



Herausgegeben
von Jens Ebert

Vom August-
erlebnis
zur November-
revolution

Briefe aus dem Weltkrieg

1914-1918

Wallstein

Ein kollektives
deutsch-österreichisches Tagebuch der
»Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«

Mehr als 20 000 Feldpostbriefe und -karten hat der Herausgeber dieses Bandes, Jens Ebert, in Archiven in Berlin, Stuttgart, Wien, Dresden, Darmstadt und Bremen gesichtet. In seiner Auswahl stehen stilistisch ausgefeilte Briefe aus dem Bildungsbürgertum oder Adel neben fehlerhaften Kurzmitteilungen ungeübter Briefschreiber, die in ihrer Hilflosigkeit und trockenen Offenheit oft besonders berührend sind. Die Kriegserfahrungen lesen sich in diesen Briefen nicht selten ganz anders, als sie zeitgenössisch in der Öffentlichkeit vermittelt wurden. Der Band gibt einen authentischen Einblick in die kollektive Gefühlswelt zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

ISBN 978-3-8353-1390-3



9 783835 313903

Fast 29 Milliarden Postsendungen wurden während des Ersten Weltkriegs verschickt, der deutlich größere Teil an die Front. Trotzdem erschienen bisher in Buchausgaben ausnahmslos Briefe »aus dem Felde«. Der vorliegende Band bricht gleich mehrfach mit den Publikationstraditionen: Ausgiebig werden erstmals auch Briefe aus der Heimat berücksichtigt, die von oft schwierigen, ja dramatischen Lebensumständen erzählen. Die Post von Kriegsgefangenen, die viele Jahre in teilweise exotischen Weltgegenden verbrachten (Indien, Afrika, Zentralasien), wird ebenso einbezogen, wie deutschsprachige Feldpost aus der k.u.k. Monarchie.

Jens Ebert, geb. 1959, studierte Germanistik und Geschichte in Berlin und Moskau und lebt als Publizist in Berlin. 1989–2001 Lehrtätigkeit an Universitäten in Berlin, Rom und Nairobi. Arbeiten für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Veröffentlichungen zur Literatur-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Im Wallstein Verlag erschienen:

»*Ein Arzt in Stalingrad. Feldpostbriefe und Gefangenepost des Regimentsarztes Horst Rocholl 1942–1953*«. Hg. von Jens Ebert (2009)

»*Feldpostbriefe aus Stalingrad, November 1942 bis Januar 1943*«. Hg. von Jens Ebert (2003)

Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution

*Briefe aus dem Weltkrieg
1914-1918*

Herausgegeben von
Jens Ebert



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

1914	7
1915	59
1916	129
1917	185
1918	253
1919	315
Jens Ebert: Grosse Krieg und kleine Leute	323
Zu dieser Ausgabe.....	387
Personenverzeichnis.....	389

1914

Lina Diehlmann an ihren Sohn Karl in Frankfurt a.M.

Flammersbach den 1. August 14

Mein liebes Kind. Deinen Brief erhalten, Du weisst nicht, in was für eine Unruhe wir hier sind, heute Mittag wurde geschellt, dass das 18 Armeekorps Mobilgemacht hätte, das war schon gestern Nachmittag hierher tellephoniert worden aber geheim. Was wird das für ein Elend geben, wenn Feindvolk ins Land kommt, dann sind wir auch dran. Söhne Dich doch noch mit Reinhard aus, wenn Du kannst, und Du bist Morgen noch nicht fort. Tante Anna ihr Gustav muss Dienstag auch schon fort, um die neue Brücke unter Haigar zu bewachen, Du kannst Dir das Elend denken, nun bekommt sie auch noch ein Kind, Albert und Gustav müssen doch auch fort, dann bekommen wir sie alle hierher. Du hättest nun vielleicht besser nicht gelernt [?]. Es müssen auch sonst schon immer Leute fort. Solltest Du nun fortmüssen, und wärest verwundet, so gibt doch ein Lebenszeichen von Dir, wenn auch von sonst jemand. Im Steinbruch ist ein Österreicher der hat sich nicht gestellt. Das ist Sohns Otto und Urschels Theodor mit dem Revolver hin und wollen ihn wahrscheinlich holen. Also bitte lieber Karl schreibe gleich Nachricht, und solltest Du in Feindesland kommen, keine Greuelthaten verrichten, immer barmherzig, auch gegen den Feind. Denke dass wir immer an Dich denken, und vergiss das beten nicht, Gott allein kann uns helfen, wenn Du was nötig hast, schreibe und auch wo Du bist. Der Herr wolle es verhüten dass es zum Ausbruch kommt. Muss schliessen.

So sei nun herzlich gegrüsst von Deiner Mutter.

Reinhard wird wohl dann auch noch fortmüssen.

August 1914

Oberarzt Heinrich Luft an seine Familie in Giessen

Mainz-Castel 5.8.14.

Meine Lieben!

Der 1. Kriegstag ist in friedlicher Ruhe und Beschaulichkeit vorüber. Die Fahrt war entsetzlich, um 8 Uhr war ich hier, 10 Leute im Coupé. Nachdem ich mich gemeldet hatte, wurde ich entlassen, da die Ersatzkompagnie noch nicht gebildet ist. Sie wird erst in den nächsten Tagen gebildet u. voraussichtlich 6 Wochen hier gedrillt. Zum Mittagessen war ich im Casino. Die Stimmung famos, vom Krieg wird eigentlich wenig geredet, trotzdem die Situation durch die Einmischung Englands noch kritischer geworden ist. Fröhlichkeit, Heiterkeit u. Scherz hört man hier nicht nur bei jungen Leutnants, sondern auch bei älteren u. alten Offizieren. Schimpfen tuen nur die, welche noch nicht gleich mit hinauskönnen, darunter auch ich! Ich will versuchen, die Wochen mit Reiten auszufüllen, aber ich glaube, es geht nicht, denn die alten Pferde sind fort, die neuen nicht zugeritten; Niemand hat Zeit. Alles packt, ordnet für den Krieg. Die Begeisterung allenthalben ist gross, keine verzagten Gesichter wie in Butzbach. – Ich habe meine Sachen hier im Anker abgestellt, bekomme aber Quartier hier, was ich mir nachher ansehen will. Hier herrscht Leben, nur Soldaten u. Pferde, Pferde u. Soldaten. So, nun genug für heute.

Hoffentlich hat Euch das Essen so gut geschmeckt wie mir. Meine Adresse teile ich Euch morgen mit. Der Brief soll weg, damit Ihr bald ein Paar Zeilen von mir habt.

Euch allen herzliche Grüsse und Küsse Euer H.

Heizer Arthur Becher an seine Familie

Heizer SMS «Nürnberg» Bouape

[Ponape] d. 6. August 14 Liebste Eltern und Geschwister.

Ich muss euch noch ein paar Zeilen schreiben vielleicht die letzten. Denn auch wir hier sind bereit zu jeder Stunde dreinzuschlagen.

August 1914

Da ist es möglich das wir unser Leben opfern müssen und wir uns niemals wiedersehen aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Sollte ich nicht mehr zurückkehren dann lebt alle Wohl. Seid alle herzlich gegrüsst von eurem Sohn und Bruder Arthur. Auch bitte ich euch von Herzen [?] an alle Bekannte und Verwandte einen Gruss zu bestellen ich habe keine Zeit mehr zum schreiben. Hoffentlich geht es euch besser Gott wird uns schon beschützen.

*Unteroffizier Hermann Dröge an Ida Mohrhoff
in Hannover*

Vor Lüttich, 8. August 1914

Liebe Ida! Heute Abend rücken wir in Lüttich ein. Gestern Nacht haben erste Gefechte stattgefunden. Lüttich hat sich ergeben. Wir waren noch nicht im Feuer. Befinde mich gut. Nur meine Füße schmerzen sehr. Aber nur Mut, es geht für's Vaterland.

Herzl. Gruss und Kuss
Hermann

*Gefreiter Friedrich Müller an Herrmann Roloff in Bessingen
hei Bisperode*

Herrenhausen d. 9. Aug. 14

Lieber Herrmann u. Anna,
Heute Abend rücken wir aus über die Grenze Dienstag sind wir da. Hier hatten wir schönes Quartier nun kommt die schwere Zeit. Betet fleissig für mich dass mich des Feindes Schwert u Kugel nicht verletze und ich mit Gottes Hülfe gesund wieder in die Heimat zurück kehren würde durch Jesus Christus unsern Herren. Als Landwehrmann fällt es einen doch schwer den vielen Dienst zu machen. Sende Euch zum Abschied herzlich Gruss und Kuss.

Euer Friedrich

Meine Adresse: Gefreiter Müller, Feldlazarett III, X AK

August 1914

Oberarzt Heinrich Luft an seine Familie in Giessen

Schwabenheim bei Mainz
10. Mobilmachungstag.

Meine Lieben

Augenblicklich sitze ich auf dem Katheter der Volksschule zu Schwabenheim, u. schreibe Euch diese Zeilen, vor mir 2 Reihen leerer Schulbänke. Neben dem Schulsaal ein kleines Zimmer, das den Leutnant der Komp. u. mich beherbergt, aber nur 1 Stuhl u. keinen Tisch hat. Quer durch die Schulstube ein Seil, auf welchem unsere Wäsche trocknet, die mein Bursche vorhin so gut er's konnte, gewaschen hat. 1 Hemd 1 Unterhose 1 Taschentuch 2 Paar Strümpfe. Desgl auf der anderen Seite. Vorgestern Abend kam der Befehl: «Oberarzt Dr. L. zur 1. mobilen Landwehrrkomp. kommandiert. Sie sind beritten! Ihr Pferd steht drüben im Stall, ein Rappe – etwas später: die Komp, rückt morgen 8 Uhr aus. – Also ich war plötzlich beritten mit meinem grossen Reittalent! Dann gleich morgens unter Hurra u. Gesang der Mainzer Bevölkerung über die Rheinbrücke zwischen Electrischer, Auto, Motorrädern etc etc – Aber es ging besser wie ich dachte, doch mächtig Dampf hatte ich vor der Sache, das will ich ruhig gestehen. Zum 1. Mal mit Sporen auf einem wildfremden Gaul in der Festung Mainz unter haarsträubendem Getöse. Aber es ging! Wir ritten dann bis mittags 1 Uhr. Dann Rast, abends nochmals 1½ Stunden. Dass ich meine Knochen gespürt habe, könnt Ihr wohl begreifen. Abends Essen hier im Frankfurter Hof. Hier liegen ca 2'000 Mann Militär u. Arbeitskompagnien – Eben waren Herr Kluge u. Patz von Butzbach hier u. besuchten mich. War sehr erstaunt, dieselben hier zu sehen. – Prof. Opitz soll auch hier sein als Landwehrleutnant. Gestern lernte ich Herrn Lt. Neumann aus Wetzlar kennen, Vater von Linda's Freundin Ellen Neumann. Wir bleiben voraussichtlich 10 Tage hier oder in der Nähe, was dann kommt, wissen wir nicht. – Was macht Mausi? Ist sie recht gesund? Habt Ihr noch Geld. Nächstens schicke ich Euch etwas, ich habe eben noch mehr wie ich brauche u. bitte Euch inständig, ja nicht zu sparen.

August 1914

Liebe Emmy! Frau Hauptmann Schildhauer in Mainz-Castel, Eleonorstr. 12 wird mir noch einen Umhang bestellen. Sie hat sehr gut für mich gesorgt u. bin ich ihr grossen Dank schuldig. Morgens gratis Kaffee u. Frühstück. Sie hat 2 kleine Kinder u. ihr Mann steht vor dem Feinde, sie wird Dir meinen Waffenrock zusenden, da ich einen grauen von der Kammer bekommen habe. Ich werde, wenn ich meine Uniform habe von St. u. Giessen, an Dich verschiedenes von hier wegsenden, da ich zuviel Gepäck habe. Briefe und Karten an mich brauchen nicht mehr frankiert zu werden u. tragen die Aufschrift: Feldbrief resp. Feldpostkarte. Adresse:

Oberarzt Dr. Luft
1. mobile Landwehr Komp.
Pio. Batl. 21
18. Armeekorps.

Heute ist dienstfreier Tag! Heute Abend wirdf?] etwas geritten. L. E. hebe bitte die Briefe auf, sie sind vielleicht eine schöne Erinnerung!

Nächster Tag! Fortsetzung. Über Datum u. Wochentag bin ich nicht orientiert. Gestern Abend kam der Lehrer an, dessen Schule u. Wohnung wir geöffnet hatten. Er machte ein süsssaures Gesicht u. schliesslich gute Miene zum bösen Spiel indem er uns zu 2 Flaschen Rotwein einlud. Wir haben gestern noch einen tüchtigen Ritt gemacht in den steinigigen, steilen Weinbergswegen. Heute u. auch die erste Nacht sehr wenig geschlafen, weil einen hier die Schnaken auffressen, diese «Eeser»[?!] Hände, Gesicht u. Füsse sind total verstochen, – die Füsse, weil unser «Plumeau» nur vom Nabel bis zu den Knöcheln reicht. Ich glaube, der Herr Lehrer hat ein Kopfkissen erwischt, oder sind seine 2 Töchter, in deren jungfräulichen Betten wir schlafen, von solchem Zwergwuchs.

Kurz und gut, wenn wir nur ein Mittel gegen die Schnaken hätten. – Gestern hatten wir 30⁰ im Schatten! Ist's bei Euch auch so heiss? Doch genug jetzt. Es ist bald Essenszeit u. will ich mal sehen, was es Gutes giebt. Unser Koch ist ein Rheinschiffer, macht seine Sache

August 1914

ganz leidlich. Aber zugucken will ich ihm lieber nicht. Also, meine Lieben, lebt wohl u. habt keine Angst um mich. Vorläufig lässt sich der Krieg noch aushalten. Die rauhe Kriegerart fällt mir ja nicht schwer; hoffentlich komme ich nicht in Lazarett, wo man Tag u. Nacht nur Verwundete sieht; hier lässt es sich schon leben.

Wo steckt Albert! Ist Mama noch in Butzbach. Ich nehme es an.

Der lieben Mama, Dir, liebes Emmylein sowie dem herzigen Mausi

innige Küsse
Euer Hel.

Grossmutter (?) an Wolfgang Panzer

Asch, 14. August 1914.

Mein liebes Wölfli!

Meine herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Abiturium. Gehörst halt, wie überall, so auch hier, zu den Besten, bist deshalb von der mündlichen Prüfung befreit worden. Wie mich dies Alles freut. Und wenn Du nun all diese Erfolge, Dein vieles mit Fleiss und Schweiss errungenes Wissen, einer Zukunft, die Dir sicher Ehre und Brod bietet, wenn Du Gut und Blut, dieses Alles dem Vaterland opferst, so ist Dir dieser heroische Entschluss nicht hoch genug anzurechnen. Ein Land, das solche Söhne hat, kann nicht untergehn. Wie achtungswerth ist es, dass Deine Klasse so viele begeisterte Jünglinge hat, und da ihr Alle in dasselbe Regiment eintreten wollt, so ist dies eine Beruhigung für uns, Dich unter so vielen guten Kameraden zu wissen. Nun haben die 4 Wochen, die Du bei uns verlebtest, sich zu einem unbegrenzten Wert gesteigert, durften wir doch Deine Edelnatur, Deine Liebenswürdigkeit noch einmal voll und ganz geniessen und haben durch Deinen ausgezeichneten, hochwissenschaftlichen Vortrag, den Du an Grossvaters Geburtstag uns hieltest, einen tiefen, schönen Einblick in Dein Wissen und Können gewon-

August 1914

nen. Hab Dank für die schönen Tage, sie bleiben uns eine der schönsten Erinnerungen. So beginne denn, begleitet von unseren besten Wünschen, Deinen neuen selbstgewählten Lebensweg.

Gott, zu dem wir täglich darum flehen, möge Dich schützen & behüten und Dich gesund wieder zu uns zurückführen. Deine zurückgelassenen Steine habe ich gleich nach Deiner Anreise in ein festes Kistel gepackt & steht eingelagert in unserer Eckstube, Deiner glücklichen Rückkehr harrend.

All Deinen Lieben bringe meine herzlichsten Grüsse und nimm auch recht viele entgegen von Deiner

allen treuen
Gross[...]

Oberarzt Heinrich Luft an seine Frau Emmy in Giessen

Schwabenheim, den 16.8.1914

Mein liebes Emmychen!

Wieder sind einige Tage verflossen u. wir sitzen immer noch hier in Schwabenheim. Wir kommen augenscheinlich an die Reihe, wenn es Herbst u. recht schlechtes Wetter ist. Deine Briefe sind immer etwas sentimental u. mutlos gehalten. Das hat keinen Zweck. Auch wir wissen, welche Greuel der Krieg bringt, aber darüber darf man nicht nachdenken. Es gilt nur eins, möglichst viele dieser engl., französ. u. russischen Hunde ums Leben zu bringen, aber schade, die Richtigen, die Anstifter, die russ. Grossfürsten, Poincaré u. die englische Saubande bekommt man doch nicht. Diese niederträchtigen gemeinen Lügen ärgern mich am meisten. Übrigens sind wir sehr gut über alles orientiert. Wir erhalten um 10 Uhr früh schon die beiden Morgenblätter der Frf. Zeitung u. abends 6 Uhr den Mainzer Anzeiger. Ich wäre Dir aber dankbar, wenn Du mir den Giessener Anzeiger senden würdest, vielleicht jeden Sonntag von der verflossenen Woche zusammen.

Also nur Kopf hoch! Nur eins würde mich ärgern, wenn ich fallen würde, ohne vorher wenigstens 1 Dutzend dieser Hallunckenbände ums Leben gebracht zu haben. Dies ist der schmähhichste Krieg, den

August 1914

die Weltgeschichte aufzuweisen hat u. es giebt keine Gerechtigkeit mehr, wenn die Strafe hierfür ausbliebe. –

Was macht unser kleiner Liebling? Geht es ihr wieder besser? Schreib mir gleich darüber. Sie muss ja goldig eben sein, so gerade im schönsten Alter. Hoffentlich habe ich auch noch etwas von dem kleinen Geschöpfchen, auf das ich mich immer so gefreut hatte.

Du fragst über meine Ansicht über die Weltlage? Ja, da haben wir und hier noch wenig Sorgen gemacht, wir können doch nichts ändern. Es giebt für Deutschland eine harte Nuss, das ist sicher u. wird auch lange dauern, aber wie es ausgeht, kann man nicht sagen, hoffentlich gut. –

Nochmals herzlichen Dank für das reizende Bild, ich muss es öfters betrachten, war doch ein schöner u. lieber Gedanke von Dir, mein Schatz. Sind auch alle gut getroffen. – Ich weiss nichts mehr, was Du mir schicken sollst, ich habe eigentlich alles, was ich brauche.

Deinem Vater danke ich sehr für seine Bemühungen betr. Herz. Ist doch gut, dass wir energisch vorgingen, obwohl ich eigentlich nicht glaube, dass uns Herz beschwindeln wollte. Aber Vorsicht ist immer gut. – Wenn Du mir etwas schicken willst, liebes Emmychen, so wäre es vielleicht etwas Schokolade u. ein paar Bonbons; Sonst wüsste ich wirklich nichts. – Hast Du mal was von Offermann gehört?

Leb wohl, lieber Schatz! Mach Dir keine Sorgen, sei vergnügt u. heiter u. verkriech Dich nicht in Eure 4 Wände. Das hat alles keinen Wert u. ändert keinen Strich an der Sache.

Mit einigen Küssen u. in Gedanken stets bei Dir u. Maus!

Dein Heini

Grüsse alle Lieben herzlichst.

Ich habe noch keine Bestätigung der zuletzt abgesandten 300 M.

Die sind doch hoffentlich angekommen.

August 1914

*Kriegsfreiwilliger Ernst Fricke an seine Familie in Conthil,
Lothringen*

Detmold, 18. August 1914

Liebe Eltern und Geschwister.

Glücklich sind wir nun alle Samstag Nacht gegen ½ 2 Uhr hier eingetroffen. Eine Fahrt war das wie ich wohl sobald keine mehr mitmachen werde, ausgenommen diejenige in 6 Wochen, wenn es zurück vor den Feind geht. Wir fuhren Freitag Morgen von M. ab über Bensdorf, wo mich keiner der Assistenten erkannte, Saarlben, wo ich Bahnmeister Breyer traf, der eitel Freundlichkeit u. Liebenswürdigkeit war, Saargemünd (1. Futterstation), Neunkirchen, Blieskastel, Homburg, Worms, Frankfurt, Fulda, Göttingen, Northeim, Elms[?], hierher. Es liegen noch eine ganze Reihe anderer Stationen dazwischen auf denen wir von der Bevölkerung Kaffee, Brote, etc. erhielten. – Der Kaffee war gewöhnlich nach Sachsenart gemacht. Es gab überall eine derartige Menge, dass es grosser Not bedurft hätte, um nicht satt werden zu können. Um die Mittagszeit gab es gewöhnlich etwas warmes, Erbsen mit Speck. Zum guten Glück war es mir vergönnt mit noch 3 andern in 2. Klasse zu fahren, sodass wir nachts sehr gut schlafen konnten. Die Leute zeigten überall eine Begeisterung ohnegleichen. Die Wacht am Rhein, etc. wurde gewiss an die 20 mal gesungen. Die Wagen, in denen Truppen befördert worden waren, zeigten die sonderbarsten Aufschriften wie «Einladung zum Ball im «Moulin Rouge»« «In Paris in 14 Tagen» oder «Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoss ein Franzos» oder «Die Russen sind alle Verbrecher, Ihr Herz ist ein finsternes Loch, der Franzos ist nicht viel besser Wicks kriegt er doch» und eine Reihe ähnlicher.

Wie Euch schon auf einigen Karten mitgeteilt, sind wir ca 30 Freiwillige lauter Mörchinger, sodass es an Kameradschaft nicht fehlen wird. Detmold ist nun eine sehr schöne Stadt, hat ca 15'000 Einwohner, 1 Bataillon Militär. Jetzt liegt allerdings bedeutend mehr da. Es sind verschiedene Ersatzdepots hier, sodass täglich Truppen kommen und gehen. Was mir hier aufgefallen ist, ist das, dass noch nicht sämtliche jungen Leute eingezogen sind, wie bei uns. Aber in den

August 1914

nächsten Tagen erfolgt auch das. Einquartiert sind wir vorläufig in einer neuen Mädchenschule die durch die Leute sozusagen demoliert wird. Wir schlafen da auf Stroh, ich habe mich sehr schnell daran gewöhnt. Es geht auch das, wenn man müde ist. Heute, am Sonntag erhielten wir nun Kleider, Tornister etc. und da gab es eine Enttäuschung. Aus Mörchingen waren wir Freiwilligen in schöner, neuer feldgrauer Uniform ausgezogen. Ja und hier mussten wir alles gegen alte blaue austauschen. Morgen geht dann der Dienst los. Wie das wird, weiss ich noch nicht. Eingeteilt in 4 Kompagnien bin ich in der dritten, habe da einen sehr angenehmen Kompagnieführer-Feldwebel, sodass wohl alles gut gehen wird.

Nun wie geht es Euch denn? Wie geht es Hermann? Wir hofften unterwegs immer von einem Gefecht bei Dieuze zu hören, doch scheint es anders gegangen zu sein. Ich hoffe auch jetzt noch, dass alles ohne sehr grosse Verluste für sämtliche [...] ablaufen wird. Hebt doch bitte auch die Metzger Ztg. soweit wie möglich auf, damit man später einmal die Sache verfolgen kann.

Ist der Bahnbetrieb wieder aufgenommen? Oder ruht noch alles? Funktioniert die Post unregelmässig? Ist etwas von meiner Firma eingetroffen?

Schreibt mir bitte bald recht eingehend wie es Euch geht, was es Neues gibt, ob ihr alle Karten, ich glaub ca 10, erhalten habt. Hat M^{me} Knest ihre Karte erhalten?

Meine Adresse lautet:

Einj. Fricke 3 Komp. Inf. Regt 17

Ersatzdepot Detmold

Nun seid bestens gegrüsst
und geküsst von Eurem Ernst

Mit Wäsche werden wir ja versorgt. Ich muss einmal sehen wie es mit Taschentüchern und Strümpfen wird, darüber schreibe ich Euch noch.

August 1914

*Unteroffizier Hermann Dröge an Ida Mohrhoff
in Hannover*

Louveigné (vor Lüttich) 20.8.14

Liebe Ida! Noch immer Ruhe auf der Linie. Eine fruchtbare Hitze. Und die Berge, die Berge. Das Marschieren strengt furchtbar an. Aber nur immer tapfer drauf los. Lüttich ist gefallen. Allerdings ohne unsere Hilfe. Wie sieht's denn in Russland, Österreich usw. aus. Schick mir doch mal einige Zeitungen oder Ausschnitte. Man erfährt hier nichts.

Herzl. Grüsse
Dein Hermann
Auf frohes Wiedersehen

Ersatzreservist Heinrich Muhl an seine Familie

Lörzweiler 21 Aug. 1914

Liebe Eltern u Schwester! Wie Euch geschrieben sollten wir nach Biebrich kommen, aber auf Befehl von Mainz bleiben wir wieder in Lörzweiler. Herr Pfarrer hat mir auch geschrieben, Willy seine Karte die er am 10 abgeschickt hat, habe ich erst am 19 erhalten, ist wahrscheinlich liegengeblieben. Ich habe zwei Tage keinen Dienst mitgemacht, denn bei Appell hiess es Landwirte vortreten, da bin ich vorgetreten. Ich und ein Land, aus Unter-Schwarz Kr.Lauterbach, wir wurden zu einem Landwirt, wo wir unser Büro haben, kommandiert unser Feldwebel sagte zu mir geht nur hin, da seid ihr gut aufgehoben. Wein kann man trinken so viel als einer Lust hat. Die Bewohner trinken ihn statt Wasser. Den 17ten waren wir durch und durch nass, aber unsere Hausfrau gab uns trockene Kleider. Heimbach hat den Husten, ich bin noch gesund was ich auch von Euch hoffe. Habt ihr das Geld von der Kuh u. das Kalb verkauft. Einen Rock haben wir bekommen, wahrscheinlich bleiben wir noch eine Zeit in Lörzweiler. Also haltet Euch munter, was bei mir auch der Fall ist.

Euer Heinrich

August 1914

Ludwig Hufnagel an seine Frau Maria

Soigenloih [Soigenlach?], den 23.8.14

Liebe Maria!

Deine Karte habe ich erhalten wofür ich bestens danke. Es geht mir noch ganz gut was ich von Euch auch hoffe. Es ist ein schöner Sommerurlaub doch etwas stramm es geht jeden Morgen um ½ 5 Uhr auf 6 wird angetreten, dann geht an die Arbeit soviel habe ich in meinem Leben noch nicht geschippt wie in diesen Tagen bis abends 6 Uhr ungefähr 2½ - 3 Stunden Pausen dazwischen. Es gibt fast jeden Mittag Erbsensuppe mit Büchsenfleisch ist aber sehr gut. Einmal hatten wir Kartoffeln, abends gibt es Wurst auch mal Heringe. Wielange wir noch hierbleiben in dem Neste wissen wir noch nicht. Was macht Bernhard er soll froh sein, dass er noch zu Hause ist. Wir haben viele dabei die auch erst Pferdetransport mitgemacht haben. Kathrinchen wird jetzt auch wieder zu Hause sein da könnt Ihr Eure Arbeit doch fertig machen. Was macht Frau Heinze? Habe Heinrich eine Karte nach Berlin geschrieben. Grüsse F. H. von mir. Heut Mittag müssen wir auch wieder arbeiten trotzdem, dass es Sonntag ist. Es ist gut dass wir zu 6 beisammen sind, wir schlafen zusammen & arbeiten zusammen das ist fast wie zu Hause. Ich will jetzt schliessen habe noch verseh, zu machen mein Paket noch packen das ich nach Hause schicken will. Knöpfe annähen Stiefelschmierer u.s.w. Sei für heute herz. gegrüsst von Deinem

Ss. [?] Ludwig

Grüsse die beiden Kleinen & sage ich käme bald wieder.

Gruss an Deine Eltern.

Bernd & Kathrinchen alles was nach mir fragt.

*Feld-Unterarzt Richard Speisebecher an seine Frau Liese
in Oberau*

Kiel, 24.VIII.14

Meine liebe Liese!

Ich danke Dir herzlich für Deine guten und tapferen Briefe. Zunächst will ich Dir schildern, wie es mir ergangen ist: das Artillerieregiment

August 1914

in Bahrenfeld bei Altona würde mich vielleicht als Motorfahrer einstellen. Der Major dieses Ersatzbataillons in Altona erklärte mir, er würde mich Dienstag früh als Freiwilliger einstellen. Beim Korpsarzt erfuhr ich, dass ich als Arzt nicht eingestellt würde. – Was tun? Der Entschluss ist mir nicht leicht geworden, das muss ich schon gestehen. Wenn ich einmal mit der Waffe diene, dann soll es für mich keine Rücksicht geben. Schliesslich war ich soweit: Morgen trete ich als Gemeiner beim Bataillon ein. Goebell zog ein langes Gesicht, erklärte aber, er wolle mir nichts in den Weg legen. Nach Ministerial-Erlass werde ich vielleicht sogar das Gehalt und die Assistenzarzt-Stelle behalten. – Schön! Abschied vom Krankenhaus. Ich ging zum Büro, um mir einen Fahrtausweis nach Hamburg geben zu lassen.

«Was? Praktischer Arzt? Sie kriegen keinen Ausweis!» Nanu??
«Sie bleiben hier in Kiel, melden sich morgen 10 Uhr, werden 4 Wochen ausgebildet und gehen als Feldunterarzt los.»

«Zu Befehl, Sie könnten mir nichts Besseres sagen!»

Also werde ich nun sehen, wie es mir morgen früh ergehen wird.

Von Deinen Nachrichten hat mich am meisten der Bericht über Frau Vollnhals ergriffen. Sie ist doch merkwürdig vom Unglück verfolgt. Was ist nun mit ihren Eltern geschehen? Hoffentlich nimmt sie Deine Einladung nach Oberau an. Meine besten Grüsse, wenn Du ihr schreibst. – Frau Behn? Sie bedauerte, als ich sie zuletzt sah, aufs lebhafteste, dass sie nicht als Krankenschwester ausgebildet sei. Sie wäre gern ins Feld gezogen!

Wegen des Segelbootes erkundige Dich bei Schiffbau-Ing. Zenetti, Frederikenstrasse, Ecke Margarethenstrasse, 2. Et. Er ist mittags gegen 2 Uhr vielleicht am sichersten zu treffen. Evtl. auch Herrn Schiffbau-Ing. Black, Peterstrasse (Adressbuch).

Wenn Tannismut irgendwelche Wirkung haben soll, so musst Du 2-stündlich mindestens $\frac{1}{2}$ Tablette geben.

Meine Stimmung ist trotz Metz noch immer zweifelhaft. Die Russen sind tief in Deutschland bei Insterburg. Aber Führung und Soldaten sind offenbar zuverlässig. Es muss schon gehen. Schönherr

August 1914

liegt an der russischen Grenze. Von Andrian und von Lenk weiss ich ebenso wenig wie von meinem Bruder Kurt.

Die Brotschneidemaschine habe ich bezahlt! Ich weiss mich freilich nicht mit Sicherheit zu entsinnen. Lass es nur jetzt. Sag:
Mein Mann ist Soldat!

Tausend herzliche Grüsse
D.R.

Annie Hennig an Trudel

Aschersleben d. 26. Aug. 14.

Mein geliebtes Trudel!

Warum lässt Du liebes Mädels nichts von Dir hören, wo Du doch weisst, dass ich Dich so lieb habe? Der Vater schreibt Du leidest an der Kopfrosete, wie ist das möglich, wo hast Du Dir das geholt, das liebe schöne Haar ist Dir gewiss ausgegangen, wie leid mir das thut. Wie traurig ist es doch jetzt um uns alle bestellt, unsre armen Männer u. Brüder, wie schön wäre es wenn Gott sie uns bald zurück geben würde, wenn der böse Krieg vorbei wäre. Wo ist denn Dein lieber Oscar schreibe mir doch bitte seine Adresse. Gott erhalte ihn Dir und Deinen Kindern. Wie geht es Dir und Deinen prächtigen Buben, schreibt bald an mich. Ich habe mich dem roten Kreuz zur Verfügung gestellt und lerne fleissig, am Ende d. Woche kommen unsere ersten Kranken. Ausserdem bin ich in der Volksküche beschäftigt und der Haushalt dazu, da komme ich wenig zum nachdenken, sonst könnte ich es nicht ertragen Ernst in Gefahr zu wissen. Ernst Adr. ist Oberveterinär Dr. H. IV Armeekorps, 7. Division. Schweres Reiterregiment No 1, 32. Eskadron. Sei Du u. Deine Buben innigst geküsst von
Deiner treuen Annie.

Wenn ich auch nicht viel schreibe denken thue ich alle Tage an Dich.



England

Frankreich

Deutschland

Belgien

Nur nicht drängeln,
es kommt ein jeder ran.

Fach 100
Düsseldorfer
14. 10. 11
11

W. W. W. W.
2/136. 8. 5. 11

30. 9. 11
Düsseldorfer

inzwischen in die Malerei, am 27. 8. 11.
Wieder gehen wir haben heute
Wieder gehen wir sind der Lohn
für die Arbeit zu gering
auf die Arbeit während hier
während die Zeit auf bei uns.
Wieder ist das, das die so wenig
werden zu dem Lohn und dem
den die Gehälter das die und
sind wir die so unbillig die mit
sind die Lohn sind die Lohn

August 1914

Unbekannt an Hans Oebel

Düsseldorf, den 27.8.14.

Mein lieber Hans!

Viele Grüße aus der Ferne send ich Dir gar zu gerne doch viel schöner wär es Hier wäres Du jetzt auch bei mir.

Wie ist das, das Du so wenig schre[?] warte jeden Tag auf Dein schreiben. In der Hoffnung das du noch gesund und munter bis verbleibt Dir mit viele Grüße Deine Dich liebende Agnes.

Leb wohl bis auf Wiederseh. Gott sei mit Dir Gruss von Eltern u Geschwister.

*Musketier Johannes Haller an seine Eltern
in Sorsum bei Hildesheim*

August 1914

Liebe Eltern!

Teile Euch mit, dass ich immer noch gesund und munter bin. Ich habe noch immer Glück gehabt. Wir haben 4 Tage andauernd im Gefecht gelegen wo sehr viele gefallen sind. Von der 9^{ten} Comp. allein 150 Mann tot und verwundet. Die Geschosse und Granatsplitter pfliffen uns man immer so um die Ohren. Es war als wenn die Welt untergehen sollte. Die Franzosen gehen aber immer zurück. Wenn wir auf 200 m rankommen, verlassen sie Ihre Schützengräben und reisen aus. In Nahkampf sind wir noch gar nicht mit Ihnen gekommen. Es sind auch sehr viele Turkos dazwischen, da muss man sich vor in Acht nehmen. Die bleiben in ihren Gräben liegen und stellen sich tot und wenn wir drüber weg sind, schiessen sie wieder hinter uns durch. Die 9. Comp. ist augenblicklich ganz aus dem Gefecht heraus. Wir haben einen Transport Gefangenen nach hier gebracht und liegen hier nun schon 3 Tage in Gembloux und warten auf weitere Befehle. Hoffentlich dauert es nicht mehr allzulange, dass wir wieder zu unserem Regiment kommen. Von hier aus gehen alle Tage Züge mit

August 1914

Gefangenen nach Deutschland. Joh. Lange und Th. Lange sind beide verwundet, aber beide nicht allzu schlimm. Ed. Löbke ist auch hier. Von den anderen Sorsumern weiss ich nichts. B. Schwetje habe ich am vorigen Montag zum letzten Male getroffen, da waren wir auch im Gefecht.

Liebe Eltern, hoffentlich seid auch ihr noch gesund und munter. An mich geschrieben habt ihr wohl noch nicht. Ich habe noch nichts bekommen. Hier sieht es böse aus. Ganze Dörfer sind niedergeschossen oder niedergebrannt. Die ganze Ernte liegt draussen und wird nicht eingebracht. Schweine, Kühe und Pferde laufen alle draussen rum. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende. Die Franzosen geben schon bei kleinem nach. Seid herzlich gegrüsst von Euerem dankbaren Sohn
Johannes.

Wir liegen noch in Belgien.

Das Regiment ist aber schon über die Grenze in Frankreich.

Gefreiter Franz Marc an seine Familie in Ried

Montag Nachmittag 31. Aug. 14

Gruss aus Strassbourg.

Riesige Gefangenkolonnen, unglaublicher Betrieb am Bahnhof. Hier ist schon wirklich Kriegstimmung, von hier geht es abwärts, wohl gegen *Beifort*, – mein Wunsch geht also in Erfüllung. Herzl. Grüsse Euch

Euer Franz

*Oberleutnant Walter Kleemann an seine Frau
in Ludwigsburg*

1.9.14

Eine requirierte Karte, die mir eben Spürr schenkte um sie an Dich zu schicken. Heute war es nicht so anstrengend. Herzl. Grüsse auch von den anderen Herren und einen herzhaften Kuss
Walter

September 1914

*Unteroffizier Heinrich Latz an seine Frau
in Saarwellingen*

Chateau-Salins 2.9.14.

Meine Liebste!

Heute hier nach kurzer Bahnfahrt und 6 Stunden Marsch angelangt
sendet Dir herzlichste Grüsse & Küsse Dein

Heinrich

Der Donner der Kanonen dröhnt und bald werden wir die Feuertaufe
erhalten und so Gott will glücklich überstehen. Wir liegen an der
Grenze, 50 km südl. Metz

*Unteroffizier Hermann Dröge an Ida Mohrhoff
in Hannover*

7.9.14 Auf dem Schlachtfeld in stärkstem Artilleriefeuer:
Meine liebe, teure Ida! ich weiss nicht, ob ich heute noch lebend da-
vonkomme. Sollte ich fallen, so kannst Du versichert sein, dass
meine letzten Gedanken bei Dir und meinen lieben Eltern waren. Es
ist schrecklich. Die Erde bebt. Ich habe heute wirklich beten gelernt
und fühle mich sehr erleichtert und werde mit voller Stärkung und
getrost in den Tod gehen, wenn es sein muss. Sollte ich keine Karte
mehr schreiben können, so teile den Inhalt dieser Karte bitte meinen
Eltern mit. Kannst Du mir nicht mitteilen wie es meinem Bruder
Heinrich geht, ich habe noch keine Nachricht von ihm?

Dein Hermann

*Gefreiter Paul Schwarz an Gottlieb Schwarz in Feuerbach
bei Stuttgart*

Triaukur [Triaucourt] 8.9.14

Die besten Grüsse sendet vom Kriegschauplatz Paul bin noch gesund

September 1914

Artillerist Leopold Wolf an seine Eltern in Wien

Maubeuge, 9. Sept. 14

Liebste Eltern!

Nach dem Fall von Maubeuge komme ich wieder dazu Euch etwas von mir hoeren zu lassen. Es ist dies die letzte Festung in Nordfrankreich die sich noch gehalten hatte. Wie bei Luettich und Namur war auch hier der Sonntag unser Glueckstag an welchem die Entscheidung fiel. Gestern war grosser Abtransport der 48 Tausend Gefangenen der kapitulierten Stadt und hierauf feierlicher Einzug der siegreichen Truppen, wir an der Spitze der schweren Artillerie.

Momentan sitze ich in einem Vororte der Stadt wo wir bequartiert sind, in der Naehue unserer letzten Batteriestellungen; Wohin es jetzt geht weiss man noch nicht.

Uns bleibt wahrscheinlich nurmehr Paris, Antwerpen oder irgendeine Festung des oestlichen Frankreich.

Leider haben wir noch keiner eine Nachricht aus Oesterreich erhalten und so weiss ich eben auch nicht wie es Euch geht und hoffe nur das Allerbeste. Mir geht es sonst recht gut, dass man im Krieg natuerlich viel Arbeit hat ist ja erklarlich. Vor allem ist die Verpflegung sehr gut denn das Land ist sehr reich.

Ich warte schon von einem Tag auf den andern dass endlich der lang ersehnte Postwagen erschiene aber umsonst.

Herzlichste Gruesse und baldiges Wiedersehen

Euer Polio

*Oberleutnant Julius Lauth an seine Frau Hedwig
in Osnabrueck*

Wesel, den 13. Sept. 1914

Meine liebe Hedwig!

Heute Morgen war ich von 10-3 beschaeftigt. Nachmittags war ich bis gegen 7 Uhr bei Dr. Venselmann. Sie bedauerten sehr, dass Du nicht mal vorgekommen waere. Inzwischen habe ich von der Bank Nachricht erhalten, dass die Vollmacht 1,50 Stempel kostet. Gestern kam

September 1914

beiliegende Rechnung von Schanebayr[?], die Du wohl bezahlst. Anliegender Zeitungsausschnitt wird Dich interessieren. –

Es freut mich sehr, dass es Dir gut geht u. dass unsere liebe Erika sich so prächtig entwickelt. Wie gerne würde ich sie mal wiedersehen! Nun hoffentlich kommt es in nicht allzuferner Zeit mal dazu. Auf Urlaub kann ich allerdings vorerst nicht rechnen, es sei denn, dass der Krieg eine entscheidende Wendung nimmt. Wenn wir nur bei Paris u. Lemberg gewinnen.

Hier sind jetzt über 700 deutsche Verwundete und in Friedrichsfeld 14'000 kriegsgefangene Franzosen u. teils auch Engländer. Die Franzosen sind grösstenteils aus der Festung Maubeuge. Am Freitag war ich mal da in Friedrichsfeld in ihrem Barackenlager, das mit einem hohen Stacheldrahtzaun umgeben ist. An den Ecken stehen 4 Maschinengewehre. Gestern wurden die französischen Offiziere, über 400, nach Torgau transportiert, alle möglichen Waffengattungen. Ein englischer Offizier, der aus dem Lazaret entlassen war, wurde mittransportiert. Ihn begleitete die Menge mit Rufen, während sie beim Vorbeikommen der Franzosen ganz ruhig war. Es waren viel Ältere dabei. Die Franzosen sehen ganz gut aus. –

Bei Vennemanns wurde ein sehr interessanter Brief vorgelesen, den ein Schwager von Frau V., Stabsarzt aus Lüttich geschrieben hatte.

Von hier sind in den letzten Tagen viele Soldaten nachgeschickt. Vor einigen Tagen war die Nottrauung eines Leutnants, der erst auch mitsollte, nachher aber noch blieb. Es ist doch eine aufregende Zeit, voll Spannung u. Erwartung. Hoffentlich kommt es nicht zu einem Winterfeldzug. Seit gestern hat es hier in Strömen geregnet. Die armen Soldaten draussen!

Meine liebe Hedwig, schone Dich nur, vor allem nimm Dich in Acht wegen Deiner Erkältung. Lass sie nicht chronisch werden. Was wäre es doch schön, wenn wir bald wieder in Essen zusammen sein könnten. Aber das wird doch noch länger dauern.

Hoffen wir.

Herzliche Grüsse u. Küsse
an Erika u. Dich

Dein Julius.

September 1914

*Leutnant Alfred Walter Heymel an Karl Anton
von Plettenberg*

[maschinenschriftlicher Durchschlag] 18.
September 1914.

Verehrter und lieber Pletti!

Sie haben mich durch das Freundliche und Ausgleichende, Anerkennende und Gutmachende, was Sie mir bei unserer letzten kurzen Begegnung in Oldenburg sagten, so entlastet und glücklich gemacht, dass ich oft mit grosser Dankbarkeit an Sie, während des für mich leider allzu kurzen Feldzuges, den mitmachen zu dürfen ich das grosse Glück hatte, gedacht habe. Aber wenigstens habe ich in den fünf Wochen, die ich draussen war, das Grösste und Schönste erlebt, was ein Mensch erleben kann, ganz vorn bei der Vorhut zuerst, den Siegeslauf der Bülow'schen Armee bei den Schlachten Namur, St. Quentin, Montmirail, engl. Gefechte bei Etreux, herrliche Patrouillenritte und schliesslich eine Woche bei der Division als Ordonnanzoffizier, bei einem der fähigsten und angenehmsten Militärpersönlichkeiten, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, einem Hauptmann von Blomberg, Chef des Stabes 19. Res. Div. Leider auf des Oberstabsarztes, des Divisionsgenerals und Lewinskis Drängen habe ich mich nach langem Wehren am 9. September mittags 1 Uhr, als die Schlacht bei Montmirail abgebrochen wurde, doch entschlossen müssen, mich vorläufig krank zu melden, denn asthmatische Beschwerden plagten mich und beeinträchtigten meine Dienstfähigkeit. Wunderbarerweise, zum grössten Erstaunen meines Bremer und hiesigen Arztes, haben Lunge, Herz und Rippenfell tatsächlich durchgehalten, trotz der Strapazen und trotzdem seit März meine körperliche Höchstleistung eine halbe Stunde Spazierengehen und eine halbe Stunde Schrittreiten in den Dünen gewesen war. Nun bin ich hier in Berlin, um mich aufzufrischen, möchte natürlich sobald wie möglich wieder raus. Ob ich fähig sein werde, einen weiteren Feldzug vorn beim Regiment durchzuhalten, wird fraglich sein, im Frühjahr bin ich sicher wieder so weit. Glauben Sie nun, lieber Plettenberg, dass es eine Möglichkeit für mich gibt, ev. in Belgien bei Gou-

September 1914

verneur als Ordonnanzoffizier oder irgendetwas unterzukommen? Ich beglückwünsche Sie übrigens auf das Allerherzlichste und Erfreuteste für Ihren schönen Posten als Adjutant des Gouverneurs. Vielleicht lassen Sie mich gelegentlich durch eine Zeile wissen, ob überhaupt eine Möglichkeit zur Anstellung für mich in etwas ruhigeren Regionen, mit einem Dach über dem Haupte, besteht. Ich spreche französisch mässig, englisch aber geläufig. Ich bin eigentlich seit meinem Einjährigenjahr immer als Ordonnanzoffizier bei allen Gelegenheiten verwandt worden und wäre auch wohl, wenn ich nicht meinen Atem verloren hätte, bei der Division geblieben; aber bis ich soweit bin – 1-3 Monate wird es doch wohl dauern, wenn ich die Untätigkeit und das Warten mit den Nerven aushalte – wird sich viel geändert haben, jedenfalls wäre ich für einen Ratschlag sehr dankbar.

In Bremen sah ich den prächtigen Nettelblatt, dem Sie ein so schönes Unterkommen gewährt haben. – Hier in Berlin und in Bremen bin ich mit soviel Freundschaft und Liebe empfangen worden, dass ich ganz beschämt bin. Ich wollte nur, ich sässe bald wieder in einem Transportzug zum Heere.

Alles Beste und sonstige Glück Ihnen in Belgien

Ihr Ihnen aufrichtig und dankbar ergebener

Vielleicht macht es Ihnen Spass, meine Briefe aus dem Felde einmal durchzufliessen, die ich an meine Freunde geschrieben habe. Sie sind alle im Augenblick und im Jubel des Vorwärtsdringens entstanden. Wenn Sie keine Zeit haben, vernichten Sie sie bitte.

Verleger Oskar Eulitz an Walter Flex

Lissa i. P., den 21. September 1914

Mein lieber und hochverehrter Herr Doktor!

Mit grosser Trauer hat mich die Nachricht vom Heldentod Ihres Bruders erfüllt. Gefühle will ich Ihnen nicht in Worten ausdrücken, dazu ist die Zeit zu ernst und zu gross und es fliesst viel zu viel des edlen deutschen Blutes.

September 1914

Auch Sie werden sich, wie alle Familien, mit dem Verluste zur Ehre des Vaterlandes abfinden müssen.

Der alte treue Gott der Deutschen wird uns weiterhelfen. Ihrem Wunsch des Aufdrucks der Widmung bei der 2. Auflage Ihres «Volkes in Eisen» werde ich nachkommen und lasse Ihnen Korrektur senden.

Ich stelle es Ihnen ganz anheim, wenn Ihre Stimmung es Ihnen erlaubt, an das «Posener Land» zu denken. Vielleicht bringt Sie die Arbeitstätigkeit auf literarischem Gebiete neben der anstrengenden Feldzugstätigkeit über den Verlust leichter hinweg.

Ihren deutschen Gruss als einen Rachegruss für den toten Bruder erwidern, verbleibe ich

Ihr stets ergebenster
Oskar Eulitz

Georg Apel an seinen Vater

23. September 1914

Lieber Papa!

Zu allernächst will ich Dir nun einmal herzlichst zum Geburtstage gratulieren. Wenn dieser Brief auch wahrscheinlich etwas später bei Euch eintreffen wird, so nimm doch an, dass ich an Deinem Geburtstage stets in Gedanken bei Dir sein werde.

Unsere Fahrt bis hierher Lamortheau in Belgien war sehr schön. Wir sind das Lahntal abwärts gefahren über Marburg Weilburg, nach Koblenz. Von dort zum Essen ein Stück Rheinabwärts bis Engers. Dann wieder zurück nach Koblenz. Von dort weiter, das Moseltal aufwärts, über Trier nach Luxemburg. Eine wundervolle Gegend, das Lahn-, Rhein- und Moseltal. Kurz hinter Luxemburg (Stadt) gab es plötzlich einen kolossalen Stoss, und der Zug stand still. Wir hopen natürlich aus dem Wagen heraus, und sehen, dass unsere 1. Lokomotive auf einen anderen Zug aufgefahren war. Unsere Lokomotive war etwas eingedrückt, der letzte Wagen von dem anderen Zug war aus den Gleisen gehoben. Durch den Aufprall waren in der Mitte von unserem Zuge auch 2 Wagen etwas aufeinandergebockt, aber

September 1914

zum Glück hat es niemandem etwas geschadet. Die kaputten Wagen wurden ausgehängt, wir umrängiert, und dann ging es weiter. – Unterwegs merkte man ganz deutlich: je näher man in Deutschland an die Grenze kam, umso grösser wurde der Jubel der Bevölkerung. Sobald wir aber nach Luxemburg kamen, liess das nach. Jetzt in Belgien ist damit natürlich ganz Schluss. Jetzt eben sind wir an einem Schlachtfeld vorbeigefahren. Massengräber, weggeworfene Sachen, erbeutete und zerschossene Geschütze, Gewehre und ein gänzlich zerschossenes grösseres Dorf waren zu sehen. Jetzt augenblicklich sind wir noch in Belgien. Die nächste ist französisch. Es heisst, dass wir vorläufig bloss zum Besetzen von Festungen etc. genommen werden sollen. Ob das stimmt, wissen wir natürlich nicht. Entschuldige bitte die schlechte Schrift. Es geht aber nicht anders. Als Unterlage habe ich mein Kochgeschirr. Mit Bleistiftspitzen muss man auch sparsam sein. Die Liebesgaben, die wir bis an die deutsche Grenze reichlich bekommen haben, haben jetzt auf gehört, aber es lässt sich schon noch ganz angenehm leben.

Also nochmals meine herzlichsten Glückwünsche, Dir lieber Papa, und die besten Grüsse und Küsse Dir und allen anderen sendet Dir Dein Dich liebender tr. Sohn

Georg

*Oberleutnant Julius Lauth an seine Frau Hedwig
in Osnabrück*

Wesel, den 27. Sept. 1914

Liebe Hedwig!

Heute Nachmittag habe ich mir mal mit einem Fussartillerieoffizier die Feldbefestigungen jenseits des Rheins angesehen. Jetzt sitze ich zu Hause, um Deinen lieben Brief, den ich gestern Abend erhielt, zu beantworten. Heute Abend bin ich bei dem aktiven Kollegen eingeladen. Man freut sich jedesmal, wenn wieder ein Sonntag herum ist. Die Stadt wimmelt dann nur so von auswärtigem Volk, das zu Fuss,

September 1914

im Auto, Wagen, Rad hereinströmt wohl auch angezogen von dem Gefangenenlager in Friedrichsfeld. Vor einigen Tagen traf ich zufällig L.R. Dröker hier, der auch im Auto gekommen war. Er erzählte, dass Staatsanwalt Meyer gefallen sei, Plessner habe das eiserne Kreuz erhalten. Als einer der ersten von den Essener Kollegen fiel Assessor Brölemann.

Gestern Nachmittag war ich einige Stunden am Bahnhof. Erst wurden 600 von dem Ers. Bat. Res. 39 u. 57 abtransportiert, dann eine Landsturmpanzer Kompanie, mit deren Hauptmann wir viel zusammen waren. Man hat eigenartige Gefühle, wenn der Zug abfährt unter den Klängen der Musik

Ob es mir auch noch so geht, dass ich als Offizier eingezogen werde?

Gestern Abend fuhr noch ein Ersatz. Landwehrregiment ab, vermutlich nach Metz. Wenn nur die grosse Schlacht in Frankreich bald entscheidend für uns gewonnen wird. Gott gebe es. Die Spannung und Erwartung, in der man ständig lebt, ist doch gross. –

Du magst recht haben mit der Weste. Aber eine wollene Weste ist zu dick. Der Uniformrock allein ist zu kalt. Ich dachte, wenn Du Strümpfe strickst, um Beschäftigung zu haben, könntest Du mir die seidene Weste nähen. Einstweilen habe ich sie ja wohl nicht nötig. Im Notfall werde ich sie hier wohl kaufen können, ebenso Strümpfe und Leibwärmer

Lass Du nur das Strümpfestricken, das liegt Dir doch nicht. – Mutter habe ich geschrieben. Sie schrieb, dass sie gar nichts hörte von ihrem neuen Mieter. Es wäre nicht angenehm, wenn der nicht einzöge. Sie schrieb auch, dass ein Vetter aus Bons[?] Vizefeldwebel, einen Schuss in die Schulter erhalten habe. Wo man hinhört, lauter Verluste. Der Krieg ist doch schrecklich. Gebe Gott, dass er bald siegreich beendet wird.

Dir und Erika alles Gute, meine Gedanken sind stets bei Euch

Dein Julius.

September 1914

Gefreiter Max Lehmann an seine Frau Anna in Berlin

Wylkowszki, Russland 28. Sept. 1914

Liebe gute Mama!

Wir haben heute einmal wieder Zeit u. vor allem habe ich *Gelegenheit* ein paar Grüsse an Dich zu senden. Der Marsch nach hierher war intensiv aber nicht andauernd (3 Std.) und da ist man frischer; übrigens sind die Eindrücke aus dem letzten Quartier so nachhaltend, dass man immer noch daran zehrt (der Kost wegen, die Zigarren, den Hochgenuss und Tabak brachte). Wir zogen in unser jetziges Quartier am Sonnabend um 7 Uhr ein und zwar in ein Kino (Du siehst also Kulturfortschritt). Das Städtchen hat so 4-3 Tsd. Einwohner, Holzbaracken, die Einwohner die zurückgeblieben fast ausschl. Juden, schmutzige Wohnungen, erbärmlich kann man alles zusammen bezeichnen. Die Strassen sind gepflastert, aber welch ein Pflaster. Die Bürgersteige Holzbretter – Trothoir ziemlich verwahrlost – wie die Kleidung der Einwohner. Aber Geschäftsleute durch und durch, sie wissen jede Situation auszunützen. Wir haben seit 3 Wochen fast nur Rind u. Hammelfleisch mittags erhalten, und da freut man sich, wenn es heisst, dort gibt es Schweinebraten oder Gänsefleisch. Einige Kameraden bestellten sich nun zum Mittag-Essen Suppe, Fleisch, Rote-Rüben Compott aber als es hiess bezahlen wurde manch einem Kamerad das Essen leid (2 Mark für ein Essen, das mit 80 Pf. reichlich bezahlt ist). Wir waren etwas praktischer: 2 Kam. u. ich hatten eine Gans gekauft und dieselbe kochen lassen, kam 2,70 und man hat auf einige Tage zum Früh- u. Abendessen etwas Schmalz. Butter gibt es nicht, aber ein Pfund Honig habe ich ergattert, und gestern Abend habe ich ein gutes Glas Thee getrunken (die Russen verstehen Thee zu bereiten). Es wird auch privat Kaffee gekocht und während die Mütter kochen, stehen die Kinder von 5 Uhr früh und machen den «Anreisser». Damit haben sie sich verrechnet, denn wir erhalten von der Komp, besseren Kaffee als den man mit 5 Pf. die Tasse bezahlen muss. Als wir am Sonnabend ein ¼ Stunde im Quart, waren, das hatten einige schon das Piano aufgespürt und

September 1914

Flöte und Klavier gab dem ganzen Abend bis 0 Uhr ein rüstiges Stimmungsbild. Am Sonntag früh ½ 6 Uhr «Lobe den Herrn». Übrigens war am Sonntag Nachmittag der erste Feldgottesdienst. Ein Unteroffiz. v. 9 Rgt. hielt die Predigt, die nicht gerade allen Ansprüchen genügte, das Beste war der Männergesang, und als dann zum Gebet der Czacko abgenommen, sah man so erst deutlich, dass die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Eben wird auf dem Piano «Carmen» mit Flötenbegleitung vom Stapel gelassen. Da erinnere ich mich, dass es in Berlin im Opernhaus und an einem Abend «Emmy Destine» uns einen unvergesslichen Genuss bereitete. Wir haben jetzt das richtige Herbstwetter, Regen und so ist es mir nicht mehr möglich die Bewegung eines Kometen, im Sternbild des grossen Bären weiter zu verfolgen; er ist bedeutend klarer sichtbar, besonders die Schweifbildung, oder der Halley'-sche. Neulich hatte ich Gelegenheit am 21.8. eine partielle Sonnenfinsternis durch die verräucherte Scheibe des Eisenbahnwaggons zu beobachten. Unter der Skizze des vorigen Quartiers bezeichne ich Dir den Standpunkt d. K.

Mir geht es ausgezeichnet, was einst alle Kameraden behaupten können u. ich bin noch nie so zuversichtlich in Bezug auf meine Leistungsfähigkeit gewesen als jetzt, weshalb ich Dich recht kräftig an die Soldatenbrust drücke und Dich u. die Kinder vielmals küsse

Euer Papa

*Unteroffizier Hermann Dröge an Ida Mohrhoff
in Hannover*

Bermericourt (b. Reims), 30.9.14

Meine liebe, gute Ida!

Was habe ich Dir doch alles zu verdanken! Du bist doch wirklich herzlich gut. Na, hoffentlich kann ich Dir einmal einen Teil von Deiner Güte vergelten! Heute haben wir Ruhetag, das kommt uns allen sehr zustatten; vor allen Dingen aber meinem kranken Magen. Der macht mir doch mehr zu schaffen, als ich anfangs dachte. Ich esse seit ungefähr 8-30 Tagen fast nur Reis.

Oktober 1914

Fett wird man nicht dabei, aber man kann sich sein Leben, wenn es sein muss, doch damit erhalten. Ich denke, mich bei einiger Vorsicht bald selbst wieder zu kurieren; denn die sanitäre Hilfe liegt leider in der Front sehr im argen. Die Ärzte sind infolge der grossen Verluste übermässig beschäftigt. Da ist der Kranke meist auf sich selbst angewiesen. Ich koche mir deshalb auch alles selbst. Es geht tadellos. Du wirst evtl, nachher meine im Felde erlernten Kochkünste noch bewundern können. Nur lassen uns die Franzmänner nicht immer in Ruhe, sodass mancher Kochgeschirrinhalt Ungar in den Sand wandern muss. Na, ist halt Krieg.

Soeben Deinen 1. Brief bekommen. Ich erhielt aber Deine 1. Sachen, mit Ausnahme des Rauchbaren. Das fehlt hier sehr. Danke, danke nochmals für alles. Schick bitte weniger Chokolade usw. aber etwas mehr zum Rauchen. Kauf einmal Zigarettentabak, ich drehe mir alsdann die Zigaretten selbst. Das macht Spass und schlägt die manchmal unausstehliche Langeweile tot. Du musst nämlich nicht denken, dass das Männermorden andauernd im Gange ist. Es gibt auch mal, wie jetzt, tagelange Ruhepausen. Jetzt wollen wir die 74er in der sogenannten Feuerstellung ablösen, bis Freitag Abend zum Eintritt der Dunkelheit. Es ist dort etwas gefährlicher, weil man unmittelbar vor dem Feinde liegt. Aber der verhält sich auch ziemlich ruhig. Gott wird mich schon beschützen. Nun Schluss.

Herzl. Gruss und Kuss
Dein Hermann.

Grüss bitte alle. H

Emmy Luft an ihren Mann Heinrich

Giessen. Dienstag
6.10.14.

Mein guter treuer Schatz!

Ich war gestern Abend zu müde durch unsern kleinen Liebling, deshalb schrieb Dir Papa ein Kärtchen um Dir den Empfang Deines vom 26-28.9. geschriebenen lieben schönen Briefes u. den Empfang

Oktober 1914

der 300 M zu bestätigen. Ferner erhielt ich Deine lieben Karten, die eine im Eilcouvert kam sehr schnell an, sie lief nur 2 Tage. – Auch kam der Kartenbrief mit der Angabe, dass Du nun zum 16. d. M. zugeteilt bist, u. setze ich nun meine ganze Hoffnung darauf, dass Du an die neu angegebene Adresse endlich Post erhältst u. auch die vielen an Dich abgesandten Sachen noch ankommen.

Deinem Wunsch entsprochen sende ich heute an Adolfs Mainz ein Paket enthaltend die Joppe u. Wäschesack; also lasse es Dir dort sobald Du Gelegenheit hast abholen. Unterwegs sind Pakete zusammen im Werte von 14 Mk. Ich befragte mich schriftl. auf dem Reg. Büro in Mainz, ferner auf dem Feldpostamt in Frankf. u. nirgends erfährt man genauen Bescheid; überall behaupten sie, bei Ihnen seien die Pakete durchgekommen u. weiterbefördert. In sämtlichen Paketen sind Pulswärmer, Kniewärmer. Vielleicht kommen nun nach langen Irrfahrten die Sachen in Deinen Besitz; der Anfang ist ja in den 2 Karten gemacht u. kannst Du über unser Wohlfinden ohne Sorge sein. Der kleine Kobold ist [...] herzig in seiner ganzen Ausdrucksweise u. Auftreten; manchmal sogar ein bisschen sehr energisch wie der Papa! Überhaupt das verschmitzte Gesichtchen, ganz Dein Ebenbild wenn Du in guter Laune unter fröhlichen Menschen. Aber leider war mir dies ja nicht oft beschieden, sondern nur ernste überarbeitete Züge von meinem guten Männchen. Aber es war alles doch tausendmal schöner u. besser, als wir eben die grauenvolle traurige ernste Zeit. Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, mir hat der harte Krieg, der mir mein bestes genommen, schon ein graues Haar gebracht! Die Sorge u. Angst um Dich lassen mich nirgends Ruhe finden. Gelt mein Schatz, sei vorsichtig bei allein Ritten u. Absuchen von Feldern, setze nicht zu sehr das Leben u. Deine Gesundheit auf das Spiel.

Ist dein Darmcatarrh wieder besser?

Wie wirst Du von Kräften kommen mein Schatzi, aber ich will alles wieder gut machen, wenn Du mir nur gesund zurückkommst, dann sollst Du durch die Pflege Deines Frauchen's wieder in's alte Gleise kommen. Mit Gottvertrauen u. Gottesschutz liess ich Dich

Oktober 1914

ziehen, er wird Dich beschützen vor den Greuel des Krieges. Aber warum musstest Du Deine vorwitzige Nase in die Typhusgegend stecken? Du hast doch dort gar nichts zu suchen! Die alte Neugierde wie zu Hause –

Hoffentlich mein Schatz behälst Du während des ganzen Krieges so angenehme Zeiten wie seither, oder kommst Du mit der Zeit in ein Feldlazarett oder bleibst Du ständig als Arzt bei den Pionieren. Dr. Thurn Arzt bei unseren 168 hat das Eiserne, Dr. Büchner hier bei den 116. Regimentsarzt ebenfalls. Hast Du nun in einem meiner Briefe vom Heldentod Vogt's gelesen? Es ist doch schrecklich. – Gestern war Frau Vogt hier bei mir, sie ist unglücklich u. weis nun nicht was anfangen.

Sämtliche Wertsachen, Brieftasche, Achselstücke, Portemonnaie ihres Mannes sandte man ihr zurück mit einem kleinen Brief, dass ihr Mann am 15. Sept, gefallen sei u. am Abhang eines Hügels einzeln begraben sei. –

Für das geschickte Geld innigen Dank mein Liebling; hast Du denn etwas für Dich behalten, ich glaube es kaum? Küchel schrieb ich einen Brief u. sandte diesmal die völlige Mietsm. [?]; ab 1. Jan. werde ich es nicht tun; aber so Gott will ist bis dahin die Hauptsache erledigt; dass Ihr zurück seid bis dahin halte ich für unmöglich. –

Die Zeitungen scheinen in manchem recht zu haben, mit Euerm plündern. Das Paketchen kam neulich halb offen hier an aber die Sachen sind grossartig. Es hat einen Ehrenplatz gefunden. Unser Heinrich ist hart mitgenommen worden, der rechte Arm ist lahm, aus diesem Grunde ist er nun hier in der Klinik bei Poggert nochmal operiert worden. – In ganz Giessen sind noch 3 privat Ärzte, sonst alles eingezogen. Am 1. Okt. sind nochmals einige einberufen worden, ein derartiger Mangel. –

Soll ich Dir noch warme Wäsche u. Strümpfe schicken? Oder Stiefel? Schreibe mir nochmal darüber ich tue es dann in das Paket bei den Wäschesack u. Joppe u kannst Du es abholen lassen vom hiesigen Reg. gehen Autos direkt an die Front ab, aber von den Pionieren noch nicht. Theo hat sich nämlich erkundigt auf Eurem Reg. Büro. Schreibe uns wieder so bald Du Zeit findest, damit ich immer

Oktober 1914

glückliche Nachrichten von Dir bekomme u. keine zu grosse unnötige Sorge habe. Mein kleiner Liebling ist mein ganzer Halt u. mein Trost, wenn ich's Herzei auf dem Schoss habe fühle ich mich viel geborgener u. wenn es noch so ein kleines Kerlchen ist. Die Eltern u. Deine Mutter, der ich immer Deine grossen Briefe bringe grüssen herzl. u. wünschen Dir alles Gute.

Von Deinem kleinen Schatzerl u. Deinem verlassenen Frauchen innige feste Küsse u. die köstlichsten Wünsche für Deine Gesundheit sind unser Morgen- u. Abendgebet. Also Glück u. Sieg mein treuer Liebling, desgl. für Herr Usener u. Grosse.

Schreibe bald wieder, auch was noch in das Paket zur Joppe soll.

Reservist Gustav Gass an einen Freund in Hersfeld

Insterburg. 10.10.14

Lieber Freund Rudolf!

Heute Morgen habe ich Deinen lieben Brief mit Zigaretten erhalten, worüber ich mich sehr gefreut. Sage Dir hierfür meinen besten Dank. Sonst geht es mir noch gut, und freue mich dass auch Du noch gesund bist. Ja es ist ein schrecklicher Krieg der jetzt geführt wird, und manchen Kollegen werden wir vermissen aus unserem trauten und fröhlichen Kreise. Du fragst an wo Hindenburg wäre, der war in Galizien und ist seit 5 Tagen auch schon wieder hier oben, nachdem wir mit Vereinigung von Österreich die Russen bei Lemberg aufs Haupt geschlagen. Hier oben wo wir jetzt sind, tobt seit 3 Tagen wieder eine mächtige Schlacht und wir hatten einen harten Stand, bis gestern dann wurde der Feind herangelockt und auf 300 Meter schossen dann Artillerie und Maschinengewehre und mähte alles nieder. Zwischen Eid-Kuhnen und Stalupöne sollen die Russen so viel liegen dass man gar nicht schätzen kann wie viel, natürlich alle tot. Jetzt kommen die echten Russen, vom Kaukasus und von Sibirien, die müsstest Du mal sehen mit ihren zottigen Pelzmützen die sie aufhaben.

Oktober 1914

Wir hatten hier oben eine feindliche Stärke von vielen Armeekorps, man weiss ja nicht genau, aber es sollen 14 Stück gewesen sein ziemlich viel unsere 3 Armeekorps gegenüber, und alle zurückgeschlagen. Hindenburg soll mit 3 Armeekorps über 10 feindliche eingeschlossen haben, bestimmt können wir ja auch nicht wissen. Auf alle Fälle ist er ein verteufelt rascher und tüchtiger Feldherr, welcher unser Vaterland retten wird. Vor acht Tagen waren wir in Russland, hast wohl davon gelesen von der Schlacht bei Suwalki, da sind wir dabei gewesen, waren 4 Stunden im Feuer, wir wurden von den Russen überrascht und mussten uns verteidigen. 80 Infanteristen standen schon im Feuer einem Batalion Feinde gegenüber, unterstützt von einer Batterie, hatten die Russen. Wir stellten dann noch 60 Mann und eine Batterie und der Feind wurde zurückgeschlagen. Dann am nächsten Tage war die Entscheidung Du wirst wohl davon gelesen haben, wir hatten über 6000 Gefangen und über 90 Geschütze erbeutet, und viele Munitionswagen. Aber ich kann Dir sagen, ich war froh als wir wieder von Russland heraus waren und nie will ich wieder hinüber. Also genug für heut, ich bleibe wahrscheinlich 14 Tage hier, bauen 2 Brücken. Freundlicher Gruss an alle und Deine lieben Eltern und Grossmutter. Es grüsst Dich herzlich

Dein Freund Gustav.

*Schütze Gustav Lichtenberg an seine Frau Anna
in Brädikow*

d. 19.10.14

Liebe Mamma!

sind jetzt schon ziemlich durch Belgien durch haben alle Tage grosse Anmärsche sonst gehts immer noch gut. Zu Saufen und Futtern giebt's hier genug. Der Wein wird nicht alle

viele Dörfer sind auch von unserer Artillerie ganz zerstört Dass ist hier eine solche falsche Bande, bist des Abends nicht dein Leben sicher wie das Dorf hier heisst weiss ich nicht die Karte ist noch von Lüttich. Liebe Mamma wüsste dir sonst nichts mitzuteilen, denn wie

Oktober 1914

es hier aussieht, kann sich jeder denken, sonst ein Leben wie im Sommer.

Sonst ist das eine schöne Gegend und schönes Land

Besten Gruss

dein Pappa.

Müssen jetzt gleich abrücken, lebt alle wohl

Gefreiter Max Lehmann an seine Frau Anna in Berlin

Östlicher Kriegsschauplatz 27. Okt 14.

Liebe Mama!

Zum Bericht bin ich noch nicht gekommen es fehlte Ruhe u. Möglichkeit. Wir erh. heute Liebesgabe und da nahm ich eine Unterhose weshalb ich die Komisschhose Dir sende mit dem Auftrag, dieselbe dortzubehalten, da ich versorgt bin. Der Verschlusssteil u Kugeln des Shrapnels hebe auf, es sind diejenigen die es auf die letzte Pfeife Tabak abgesehen hatten. Ich bin reich, sehr reich, denn es kommt jetzt alles an habe sogar Butterbrote Kakao heute getrunken in der grössten Gemütsruhe trotzdem wir *Abmarschbereit* dastehen. Wir greifen bereits am linken Flügel an. Auf Wiedersehen, lieber Schlingel

Küsse die Kinder u Dich Euer Pappa.

Gruss an Tela

Soldat Augellgen an Pastor Ernst Georg Baars in Bremen

Güstrow d. 12.11.1914

Sehr geehrter Herr Pastor!

Gerade heute auf Wache, sende Ihnen u. ihrer lieben Familie herzliche Grüsse.

Wir bewachen hier 9000 Gefangene aller Nationen u. man sieht hier so manches Elend, da ist ein alter Franzose 64 Jahre, Haus u. Hof sind abgebrannt, Land total verwüstet, Frau tot, Kinder weiss er nicht u.s.w.

Ich könnte Ihnen hundert Fälle aufzählen, alles später mal unendlich. Sie aber haben Recht wenn Sie sagen Vegesack hat keine Ah-

November 1914

nung von Krieg, die Leute dort wissen gar nichts davon u. können Gott nicht genug danken dass er unser liebes Vaterland von diesem Elend verschont.

Äusser Ihrem Ball sind die Leute ganz [...], die Engländer können sich aber gar nicht gewöhnen u. müssen ab u. zu tüchtige Prügel haben, meine Kameraden haben Alle eine grosse Wut auf diese erbärmlichen Leute, die sich für Geld tot schiessen lassen.

Leben Sie wohl auf Wiedersehen!

Ihr Augellgen

*Feld-Unterarzt Richard Speisehecher an seine Frau Liese
in Oberau*

Metz, 13.11.14

Meine liebe Liese!

Ich hoffe, dass Du verständigerweise einmal tüchtig Aspirin genommen und geschwitzt hast und wenn es Dir nicht bald besser geht, den Arzt holen lässt. Deine erste Pflicht ist es, gesund zu sein oder es zu werden. Wenn irgendetwas – ernsthaftes – ist, so gibt mir telegrafische Nachricht. Bei Nelle scheint es ja nichts Ernsthaftes zu sein, da er sich schon nach einem Tag wieder leidlich wohl fühlt. Lass mich nur jeden Tag von Euch hören.

Auch das Bild, welches Du mir heute geschickt hast, ist sehr niedlich. Nelle besonders ist ausgezeichnet, Brunole und Heitzl sind wohl auf den andern etwas besser.

In meinem neuen Arbeitsfeld bin ich nun einigermaßen eingelebt, dort ist es bedeutend schwieriger als die Münzschule, wohl auch verantwortlicher. Es ist ein ganz trübseliger Eindruck, wenn man da Leute, die als frische, kräftige Soldaten ins Feld gezogen sind, hier als Krüppel, ohne Bein, ohne Auge, mit krummen Gliedern oder hässlichen, stinkenden Wunden, zum Teil zwischen Leben und Sterben, liegen sehen muss. Hier wird einem der Wahnsinn und das grässliche Elend des Krieges besonders klar. Klarer freilich wohl noch draussen bei Haufen von Leichen. Ein Wahnsinn ist es und doch

November 1914

empfindet man diese grässlichen Opfer als etwas, – ganz unvermeidbar – notwendig und hofft nur, dass alle unsere nüchternen Erwartungen von einer weiteren langen Kriegsdauer durch irgendein wunderbares Ereignis schliesslich doch Lügen gestraft werden. Ernsthaft freilich ist hier eine solche Hoffnung bei keinem.

Wenn mein Jahrgang des unausgebildeten Landsturms in Oldenburg noch nicht aufgerufen worden ist, so könnte ich weiter als vertraglich verpflichteter Zivilarzt arbeiten und wohl auf die Möglichkeit einer kurzen Beurlaubung hoffen, aber erstens weiss ich nicht, ob ich nicht doch jetzt Landsturmarzt bin und zweitens würde ich auch im günstigen Fall kaum Gebrauch von dieser Möglichkeit machen. Denn das wäre eine Bevorrechtigung vor Millionen anderer, die ich nur dem Zufall verdanke. Die draussen im Felde müssen anstelle von Urlaub den ganzen Winter im Freien ertragen und vielleicht noch täglich Lebensgefahr, Tod, Verwundung. Deshalb sollen wir unsere Wünsche dämpfen, so lebhaft sie mitunter sind.

Herzliche Grüsse
D.R.

Max Lehmann an seine Frau Anna in Berlin

Östl. Kriegsschauplatz.
Niebudszen, 22. Nov. 14.

Liebe Mama!

Heute, Totensonntag, ein prachtvoller Tag. Sonnenschein, warme Sonne 5°, im Schatten 3° Kälte Der Schneefall der letzten Tage hat das Winterbild vervollständigt. Eine himmlische Ruhe in Allem, auch scheinbar in der Kriegsführung, wenn nicht ab u zu ein Kanonenschuss hörbar wäre. Nachm war in der Kirche Feldgottesdienst. Ein prächtiges Abendrot gibt dem Tage einen würdigen Abschluss. Doch diese Ruhe ist einem fremd u unheimlich, ich wünsche jedoch, dass sie etwas anhalten möge, damit sich alle etwas erholen können, hauptsächlich die Kam. im Schützengraben. Erhielt am gestr. Tg. 10 kl u 2,5 Ko Pakete v. Max u. Hedwig. Unter d. kl. waren die vortreffl.



Östl. Kriegsschauplatz.

Niederösterreich 32. Nov. 14.

Lieba Alwin!

Leute, Totenunterkunft, ein gewisses
Luz. Kommissariat, von dem Kommando⁵⁺ in
Mitteln 30. Leute der Infanterie der
letzten Truppe ist das Winterbild
vollständig. Ein finnisches
in allem, fünf Pfänder in der
Führung, von dem ich ich zu
Kommissariat für den Winter. Hier
von dem Kommando⁵⁺ führt der
gewöhnliche Abend vor gibt dem
einen notwendigen Erhaltung. Auf
Kühe ist einem Freund in einem
ist ein paar Jahre, das für

FELDPPOSTKARTE.



Herrn Anna Schumann

Berlin - Linden
Friedenstraße 27.



Bitte erwäge, wenn ich alle akuten
nosolam können, präzipitativ die Sonne
in die Richtung vorüber. Geht um 12 Uhr.
10 Kl. in 2, 5 Ko Kartente v. Hart in Hedwig
Unter d. Kl. wenn die Straßentr. Jurettplatz, wird
zu sein, gestrichelte Stellen geringe, zum Nischen
paar vortrefflich. In dem Sinne. Ein großer Teil
die unvollständige Kenntnis auch, warum nur 4 Klaffen
zusammengefasst, also, an d. Gussfäden "Wisp
an d. Sonne, unvollständig. Die meisten der
die nicht unvollständig. Die Sonne. Schwere gestrichelte
2-4 Klaffen sein dürfen fast. Gussfäden "Part alle
zum Zerschneiden.

November 1914

Handschuhe; viel zu fein, gestrickte hätten genügt, zum Schiessen sogar vorteilhafter. Besten Dank. Die grossen Pakete, die meistens Proviant enth. wären vor 4 Wochen passender gewesen., aber m. d. «Geschickes Mächten» muss an d. Kam. verteilen. Nochmals schicke nichts, was ich nicht verlange. An Farn. Schwarz geschrieben.

Herzl. Gruss u. Kuss allen Euer Papa
2-4 Stück wie dieser zum Zeichnen.

Kriegsfreiwilliger Paul Zech an Julius Bab in Berlin

Berlin Wilmersdorf, Babelsbergerstrasse 13
den 25.XI1914

Lieber Herr Dr. Bab,

Sie haben mich tief beschämt mit Ihren Worten von Herz zu Herz, mit Ihrer spontanen Wertschätzung des Gedichtes. Ich muss aber wie unser genialer Hindenburg sagen: ich habe nur meine Pflicht getan. Dass ich nun aus Ihrem Munde die Anerkennung höre, macht mich froh und soll weiter anspornen. Das Schlimmste steht uns ja noch bevor. Ich habe eingesehen dass wir alle uns vielleicht zu fest in unser Werk eingebissen und haben und den Blick für die Erscheinungen jenseits unserer Kreise verloren. Mit Parteipolitik allein lässt sich das Dunkel nicht lichten. Ich bin der Ansicht, dass es nach dem Kriege heissen muss: Dichter an die Front!

Das Sie mein «Testament» in die Weihnachtsnummer bringen wollen, ist doppelt schön. Möchte es nur tief eindringen. Sie haben vollkommen recht wenn Sie mit Ihren Versen gleiche Bahnen schreiten. Je mehr Stimmen aus dieser umso eindringlicher wird es wirken.

Ich war 14 Tage jetzt in Belgien, habe nicht nur die Stätten der Eroberung gesucht, bin die Wege in das dunkelste Belgien hinabgepilgert wo ich vor 10 Jahren in friedlicher Arbeit die wertvollsten Stunden meines Lebens gelebt habe wenn auch in dunkelsten sozialen Tiefen, in den furchtbaren Gifthöhlen von Mons und Charleroi. Glauben Sie mir, mir sind die Augen übergelaufen.

November 1914

Das Lied «feindliches Quartier», das ich hier beifüge, hat einen kleinen Hauch davon mitbekommen. Schelten Sie mich nicht unbescheiden, aber in die Weihnachtsnummer müsste auch dieses Lied.

Ich konnte auch Heft 2 erst jetzt lesen und muss sagen, dass eine Steigerung wohl zu spüren ist. Unsinn ist, zu sagen, dass erst nach dem Kriege die wirklichen Gestaltungen sich zeigen werden. In der Erinnerung wird manches blasser oder von körperlichen Nachwirkungen begreift[?] werden. Damit soll nicht gesagt sein, dass wir, die wir über Meilen hin erst entflammt werden, dazu predestiniert sind, Gestalter der Glutwooge zu sein. Es sind ein paar Künstler von Veranlagung draussen, die uns sicher über den Haufen rennen werden. Schweigen wollen wir darum aber nicht.

Ich habe allerdings schon mit einer kleinen Sammlung gerechnet. Ich bin aber an den Verlag der Weissen Bücher kontraktlich gebunden, habe dort angefragt aber noch keinen Bescheid erhalten. Sollte der Verlag meinen Plan nicht unterstützen, werde ich sehen einen anderen Verleger dafür zu interessieren. Leider halten sich die grossen, zahlenden Häuser zurück und ich bin ja leider gezwungen, auf Geld zu sehen.

Diese furchtbare tägliche Jagd nach dem bisschen Lebensunterhalt ist Hauptschuld daran, dass ich so manches Zeitungen geben muss, was eigentlich in den meisten Fällen nur Entwurf ist. Nichts peinigt und bedrückt mich mehr wie das. Meine Bücher aber halte ich, das habe ich mir gelobt von Unkraut rein.

Verzeihen Sie bitte diese Beichte, aber hin und wieder muss man sich Luft machen.

Sie werden nun noch ein Gedicht finden, das den Krieg von einer anderen Seite sieht. Auch Hass, aber ein Hass wider die Welt. Ihr Urteil darüber zu hören, würde mich freuen. Verfügt über das Gedicht habe ich nicht, es ist ja leider nicht auf den (wie Paul Bloch einmal irgendwo sagte) «zeitgemässen Volkston» gestimmt.

Und noch eins: Wollen sie nicht einmal etwas von Hans Ehrenbaum aufnehmen, ich habe drei oder vier Gedichte von ihm in der B.Z. veröffentlicht.

Dezember 1914

Der arme Kerl kämpft an einem gefährlichen Teil der Westgrenze und wurde schon zweimal verwundet.

Ebenso für Maurer möchte ich ein Wort einlegen, er ist ebenfalls bei Kluck. Nun bin ich wirklich schon zur vierten Seite gelangt und habe Sie über die Gebühr in Anspruch genommen.

Empfangen Sie herzliche Grüße
Ihres ergebenen
Paul Zech

Feldlazarett an die Schwester von Musketier Johann Oebel

XV. Armeekorps [...]

Werieq [Wervik?] (Belgien) den 26. November 1914 Das Feldlazarett macht Ihnen hiermit die traurige Mitteilung, dass Ihr Bruder, der Musketier Johann Oebel 2.36 am 25. d. Mts. 7.⁰⁰ Uhr abends seinen schweren Verletzungen (Oberschenkelschussbruch links) erlegen ist.

Ihr Bruder wurde am 23. d. Mts. durch Artillerie Geschoss vor Ypres verwundet. Die Grabstätte befindet sich auf dem hiesigen staatl. Friedhof und ist durch Kreuz gekennzeichnet. Die Nachlasssachen werden so Zeit durch die Generalkriegskasse den rechtmässigen Erben zugestellt werden.

Ihr Bruder starb als tapferer Soldat den Heldentod fürs Vaterland.

Der Chefarzt
Mühlenbrock
Oberstabsarzt

Freiherr Löns an Forstrat in Darmstadt

Aleksandrow, 11. XII. 1914

Sehr verehrter Herr Forstrat!

Herzl. Dank für Ihr Schreiben vom 27.XI. u. für das Rentkammerschreiben vom 26. XI. Letzteres habe ich auch heute beantwortet.

Dezember 1914

Leider konnte ich es nicht so beantworten, wie Sie es gern wollten. So gern ich auch für die Verwaltung spare, ich habe Frau und Kind, für die ich sorgen muss, u. meine Anstellung halte ich für die Verwaltung im Grossen und Ganzen für so günstig, dass ich jetzt keine Konzessionen machen kann. Komme ich aus dem Kriege nicht zurück, dann seid Ihr mich los. Es ist ja eine harte Nuss für den Fürsten, aber jeder ist sich selbst der Nächste. Durch den Krieg habe ich schon keine Dienstwohnung, wenn ja auch meine Frau nicht in Lich geblieben wäre. Wie soll es denn mit der im Felde befindlichen Dienerschaft gehalten werden? Ich meine, man muss sich da an die benachbarten Verwaltungen wenden u. dort anfragen. Bekommen die Frauen Kriegsunterstützung vom Staate? Zahlen Sie die Gehälter vorerst nur zum Teil aus? Ich bedauere sehr, dass Sie so viel Arbeit haben. Machen Sie nur das unbedingt Nötigste, was gemacht werden muss, alles Andere lassen sie liegen. Der Urlaub, den ich nach meiner Meinung habe, ist nicht der Schönste, wenn er auch schon sehr lange ist. Womit ist der Wegfall der Apanagen begründet? Bei Prinzess Marie u. Reinhard kann man ja einen Grund finden, sie leben, und letztere wohl mit Familie, umsonst im Schloss. Von Prinzessin Ludwig finde ich den Verzicht sehr nobel. Wie stehen denn überhaupt die Finanzen? Was macht Oberbessingen? Die denken wohl gar nicht mehr ans zahlen. Die [...] für O. B an Prinz Ludwig u. Prinz Ferdinand könnten wohl jetzt eingeholt werden. Das gute, so notwendige Hausgesetz schläft wohl dank dem Krieg auch den Schlaf der Gerechten. Mit geht es gut. Wir liegen vor Lodz circa 10 km. Die armen Menschen hier und in Lodz haben nichts zu essen. Es ist furchtbar anzusehen, wie sie sich um ein Paar Kartoffeln hauen. Es soll hier alles sehr gutstehen. Grüssen Sie Ihre Frau Gemahlin bestens von mir. Sie grüsst herzlich

Ihr ergebenster Frhr. Löns

Dezember 1914

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Essen, den 19. Dez. 1914.

Mein lieber Julius.

Drei Tage habe ich nichts mehr von Dir gehört. Und dabei wurde ich in den Tagen vorher so sehr von Dir mit Nachrichten verwöhnt, dass mir jetzt die unsinnigsten Ideen kommen. Seit heute Abend bin ich allein, und da kommen die schwarzen Gedanken. Schon in der Elektrischen hörte ich zweimal von Nachrichten, die die Zeitungen nicht bringen dürfen, anscheinend von ungeheuren Verlusten u. Verwundungen. In meiner Einöde werde ich nur schwerlich mehr davon zu hören bekommen. Bertha lasse ich jetzt unten schlafen, die Schlafzimmer sind schon fertig umgestellt. Fr. Wisd. kommt am 29., bis zum 24. ist sie bei Dr. Knoop in Duisburg, dann in Langwaden. – Ich werde Dir die gewünschten Sachen morgen schicken. Das eine Paar Manschetten fand ich schmutzig vor, konnte es leider auch nicht in der kurzen Zeit waschen und bügeln lassen. Ich schicke es Dir deshalb so mit. Gern hätte ich Dir ein schönes Weihnachtspaket geschickt, aber was soll ich machen, wenn Du gar keine Wünsche hast. Ist Deine Verpflegung so gut, dass Du darin keine Wünsche hast? Desto mehr hat unsere kleine Erica. Du solltest sie mal hören. Ich wünsche mir 3 Schweine (Mama hatte ihr neulich eins geschenkt) 3 Taschentücher, 3 Stühle, 3 Puppenhäuser u. s.w. Es ist fortwährend in Unterhaltung. Märchen wie Rotkäppchen und Hänsel u. Gretel erzählt sie so niedlich. Sie zeigt jetzt wieder eine ganz besondere Anhänglichkeit an ihre Mutter, die mich oft ganz gerührt macht, manchmal aber auch unangenehm wirken kann. Ihren alten Platz bei Tisch will sie nicht mehr einnehmen, da müsste Brüderchen sitzen. – Wie ist es mit der Steuer, nach dem 20 Jan. sind 5% Strafe. Weisst Du übrigens ob man Dir eine Depesche schicken kann?

Über uns wohnt ein jüdisches Ehepaar, unten ist noch nicht vermietet.

Mama hat mir heute noch verschiedene blühende Blumen zur Aufheiterung geschenkt.

Mein lieber Julius die herzlichsten Küsse von Deiner Hedwig.

Dezember 1914

*Elise Kessler an ihren Mann Paul, Feldpostsekretär
bei Ypern*

21.12.1914 Lahr

Mein süßes Herz!

Erst diesen Morgen ist ein Brief an Dich abgegangen, aber es drängt mich «einfach» wie Kurtle sagt, Dir zu schreiben. Heut habe ich alle Weihnachtspakete aus dem Haus geschafft, damit mich das Zeug nicht stets an das kommende Fest erinnert. Die Kinder freuen sich zwar sehr auf das Christkindle, aber ich kann mich nur mässig freuen. Mein Sonnenschein fehlt mir. Die Kleinen sind ja herzlich, besonders wenn sie zusammen singen «Ihr Kinderlein kommet» Paul kann sogar die Melodie. Das nächste Jahr werden wir so Gott will, ein schöneres Weihnachtsfest feiern können, dann sind die Kinder auch verständiger. Augenblicklich kann man sie keinen Moment allein lassen, oder wenn man kommt, haben sie gewiss etwas angestellt. «Max u. Moritz» u. je grösser sie werden, desto toller werden sie sein. Aber dennoch ist's mir lieber als wenn es Schlafmützen wären. In Bezug auf Deklamieren sind sie unerschöpflich, Kurt fängt oft früh um $\frac{1}{2}$ 7 schon an, dann sitzt er in seinem Bettchen sagt «Mamale Eisenbahn fahren Papale Krieg abholen» u. dann zittert das ganze Bett, wobei er ein Gedichtchen nach dem andern hersagt, bis Paul wach ist, dann singen sie «Wacht am Rhein» oder «Deutschland, Deutschland über alles» bis sie heruntergetragen werden. Für Jeden habe ich einen Helm gekauft Stück zu 35 Pf damit sie Soldaten sind, dann bekommen sie einen zweiten Stuhl u. den Tisch dazu, hauptsächlich aus dem Grund, dass sie nicht immer auf dem kalten Fussboden sitzen. Weiter giebt's nichts. Nach Freiburg habe ich Stoff für hübsche Blusen geschickt u. die Unterröcke, welche ich schon im Sommer zu diesem Zweck gemacht habe. Mama, hat auch eine Bluse, Clara u. Nestlertante, Unterröcke, Anna Hauskleid u. ein Tuch. Erich Focken Bleisoldaten, Gustel u. Gretel Glück habe ich Schürzen genäht, damit wäre alles erledigt. Nur Du mein Schatz bekommst nichts, weil man Dir nichts schicken kann. Die Cigaretten dürften bis Weihnachten ankommen, vielleicht bekommst Du das

Dezember 1914

grosse Paket doch noch. Und nun leb wohl für heut mein Liebling sei umarmt u. herzinnigst geküsst von Deiner tr. Liesel.

Wenn Du zurückkommst, wirst Du sämtliche Weihnachtsgeschenke in Empfang nehmen, die ich leider nicht schicken kann. – Gebacken habe ich aus verschiedenen Gründen nichts. Es geht auch so!

*Unteroffizier Walter Wittenhagen an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

[...], 24.12.14

Mein wertes Frl. Pfaadt!

Schon benutze ich Ihren Briefbogen, woraus Sie zu gleicher Zeit zu ersehen mögen, dass Ihr 2. Paket nunmehr auch in meine Hände gelangt ist.

Bevor ich Ihnen nun Ihre Frage beantworte, möchte ich Ihnen noch eine kleine Rüge erteilen, d.h. – wenn Sie gestatten! Warum haben Sie mir schon wieder ein Päckchen geschickt? Wenn ich mich für die Wollsachen bedankt habe u. meine Adresse hinzufügte, so geschah das nur deshalb, um wie gesagt mich erstmals zu bedanken u. dann, um Ihnen Gelegenheit zu geben mal wieder zu schreiben. Zu schreiben, aber nicht zu schicken! Denn nichts erfreut uns mehr, als wenn wir bei der Verteilung der Post auch unsere Namen aufrufen hören. Also, nichts für ungut, mein liebes Fräulein, Sie werden sich bessern u. noch recht oft an mich schreiben! Jede Karte oder Brief wird mit Freude u. bestem Dank quittiert, vor allem aber auch erwidert.

In der Nähe von Strassburg bin ich nun allerdings nicht zu Hause, ich bin Pommer u. in Stettin geboren, also auch Grossstadtkind wie vielleicht Sie. Strassburg ist nur meine Garnisonsstadt gewesen, von wo aus ich auch ins Feld rückte. Von Aachen aus bin ich seinerzeit zu den 19er Pion, gegangen u. ich bin heute stolz, mich Pion, nennen zu dürfen. Obgleich wir hier draussen ja unheimlich viel arbeiten müssen; denn immer und immer heisst es: Pioniere, Pioniere u. nochmals wo sind die Pioniere, so bleibt der Dank doch nicht aus. Wir

Dezember 1914

haben Stellungen ausgebaut, wo später die Franzosen drauf losgingen; der Angriff wurde aber unter ungeheuren Verlusten für die Gegner abgeschlagen u. Tausende von Toten bedeckten nachher das Gefechtsfeld.

Jetzt bin ich aber von meiner Biographie auf ein ganz anderes Thema gekommen! Dürfte ich Sie nun, mein liebes Fräulein, auch vielleicht darum bitten, mir mal etwas von Ihnen zu erzählen? Gestatten Sie, dass ich dem vorausschicke, wie ich Sie mir vorstelle. Also ... Sie dürfen sich aber nicht über mich lustig machen, wenn ich vielleicht danebenhau! Im Gegenteil, sollte ich eine falsche Vorstellung besitzen, so klären Sie mich bitte auf.

Ich schätze Sie auf ungefähr 15 Jahre, einem Backfisch, dem es momentan nur darum zu tun ist, möglichst viele Kriegsabenteuer zu hören, à la Feldpostbriefe in den Zeitungen. Ich gestatte mir daher, zu der Neujahrsfeier im Schützengraben bei Ypern einzuladen. Unser Programm ist glänzend. Mitwirkung d. engl. u. französ. Geschütze! Granat u. Schrapnellfeuerwerk! Eintritt frei! – Sie erwartend grüsst Sie bestens

Ihr W. Wittenhagen

*Leutnant Wolfgang Panzer an seine Familie
in Frankfurt a.M.*

Brécý a/d. Aisne, Nachm. v. 25. Dezember 1914.

Meine Lieben!

Ich könnte mir keine bessere Zeit u. Gelegenheit denken, nach Hause zu schreiben, als den ersten Weihnachtsfeiertag! Ich sitze hier so gemütlich im warmen Zimmer neben dem Christbaum, esse ab und zu ein Gutsle aus der Schachtel, die mir mein liebes Mutterle so liebevoll gepackt hat, und lasse meine Gedanken in die Heimat schweifen. Vielleicht sitzt ihr jetzt auch im Weihnachtszimmer u. lest u. plaudert und esst Gutsle, wie gerne wäre ich bei Euch!

26. Dez. 1914. Weit bin ich nicht gekommen, gestern, mit meinem Brief! Es kam nämlich grade Johannes u. da gingen wir ein biss-

Dezember 1914

chen miteinander spazieren, da wir uns fast nicht sehen. Er ist nämlich dem ersten Zug zugeteilt. Sein Zugführer ist, denkt Euch nur, – Dr. Geisow aus Frankfurt, der Dich lieber Vater, recht herzlich grüßen lässt. Das Wiedersehen feierten wir gleich am ersten Morgen vor dem Hause des Wachtmeisters hier in Brécy. Sein Haus ist natürlich auch nicht anders, als alle französischen Häuser hier im Dorf, klein, niedrig, mit flachem, wenig oder gar nicht vorspringendem Dach. Durch den Eingang gelangt man gleich in die Küche, das heisst den wohnlich eingerichteten Raum mit dem Kamin, der ja den Mittelpunkt jedes französischen Hauses bildet. In unserem Quartier ist es geradeso. Eine Steintreppe führt zu der niedrigen Türe der Küche. Der Kamin bildet hier die Hauptsache. Er ist natürlich entsprechend der Armut der Einwohner ganz einfach u. ohne geringsten Schmuck. Aber die Landwehrleute haben mit allerlei Tüchern u. Vorhängen und Brodbrettchen [?] einen sehr behaglichen Raum hergestellt. Am schönsten ist es, wenn man morgens aus dem kalten Stall ins Wohnhaus kommt und wird dann von dem warmen Kaminfeuer u. dem Kaffeeduft umgeben. Wir setzen uns dann alle gemütlich an die lange Tafel im Wohnzimmer, zu dem wir durch eine ganz niedrige Türe zwischen Kamin u. Wasserstein gelangen. Die ganzen Wände sind mit Holzfächern umkleidet; hier finden ungezählte Feldpost- und Liebesgabenpakete ihren Platz. Von der Decke herab hängen allenthalben grosse Würste und Speckschwarten, einmal zur besseren Erhaltung durch den vielen Tabak u. Kaminfeuerrauch, dann aber auch, um sie vor den Mäusen zu sichern. Die französische Maus (Mus edax [?] var. Panzeri) ist wie versessen auf Liebesgaben jeder Art, und es ist ein wahres Glück, dass die Franzosenfamilie im Hause nebenan 3 oder 4 Katzen hat, darunter eine Art Angorakatze. An Tieren gibt es hier im Dorf sonst (ausser den Pferden natürlich!) einen Hund u. zwei Milchkühe, an deren Stall mit Kreide geschrieben steht: «Milchkühe! Für die Kinder lassen!» Das sind die deutschen Barbaren! Im Dorf sieht man natürlich überall die Einquartierung. Überall Kreideaufschriften: «Sechster Zug», «12 Pferde», «Wache», «Wachtmeister», «Hauptmann Dr. Res. Art. Mun. Kol. 19» u.s.w.

Dezember 1914

Das ganze Dorf besteht nur aus einer Strasse, die sich dem Talgehänge der Aisne anpasst. Am östlichen Ende liegt unser Haus mit freiem Blick über das Flusstal, am westlichem auf der Höhe steht beherrschend die neue im gotischen Stil erbaute Kirche, in der die denkwürdige Weihnachtsfeier stattfand. Wir traten in Mantel, Helm u. Säbel vor dem Hause des Wachtmeisters an u. stiegen dann zu 4 wie die Gralsritter, schweigsam in der Abenddämmerung die Dorfstrasse hinauf zur Kirche. Jeder hatte einen gedruckten Zettel bekommen mit der Ordnung der Feier. Ich schicke ihn Euch mit, hebt ihn bitte recht gut auf. Eine solche Erinnerung möchte ich zeitlebens aufbewahren!

Die Feier war ganz einzigartig: Der Altar war ganz mit Lichtern geschmückt, rechts u. links davon standen zwei grosse brennende Christbäume u. liessen das schlichte Weiss der ganz einfachen, wunderbar harmonischen Linien der gotischen Bogen in einzigartigem feierlichem Licht erstrahlen. Der Duft der Kerzen, der hundertstimmige inbrünstige Chorgesang, alles war so stimmungsvoll, so heilig! Und nachher zogen die Krieger schweigsam die Dorfstrasse entlang, ein wunderbarer Sternenhimmel blickte auf sie nieder, friedlich u. klar, wie wenn er nichts wüsste und hörte vom Kanonendonner, der dumpf, wie fernes Gewittergrollen, zu uns herüberklang. Ja, unsere Kameraden in der Front haben keinen so schönen heiligen Abend, wie wir, das sagte uns auch unser prächtiger Unteroffizier in seiner Ansprache am Weihnachtstisch beim brennenden Christbaum, während wir unsere Gaben auspackten. Jeder bekam eine ganze Schachtel Gebäck, 1 Hemd, 2 Paar Socken, 1 Leibbinde, 1 Kopf Schützer, 6 Zigarren u. 6 Zigaretten! So war für uns gesorgt! Das war eine Freude! Dann wurde die Feldpost verteilt, jeder erhielt sein Kistchen mit Geschenken, ich holte mir meine Stückchen herüber u. packte sie, Gutsle essend aus u. ergötzte mich an dem entzückenden Geschenk. Ich danke Euch viel 1000 Mal, meine herzlieben Eltern! Wie habe ich mich über ein Weihnachtsgeschenk gefreut. Mein goldiges Christbäumle stellte ich vor meinen Platz u. dachte an Euch, meine Lieben, u. hoffte, dass ihr beim Lichterglanz ebenso froh wärt wie ich! –

Dezember 1914

Nun lebt alle wohl, grüsst mir alle Bekannten u. seid
in Liebe umfasst v. Eurem Wolf.

*Agnes Renz an ihren Bruder Karl und dessen Frau
in Münster*

28.12.1914

Lieber Karl u. liebe Hedwig!

Vor lauter Vielerlei, dass es in diesem Jahr, mehr als sonst, Weihnachten zu sorgen gab, bin ich noch gar nicht dazu gekommen, Euch in Eurem neuen Heim zu begrüßen. Die Phantasie ist geschäftig, sich vorzustellen, wie es bei Euch sein wird – aber natürlich sind diese Bilder alle falsch. Wie schön wird es sein, wenn einmal die Friedensglocken läuten, ich glaube, dass Ihr dann erst Euch so recht über Eure neue Heimat freuen könnt. Dass es jetzt so kaltes Wetter ist – seit heute haben wir Schnee – ist einem so leid für die Krieger. – Nur in der Kinderstube ist Sonnenschein. Wie hat sich Gretele gefreut auf Ihre Küche u. Hans auf seinen Kaufladen. – Es hat zwar auch bei Hans alles aufgeschlagen in seinem Laden, weil es Krieg ist – das ist eine schlimme Sache. Der Krieg spielt natürlich eine grosse Rolle in der Phantasie der beiden. In der Puppenstube war bereits Einquartierung, in den Betten lag alles voller Soldaten.

«Königles» hat ja Hans immer besonders gerne gespielt. Wie ich vor einigen Tagen von der Kirche heimkam, hatte er sich einen Thron gebaut aus 2 Stühlen u. 1 Tuch darüber. Da drunter sass der König. Daneben war das Schloss zu sehen als Lazarett eingerichtet, in 2 Stockwerken, aus Bauglötzchen gebaut, lagen Verwundete auf ihren Betten, einer neben dem andern. Ein besonders beliebtes Spiel ist, dass Hans u. Siegfried Sanitäther sind u. auf einer Tragbahre «Wundete hola mit em Rota Deuz», wie Siegfried sagt. Sie haben ja keine Ahnung was für ein schreckliches Spiel das eigentlich ist. Die Kinder haben ein paar Tage Vakanz. Ich bin als ganz froh. Man merkt gleich den Unterschied, wenn Hans von seinen wilden Buben weg ist. Nach Neujahr ist uns von Neuenbürg ein Besuch versprochen

Dezember 1914

worden, da freuen wir uns sehr darauf.

Seit aufs herzlichste gegrüsst von Eurer tr. Schw. A.

Christine Lang an ihren Freund Leopold

Wien, 28. Dez. 1914

Lieber Olly!

Hab Dank für Deine lieben Zeilen, die ich heute früh erhielt. Dass Dir der Abschied schwer geworden ist von der Heimat und allem anderen glaube ich Dir gern, stelle Dir nun vor wie erst mir zu Mute war, als ich Dir lächelnd die letzten Abschiedsgrüsse zuwinkte. Ich hätte Dir soviel sagen wollen aber es ging nicht. In dem Moment, wo ich gesprochen hätte wär's aus gewesen mit der Fassung und so habe ich mich halt zusammen genommen. Als die letzten Wagen im Nebel verschwunden waren kehrten wir um und der Alltag trat wieder in seine Rechte. Willy lud uns ein mit ihm nach Hause zu fahren, es war aber eine recht einsilbige Gesellschaft, denn jeder war mit seinen Gedanken Gott weis wo, wenigstens das Gefühl hatte ich.

Es kommt mir jetzt von Stunde zu Stunde deutlicher zum Bewusstsein wie unendlich schwer es ist sich von den Liebsten was man auf Erden hat zu trennen und es so vielen Gefahren ausgesetzt zu wissen. Gott sei Dank vorläufig bist Du noch geborgen in Krakau, von wo Du mir hoffentlich bald eine Nachricht zukommen lassen wirst. Dass Du gleich während der Fahrt geschrieben hast, weis ich zu würdigen, und es war mir der liebste Morgengruss. Ich wünschte nur Du tätest das öfters so.

Bei uns ist es jetzt so traurig, es geht so ruhig zu, es fehlt halt jemand. So oft die Türglocke läutet will ich hinspringen um auf zu machen, in der Meinung Du bist's, ich komme aber gleich wieder zur Besinnung und sag mir, nein, Du bist ja fort, so weit.

Vorgestern war Deine Mutter und Willy da. Wir haben jeder das Möglichste getan um die Stimmung über Wasser zu halten, denn klagen u. Trübsal blasen macht die Sache ja auch nicht besser. Mutter wollte das Bild sehen, doch Mama richtete sich nach Deinen Wünschen. Es war mir aber sehr unangenehm, denn Deine gute Mutter

Dezember 1914

scheint etwas indigniert darüber gewesen zu sein was mir unendlich leid tat. Ich ging gleich heute früh das Bild bestellen und werde es Donnerstag selbst hinaustragen. Hoffentlich hat sich Deine Mutter nicht beleidigt. Das wäre mir schrecklich.

Gestern Abend waren wir bei Tante Irma (Mama von W. Viki) zum Nachtmahl eingeladen, so auch die Müllers. Auch Du hättest erscheinen müssen, wenn Du da gewesen wärst. Ich habe Dich entschuldigt. Es haben alle auf Dein Wohl getrunken und Dich herzlich grüssen lassen. Mein Gesicht, das ich an diesem Abend aufsteckte kannst Du Dir vielleicht in Gedanken ausmalen, d.h. tu's lieber nicht sonst ärgerst Du Dich nur.

Eben als die Mutter bei uns war brachte der Korporal der auch am Mittwoch hier war (dem ein Schwager in Deutschland gef. ist) wieder einige Dankschreiben, darunter 2 italienische von Giovanni Fel-luger und Giovanni Maroni.

Lieber Olly schreib mir recht bald ob Du gut angekommen bist in K. Ob Du vielbeschäftigt bist, ein gutes Quartier, vielleicht auch gar den Harms gefunden hast?

Ich freue mich schon so und erwarte mit Ungeduld Dein nächstes Schreiben.

Es umarmt und küsst Dich viele viele Male.

Deine Christl

Von meinen Eltern, Tanten und Onkel auch die herzlichsten Grüsse!

N. B. Als ich vorgestern früh am Bahnhof ging, fragte die kleine El-sie wohin ich gehe, ich sagte ihr am Bahnhof dass Du fort müssest, worauf sie erwiderte, «arme Christl, der Soldat rennt in den Krieg».

Sie schickt Dir auch ein Busserl.

N. B. Soeben habe ich Deinen Brief vom 28. ds. erhalten. Eine Karte u. Brief, wo Du mir Mitteilung von dem Leutnant aus Metz machst, scheint in [...]not geraten zu sein.

Morgen folgt Antwort auf Deinen letzten Brief.

1000 Küsse
Christl

Dezember 1914

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Essen, den 31. Dez. 1914.

Mein lieber Julius.

Heute bekam ich schon Deinen Brief vom 29. Die gewünschten Sachen werde ich noch zusammensuchen u. sie Dir dann gleich schicken. Durch die Feiertage verzögert es sich sehr mit der Wäsche. Ich wundere mich, dass Du uns ein Paket geschickt hast, konntest Du dort überhaupt etwas finden? Tuhei ist doch nur ein kleines Nest?

Erica spricht jetzt immer von einem Vater, der Soldat ist u. von anderem, der immer Akten liest. Im Walde erinnerte sie sich genau, dass Du sie mal getragen hättest. Den ganzen Tag stellt sie Fragen, warum, weshalb. Fr. Wisdorf meint, dass unser zweites nicht vor den 5. kommen würde. Also muss ich mich noch gedulden. Erica u. ich sprechen desto mehr von unserem Brüderchen.

Das Überlegen beim Schreiben wird mir doch schon recht sauer. Ich muss immer mal wieder aufstehen. Es wird uns armen Frauen doch schwer gemacht. Gestern schrieb mir Gertrud Wiemuth einen Brief. Jedermann hat Mitleid mit mir und schreibt mir jetzt. Sie meint Du würdest sicher mal Urlaub bekommen können. Wenn das doch nur man wahr würde. Hoffen wir, dass das neue Jahr uns noch viel Freude und Glück bringt. Es sieht zwar nur schlecht damit aus, ich habe doch viel Angst, dass der Krieg doch noch schlecht für uns ausfallen wird. Hindenburg allein bringt es weiter. Ich habe mir eine grosse Karte vom Westen gekauft u. verfolge den Krieg jetzt mit Fahnen.

Lass es Dir gut gehen.

Sei herzlichst gegrüsst u. geküsst von Deiner Hedwig.

1915

*Jungfrauenkongregation St. Dreifaltigkeit an die Schwester
von Johann Oebel*

[ohne Datum, wahrscheinlich Jan. 1915] In

Beantwortung Ihres Briefes vom 28.11, der erst nach 5 Wochen in meinen Besitz gelangte, teile Ihnen über den verstorbenen Musk. Oebel Folgendes mit.

Schon bei der Aufnahme ins Feldlazarett am 24. Nov. war der Zustand derart, dass die Erhaltung des Lebens ausgeschlossen erschien. Der Granatsplitter, der ihn tags zuvor getroffen, hatte eine ausgedehnte Zerreißung der Weichteile u. Knochen des linken Oberschenkels hervorgerufen, der Blutverlust war ein sehr hochgradiger geworden, und zeigten sich, wie das bei Granatverletzungen sehr häufig ist, schon gleich die Zeichen einer tödlichen Blutvergiftung. Der Verstorbene war noch bei Bewusstsein, doch hat er keinerlei Wünsche oder sonstige Angaben über seine Familie bzw. Ihre Familie geäußert. Er dachte wohl selbst nicht, dass er sterben würde, trotz der schweren Verwundung. Es wäre grausam gewesen, ihm die Hoffnung auf das Leben zu berauben. Sanft und schmerzlos ist er verschieden. Auch wie er hier bei uns lag hatte er keine wesentlichen Schmerzen. Als Held ist er für sein Vaterland gestorben am 25.11.14. Die Überführung der Leiche nach Deutschland wird sich leider nicht ermöglichen lassen. Indem ich Ihnen mein aufrichtiges Mitgefühl ausspreche zu dem schweren Verlust, den sie erlitten, bin ich in aufrichtiger Theilnahme Ihr

Januar 1915

Johann Wolf an seinen Sohn Leopold und Hanns Wolf

Wien 9.1.1915

Lieber Polio, lieber Hanns!

Soviel ich durch ganz genaue Beobachtung festzustellen in der Lage war, geht das Briefschreiben – oder wenigstens Kartenschreiben – an uns sehr zack. Ausgenommen hievon ist unsere liebe Christl, die mehr Briefe bekommt als wir. Es erweckt dies eine Art Neid, insbesondere bei unserer Mutter und schliesslich auch bei mir.

Schreibt also wenigstens eine Karte, wie es Euch geht. Briefe an die Christl gerichtet haben wir alle gelesen und uns darüber gefreut. Uns geht es sonst gut, weil wir gesund sind, alles Andere geht gar nicht. Seit 2. d. M. bin ich unter die Kleinfuhrwerksbesitzer gegangen, den diesbezüglichen Gewerbeschein werde ich die nächsten Tage bekommen. Die im Waldviertel gekauften Pferde stehen seit Neujahr in meinem Stall, es sind sehr schöne und gesunde Tiere. Leider ist eines davon an Husten erkrankt, hoffentlich nur vorübergehend.

Auch von dem zweiten Gespann, welches ich in Wien gekauft habe, ist ein Pferd krank, es hat Kollik und dürfte in einigen Tagen wieder hergestellt sein. Für Pferdefuhrwerk ist jetzt sehr viel zu tun, es wird nahezu jeder Preis gezahlt.

Willi dürfte Euch schon geschrieben haben, dass am 6. d. M. vom Eisenbahn-Gesangverein im Konzerthaus die satzungsmässige Liedertafel stattgefunden hat. Herr Lang ist Mitglied und hat selbstverständlich mitgesungen. Fiedlers sowie Mutter und Willi waren auch. Zum Schluss haben wir uns dann Alle in einem Wirtshaus getroffen, wo ausser gutem Essen auch noch vorzügliches Pils zu haben war.

Herrn Kaiser habe ich leider kündigen müssen, weil, wie Polio weiss, gar nichts zu tun ist, er tritt am letzten d. M. aus.

Für Polio:

Du schreibst im Brief an Christl, dass Du den Mantel immer noch nicht erhalten hast. Dies ist allerdings richtig. Willi hat sich die Füsse kürzer gelaufen, immer im Bestreben, doch eine Form zu finden, Dir

Januar 1915

den Mantel schicken zu können, alles umsonst. Auf der Post werden keine wie immer gearteten Pakete angenommen, weil die Nordbahn für derlei Sachen gesperrt ist. Im Arsenal hat man von einer Absendung des Mantels an Dich nichts wissen wollen. Auch beim Ministerium, wo der Willi vorgespochen hat, war es unmöglich, in der Angelegenheit etwas zu tun. Es blieb daher nur ein Ausweg: Über mein Bitten hat gestern das Kommando des Dragonerregiments No. 3 in Breitensee an das Kommando der selbständigen 30½ cm. Mörserdivision No. 2 in Krakau ein Pakett abgehen lassen, in welchem sich Dein Mantel befindet.

Du wirst daher müssen zu Deinem Kommando gehen und sagen, wenn ein Pakett vom Dragonerregiment No. 3 in Breitensee ankommt, möge man es Dir ausfolgen. In dem Pakett ist sonst nichts drinnen als Dein Mantel, ein kleines Kisterl Zigaretten und einige Zigarren. Die Zigaretten schickt Dir die Fa. Steiner, mit der wir in Geschäftsverbindung sind, es liegt auch eine Karte bei, und wirst Du Dich bei Steiner brieflich bedanken. Die Zigarren gehören dem Hanns und sind von Frau Riedl, die um den Hanns sehr fürsorglich ist. Es wird gut sein, sich auch hier zu bedanken.

Der Mantel ist innen mit Papier und aussen mit Wachsleinwand eingepackt. Auf der inneren Hülle liegt ein Zettel mit dem Ersuchen, Dir den Mantel auszufolgen. Es ist also alles geschehen, was möglich war, dass Du den Mantel bekommst.

Für den Hanns:

Es hat mir sehr gefallen, lieber Hanns, dass Du manchen Leuten Karten geschrieben hast und noch schreibst. So z.B. hat sich die Frau Svitil unbändig gefreut, dass Du sie mit einer Karte bedacht hast, sie meinte, wenn sie von ihrem Vater eine Karte bekommen hätte so hätte sie sich nicht mehr freuen können.

Auch Frau Riedl, Herr Maderna etc. haben mir mit Stolz vom Erhalt Deiner Karte Mitteilung gemacht: Durch Herrn und Frau Lang habe ich auch gehört, dass Du an Fräulein Nowotny geschrieben hast. Diesbezüglich möchte ich Dir jedoch anraten, die Korrespondenz zu

Januar 1915

unterlassen, es hat keinen Zweck, in Jemanden vielleicht Hoffnungen zu erwecken, dass einmal eine Heirat daraus wird, was jedoch von Vorneherein ausgeschlossen ist. Wir haben auch mit Langs darüber gesprochen, die ja die obenerwähnte Familie gut kennen, und wurde auch hier dringend abgeraten. Es ist diese Sache eben nicht zu vergleichen mit Christl, die in sich alles vereint, was eine tüchtige Hausfrau wissen und können muss. Es wäre jetzt, wo Du von Wien abwesend bist, gerade die günstigste Gelegenheit, die Sache ein für allemal abzubrechen.

Dieser mein Rat ist gewiss gut gemeint, beim Gegenteil könntest Du Dir nur fürs ganze Leben schaden. Wenn Du aus dem grossen Ringen gesund zurückkommst und dann heiraten willst – und Dir eine Existenz geschaffen hast – so wird es sehr viele Töchter geben, die allen Anforderungen einer glücklichen Heirat vollkommen entsprechen. Du wirst gewiss unserem wohlgemeinten Rat entsprechen und nicht mehr dort hin schreiben, wir wollen Dir doch nur das Beste.

Es wird sich auch empfehlen, solche Briefe wie dieser hier nach dem Lesen zu verbrennen, um nicht von Unberufenen gelesen zu werden.

Schreibt bald, ob Ihr Alles erhalten habt. In Wien haben wir sehr warmes Wetter – tagsüber 6-3 Grad über Null.

Die Herren aus der Kanzlei lassen Euch beide recht schön grüssen.

Dir, lieber Polio, soll ich auch noch einen Gruss vom Herrn Ingenieur Anton Weny des magistratischen Bezirksamtes für den XIII. Bezirk ausrichten, es wäre gut, wenn Du einmal schreiben würdest an ihn.

Seit Beide recht herzlich gegrüst und schreibt bald.

Jonny

Februar 1915

Soldat Friedrich Grüneberg an seine Familie in Michelsdorf

Grünewald, d. 4.2.1915

Liebe Eltern und Geschwister!

Euch zu benachrichtigen das wir bis heute nach Puppen gekommen sind. Und da mussten wir aussteigen. Puppen ist noch 15 klm. von der Grenze ab. Ferner sind wir gefahren über Straussberg Schneidemühl Bromberg Eylau Puppen. Und nun sind wir wieder in Bürgerquartier gekommen in der umgegend von Puppen. Hier kann man schon sehen, dass der Krieg hier gewütet hat. Denn das Dorf wo wir momentan sind, sind die Hälfte Häuser abgebrannt oder kaputt geschossen. Es ist auch zu sehen wo die Vaterlandsverteidiger eingegraben worden sind denn es stehen dann und wann Kreuze aus Holz auf freiem Felde. Ferner bleiben wir nun solange hir in unser Quartier bis die aufstellung fertig ist. Bis zum loten soll die aufstellung fertig sein und dann werden wir wenn es uns gelingt die Russen vollständig vernichten. Hier haben uns die Bewohner ganz anders aufgenommen als die Leute in Seeburg. Die arme Bewohner fluchen nicht schlecht über die Russen. Aber die werden wir in nächster Zeit die Kleie auf helfen. Zu kaufen gibt es ja hier leider nichts. Es war blos ein Glück das ich das Paket nun auch noch bekommen hatte sonst müssten schon trocken Brot essen. In Seeburg gab es auch nichts mehr zu kaufen es war auch alles alle. Sonst wüsste ich nichts neues mehr zu schreiben aus unsere jetzige Heimat, Hoffentlich in nächster Zeit mehr. Was macht denn Vater nun wieder, ist er denn wieder auf den posten, denn Mathilde sagte am Sonntag er hätte sich erkältet.

Sonst geht es mir noch gut dasselbe hoffe ich auch von Euch alle

Nun macht Euch um mir keine grosse Sorgen, denn Mutter wird sich doch nicht zu sehr grämen. Es ist doch alles nicht so schlimm, die Russen treffen ja nicht gut. Die haben wir bei 3 Wochen schon alle gefangen genommen.

Die herzlichsten Grüsse aus Ostpreussen sendet Euch Euer Sohn
und Bruder

Fritz

Februar 1915

Wehrmann Heuser an Frau Noack in Darmstadt

Nauroy b. Reims, den 7.II.15.

Sehr geehrte Frau Noack!

Habe Ihr wertres Paketchen erhalten und voller Freude sage ich Ihnen hiermit meinen besten Dank. Es ist doch wirklich sehr viel was von Freunden und Bekannten getan wird! Und in Anerkennung hierfür fassen wir wieder frischen Mut, alles zur Verteidigung unseres Vaterlandes und unserer Lieben zu Hause zu wagen, um den Feind von unseren Grenzen fernzuhalten.

Der Krieg ist die grösste Roheit und Scheusslichkeit, die es auf Erden gibt, und brauchte m. E. nicht vorzukommen unter gebildeten zivilisierten Völkern im 20. Jahrhundert! Sind das wirklich gebildete Menschen? Einige wohl, aber man könnte sie am hellen Tag mit der Laterne suchen. Wenn man bedenkt, was alles für Maschinen, Geschütze u.s.w. täglich und stündlich in Aktion treten um sich gegenseitig zu vernichten und sieht dann die schrecklich Verstümmelten – es krampft einem das Herz zusammen.

Wir sind drei Tage im Schützengraben und kommen dann zurück auf drei Tage zur Ruhe in ein zerschossenes Dorf, wie lange wird das noch dauern? Im Schützengraben sind Unterstände, das sind künstlich in den Kreideboden eingebaute Höhlen, Raum für 6-3 Mann. Viele sind zusammen geschossen mit schweren Granaten, wobei scheussliche Verstümmelungen vorkommen.

Bis jetzt bin ich noch verschont geblieben, bin noch gesund, was ich von Ihnen und Ihrer ganzen Familie von Herzen hoffe.

Heute den 8. schreibe ich weiter im Unterstand Nr. 5 im Schützengraben. Es ist eine kleine Höhle, 2,5 m lang 1,7 m breit und 1,5 m hoch, wo ich mit noch zwei Kameraden hause. Sechs Stufen führen hinunter in dieses Loch. Ein Mann steht oben 2 Stunden Posten die andern beiden ruhen oder müssen arbeiten, die zusammengeschoenen Unterstände u. Graben wieder aufbauen, Holz holen – in jedem Unterstand ist ein kleines Oefchen, welches aber selten funktioniert – u.s.w. Ich will versuchen mit einem kleinen Querschnitt Ihnen die-

Februar 1915

ses alles verständlicher zu machen, vielleicht macht es Ihnen beiden Töchtern auch Freude. [Skizze]

Die einzelnen Unterstände sind ungefähr 10 m auseinander, die Eingänge gehen alle vom Schützengraben aus, der sich auf die ganze Front erstreckt. In den Schützengraben gelangt man durch Laufgräben von rückwärts her. Unser Laufgraben ist ca. 20 Minuten lang. Folgende Skizze zur Erläuterung:

[Skizze]

Die rauhe Wirklichkeit lässt dies alles aber in einem andern Licht erscheinen. Durch Regen-, Frost- und Tauwetter sind die Graben aufgeweicht und morastig; die Höhlen sind abgesehen von der primitiven Arbeit – welche hier nicht anders sein kann – nass und kalt, besonders wenn das Oefchen schlecht ist; dazu das Pfeifen der Infanteriegeschosse, das heulen und platzen der Granaten und Schrapnellens. – Eiserne Gesundheit und stählerne Nerven oder besser gar keine, gehören dazu um dieses alles ruhig zu ertragen, denn für manchen ist es doch eine reine Seelenqual.

Sehr geehrte Frau Noack! Dürfte ich nun eine kleine Bitte hinzufügen? Ein Kamerad von mir ist schlecht mit Strümpfen versehen und würde für ein Paar sehr dankbar sein. Ich selber bin bedürfnislos und mit dem Nötigen versehen.

Sage Ihnen nochmals meinen aufrichtigen Dank und schliesse mein Schreiben mit dem Wunsche auf baldigen ehrenvollen Frieden und dass wir alle unsere Heimat gesund wiedersehen. Ihnen und Ihrer Familie bestes Wohlergehen hoffend verbleibe immer Ihr dankbarer Heuser.

Kriegsgefangener Otto Pospischill an seine Mutter in Wien

Katta Kurgan, am 20. Feber 1915
(Turkestan, in Kleinasien)

Liebes Mütterchen!

Habe schon viermal geschrieben. Bin in russ. Gefangenschaft geraten (am 10.12.14) Hieher gekommen am 25.1.15. – Mir geht es gut!

Februar 1915

Hoffend, bist auch gesund, Mutter! Schreibe sofort aber in Lateinschrift; bitte schicke mir 12-35 Rubel. Wechsle österr. Geld in russisches, frage in Wien am amerik. Konsulat nach, damit das Geld recht schnell kommt; telegraphisch. Herr Kern wird Dir behilflich sein. Hoffen wir auf baldigen Frieden; dann Wiedersehen!

Küsse Otto

Meine Adresse:

An das Büro für Kriegsgefangene in St. Petrograd; für den Kriegsgefangenen

E.F. Otto Pospischill, 1. Kompanie
Katta-Kurgan, Provinz Turkestan, Zentral-Asien

Richard Pöhn an seinen Bruder Hans

20.II.1915

Lieber Hans!

Am 18. II. 1915 um 4 Uhr früh war abmarsch zum 1. Gefecht dann blieben wir bis 19. um 2 Uhr in der reserfe um 2 Uhr wurde Sturm gemacht auf Russische Schützengraben du glaubs gar nicht wie die Kugel um einen pfeifen und dass ein Mensch unferwundet durchkommt und wie ruhig man wird in der Schwarmlinie. Rauchte eine Zigarette um die andere unter furchtbarem Lärm der Geschose, lag einen halben tag unter Feuer bin unferwundet nächstemal mehr, sage nichts zuhause.

Herzliche Grüsse

Richard

Richard Pöhn an seine Schwester

23.II.1915

Liebe Addy!

Ich weiss wohl, dass du alles wissen willst, aber ich weiss nicht, ob ich deine Fragen beantworten darf. So schreibe ich dir aufs grade wol, vielleicht bekommst du die Karte. Wir sind immer in Stadeln einquartiert stundenweid weck von kleine Städte, die Schützengra-

März 1915

ben, sind nicht so bequem wie manns in den Zeitungen liest, für die Offiziere wohl, aber Mannschaft nicht. Unsere sind meistens Mannhoch auch nur sitzhoch kleine Reume wo 2-3 auch 10 Mann platz haben, mit Stroh oder Reisig zum liegen betekt, dann sind kleine Öfen oder offenes Feuer drinnen. Natürlich unter der Erde das Dach ist mit starke Baumeste darüber 3 cm hohe Erde bedeckt. Schrapnell-sicher. Nächstesmal wieder etwas.

Herzliche Grüsse von deinem Bruder

Richard

*Infanterist Paul Seidel an Pastor Ernst Georg Baars
in Bremen*

Beuveraignes d. 12.3.1915 Nordfrankreich

Herrn Pastor Baars!

Teile Ihnen mit, dass ich Ihre Zeitung vom 24.2. erhalten habe, ebenfalls die vorher gesandten. Es wird Ihnen vielleicht interessieren, etwas Näheres über mein Ergehen zu erfahren. Wir befinden uns augenblicklich am oben genannten Ort. Ein grosses Dorf, welches jetzt allerdings einem Trümmerhaufen gleicht. Hier befindet sich unser Schützengraben, es ist der interessanteste und zu gleicher Zeit aber auch gefährlichste, welchen ich bis jetzt kennengelernt habe. Man könnte denselben ruhig bezeichnen als einen Schützengraben zwischen Gräbern. In diesem Dorf, haben schon ringsherum mal heftige Kämpfe stattgefunden, so dass die Truppen hin und her geworfen worden sind. Jetzt befindet es sich grösstenteils in deutschen Händen, während im kleinen Teil, noch von Franzosen besetzt ist. Auf diese Art und Weise ist zu erklären, dass Gräber direkt zwischen unseren Schützengräben zu finden sind. Die Stellung, welche unsere Kompanie besetzt hat, ist noch die, welche am dichtesten dem Feinde gegenüber liegt. So hat zum Beispiel unser Horchposten vom mittleren Zug, eine Stelle zu besetzen, welche sich nur 10 mtr vom Feind entfernt befindet. Ebenfalls hat man noch andere Massnahmen getroffen, um den Feind auf jede Art und Weise überwachen zu kön-

März 1915

nen, auch so, dass sie unsere Stellung nicht unterminieren können. Wie gut die Stellung verbarrikadiert sein muss, können Sie sich wohl denken. So geht der Graben zum Beispiel durch Keller und Häuser. Zu den Brigaden [?] hat man alle möglichen Hausgeräte verwendet, Stühle, Geldschränke, Tonnen u.s.w. Die beiden anderen Züge unserer Kompanie gehen wieder etwas schräg von der feindlichen Stellung ab, so dass die Entfernung 15-300 mtr beträgt. Sonst lassen wir uns gegenseitig zufrieden, nur ab und zu muss geschossen werden, damit der Feind auch den nötigen Respekt vor uns behält. Ab und zu schießt auch die Artillerie mal. Hier befinden sich allerdings ziemlich granatsichere Keller, worin wir uns dann flüchten. Ohne Verwundete und Tote geht es allerdings nicht ganz ab, was ja bei einer Stellung, wie diese ist, sich ja auch nicht ganz vermeiden lässt. Mir geht es sonst soweit noch ganz gut.

Mit Gruss verbleibt ihr

Paul Seidel. Ersatzinfanterist.

Meiner Frau schreibe ich von all diesem nichts, um sie nicht unnötig zu beunruhigen, sie ist der Meinung ich befinde mich hier nur zur Besetzung und bei dem Glauben soll sie auch bleiben.

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Coulommes, den 14.3.

M.L! Ich nehme an, dass Ihr die Post der letzten Tage erhalten habt. Sicherlich wird es immer längere Zeit währen. Meine endgültig richtige Adresse findet Ihr auf dem Briefumschlag. Lange wird diese Adresse wohl nicht dauern; hoffentlich aber solange bis Ihr mir etwas geschickt habt; zuerst einen Feldpostbrief mit Briefpapier und Postkarten. Sonst habe ich keine bes. Wünsche, besonders da die Verpflegung hier gut sein wird.

Wie ich Euch schon schrieb sind wir in einem Dorfe weit hinter der Front. Das Dorf liegt bei Attigny, einer grösseren Stadt. Nach 30-stündiger Fahrt sind wir hier angelangt, nachdem wir durch einen Irrtum zuerst nach Somme-Py dicht an die Front transportiert worden

März 1915

sind. Dort war es allerorts trostlos. Als wir abends 11 Uhr am Bahnhof Virton-St.Mard hielten kamen Frau-en u. Kinder u. bettelten um Brotstücke. Sie bekommen täglich von der Militärverwaltung nur soviel, dass sie eben nicht Hungers sterben. Manche Kinder weinten. – In Somme-Py, wo Onkel Joseph ja auch schon gewesen ist, stand nur noch ein Haus. Alle übrigen waren fast dem Erdboden gleich und vollständig ausgebrannt. Die Soldaten wohnten in den Kellern, wo sie schlafen und kochen und Schweine und Hühner schlachten. Die Kirche ist auch zusammengeschoßen und dient jetzt als Pferdestall. Kaufen konnte [ich] dort noch etwas in einer Kantine. Am Bahnhofe war reges Leben. Frz. Burschen, die gefangen waren luden Packlage [?] aus, die die Pioniere zur Ausbesserung der Strassen gebrauchten. Es kamen gerade frische Verwundete aus dem Schützengraben. Sie trugen Notverbände und waren mit Blut besudelt. Einem war die Nase abgeschossen. Es waren viele [...] fuhren dort. Diese haben ihre Pferde hinter der Schlachtfrent in Ruhe. Sie selbst liegen bei der Infanterie im Schützengraben. Auf allen Stationen lagen Proviant- u. Munitionszüge, die entladen wurden. Fuhrwerke, die zumeist sechsspännig waren, fahren alles zur Front. – Auf den Äckern stehen noch Hafer und Roggen, Kartoffeln u. Knollen aus dem vorigen Jahre, faul und verdorben. Auf anderen Feldern stand noch die Mähmaschine, so, wie die Leute sie verlassen hatten, als sie fliehen mussten.

Samstag Nachmittag kamen wir in der Stadt Attigny an. Nur wenige Civilpersonen waren dort zu sehen. In allen Häusern lag Militär, dass sich's dort wohl sein liess. Die Stadt hatte vom Kriege nichts gelitten. Das Bürgermeisteramt war in ein Lazarett verwandelt. Alle Läden und Kaufhäuser leer und geschlossen.

Auf Wiedersehn
Johann

März 1915

Emmy Luft an ihren Mann Heinrich

Giessen. 17.III.15.

Mein liebes gutes Männchen!

Herzlichst danke ich Dir für Deine lieben Zeilen mein guter Heini, u. kann Dir zu Deiner Beruhigung mitteilen, dass ich mich wieder abgeregt habe, u. mit Deinem «feinen Pöstchen sehr zufrieden bin. Es bekommt Dir so Gott will weiterhin genauso gut wie in den verflossenen 7 Monaten, u. wir können bald ans Wiedersehen u. für Deine Heimkehr rüsten. Ach, wenn wir nur diesen Gedanken schon etwas nähergerückt wären; ich habe gar keinen Mut an die Zukunft zu denken, denn der Krieg dauert sicherlich noch bis zu Ende des Jahres. Die Engl., haben ja einige Erfolge bei Ypern aufzuweisen, u. schreien es nun in allen Zeitungen zu grossartigem Triumphzug aus. Die Soziald. Zeitungen schimpfen nun schon über die Massen Gefangene die durchzufüttern seien u. erklären allgemein: wenn der Krieg nicht innerhalb 6 Monaten fertig sei, stände Deutschland vor einer Revolution! Es ist doch unerhört, dass so einem sozial-demokr. Redakteur nicht das Handwerk gelegt wird! Damit züchtet er selbst ja Rebellen.

Gelt, der gefallene Hasselhoff ist gleiches Semester wie Du? Was mag wohl aus dem jungen Ehepaar Führer geworden sein? Der ist doch aus der Nähe von Gumbinnen? Jetzt wohl dort ansässig? Das Zusammentreffen mit Hasselt finde ich sehr nett, die Entfernung ist wohl nicht allzu weit, kannst wohl mit Deinem Hodopferd[?] ab u. zu hinreiten. Hat Hasselt seinen Laden zu? Oder Vertretung? Es braucht Dir mein Schatzi gar nicht bange zu sein vor der Zukunft. Ich habe in den wenigen Monaten ein schönes Teilchen zusammen gekrazt, u. die Butzb. warten alle sehr auf Deine Rückkehr. Sie sind der Herrschaft des Ohn. [?] sehr müde, müssen aber damit zufrieden sein. Über den ganzen Ohn. Betrieb machen sich viele lustig. – Aber es sind auch schon eine grosse Anzahl von Ärzten besonders jüngere Leute die im Schützengraben stecken auf dem Schlachtfeld geblieben; besonders zu Anfang des Frankreichkrieges in Belgien kostete es viele Opfer an Ärzten. – Ich habe nach längerem Überlegen nun

März 1915

doch davon abgesehen u. keine Rechng. in der Praxis verschickt. Die Leute sind halt eben doppelt empfindlich, wenn sie Rechng. erhalten, ich merke das an mir, wenn die Miete oder Steuern fällig sind! Sag mal, kann ich nicht nach Erhalt des neuen Steuerzettels Berufung einlegen? Unser Verdienst ist doch nicht dementsprechend eben um diesen Prozentsatz für Steuer wie früher zu zahlen! Setze mir doch mal so ein Schreiben auf. –

So, nachdem es einen kleinen Zwischenfall mit Irmgard gegeben hat, kann es nun weitergehen. Lina bringt sie auf dem Arm schleunigst nach Hause u. ein ganz verdächtiger Duft kommt mir entgegen. Sie hat sich gehörig die Buxen voll gemacht u. sah fürchterlich aus. So manchmal passiert es noch unterwegs. Irmgard sagt: «Mutti Bummi lacht» [?] u. die ganze Bescheerung ist fertig! In allem ist sie [...], nur dieses ist noch ihre sehr schwache Seite. – Morgens punkt 7 Uhr wird der Liebling wach u. ruft dann immer so treu: «bitte Mutti aufstehn Irmetali Bacheli machen». Ich hole mir mein kleines Herzblättchen in mein Bett u. dann muss ich ihr erzählen; sie lauscht zu gerne u. andächtig, wenn ich nur mal einen Augenblick aussetze, dann streicht sie mir den Backen u. spricht: «Mutti zähle was, Papi Ardonnen, und dann, und nochmal!» Das ist meine schönste Zeit, meine glücklichste Stunde am ganzen Tag, wenn ich meinen kl. Liebling an mich geschmiegt in meinem Arm liegen habe. – Erinnerst Du Dich noch der Zeit voriges Frühjahr, wenn sie in Deinem Bett herum krapelte als kleines Baby! und jetzt ein kleiner herziger Racker. Sie entdeckt bei anderen, wenn die Aussprache nicht die richtige ist u. verbessert es in ihrer drolligen Art. Papa sagt immer: die dressiert euch alle noch!! Das ist auch ein [...] Doktorskind etc.... ! Papa vergisst alle Sorgen und Grillen wenn er den kleinen Kobold sieht u. behauptet seine halbe Zeit mit Irmgard zu verspielen, wir dürfen alle gehen wenn wir wollen, aber das Kindchen gäbe er nicht wieder heraus. Der kleine Schlaupf ruft den Opa «Papi» wenn sie irgendetwas haben möchte, u. natürlich jeder Wunsch ist Befehl. –

Du machst mich auf das Buch Sven Hedins aufmerksam! Ich habe es mir bereits vor einiger Zeit gekauft, u. sandte es Dir vor einigen

März 1915

Tagen zu; nun hast Du es wohl schon gelesen. Es war mir hochinteressant die einzelnen genauen Schilderungen; sind mir doch viele Stellen von Deinen Briefen bekannt. Du wirst es wohl längst erhalten haben, u. kannst es mir ja dann wieder senden.

Das Briefpapier ist gerade nicht billig! Aber einfacheres billigeres in [...] kann ich wohl kaum hier haben. Ich wills nochmal gelegentlich in einem anderen Geschäft versuchen.

Reichsanleihe habe ich dieses Mal 3'500 gezeichnet, das letzte Mal im Oktober 3'000 Mk. So ganz abheben wollte ich nicht das Bargeld, man kann immer nie wissen wie man etwas nötig hat u. was alles passieren kann. Ich habe bei Harz 1'350 stehen, u. bei der Ni be Bk[?] 1'200 bar. Du bist hoffentlich mit meinem Beschluss einverstanden lieber Heini.

Für heute aber jetzt genug. Hast Du das Paket 26 mit dem «Kuchen» u. Brief einliegend noch nicht erhalten? Es ist lange vor den Apfelsinen abgegangen. Sonst einen besonderen Wunsch vom «Osterhäsle» wie Irmgard zu sagen pflegt!

Die Eltern u. der alte Opa grüssen herzl. u. einen von Deinem Kindchen u. mir einen festen innigen Kuss in steten treuen Gedenken
Deine Emmy

Schreibe recht bald wieder auch wenn Du irgendetwas nötig hast.

Reservist Gustav Gass an einen Freund in Hersfeld

Grajewo. 19.3.15

Lieber Rudolf!

Meine letzte Karte wirst Du wohl erhalten haben mit meiner werthen Persönlichkeit, und gefunden wirst Du mich wohl auch haben. Du wirst Dich wohl nun wundern, dass ich Dir schon wieder einen Brief schreibe. Nun das kommt daher. Ich bin doch nun schon fast 3 Wochen hier in diesem kaputen russischen Nest wo alles weg ist, bis auf einige Juden, und diese wohnen nicht in der Mitte von der Stadt,

März 1915

sondern an den äusseren verkommenen [?] Ecken, da haben sie sich hingezogen, was soll man nun den ganzen Tag machen. Die Kompanie muss Geleise bauen, aber nur mit den Pferden haben eben ein schlaues [?] Leben. Brauchen sehr wenig oder gar nicht zu fahren. Da geht man nun mittags weg und sucht, ob man nicht findet. Denn Du kannst Dir doch denken, dass viele von uns, die schon so lange weg und lange keine Frau oder ein Mädchen in den Armen gehabt haben, wieder gerne einmal diese Freuden geniessen möchten. So geht es mir gerade. Nicht dass ich geschlechtlich mit einer verkehren möchte, nein, dazu ist mir meine Gesundheit zu schade, aber so ein rassiges und feuriges Polenmädchen in den Armen zu haben, ist was Herrliches. Habe dieses schon Mal mitgemacht in Südpolen, wo sich so ein unschuldiges Mädchen, Tochter von einem Metzger, in mich verliebt hatte, Junge, ein herrliches Weib, keine so zu Hause. 19 Jahre. War 2 Monate da, diese Zeit ist auch vorbei. Hier wo ich jetzt bin ist nichts Vernünftiges, ein paar dreckige Judenmädchen, mit den schönsten Lumpen am Leib. Da dachte ich nun, musst mal sehen, ob nicht auch noch bessere da sind. Ich ging nur von einer Ecke in die andere, bis ich auch zu einer Druckerei kam, ich ging hinein, und hatte Glück, die Frau war dageblieben und in den Stuben waren ein paar herrliche Mädchen. Ich setzte mich und verlangte ein Glas Tee, welchen man in jedem Hause haben kann, wo Leute wohnen, je nachdem, mit und ohne Dreck. Hier war es so ganz leidlich sauber. Ich trank ein, 2, 3, 4,5 Tee, und unterhielt mich mit den Leuten, da sagte mir die Frau ob ich nicht russische Zigaretten möchte, nun ich sagte ja, denn es gibt nicht viele mehr davon, ist schon selten. Ich dachte gleich an Dich Du könntest sie auch mal versuchen. Bitte seh nun mal zu, ob sie Dir schmecken. Der Tabak ist recht russig, die Hülsen werden es wohl nicht sein. Stück 3 Pf. Ich sende Dir dieselben zu beforstehenden Wiegenfeste und gleichzeitig die herzlichsten Glückwünsche und alles Gute. Habe Dir auch 2 russische Siegel beigelegt, hoffe dass dieselben ganz in Deine Hände gelangen. Musst vorsichtig aufmachen, ganz aufschneiden. Für die Zigaretten kannst Du mir zu meinem Geburtstag einige deutsche schicken, schmecken

März 1915

besser als diese. Junge, das ist wieder ein Jahr wo wir unsere Geburtstage nicht zusammen feiern können. Ein Jahr vergeht nach dem anderen, man wird immer älter, und die Zeiten immer schlechter. Ich glaube bis der Krieg zu Ende geht und ich komme wieder nach Hause, so habe ich meine ganzen Locken im Krieg verloren. Alles für unser liebes und teuers Vaterland. Jeder muss Opfer bringen, nur auf verschiedene Art und Weise. Lieber Rudolf. Hier haben wir mächtig kalte Nächte, die Tage ausgezeichnet. Sonst geht es mir noch gut bin auch noch gesund. Mein [...] in dem ich schlafe, ist schneeweiss gefroren und taut auch den Tag über nicht ab. Und da schlafe ich nun jede Nacht. Muss sich an alles gewöhnen. Reumatismus werd ich wohl auch als Begleiterin mit in die Heimat bringen. Unser Lage hat sich wohl jetzt gebessert, oder wie ist es mit Italien, gehts gegen England oder nicht, man erfährt hier so wenig. Letzthin war auch die dicke Berta hier bei uns und hat ihre Liebesgaben den Russen geschickt. 186 Schuss, a 18 Zentner, sind in die Festung gefallen, nachdem dieselbe kaput, in 2 Tagen, hat uns die Dicke wieder verlassen. Nun genug. Viele Grüsse an alle Bekannte Deine und meine Eltern Grossmutter und Geschwister. Dich grüsst herzlich
Dein Freund Gustav.

Herzlichen Gruss an Deine liebe Braut Olga.
Wie mir Alma mitgeteilt ist Wilhelm auch weg, sende mir doch mal seine Adresse.

***Oberleutnant Julius Lauth an seine Frau Hedwig
in Osnabrück***

Hasselt, den 22. März 1915

Meine liebe Hedwig!

Heute erhielt ich Deinen Brief vom 20. Ich freue mich, dass Mutter nun bald kommt und Dir auf einige Zeit Gesellschaft leistet. Ich überlege, ob ich versuchen soll, den Urlaub damit zu begründen, dass ich mit meiner Mutter in wichtigen Vermögensangelegenheiten persönlich Rücksprache nehmen müsste. Es wäre doch sehr schön, sich

März 1915

mal wiederzusehen. Allerdings wird der Abschied wieder schwerfallen. Das hat mich bislang immer abgehalten, an Urlaub zu denken. –

Man hört so viel verschiedene Meinungen über die Dauer des Krieges. Wenn doch nur mal endlich das Ende abzusehen wäre. Wenn Italien für uns eingreift u. die Engländer bei den Dardanellen noch mal hereinfallen, dann kann es nach meiner Meinung nicht mehr lange dauern. Aber wer kann das jetzt wissen.

In Tuchei soll der Flecktyphus sehr stark herrschen, 1'000 Russen von 1'700 sollen davon befallen sein, auch Deutsche schon gestorben sein. Es ist gut, dass wir da noch vor Torschluss fortgekommen sind. –

Seit gestern ist hier warmes Frühlingswetter. Bei solchem Wetter denke ich immer doppelt sehnsuchtsvoll nach Hause, namentlich am gestrigen Sonntag. Hoffentlich können wir bald wieder auf immer zusammen sein und uns des Lebens mal wieder von Herzen freuen.

–

Meine Beförderung scheint sich zu verzögern. Ich glaube jetzt nicht, dass sie vor Mitte April herauskommt. –

Oskar u. Willy haben aber enormes Glück gehabt, dass sie noch nicht eingezogen sind.

Vehring's herzliche Glückwünsche. Also auch ein Mädchen.

Ich werde Dir am 1. April mindestens 300 M schicken, Du kannst dann Floer gleich bezahlen. Vorgestern sandte ich Dir 500 M, 400 bringe zur Sparkasse. Mutter erhält zum 1. April 70 M Zinsen.

Grüsse Mutter und die Kinder herzlichst u. sei auch geküsst von
Deinem Julius.

März 1915

*Diakonisse Anna Daebnitz an die Oberin
des Mutterhauses Salem*

Roulers, (Belgien) d. 28.3.15

Liebe teure Mutter!

Unsere Rückreise war anstrengend und langweilig. In Löwen hatten wir früh nach einer durchreisten Nacht über 1. Stunde Aufenthalt, wir gingen ein Stück in die Stadt hinein, am Bahnhof in den Anlagen sahen wir Heldengräber, beinah jedes Haus war ein Trümmerhaufen es war ein jammervoller Anblick.

Als wir hier ankamen waren Verenderungen vorgekommen, ältere Schwestern waren nach Lazarett II. gekommen dort war eine neue Infektionen Station eröffnet, es ist die Station für Genickstarr es ist von der Etappe bestimmt das nur ältere Schwestern dort pflegen bei ihnen soll die Ansteckungsgefahr nicht so gross sein. Nun wurde ich nach meiner Reise hierfür bestimmt ich bin nun schon wieder über 8 Tage hier im Lazarett II. mit drei Kraschnitzer Schwestern zusammen. Es arbeitet sich gut mit ihnen, wir sehen alle dem Kranken aufs beste zu dienen und ihnen Erleichterung zu verschaffen

Wir singen ihnen auch Lieder und wollen ihnen dienen mit dem Worte Gottes. Aus all dem Feldlazaretten aus der Umgegend auch aus den Schützengräben werden die Meningitis-Kranken hier her gebracht. Es scheint eine sehr wichtige Station zu sein dieses wurde auch gesagt, es kommen täglich verschiedene Obergeneralärzte [?] und Generalärzte sich die Station ansehen und nach den neuen Fällen erkundigen. Donnerstag war auch der Leibarzt des Kaisers hier, sie haben auch oft ein freundliches Wort für uns, der eine von den Besuchern sagte: Wenn eine Bombe geworfen wird sollen wir schnell ins Haus gehen, unser Stationsarzt (Ostpreussen) sagte darauf das Dach ist man nicht dicht. Bis jetz haben wir 12 Fälle Zwei sind gestorben der dritte ist Hoffnungslos es wäre zu traurig, wenn diese Krankheit mehr um sich greift. Darum sind wir ganz streng isoliert ich komme jetz nur selten nach Lazarett I.

Schiessen hören wir jetzt nur seltener aber die feindlichen Flieger kreisen sich hier oft vor einigen Tagen waren 11 Stück sichtbar, sie

April 1915

werden immer tüchtig beschossen, ich habe Nachtwache, während ich diesen Brief schreibe, wir haben abwechselnd jede 4. Nacht eine halbe Nacht zu wachen, die Kranken phantasieren, singen, sprechen und jammern im Halbschlummer. Sie sagen immer, es geht ihnen gut und vorzüglich, gut wenn das Auge auch schon halb gebrochen ist, diese Eigenart habe ich bei unseren Kranken bei allen beobachtet. Sonst geht es mir recht gut, die Verpflegung ist hier viel besser als in Lazarett I.

wir bekommen Butter, Eier, auch oft warmes Abendbrot, ich werde hier wohl bald sehr viel zugenommen haben. Bitte sehr Herrn u. Frau Pastor auch alle Schwestern zu grüssen. Vor allem seien Sie, liebe Mutter, herzlich gegrüsst

von Ihrer ergebenen Anna Daebnitz

***Musketier Nikolaus Kohler an seinen Schwager Josef Maier
in Gernsbach***

Geschrieben, den 3. Ab. 1915

Meine Lieben

Teihle euch nun mit das es mir hier gut geht bin in den Karbaten geken die Russen ist ein Schweine Volk schnee hat es noch viel u Träk da habt ihr keine Anung die Russen schiezen gut. Da muss man sich bücken in schützen Kraben bin aber Imer gesund u munter wen es auch gut allen seiden Pfeift geht letzt in schützen Kraben über die Ostern zum 2 Mal wünsche euch Allen Fröhliche Ostern Aus den Karbaten u Viele Grüsse an Ales Kross u Klein auf ein gesundes Wiedersehen Nikolaus

Wehrmann Heuser an Frau Noack in Darmstadt

Lager b. Cernay nordöstl. Le Mesnil
d. 3. April 15

Sehr geehrte Frau Noack und Familie!

Endlich finde ich wieder Zeit das versäumte nachzuholen und mich für Ihr liebes Paket zu bedanken, welches ich hiermit von Grund mei-

April 1915

nes Herzens thue, auch für das Paketchen Zeitungen so gestern angekommen ist. Wie kann man doch beim Austeilen der Post auf den Gesichtern der Kameraden lesen: bei dem einen freudiges Erwarten beim Oeffnen eines Briefes oder Paketchen, beim andern Enttäuschung, weil er wieder leer ausgehen musste. Glücklicherweise bin ich ja fast immer bei den Ersteren. Unsere Stellung haben wir in der letzten Zeit mehrere Male geändert. Von Nauroy bei Reims sind wir am 5. März von andern Truppen abgelöst worden, kamen nach Heutregville [Heutregville] ungef. 3 Stunden hinter der Front ins Quartier. Ein kleines, von den Bewohnern verlassenes Haus wurde mit 15 Mann belegt. Doch hier war unseres Bleibens nicht lange denn schon am 8. oder 9. März wurden wir per Bahn weiter östlich transportiert über Charlerange bis Vouziers wo wir ausgeladen wurden und nach 1-stündigem Marsch nach Sugny ins Quartier kamen. Auch wieder ein Massenquartier in einem Ort von vielleicht 200 Einwohner. Da wird dann alles wohnlich eingerichtet, die Scheunen, die grösstenteils lehnen Ställe, sogar Schweineställe, die aber dann von ihrem ursprünglichen Charakter allerdings etwas einbüßen. In der Scheune, wo unserm Zug als Quartier angewiesen wurde, gefiel es mir nicht, es war zu kalt und mit einem guten Kameraden – einem einjährig freiwilligen – machte ich mich auf die Suche nach etwas Besserem. Ein kleines Haus, bewohnt von 2 älteren Frauen, war bereits mit 12 Mann der 11. Komp, belegt und nur Schlafstube und Küche war den Beiden zugelassen worden. Hier in der Küche fragten wir in etwas französisch ab ob wir uns bei Tage aufhalten und wärmen dürften gegen Bezahlung. Unsere Bitte wurde zögernd bejaht. Als die Leute aber sahen, dass wir uns anständig aufführten, nichts Unrechtes verlangten und ihnen kleine Hilfeleistungen, wie Wasserholen, Holz sägen u.s.w. machten, da wurden sie zutraulicher ja sogar zuvorkommend. Sie wuschen unsere Wäsche, die eine als Schneiderin, flickte unsere Kleider, sie teilten ihr Essen mit uns und wir mit ihnen und schon am 2. Tag schaffte sie uns einen Strohsack in die Küche und wir konnten schön warm schlafen. Mit uns vorausgehenden Truppen

April 1915

hatten sie keine guten Erfahrungen. Als wir wieder weggingen, traten dem alten Mütterchen Tränen in die Augen und sie meinte, wir wären bong allemand und sollten doch bleiben bis après la guerre, – es wäre uns auch lieber. Am 16. März nachmittags erhielten wir Befehl nur mit Sturmgepäck und sämtlichen Patronen abzumarschieren, das übrige Gepäck sollte im Quartier bleiben. Wir marschierten dann über Rippon (wo wir Weihnachten im Gefecht waren) und kamen nördlich Perthes u. Le Mesnil in die Kampflinie. Doch vorher schon auf der Rippon Mühle wurde unser Bataillonsführer zum Divisions-Komandeur befohlen und erhielt nähere Befehle. Der Divisions-Komandeur war kein Geringerer Prinz Eitel Friedrich, welcher hier schon einige Wochen im Quartier lag, in einer alten zerschossenen von den Bewohnern verlassenen Mühle! Was unser Auftrag war sollten wir bald erfahren. Am nächstfolgenden Tag (17. März) morgens 5 Uhr musste unser Bataillon zur Sturmkolonne antreten, nachdem wir eine schlaflose Nacht 200 m hinter der Schützenlinie an einem Berghange zugebracht hatten. Wir sollten die Franzosen aus einer Stellung welche unsere Truppen schon verloren hatten heraus treiben. Das Weitere kann ich hier nicht sagen, es folgte eine schreckliche Schlacht, die mir mein Leben lang vor Augen steht. – In der darauffolgenden Nacht wurden wir durch andere Gruppen in der wiedergewonnenen Stellung abgelöst und gingen zurück. Doch wie waren wir zusammengeschmolzen! Unsere Kompanie fast zur Hälfte aufgerieben, die 11. war am rechten Flügel u. hatte unter feindlichem Maschinengewehrfeuer mehr zu leiden, als wir im Zentrum. Von 168 zum Sturm angetretenen Mannschaften kamen 47 und ein Unteroffizier unverseht zurück. Unser Bataillonskomandeur und mehrere andere Offiziere waren gefallen. Die feindliche Stellung war besetzt von Schwarzen. Die Wirklichkeit einer Schlacht, d.h. die näheren Einzelheiten sind nichts [für] Frauennerven. Denn Ideale im Kriegshandwerk, wie sie Körner besungen hat, als Helden tod, u.s.w. gibt es im jetzigen Kriege nicht mehr. Das ist nur noch eine Massenschlächterei, der Wert und die Fähigkeiten des einzelnen Mannes verschwinden durch die Verbesserung aller möglichen

April 1915

Mordinstrumente auf der Erde, in der Erde und in der Luft. Für uns war es auch ein Glück, dass der feindliche Graben nur schwach besetzt war. Wir gingen dann wieder zurück in unser Quartier, doch diesmal kehrte ich allein zurück. Mein lieber, guter Kamerad, der Einjährig Brunike, aus Frankfurt ist auch gefallen.

Wenn ich Schriftsteller wäre, würde ich es als eine Lebensaufgabe betrachten, gegen den Krieg und seine Schrecknisse zu schreiben. «Ich bin kein geborener Soldat» und muss doch aushalten, habe auch die hessische Tapferkeitsmedaille erhalten. Wollte ich hätte nie Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen.

Ich schliesse mein Schreiben mit der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen in der Heimat! Wünsche Ihnen und Ihrer werten Familie vergnügte Ostern

und verbleibe immer

Ihr ergeb. Heuser.

Reinhard Höppli an Ludwig Berger

Cuxhaven 12.IV. 1915

Süderwisch 51

Mein lieber Wopp!

Durch Ihren letzten Brief haben Sie mir eine grosse Freude gemacht, es war einmal ein etwas anderer Brief als sie gewöhnlich in meinen Besitz kommen, und ich habe mich über das Vertrauen gefreut, das Sie mir entgegenbrachten, als Sie mich einen Einblick in einen Teil Ihres augenblicklichen Inneren tun liessen. Ich hoffe sie haben es nicht bereut und werden es auch hoffentlich nicht zu bereuen haben. Ich verstehe es wohl, dass Sie sich augenblicklich, wo so viele im Kriege sind, in Ihrer Lage etwas unbefriedigt fühlen, wenn man das Gefühl überhaupt so bezeichnen soll, ich für meine eigene Person sehe den Krieg sehr nüchtern an und bin durch meine verschiedenen ausländischen Bekannten bes. Engländer ziemlich stark Cosmopolit geworden, ich glaube sogar ich habe diese Ader schon von jeher in mir; und so fehlt mir die starke Begeisterung, die so viele mit forttriss und auch jetzt noch fortreisst, ich wünsche der deutschen Sache

April 1915

selbstverständlich, dass sie zu einem guten Gelingen geführt wird, es ist dies ja wohl auch das mindeste was man von einem Deutschen verlangen kann, aber ich habe die Ausländer bes. Russen u. Engländer durch meine Bekannten so schätzensgelernt, dass es mir widerstrebt, einer Nation, durch deren Vertreter ich bis jetzt nur Gutes empfangen habe den völligen Ruin oder gar Untergang zu wünschen, wie man es jetzt so häufig bes. in Bezug auf England hört. Dies habe ich Ihnen nur darum ausgeführt, um Ihnen zu zeigen, dass ich den Krieg von ziemlich ruhigen Gesichtspunkten beurteilt habe und auch jetzt noch beurteile, und ich glaube soweit ich die Sache zu überblicken vermag, dass Sie durch Ihre Nichtteilnahme am Kriege vielleicht nicht so viel tatsächlich verlieren als Sie wohl augenblicklich glauben. – Ich selbst hatte beim Kriegsausbruch mit dem Militär gar nichts mehr zu schaffen, habe mich aber freiwillig gemeldet und es bis jetzt auch noch nicht bereut, ich würde es heute noch einmal tun wenn ich in die Lage käme, aber ich wäre jetzt nicht unglücklich, wenn man mich nicht genommen hätte, für die Arbeit im Dienste der gemeinsamen Sache, die ich jetzt habe, hätte ich wohl interessanteres u. nützlicheres für mein persönliches Los zu tun gehabt und ich glaube ich hätte mich gut damit abgefunden. Dadurch, dass Sie sich der Kinder annehmen, arbeiten Sie für Ihr Teil doch auch an dem Gemeinsamen mit, und ich glaube, sobald Sie die Dinge von einem ruhigeren Gesichtspunkt betrachten werden, so werden Sie aus Ihrem augenblicklichen Zwiespalt herauskommen und auch in späteren Zeiten an den jetzigen Teil Ihres Lebens ohne unangenehme Empfindungen zurückdenken können. Es mag leicht sein, dass mir bei der Beurteilung der ganzen Sachlage zu grosse Fehler unterlaufen durch mein allzu ausgeprägtes Weltbürgertum, das mir so häufig zum Vorwurf gemacht wird und womit ich andererseits auch häufig jetzt noch, auch beim Militär aufgezogen werde. Sie selbst werden es wahrscheinlich auch verurteilen, aber es liegt in mir und wenn ich augenblicklich den extremen Patrioten spielen wollte, so würde ich lügen. Das ganze Gebiet der Politik und des Nationalbewusstseins liegt mir reichlich fern, so fern, dass ich mich am liebsten nicht darum be-

April 1915

kümmere und von diesen Gebieten ist darum keines angetan mein inneres Gleichgewicht zu stören. Im Allgemeinen verfüge ich über eine ziemlich bedeutende Ruhe und suche den Dingen nach Möglichkeit die heitere Seite abzugewinnen, wenn ich dagegen im Grunde doch ein ziemlich unglücklicher Mensch bin und auch nur geringe Aussicht habe anders zu werden, so ist ein gewisses Etwas daran schuld, das wie ein Unstern über meinem Leben steht und vielleicht auch meinen äusseren Lebenslauf noch stark beeinflusst; höchst wahrscheinlich gehe ich später deshalb in die Tropen. Augenblicklich möchte mich aber brieflich nicht weiter darüber aussprechen bes. da das Geschriebene womöglich irgendeinem Censor in die Hände fällt der es argwöhnisch nach irgendwelchem staatsgefährlichen Inhalt durchwühlt und einem solchen Manne einen Teil meine Gedanken zu enthüllen, halte ich für unnötig. Darum warte ich lieber bis später. Hoffentlich werden unsere Beziehungen nicht durch lange Trennung u. äussere Umstände gelockert, an mir soll es sicher nicht liegen und ich gebe Ihnen die Versicherung, dass ich, auch wenn Jahre vergangen sein sollten bis wir uns wiedersehen oder Sie lange nichts von mir hörten, ich jederzeit bereit wäre, die alten Beziehungen wieder aufzunehmen u. fester zu knüpfen, sodass sie nicht wie es so häufig jetzt infolge der Länge der Zeit sich lockern u. schliesslich sich völlig lösen, sondern ungeachtet alles was kommen mag dauernd bestehen.

In diesem Sinne sende Ihnen herzl. Grüsse

Ihr
Reinhard H.

Für die Ihrem letzten Briefe beigefügte Aufnahme besten Dank, es hat mich sehr interessiert eine Ihrer plast. Arbeiten, wenn auch nur im Bilde zu sehen, gerade die Plastik ist mir die liebste Kunst, leider hatte ich schon seit Langem keine Gelegenheit mehr sie zu pflegen, augenblicklich bemühe ich mich die alten Kirchen in der Umgebung näher kennen zu lernen, teilweise enthalten sie Sachen von hohem künstl. Wert. Gerade vor 1 Jahr war ich in Rheims und bewunderte die Kathedrale, wie mag sie jetzt aussehen?

April 1915

*Leutnant Wolfgang Panzer an seine Eltern
in Frankfurt a.M.*

Im Schützengraben. Geschrieben, den 14. April 1915, nachmittags

Meine Lieben!

Auf dem Bauche in einem Erdloch liegend versuche ich, sogut es mit den steifen Fingern geht, Euch einen recht herzlichen Schützengrabengruss zu senden. Nun bin ich endlich an der richtigen echten Front, ganz vorne, 650 m vor unserem Graben liegt der Feind! Gestern Abend rückten wir in Stellung mit Tornister und allem, ein Stückweg hinterm Lager über freies Feld, dann bergan und in einen Laufgraben, der uns der feindlichen Sicht entzieht. Der Schützengraben ist so eng, das kaum 2 Mann aneinander vorbei können, alle drei Meter ist ein Schiessstand, d.h. eine durch eine Panzerplatte geschlossene Schiessscharte. In der Platte ist eine O förmige Öffnung zum Auspähen. Es war ein eigenartiges Gefühl, als ich zum ersten Mal den Feind so nah vor mir sah! Um 9 Uhr etwa zog ich, der jüngste von der Kompanie(!) mit einem über 40jährigen graubärtigen Landwehrmann, dem Kompanieältesten(!), auf Horchposten! Am rechten Ende des Schützengrabens, in einem Birkengehölz, mussten wir heraus und bieten etwa 10 m weit dem Feind unsern ganzen Körper als Ziel, bis dann ein voll Wasser stehender, verschlammter Graben uns wieder aufnahm. Die Franzosen schiessen fortwährend nach dem Graben, viele Kugeln piffen unmittelbar neben oder über uns und schlugen ganz nahe in die Erde oder in die Birken. Das Singen der Kugeln ist eine höchst eigenartige Musik. Heute Vorm, jagten die Franzosen 3 Granaten auf unsern Graben, natürlich ohne Schaden anzurichten. Ich hatte mich gerade in so ein Unterstand genanntes Erdloch zur Ruhe hingelegt, da machte mich das furchtbare Heulen und Krachen schnell wach. Die Schweinehunde! Unsere Artillerie hat ihnen schnell das Maul gestopft. 1000 herzl. Grüsse Euer Wolf.

Unsr Postzufuhr ist seit 2 Tagen unterbrochen. Habe daher lang keine Nachricht mehr von Euch. Es schiesst den ganzen Tag! Unsere Artillerie schiesst gerade über unsern Graben weg in die feindl. Bat-

Mai 1915

terien. Wie da die Luft zittert. Man hört am ganzen Himmel die Geschosse herumheulen! Ein feines Konzert!

Unbekannt an Henning Kläschen in Rendsburg

Vladsløo 16.4.15

Herzliche Grüsse von hier sendet Wilh. Bist Du noch immer zu Hause? oder hast Du zivil auch schon mit feldgrau getauscht? Es wird sonst bald Zeit, wenn Du noch mitdreschen willst. Sonst gehts noch immer gut, hoffentlich Euch auch. Grüsse an Verwandte sendet
W

Jürgen gehts auch gut.

*Unteroffizier Friedrich Stadler an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

Bousbecque, 5. Mai 1915

Wertes Frl. Pfaadt!

Ihren Brief vom 24. v. Mts. habe ich erhalten. Leider war es mir nicht eher möglich, Ihre 1. Zeilen zu beantworten. Was die Hinterlassenschaften meines 1. Kameraden Mehl anbelangt so wurden diese an seine Eltern übersandt. Darunter waren auch Briefe, Karten und eine Photographie von Ihnen. Ich hatte ihn vorher nicht mehr gesprochen. Die feindl. Kugel traf ihn durch die linke Wange u. kam an der rechten Schläfe heraus. War also sofort tot. In welchem Verhältnis er zu Ihnen gestanden war, weiss ich nicht. Ich habe ihn erst im Krieg kennengelernt. Er kam am 16.11. v.J. zu mir in die Kompanie und habe ihn als einen aufrichtigen u. sehr angenehmen Kameraden schätzen gelernt obwohl er 4 Jahre jünger war als ich. Ich war bei Ausbruch des Krieges noch aktiv und wäre letzten Herbst in Reserve gegangen.

Ich selbst bin von Ludwigshafen a/Rh. War jedoch 4 Jahre in Landau in Stellung gewesen und nun schon 6 Jahre von L'hafen weg.

Mai 1915

Die Adresse der Eltern Von Mehl ist Johann Mehl, Landau Pfalz
Kasernenwärter Kaserne 12. Feld. Art. Regt.

Indem ich mich für weitere Auskünfte gern bereit halte grüsst Sie
bestens

Friedrich Stadler
Uoffz. 101 23.1. R.

N.B.

Es war mir bekannt, dass mein leider so früh dahingeschiedener Kamerad Mehl in stetem Briefverkehr mit Ihnen stand und habe mich daher bewegt gefühlt, Ihnen diese traurige Mitteilung von seiner Hinscheidung zu machen.

Wehrmann Heuser an Frau Noack in Darmstadt

Schützengraben bei Cernay 11.V.15.

Sehr geehrte Frau Noack!

Haben Sie hiermit vielen Dank für Ihr Paketchen. Die Zeitungen erhielt ich morgens schon. Beides hat mich sehr erfreut, beides konnte ich sehr gut gebrauchen. Auch ferner überlasse ich es Ihrem weiblichen Scharfsinn das Beste herauszufinden, versichere Sie meiner grössten Dankbarkeit und behalte mir vor diesen Dank später abzutragen, wie weiss ich jetzt noch nicht. –

Es ist ein herrlicher Frühlingstag heute, und eine Ruhe wie an einem Feiertag. Ab und zu ein Kanonenschuss, bald näher bald ferner. Tagsüber ist es überhaupt ruhiger als nachts, auf beiden Seiten, und nachmittags bis gegen Abend fängt das Schiessen allmählich an. Kämpfe haben wir in der letzten Zeit nicht gehabt, und der Dienst besteht aus Postenstehn im Schützengraben, während abwechselnd die übrigen Leute in den Unterständen ruhen. Nachts über muss dagegen alles an die Schiesscharten. Zwischen den gegnerischen Gräben, ca. 800 m auseinander liegt ein Thal. Auf unserer Seite mit sehr steilem Anstieg, auf französischer Seite flacher verlaufend. Beide Stellungen sind schwach besetzt, aber stark befestigt, dass der An-

Mai 1915

greifer im Voraus verloren hat, denn kaum wird bei einem Angriff jemand an die gegnerische Stellung herankommen. Tagtäglich kostet es Opfer, fast ausnahmsweise durch Artillerief Feuer. Erst gestern wurde ein Mann von Altenbuseck von einer Granate getroffen und fast zerissen. Er lebte noch einige Stunden, aber war schrecklich anzusehen. Ich ging bei ihm, er war noch bei vollem Bewusstsein und kannte mich an der Stimme, er bat, dass ich ihn doch totschiessen möge. Ich habe ihn getröstet mit Heilung und Genesung so gut ich konnte – eine fromme Lüge, denn das Bewusstsein nahm zusehend ab. Dieser Mann war erst 14 Tage vom Urlaub aus der Heimat zurück, wo sich seine Familie um einen jungen Sohn vermehrt hatte. –

Wann wird dieses Schlachten endlich aufhören?

«Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen», es ist aber auch kein Kreuzzug, und heilige Kriege gibt es überhaupt nicht. Es ist eine Massenmörderei wobei sich menschliche Intelligenz durch Mordmaschinen gegenseitig zerfleischt, die wahren Schuldigen aber nicht getroffen werden, ja all dieses Elend und Greuel noch nicht zu sehen brauchen. – Ich habe mich von meinen Kameraden etwas abseits gedrückt in einen alten verlassenen Unterstand, wo ich ungestört bin. Vor mir im Tälchen liegt ein toter Franzose, einsam, verlassen und vergessen, nur nicht von seinen Angehörigen zu Hause. Er kann wegen eigener Lebensgefahr nicht beerdigt werden. (Wenn es ein Kamerad von mir wäre, würde ich es doch nachts versuchen.) Er ist vielleicht ein hoffnungsvoller Sohn braver Eltern oder eine junge Gattin erwartet sehnsuchtsvoll seine Wiederkehr. Raben und Elstern umkreisen ihn und gar bald wird man seine Person nicht mehr feststellen können. Es heisst dann, er ist von einer Patrouille nicht mehr zurückgekommen. So wird hier über ein Menschenleben hinweggeschritten! –

Wie oft hätte auch mir das schon zufallen können, habe doch unzählige freiwillige Patrouillen gemacht! Und jetzt noch kann jede Minute eine Granate meinen Unterstand zusammenschlagen; niemand weiss dann wo ich hingekommen bin. Doch so schlimm darf man überhaupt nicht denken, es ist so schon nervenaufreibend genug. Ruhe und kaltes Blut muss man hier haben. Doch auch Kaltblütig-

Mai 1915

keit will von den Nerven erzwungen werden. Nur der vollständige Stumpfsinn bleibt gleichgültig.

Ihr dankbar ergebener
Heuser.

Richard Pöhn an seinen Bruder Hans

15.5.1915

Lieber Hans!

Seit 1. Mai war ich in 5 Gefechten, bin immer glücklich durchgekommen. Am 1. Mai war das grösste da glaubte ich nimmer das ich wieder gesund herraus komme den da Stürmten wir die Russischen Schützengräben. Am 2. Mai ging es vorwertz da kam es noch zu 4 Gefechten das dauerde bis zum 7.15. dann kämnen die Märsche die bis heute noch andauern die nehmen mich am meisten her, oft wünschte ich mir eine Kugel den so müde und Fussweh habe ich.

Viele herzliche Grüsse von deinem Bruder Richard

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Raches, den 16.5.15.

Meine Lieben!

Nun sind die dienstfreien Sonntage wieder vorbei. Haben wir doch heute einen Marsch gemacht von 6 Uhr bis mittags 1 Uhr. Allerdings haben wir dafür bis 5 Uhr Mittagspause. Nun sind wir 2 Tage hier und zwar in Massenquartieren. Zu 70 Mann liegen wir in einem Tanzsaale. Vor uns haben darin rotzranke Pferde gelegen. Infolgedessen ist der Aufenthalt dort keineswegs angenehm. Hoffentlich werden uns heute noch Einzelquartiere angewiesen. Der Boden des Saales ist hoch mit Zementstaub bedeckt, darauf liegt Stroh als Lagerstätte; trotzdem ist die Staubentwicklung kaum zum Aushalten. Doch könnte man vorzüglich schlafen, wenn der Kanonendonner ei-

Mai 1915

nen in Ruhe liesse. Wir liegen hier ca. 30 km hinter der Front, das ist so weit wie von Bonn bis Cöln. Die Orte an der Front, in deren Nähe wir uns befinden sind Arras und Ypern. Über die Kämpfe an diesen Orten berichten die Zeitungen ja täglich. Zur Zeit sind dort heftige Artilleriekämpfe im Gange. Tag und Nacht dauert das Schiessen an. Am Tage zittern die Fensterscheiben, und nachts klirren die Scheiben, und rappeln die Türen; die Erde zittert. Solch starkes Schiessen habe ich bis jetzt noch nicht gehört. Dazu werden hier jeden Tag feindliche Flieger beschossen. Tagtäglich lassen dieselben sich hier sehen, da sieht man wie in der Luft die Schrapnells unter hellem Blitzen platzen und kleine weisse Wölkchen hinterlassen. Die Flieger sind dann gewöhnlich so hoch, dass man sie nicht sieht, – Die ganze Umgegend wie der Ort selbst liegt voll von Truppen. Wahrscheinlich kommen wir nach einiger Zeit hier auch zum erstenmale ins Gefecht. Augenblicklich ist jedoch noch nichts bekannt.

Die Gegend hier hat kaum direkt unter dem Kriege gelitten. Verwüstungen sieht man kaum. Die Fabriken liegen still, viele Läden sind geschlossen und die Männer fort in den Krieg. Doch kann man hier noch ziemlich kaufen; fast alle Colonialwaren sind vorrätig, nur Mehl fehlt. Die Leute erhalten gegen Geld ihr Brot geliefert, 200 gramm für den Tag pro Kopf, wie bei Euch. Die Leute, die kein Geld besitzen, werden ausgewiesen. Niemand bekommt Brot und Kartoffel geschenkt. Sonst sind die Leute gut gesinnt und tuen den Soldaten gern einen Gefallen. Da hier noch keine Küche für uns eingerichtet ist, werden uns die Rohmaterialien (Fleisch, Erbsen u.s.w.) geliefert, die wir uns selbst zubereiten sollen. Da sind die Leute gerne bereit, sie zurecht zu machen. Wirtschaften sind in dieser Gegend soviel wie zu Hause. Selbstverständlich gibt's dort alle möglichen Getränke, auch Bier. Die Brauereien sind gewöhnlich noch alle in Betrieb.

Seitdem wir hier sind haben wir noch keine Postsachen erhalten. Voraussichtlich werden heute Abend die ersten Postsäcke verteilt. Ich werde dann gleich wieder schreiben.

Mit herzlichem Gruss
Johann

Mai 1915

Reinhard Höppli an Ludwig Berger

Cuxhaven 18.V.1915
Süderwisch 51

Mein lieber Wopp!

Vielen Dank für Ihren 1. Brief. Nun weilen Sie also wieder im idyllischen Schlangenbad, inmitten einer friedlichen, schönen Natur und wenn Sie nicht wollen, werden Sie wohl durch nichts an den Krieg erinnert. Gerade der letzte Punkt würde mir den Aufenthalt ganz besonders angenehm machen, denn nachdem ich jetzt nahezu 10 Monate tagtäglich als Hauptthema stets vom Krieg höre, den ich im Grunde aufs Tiefste bedaure, sehne ich mich sehr nach der Wiederkehr friedlicher Zeiten. Es wäre wohl anders, wenn ich mich an der Front befände mitten im kriegerischen Leben, in dem dauernd Ereignisse Eindrücke hinterlassen. So sitze ich aber nun in der Festung Cuxhaven, wo alles dauernd seinen gewohnten Gang weitergeht, lebe mein eintöniges Leben weiter, lese in den Zeitungen von Schlachten, von Schiffsuntergängen, lese in Aufsätzen, wie kluge Köpfe gelehrte Abhandlungen schreiben worin sie Hass gegen alles nicht deutsche logisch zu begründen suchen und ihn möglichst verbreiten wollen, habe als einziges Hauptgesprächsthema nur den Krieg und denke dabei unwillkürlich wie schön das alles im Frieden war. Gerade vor 1 Jahr war ich in Stockholm, vor 14 Monaten in Frankreich gerade da, wo jetzt der Krieg alles verwüstet. Stets sind mir die Leute liebenswürdig entgegengekommen und ich wünsche daher immer wieder ein recht baldiges Ende dieses jetzigen Kriegszustandes. Abzusehen ist es besonders nach der jetzigen Haltung Italiens allerdings noch gar nicht. –

Nun habe ich sie vielleicht aber lange genug mit meinem Kriegsüberdruß gelangweilt und komme auf etwas anderes. Es ist leicht möglich, dass ich in 14 Tagen auf einen 8tägl. Urlaub rechnen kann, und ich würde Sie dann, wenn es irgend möglich ist, selbstverständlich sehr gerne aufsuchen, schreiben Sie mir doch bitte bis zu welchem Datum Sie noch in Schlangenbad bleiben, bzw. wohin Sie danach gehen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich die Gelegenheit

Mai 1915

hätte, mit Ihnen wieder einmal zusammen zu sein, denn wie Sie schreiben glaube ich auch, dass sich derartige Gelegenheiten nicht oft bieten werden.

Schreiben sie mir darum bitte recht bald, sobald ich etwas Näheres über meinen Urlaub erfahre, werde es Ihnen mitteilen. Inzwischen herzlichen Gruss und hoffentlich auf baldiges Wiedersehen

Ihr
Reinhard H.

*Unteroffizier Albert Peetz an den Vater
von Friedrich Grüneberg*

Im Schützengr. 23.5.15.

Werter Herr Grüneberg!

Es ist mir leider die traurige Mitteilung geworden, dass ihr erwartungsvoller Fritz auf den blutigen Gefilden Russlands den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Wie Sie und Ihre Familie Ihn als braven Sohn und Bruder betrauern, so betraue ich einen guten Freund und Kamerad einen Held, der Anteil hat an den grossen Erfolgen im Osten. Trösten Sie sich jedoch, er starb den schönsten Tod, den wir jungen Menschen sterben können. Leicht sei ihm die fremde Erde.

Verbleibe trauernd des Freundes gedenkend

Alb. Peetz
Untffz. [?]

Richard Pöhn an seine Schwester

Liebe Addy!

Verzeihe das ich dir so lange nicht geschrieben habe, denn ich war immer so furchtbar müde.

war froh wenn ich Mama ein paar Zeilen geschrieben hatte. Wir haben jetzt ziemlich ruhe, haben uns einen Graben gebaut, das uns

Mai 1915

die Russischen Kugeln nicht treffen sie versuchten lings und rechts von uns durchzubrechen musten aber wieder mit blutigem Kopf abziehen. Zum erzählen wüste ich genug aber schreiben kann mann es nicht, hoffentlich habe ich das Glück euch lieben Wiederzusehn.

Viele viele herzliche Grüsse von deinem Bruder Richard
Handkuss an Mama, grüsse Hans und alle.

Briefpost habe ich schon 10 Tage keine von euch. Kannst dir denken wie mir ist.

Unbekannt an Familie

Mericourt den 27.5.15

Meine Lieben.

Habe Pakete bis 54 erhalten, aber der regelmässige Brief ist bis heute ausgeblieben, hoffentlich kommt er noch. Hoffentlich seid Ihr noch so gesund und munter, wie ich es von mir noch sagen kann. Es hat doch all seinen Zweck, da wir jetzt so nahe bei der fechtenden Truppe sind, denn wir haben schon verschiedene Mal die 59 Artelerie in Stellung fahren müssen dah dieselben keine Pferde haben, selbige sind an Roz erkrankt. Interessant ist es doch, wenn man so mal nach vorne kommt, man sieht doch wenigstens etwas. Wir fuhren an verschiedenen Batterien vorbei, ohne etwas zu sehen dah dieselben eingegraben sind, bis dass später das Feuer eröffnet und unsere Pferde bald durchgingen. Das nächste Dorf von unserem Quartier, ungefähr 20-35 Minuten schlugen die französischen Granaten noch ein, bis heran hat sich in unserem Dorfe noch keine verirrt. Ein intressantes Schauspiel hatten wir vorige Woche, dah ein französischer Flieger von 2 unserer Flieger heruntergeholt wurde. Wir wurden plötzlich darauf aufmerksam gemacht, das wir Maschinengewehrgeknatter in der Luft hörten, und sahen wie ein Flugzeug von zwei anderen verfolgt wurden. Eines unserer Flugzeuge kam dem französischen immer näher, plötzlich hörten wir wieder das Geknatter des Maschinengewehrs, und sahen,

Mai 1915

wie das französische Flugzeug im Gleitfluge herunterging. Natürlich alles lief darauf zu, es waren ungefähr 20-35 Minuten von unserem Quartier, einer der Insassen ein Oberleutnant war tot, der zweite ein Unteroffizier war schwer verletzt. Es war noch ein ganz neues Flugzeug, es hatte auch nur wenig Beschädigung erlitten. Dasselbe Schauspiel hatten wir vorgestern Morgen beim aufstehen auch wieder, das Flugzeug kam auch wieder herunter, die feintlichen Flieger werden hier den ganzen Tag mit Geschützen beschossen. Wie wir hier hören soll Italien ja auch schon angefangen haben, nun wird die Sache wohl noch nicht zu Ende sein. Wir wollen nur hoffen das wir die Oberhand behalten. Dieser Tage wurden hier auf dem Felde Zetteln gefunden welche von französischen Fliegern heruntergeworfen waren mit der Aufschrift, Deutsche Soldaten ergebt euch, euer früherer Bundesgenosse Italien hat am 23 Mai an Österreich den Krieg erklärt ihr müsst unterliegen. Hoffentlich werden die Italiener wohl auch noch die Haut vollgehauen bekommen.

Wir wollen das Beste hoffen.

Wegen dem Ernteurlaub möchte ich noch bemerken, dass das Gesuch nur beizeiten gemacht wird, und dann beizeiten nur für genügend Arbeitskraft sorgen. Sonst noch alles wohl.

Auf ein frohes Wiedersehen und mit vielen Grüßen an alle Euer Euch 1.

Franz.

*Vizefeldwebel Johannes Wiench an seine Eltern
in Küdinghoven*

Aus dem Schützengraben an der Lorettohöhe, den 28.5.15.

Meine Lieben!

Der erste Brief aus dem schönen Schützengraben! – Mit einem Kameraden, der jeden Tag die Post in die Schützenstellung bringt, bin ich gestern Nachmittag um ½ 5 Uhr zur Stellung gegangen.

Mai 1915

Da sah ich zum erstenmale, wie die Granaten der Franzmänner u. Engländer unter donnerähnlichem Krachen einschlugen. Zum erstenmale sausten mir auf diesem Wege Granaten mit lautem Heulen über den Kopf. Und in der Nacht beim Schützengrabenbau, dicht an der vordersten Stellung, piffen zum erstenmale Gewehrkugeln mit hellem Ton über mich. So empfing ich am 27. u. in der Nacht auf den 28. die Feuertaufe, weil ich da zum erstenmale ins Feuer kam.

Unterwegs sah ich zu beiden Seiten der Landstrasse die metertiefen Granatlöcher. Wenn die Granate am Boden sitzt, kriecht sie und schmeisst die Erde im Umkreise von 1-3 Metern fort. Einige waren sogar auf der Strasse eingeschlagen. Zwischen der Stellung und Avion, von wo aus ich gestern schrieb, liegt ein Dörfchen das nach u. nach dem Erdboden gleich wird. In den Kellern der Häuser stehen unsere Geschütze. Dort können sie von feindlichen Fliegern nicht gesehen werden. In die Wände sind Löcher eingebrochen, aus denen die Geschütz-mündungen herauslugen.

Ich habe mir nun alles schrecklicher vorgestellt, wie es wirklich ist. Angst habe ich überhaupt keine gehabt. Ganz ruhig konnte ich sehen, wie die Granaten kriechten und die Erde haushoch wirbelten. Ja, es ist wahrhaftig schön, das einmal sehen zu können. Und als die Granaten knurrend und brummend und heulend mir übers Haupt fegten, habe ich keine Furcht empfunden. Es ist ja auch alle Gefahr vorüber, wenn man sie hört, dann sind sie längst über einen weg. Dann ist es angenehm, dass die Franzmänner immer zu weit schiessen. Wenn sie einen Schützengraben beschiessen wollen, kriechen die Granaten 50-300 m dahinter. Dazu kommt, dass viele Granaten überhaupt nicht platzen, sondern bloss in den Boden eindringen und ruhig liegen bleiben. Das sind Blindgänger.

So kam ich denn auch schliesslich zur 8. Compagnie, die in Ruhe in einem der hintersten Gräben liegt. Am 1. Juni kommen wir in den vordersten Graben für 4 Tage, dann kommen wir 8 Tage in Ruhe.

Ich meldete mich gleich bei dem Hauptmann der Compagnie, der mich freundlich empfing und mir kameradschaftlich die Hand drück-

Juni 1915

te. Er sorgte für eine ordentliche Unterkunft. Wie diese beschaffen ist, kann man schlecht beschreiben, doch will ich es versuchen.

[eine Seite fehlt]

Wenn die Verpflegung auch gut ist, ist sie doch schmal, deshalb könnt Ihr an Esswaren das schicken, was Ihr bis heran geschickt habt. Kerzen könnt Ihr wöchentlich einige schicken. Auch wieder einen Bleistift, die anderen habe ich verloren. Welche Pakete von mir habt Ihr erhalten? Wäsche habe ich noch genügend. Pfeffermünzchen hinzufügen.

Gefreiter Ernst Toller an Otto von Taube in Weimar

Bois d'Envezin 30.5.15

Sehr geehrter Herr v. Taube.

Von Ihrem Schlafkamer. (Name ist mir entfallen) hörte ich, dass es Ihnen auf Ihrem neuen Posten recht behagt. Würde mich freuen, einmal Näheres von Ihnen selbst zu hören. – War von Ende März bis Mitte Mai vor Pont à Mousson (Bttr. u. Beobst.), 2 Wochen an erob. fr. Revolverkan und jetzt nahe Regnieville. Die hartnäckigen Angr. der Fr. (die man beinahe kindisch eigensinnig bezeichnen kann) werden fast stets unter gr. Verl. für beide Teile abgew. Mitunter gelingt es ihnen, Teile deutscher Gräben zu erobern, um nach einigen Stunden wieder hinausgeworfen zu werden. – Das «Spiel» wiederholt sich im Hexenkessel beinahe täglich, mit den raffiniertesten Mitteln.

Ihr ergebener Ernst Toller.

Frida Grüneberg an ihren Bruder Wilhelm

Michelsdorf, den 1.6.1915.

Lieber Bruder!

Wie Du siehst schicken wir Dir das Gold. Und gehe behutsam damit um. Wenn Du es bekommst, dann kannst Du es gleich einlösen, und

Juni 1915

wenn Du es brauchst, dann kannst Du von dem Papiergeld nehmen. Cousin Paul Moritz ist heut bei uns, er muss am 2.6. auch fort nach Brandenburg bei die 35. Am Montag sind Fritz Bernau, Karl Höpfner, Albert Schugaradt und Wilhelm Schächter auch weggekommen bei den Soldaten. Von Bruder Fritz haben wir noch keinen Bescheid. Gesund sind wir noch alle. Mündlich mehr.

Es grüsst Eltern und Geschwister

Heizer Wilhelm Grüneberg an seine Eltern in Michelsdorf

W.hafen den 4. Juni 1915

Liebe Eltern

Euer Gold Geld erhalten und teile Euch mit, dass ich nun eintreffe am Sonntag, den 15. Juni. Urlaub bekommen werde ich vorher bestimmt nicht. Denn der Urlaub kann jede Woche nur einmal eingereicht werden und zwar am Freitag. Ihr habt wahrscheinlich meinen ersten Brief nicht erhalten, vom Donnerstag, den 28. Mai, sonst hätte ich es doch müssen erfahren.

Liebe Eltern, das Geld musste ich selbst mit zurückbringen, denn der Korporalschaftsführer nimmt es in Verwahrung.

Heute Abend werde ich an Land gefahren und verschiedenes einkaufen, denn wir bekommen ganz gut jeden zweiten Tag Stadurlaub. Sonst geht es mir noch sehr gut, was ich von Euch allen hoffe. Weiteres auf einem Wiedersehen in der Heimat

Euer Sohn und Bruder

Wilhelm

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Sonntag, den 6.6.15.

Liebe Eltern und Geschwister!

Ich war hochofreut gestern Abend etwas von Euch zu hören, als ich den Brief vom 28. Mai erhielt, der noch an meine frühere Adresse gerichtet war. Die Zeitung erscheint regelmässig. In der Zeit von

Juni 1915

2 Tagen ist sie hier. Wenn das Paket mit dem Unterhemd noch nicht angelangt ist, wird es wohl verschollen sein. Ich glaube auch, dass es zu schwer war. Wir dürfen ja nur Pakete bis zu ½ Pfd. Gewicht schicken. Ausserdem werden alle Pakete von der Post geöffnet, um zu verhindern, dass Soldaten Beutestücke nach Hause schicken. Ich denke, dass es bald Zeit wird, dass Ihr mir das Gebetbuch schickt. Es ist so wichtig wie auch die übrigen Sachen. Denn hier kann man sich nur helfen und ist nur zu helfen durch Beten. Was könnte man auch anders machen, wenn die furchtbaren Granatsplitter heransausen und jeden Augenblick leicht oder schwer treffen können. Das einzige Schutzmittel dagegen ist Beten. Wie sehr vermisst man sonntags die hl. Messe. Hoffentlich kann ich nächsten Sonntag in Avion eine hören. Christian könnte sonntags zweimal zur Messe gehen und davon eine für mich hören und fleissig beten. Ich bin froh, einen Rosenkranz mitgenommen zu haben. Vorgestern sah ich, wie ein Soldat den Rosenkranz neben seiner Schiessscharte hängen hatte, um ihn stets wie sein Gewehr zur Hand zu haben. Gott wird im Übrigen [...] halten. Ich will das sagen, was in den ersten Tagen hier ein tüchtiger, braver Unteroffizier zu mir sagte. Er war von Anfang an im Felde und hatte noch nichts mitbekommen. Er sagte: «Gott hat mich bis hierhin beschützt. Er wird mich wieder zu den Meinen zurückführen. Das glaube ich fest.» Und so glaube ich auch.

Ja, den Krieg kann man sich nicht vorstellen, wenn man nicht selbst dabei war. Der Krieg ist etwas so Furchtbares und Schreckliches, dass man es nicht begreift, wie ein Mensch die Anstrengungen, Entbehrungen und Ängste ertragen kann. Im Allgemeinen ist das Leben erträglich. Jedoch kommen Stunden, die einem wie eine Ewigkeit vorkommen, wenn man im Granatfeuer in einem Loch tief in der Erde Schutz suchen muss.

Das Leben von einem Mittag bis zum andern ist etwa Folgendes für mich. Für die anderen ist es gleichartig nur mit geringen Abweichungen. Gegen 12 Uhr stehe ich auf. Ankleiden ist unbekannt, da jeder in voller Kleidung schläft. Krätzchen auf dem Kopf, Stiefel an den Füßen, Mantel angezogen. Das Lager auf blosser Erde hat als Unterlage ein paar alte Decken.

Juni 1915

Als Kopfkissen dienen ein paar Säcke. Mit einer Wolldecke deckt man sich zu. Diese wirft man morgens ab, und fertig ist man. Waschen gibt's auch nicht, weil kein Wasser da ist. So waschen wir uns 8 Tage lang nicht mehr. Anstelle des Waschens, zieht man in der warmen Mittagssonne sein Hemd aus und säubert es von Läusen. Dann frühstücke ich. Zur Hauptsache setzt sich das Frühstück zusammen aus Brot und Wasser; Kaffee gibt's nicht. Dazu hat man etwas Butter oder Schmalz, ein Stückchen Käse, Speck oder Fleischwurst. Vor sein Erdloch setzt man sich in den schönen Sonnenschein und isst vergnügt und guter Dinge, falls die feindliche Artillerie ruhig ist. Diese feuert am Tage zu gewissen Zeiten $\frac{1}{2}$ Stunde manchmal 1 Stunde lang, manchmal noch länger. Das sind dann furchtbare Stunden. Nach dem köstlichen Frühstückchen lese ich die Zeitung vom vorigen Abend und dann schreibe ich Euch. Sonst habe ich von hier aus noch niemandem geschrieben. Danach lege ich mich hin, lese etwas und schlafe dabei ein. Um 5 oder 6 Uhr erhebe ich mich wieder, denn vom 7-31 Uhr ist meine Zeit zum Wache stehen. Nach 2 Stunden, von 1-3 Uhr stehe ich wieder. Um 4 oder 5 Uhr legt man sich hin und schläft bis Mittag. Nun kommt noch allerhand dazwischen. Am Schützengraben muss ausgebessert, geflickt neu gemacht werden, was die Franzmänner tagsüber zerschossen haben.

Das Schlimmste ist Alarm, wenn wir einen Angriff erwarten. Wir Ihr in der Zeitung lest, suchen die Franzmänner hier an der Lorettohöhe durchzuberechnen, was ja nie gelingt. An unserer Stelle haben sie noch keinen Angriff gemacht. Wenn ein Angriff erwartet wird, muss jeder angestrengt beobachten, ob die Kerle kommen. Dann würden sie von unserem Feuer und den Maschinengewehren niedergemacht werden. Über unsere Drahtverhaue zu gelangen ist unmöglich. Nächstens Weiteres.

Johann

Juni 1915

*Feld-Unterarzt Richard Speisebecher an seine Frau Liese
in Oberau*

Sierzchow, 14.VI.15

Meine liebe Liesel!

Seit vorgestern ist der ständige Ostwind herumgedreht. In der Nacht vom 11.12. fing er an heruzugehen. Das war wohl von dem Meteorologen, bei uns heisst er «Mytolog» am Hauptquartier der IX. Armee vorauszusehen und es war für diese Nacht ein Angriff auf die hiesigen russischen Stellungen vorbereitet, der durch Stickgase vorbereitet werden sollte. Am 11. gegen 5 Uhr nachm. begann die gesamte Artillerie des Abschnittes das Schiessen, das An- und Abschwellen oft mit ganz tollem Getrommel die ganze Nacht durch anhielt. Unsere Batterie stand noch hinter unserem Quartier und ihr Krachen gellte uns umso lebhafter in die Ohren. Wir waren hier hinten so gut wie völlig ungefährdet. Ich wusste nichts Besseres anzufangen, als mich lang zu legen. Ein wirkliches Schlafen war natürlich nicht möglich. Gegen 2 Uhr erfuhren wir dann, dass vorn Gas losgelassen würde. Nichts hatte man während der ganzen Nacht sorgsamer beobachtet als den leisen Wind, der immer zwischen Ost und Nordost herumschwankte. Er war so leise, dass er, wenn er die Richtung nicht zu stark nach Nord veränderte, das Gas gewiss in den russischen Gräben tragen musste, ohne es zu stark aufzunebeln und zu verdünnen. Die ganze Sache machte von hier hinten mächtigen Eindruck. Das Land ist hier so flach, dass schon die geringe Erhebung auf ein Hüttdach oder auf einen Baum die Sicht mächtig erweitert. Ringsum das schwere Grollen der Artillerie. Etwas vor uns das gewaltige «Wupp» russischer Granateinschläge, von weiter her das Krachen des Infanteriefeuers und das dumpfe Dröhnen unserer Einschläge und der ganze Umkreis dauernd erhellt von den Blitzen der Abschüsse, von Explosionen der Aufschläge und der in Baumhöhe zerplatzenden Schrapnells. Dahinter vom Osten her riesengross und glutrot die aufgehende Sonne. Der geringe Wind brachte kaum Abkühlung. Schon um 4 Uhr war es glühend heiss und dann kam endlich die Nachricht, dass die schweren Befestigungen der Russen

Juni 1915

überrannt waren. Gegen 7 Uhr kamen lange Züge von Gefangenen, meist niedergeschlagene Menschen, viele ganz schlapp und elend, schon hustend und stöhnend, auch von unseren vorgeschobenen Beobachtern kam mancher halbtot zurück, wenn er zuviel Gas geschluckt hatte. Der Wind war nicht stetig gewesen und hatte einige Wolken in unsere eigenen Gräben getrieben, sodass auch unseren Leuten nicht anderes übriggeblieben war, als möglichst rasch rückwärts zu laufen. Auf dem Hauptverbandsplatz, den ich besuchte, war eine ganze Abteilung für Gasvergiftete eingerichtet, wo die Leute mit künstlicher Atmung und Sauerstoffatmung wieder belebt wurden. 200 m davon entfernt stand auf dem schon reparierten Bahndamm ein langer Lazarettzug, in den die Verwundeten und die Gaskranken nach der Versorgung auf dem Verbandsplatz untergebracht werden konnten. Dazu stand noch eine Autokolonne zur Verfügung, die die Verwundeten zum Lazarett in Lowicz brachte. Für mich gab's auch dort nur wenig Beschäftigung. Ich ritt nun vor, um mir das Schlachtfeld anzusehen, erst durch die Infanterielager an der Rawka. Ein km weiter ein schöner von Pionieren gebauter Aufnahmegraben für etwaige russische Vorstöße, der aber nie benutzt wurde. Denn die Offensivkraft der Russen ist hier lange schon ziemlich erloschen. Weiter ein 2. deutscher Graben von früher her und noch 500 m weiter die letzte bisherige Stellung. Unterwegs seitwärts 5 schöne russische Geschütze, hier und da ein waffenloser Russe, schwer atmend am Boden sitzend, weil er mit den Gefangenenzügen nicht mehr hatte laufen können. Wagen in Massen hin und her, Krankenwagen, Feldküchen, Brückenwagen zum Bau von Bachübergängen, die zerschossenen Eisenbrücken etc. Und dann im Graben Anlagen für die Stänkelei und davor plötzlich herbstlich aussehende Felder, völlig blass und gelb viele 100 m weit die Wirkung des Gases anzeigend. Dann die russischen Graben, besät mit den Leichen, die die schweren Geschosse gerissen hatten, mit Leichen von Russen in den abenteuerlichsten Stellungen, mit Gewehren, Munition, Mänteln, Wäsche, Kochgeschirre usw. Alles schon durcheinandergewühlt von den rus-

Juni 191;

sischen Infanteristen, die hier als Reserven gestanden hatten. Kein ganzes Haus mehr, die Wege, die Bahndämme zerwühlt, die Schienen der Bahn von den Geschossen wie Bindfäden zerrissen. Ein tolles Bild von Zerstörung. Hier und da knallten russische Schrapnells ins Gelände, von vorn das Schützenfeuer aus den neuen Stellungen. Das ganze wüste Bild von Zerstörung und Elend. Detaillierte Schilderungen der Art und Weise der Stänkerei sollen nicht gegeben werden. Auch die Wertung der moralischen Bedenken gegen die Sache mag ich nicht besprechen. Wir müssen alle Mittel anwenden, die irgendwie wirksam erschienen, genau wie im Fall Lusitania, denn wir sind in der Notwehr.

Die Wickelgamaschen habe ich, ebenso die Filzdecke, die natürlich jetzt bei der Hitze wie gerufen kommt! Der Westwind ist gestern stärker geworden und brachte uns in diesem trockenen Sandboden ganz schauerhafte, sanderfüllte Luft, dass man im Freien kaum sehen und atmen konnte. Leider brachte er uns auch nur ein paar Tropfen Regen, aber doch wenigstens Abkühlung. Hoffentlich hat's wenigstens in Deutschland geregnet. Dass der Spatzl wieder gesund ist, freut mich herzlich. Gott gebe, dass ihnen auch sonst nichts passiert und dass sie herrliche Freiheit ohne Schaden geniessen. Sie freuen sich gewiss, wenn sie $\frac{1}{4}$ Stunde im seichten Zschopauwasser herumplanschen können. Kannst Du sie nicht ein bisschen zu kleinen Freiübungen und Turnübungen bringen? Ist Brunole noch immer so fett? Oder hat ihm das Toben im Freien was abgenommen? Wie sind denn jetzt die Locken von den Bürscheln? Lieselott wird sich schon vom Impfen wohl erholt haben. Schade, dass es gerade in diesen heissen Tagen gemacht ist. Wer hat sie denn geimpft?

Ich habe mich neue equipiert und schicke heute ein paar Stiefel, 1 Hose und 1 Mantel nach Hause. Gebe Gott, dass ich sie hier im kommenden Winter nicht mehr im Feld, sondern zu Hause benutzen kann. In dem einen Stiefel steckt ein Russenkittel, den ich als nagelneu im Schützengraben aufgelesen habe. Ich schicke demnächst, wenn ich Beförderungsgelegenheit finde, auch noch einen kupfernen Kochtopf, eine Schrapnellhülse, 2 Bajonette und Granatsplitter, wie

Juni 1915

sie schon im Koffer waren, nach Hause. Es gibt ja zuhause Leute, denen man damit grosse Freude machen kann. Und sie sind mir auch das Andenken lieb.

15. morgens

Gestern kamen 2 Kuchenpakete an und eines mit Marmelade, heute hoffentlich die anderen, bes. Film und Stativ. Fotografieren ist freilich nicht möglich, da es regnet und stürmt. Wir sitzen nun in unserem 4/4 m grossen Loch und beraten, wie wir den Tag totschiagen werden. Zu irgend welcher Vertiefung der Sache kommt man bei diesen Raumverhältnissen selbstverständlich nicht. Ullsteinbücher, die wir in Lowicz kaufen und Zeitungen sind so die Kost. Ich bitte Dich aber, keine Bücher mehr zu schicken, weil ich keinen Platz habe, sie mitzunehmen. Mit besonderer allgemeiner Anerkennung habe ich Thoma vorgelesen. Queris Bücher sind leider unerreichbar in Wilhelmshaven.

Seit langer Zeit wurde gestern wieder mal die Hoffnung laut, Russland könne doch vielleicht einen Separatfrieden schliessen. Es glaubt niemand ernsthaft daran. Aber wenn man sich's mal ausmalt, wie wir dann aufatmen könnten und wie dann ein Ende des Krieges in ausdenkbare Nähe rückt, wird es einem erst klar, wie sehr man sich danach sehnt. Dabei ist niemand missmutig oder kleinmütig. Auch verkennen wir nicht, wie wenig dafür spricht, wie zäh die Russen doch noch sind, wie gut, wenigstens in Polen, ihre Ausrüstung ist. Aber dennoch malt man sich immer wieder aus, wie es wäre, wenn man ein Ende absehen könnte und wie schön es wäre, wenn's wirklich Schluss wäre. Aber Geduld. Gebe nur ein gütiges Geschick, dass wir es alle erleben.

Viele herzliche Grüsse
D.R.

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Dissen, den 17. Juni 1915.

Mein lieber Julius.

Ich bin ganz entsetzt über Deine Nachricht. Der Gedanke, dass Du nun auch wirklich in die Front kommst, ist mir ganz furchtbar. Ob wir uns je wiedersehen werden? Wir müssen und wollen das Beste

Juni 1915

hoffen. Könntest Du doch nur einmal noch nach Haus kommen, damit ich Dir unsere beiden lieben Kinder zeigen könnte. Sobald wie möglich fahre ich nun nach Essen, denn hier habe ich jetzt gar keine Ruhe mehr. Erica ziehen wir recht warm an u. hüllen sie in ein grosses Tuch. Daraufhin ist sie jetzt auch schon draussen. Ich hoffe, am Sonnabend fahren zu können, spätestens Montag. Solltest Du aber wieder Deinen Ischias spüren, dann melde Dich sofort, denke an Deine Frau und Deine beiden lieben Kinder, die Dich alle so sehr vermissen. Ich kann es noch gar nicht glauben. Dieser furchtbare Krieg. Julius, Du musst wiederkommen. Wenn ich kann werde ich über Bielefeld nach Haus fahren, jetzt muss ich mit mir allein sein. Wenn ich doch nur in Essen geblieben wäre. Ob Du nun zum Westen oder Osten kommst, es bleibt sich alles gleich, Gefahr ist überall gleich gross. Ich werde alles so tun wie Du mir schreibst. Jetzt müssen wir über alles schon sprechen d.h. schreiben. Bei einer evt. Gefangenschaft, auch damit müssen wir rechnen, müssten wir uns eine Geheimschrift ausmachen. Mit entrahmter Milch kann man schreiben, wenn man es nahe gegen Kerzenlicht hält, soll man Alles lesen können. Natürlich muss der Brief auch noch wie ein gewöhnlicher Brief beschrieben werden. Gefährlich ist es natürlich. Es gibt aber noch ein anderes Mittel, ich werde mich noch danach erkundigen. Gefangenschaft ist nicht das Schlimmste. Nun lebe wohl mein lieber Mann, hoffen wir, dass es sich noch länger hinziehen wird. Dich küsst innigst Deine Hedwig.

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Mayot, den 29. Juni 1915.

Meine Lieben!

Gestern Abend erhielt ich 2 Paketchen, nämlich das nichtnumerierte und Nr. 13. Sie kamen mir recht gelegen, weil der schöne Inhalt der vorigen ziemlich aufgebraucht ist.

Inzwischen ist ja auch die leidige Briefsperrre aufgehoben, u. Ihr werdet sicher Briefe und Karten haufenweise bekommen.

Juni 1915

Ich habe einige Bücher zur Post gegeben, die ich hier nicht mehr gebrauchen kann, hoffentlich sind sie inzwischen auch angekommen.

Wie Ihr seht befinden wir uns immer noch im schönen Mayot, von wo aus wir demnächst zur neuen Stellung gehen. Unser Leutnant hat dieselbe gestern im Auto besichtigt. Er sprach sich sehr lobend darüber aus. Während des ganzen Tages hat er 2 Gewehrschüsse gehört. Die Unterstände dortselbst müssen wohnlich ausgestattet sein. Weil die Stellung, die in einem Walde liegt, so äusserst gefahrlos ist, wird dort exerziert und werden Appells abgehalten. So können wir uns nach den schweren Tagen bei Arras aufrichtig freuen, einmal gute Zeiten zu erleben. Allerdings wäre es hier in Mayot während des ganzen Krieges schon zum Aushalten.

Die Einwohner dieser Gegend haben es nicht besonders rosig. Sie müssen ständig arbeiten; selbst Sonntags müssen sie zu Hause oder auf dem Felde tätig sein. Andernfalls werden sie eingelocht. Sie haben eine Reihe von Lasten zu tragen und müssen Kriegskosten zahlen. Eier, Milch und Butter müssen sie an die deutsche Verwaltung unentgeltlich abliefern; ab und zu auch ein Fass Apfelwein. Die Leute müssen unsre Offiziere grüssen; falls sie das nicht tun, haben sie schwere Bestrafung zu erwarten. Überhaupt wird mit Ihnen nicht besonders gnädig verfahren, weil fast in jedem Dorfe Spione sind. Diese stehen durch unterirdische Telephonleitung mit dem französischen Heere in Verbindung und bringen uns den grössten Schaden.

Sonst nichts Besonderes.

Mit herzl. Grusse Johann

Wilhelm Stucken an Pastor Ernst Georg Baars in Bremen

Samstag, 30. Juni 1915

Sehr geehrter Herr Pastor!

Durch Zufall erhielten wir hier die Nr. 9 des «Bremer Tagesblattes», in der ein Überblick über Ihre in der Versammlung des Bundes abstinenten Frauen gehaltenen Rede enthalten war.

Juli 1915

Wir sind mit Interesse Ihren Ausführungen gefolgt, können jedoch nicht umhin zu bemerken, dass wir über den Punkt Alkohol nicht ganz einer Meinung mit Ihnen sind, wenn gesagt wird, dass wir gegen den Alkohol nicht genug gerüstet sind. Wenn wir auch natürlich Gegner jedes übermässigen Alkoholgenusses sind, so müssen wir trotzdem sagen, dass der im Felde stehende Soldat ein gewisses Quantum Alkohol unbedingt nötig hat. Es ist ja für uns, wenn wir vom Posten kommen, eine wahre Wohltat, wenn wir unsere vom Frost halb erstarrten Glieder – denn das kommt bei der augenblicklich herrschenden strengen Kälte trotz der von unseren Frauen und Schwestern mit so viel Liebe gestrickten Wollsachen doch vor! – auch etwas Rum in unserm Becher Tee wieder etwas auftauen und erwärmen können. Im Übrigen dürfen Sie ganz unbesorgt darüber sein, dass wir etwa zuviel Alkohol bekommen, denn die hier ankommenden Liebesgaben werden von unseren Vorgesetzten ganz gleichmässig unter alle Leute verteilt, wobei für den einzelnen Mann nur wenig abfällt.

Wir sind hier draussen alle des Wortes unseres geliebten Kaisers eingedenk: «Diejenige Nation, die den wenigsten Alkohol zu sich nimmt, wird siegen!»

Sie dürfen sich versichert halten, dass uns in dieser Angelegenheit selbstverständlich alles Persönliche fernsteht.

Mit deutschem Gruss aus dem Schützengraben
i.A. Wilh. H. Stucken

Gott strafe England!

Reservist Gustav Gass an einen Freund in Hersfeld

Grajewo. 28.7.15

Lieber Freund Rudolf!

Vielen Dank für Deinen lieben Brief welchen ich gestern erhalten habe, ebenso für die Zigaretten. Wenn Du noch mehr von den Ringeln [?] haben willst, sind aber dieselben, vielleicht es was grösser oder kleiner, so musst Du mir halt schreiben. Dass Dir die Zigaretten gut geschmeckt freut mich, denn ich konnte nichts Feines daran fin-

Juli 1915

den. Nun, ist ja alles Geschmacksache. Lieber Rudolf, Du fragst, ob ich Dir nicht einige Granatsplitter senden kann, aber wie soll ich Dir diese schicken, die Post nimmt nichts Derartiges an, und es ist ja auch verboten. Du meinst, wir würden sehr schlecht welche bekommen, oh da irrst Du aber mächtig. Ganze Zentner könnt ich Dir senden, so viele finden wir, sind doch im Wald schon über unseren Köpfen welche krepirt. Wenn ich wieder komme, das heisst nach dem Krieg, oder auf Urlaub, so werde ich Dir ein ganzes russisches Geschoss, mit Zünder, mitbringen. Ich habe mehr von diesen russischen Liebesgaben. Sind sehr schön auf ein Vertikow zu stellen. Auch werde ich einen Ausbläser mitbringen, für unseren späteren Stammtisch, an dem wir dann unsere Erlebnisse austauschen, wenn wir wieder gemütlich unter Kameraden zusammensitzen. Aber ich male mir die herrlichsten Farben for, und weiss selbst noch nicht ob ich wieder komme. Wollen natürlich das Beste hoffen. Es freut mich sehr dass es Dir noch gut geht, ebenso Deiner holden Braut Olga. Denke, dass Du an Ihr einen besseren Griff getan, wie an der anderen. Nun, ich beneide Dich, aber ich hoffe, dass auch mir mal später ein solches Glück blüht. Deine Eltern werden wohl erfreut gewesen sein, haben Sie immer noch nichts davon gewusst bisher. Ich hoffe dass auch nichts mehr dazwischen kommt, und Ihr mal einst ein glückliches Paar werdet. Du kannst es mir glauben, ich ärgere mich manches mal ordentlich, dass ich nicht auch mitmachen kann, wie unsere anderen Kameraden, so richtig im Getümmel und auf Patrolie, dann auch wieder freut man sich, dass man nicht so der Gefahr ausgesetzt ist, und man bestimmt sagen kann, Du siehst die Heimat wieder. L. Freund. Jetzt haben wir hier auch tüchtig Arbeit, jeden Tag müssen von uns 3 Gespanne raus, zum Feldbestellen, und Kartoffeln stecken, das ist aber was herrliches, und ich fühle mich ganz wohl dabei, den ganzen Tag so hinter dem Pflug herzugehen. Polnische Mädchen müssen die Kartoffeln stecken, und Gefangene den Mist bereiten. Nun genug für heute. Viele Grüsse an alle Bekannte, Deine Eltern Grss. u. Olga. Viele Grüsse an Ludi kann mir auch mal schreiben. Es grüsst Dich herzlich

Dein alter Freund Gustav.

August 1915

*Unteroffizier Hermann Dröge an Ida Mohrhoff
in Hannover*

Monchy, 2. August 1915

Liebe Ida!

Heute ist ein ganzes Jahr Krieg. Mir hätte das gereicht! Und ist vielleicht das Ende schon abzusehen? Bestimmt gewiss nicht. Aber man glaubt allgemein, wenn Russland erst geschlagen ist, sei man dem Frieden näher denn je. Gebe Gott dies recht bald! Vor Freuden würde einem ja das Herz stehenbleiben. Kann man sich so was eigentlich noch vorstellen? Nein, der Krieg ist bald zum Handwerk geworden.

Hatten gerade starkes Gewitter. Die Natur war entfesselt. Blitz, Donner, Hagel, Regen u. Sturm verursachten ein Schlachtgetöse, wie es Menschen dann doch nicht fertigkriegen. Auch nicht mit dem stärksten Trommelfeuer und all den Mordwerkzeugen des modernsten aller Kriege. Mir kam der Gedanke, als wolle Gott dem Menschen auch einmal zeigen, dass er weit über Menschenwerk steht. Der deutsche Soldat sieht das ein, und mit gefalteten Händen sieht er der Allmacht des Herrn zu. Wenn doch alle es recht bald einsehen lernten. Dann würde viel Elend verschwinden. Aber der Mass ist anscheinend noch nicht voll. Der Krieg ist Gottes Strafgericht. – Es regnet schon wieder. Ach, unser Graben! Ein Matsch! –

Mir geht's noch gut! Wenn ich nicht solche Sehnsucht nach Euch allen und der Heimat hätte, wäre es ganz leicht zum Aushalten in solch ruhiger Stellung! Aber was nutzt alles Klagen und Jammern. Aushalten müssen wir und tun es auch. Das weiss jeder und danach handelt auch jeder. Ein Tag gleicht fast dem anderen. Das stumpft auf die Dauer etwas ab. Aber da alle in derselben Lage sind, lässt's sich leichter ertragen.

Die Herren Offiziere merken das nicht so. Sie führen tatsächlich ein Leben wie Gott in Frankreich. Rede mir keiner von Kameradschaft zwischen Offz. u. Mannschaften! Das lässt die Disziplin nicht zu! Ach, es ist schon eine grosse Herablassung eines solchen kl. Herrgotts, wenn er mal einen Soldaten eines Wortes würdigt! Und

August 1915

das von Leuten (es sind doch auch Menschen), die ich als Untffz. in meiner Gruppe zu Anfang des Krieges als Gefr. hatte.

Der deutsche Soldat tut aber für das Vaterland auch seine Pflicht.

Hermann

Über letzten Punkt nächstens mehr.

H.

Adolf Müller an seine Frau Louise in Wien

Belzec, 5.VIII.15

Liebe Louise!

Hoffentlich hast du meine Karte von vorgestern, worin ich Dich an Mutters 70. Geburtstag erinnerte, erhalten! Wann ich nach hause kommen werde, weiss ich nicht, mir ist nämlich folgendes Malheur passiert: Morgen Dienstag ½ 4 h früh standen wir in Rzesow. Ich fragte den Schaffner, ob wir voraussichtlich solange stehen bleiben würden dass ich in die Kantine Kaffee trinken gehen könnte, was der bejahte. Ich tus wie ich zurückkomme ist mein Zug mit Kiste, Säbel, Brodsack weg. Ich fahre gleich mit dem nächsten Zug nach, habe ihn jedoch nicht eingeholt. Nun fahre ich der Kiste nach von einem Bahnhof zum anderen, jedoch bisher ohne Erfolg. Gestern war ich beim Sanitätschef in *Kamionka* Lipnik, der mich zuerst tüchtig zusammenschimpfte, jedoch dann als ich meine Entschuldigungsgründe in wohlgesetzter Rede vorbrachte, freundlicher wurde & versprach, die Nachforschungen selbst in die Hand zu nehmen. Solange bis dabei irgendein Resultat herauskommt, muss ich nun hierbleiben. Ich werde Dir mündlich alles Nähere erzählen, bitte es jedenfalls vorderhand nicht an die grosse Glocke zu hängen.

Dich & die Kinder küsst herzlichst

Euer Vater

August 1915

*Fahrer Hermann Uhrhan an Familie Noack
in Darmstadt*

Frankreich, den 26. Aug. 1915.

Liebe Familie Noack!

Habe Ihr liebes Paket mit den Cigarren erhalten, sowie den Chokolad, den Sie mir durch Mutter schickten, erhalten, wofür ich Ihnen herzlichst danke. Es hat mir grosse Freude gemacht, dass Sie so reich an mich gedacht haben. Ich befinde mich gesund und munter, was ich auch von Ihnen hoffe. Hier bei uns ist es verhältnismässig ruhig; denn es wagt keiner anzugreifen, wir nicht und die Franzosen auch nicht, da die Stellungen zu stark ausgebaut sind, stärker wie eine Festung. Wir liegen noch in derselben Gegend, wie voriges Jahr im November, wo ich von der Batterie wegkam. Und zwar nördlich von Roye bei dem Dorfe Chaulne[s]. Seit dieser Zeit ist hier geschant worden, und es wird eben noch feste am Ausbauen gearbeitet. Wir Fahrer müssen fast jede Nacht vorn zur Infanterie in die Schützengräben und schanzen. Da ist es manchmal ganz gefährlich. Wir hatten diese Woche einen Toten und einen Schwerverwundeten. Bei Tage bestellen wir das Feld hinter der Front, da wir mit unseren Pferden weiter zurückliegen in dem Dorfe Pertain. Vor drei Wochen ist unsere Batterie von Arras zurückgekommen, sie hatte dort die Durchbruchsschlacht der Franzosen mitgemacht, welche ja die blutigste des ganzen Krieges gewesen sein soll. So ein Feuer wie es dort war habe ich in meinem Leben noch nicht mitgemacht. Jeden Tag hat unsere Batterie über 2'000 Schuss abgegeben. Wir haben so lange gefeuert bis die Rohre von den Geschützen geflogen sind. Diese Geschütze konnten wir nicht mehr gebrauchen. Sie sind alle nach Deutschland gekommen und repariert worden. Am letzten Sonntag den 22. August hatten wir den ersten Gedenktag der ersten Schlacht bei Neu Chateau [Neufchâteau], welchen wir in schöner Weise gefeiert haben. Den 28. Aug. haben wir den 2. Gedenktag der Schlacht bei Sedan. Unsere Truppen mögen in Russland nur so weiter machen, dass wir bald einen siegreichen Frieden bekommen. Wir

August 1915

im Westen halten schon mit unsern schwachen Kräften treue Wacht.
Auf frohes Wiedersehen, grüsst herzlichst

Ihr Hermann Uhrhan.

Frau Rothe an ihren Mann Franz

Spandau, Freitag, 26.8.15.

Mein gutes liebes Dickerchen!

Bekam heute genau nach 8 Tagen 3 Karten von Dir, 2 mit Tinte vom 21. und die 3te vom Sonntag. Ist mal wieder eine kleine Beruhigung für mich, dass Ihr etwas Ruhe habt, kannst Du denn nicht krank sein mit Deinem Reissen, Paul Lemmer war auch ein paar Wochen draussen im Osten, liegt schon im Lazarett, am Reissen und am Magen, und Du hast doch Deine Arbeit draussen auch schon getan. Lieber Dicker ich werde natürlich auch am Sonntag Deinen 3jährigen, nicht 4jähr. Sohn in Deinem Namen gratulieren. Und dann fragst Du nach den Paketen, also nach K. Pietsch seines, sind 4 Mal Wurst und Schmalz unterwegs, 1 x Kuchen, 1 x Sauerkohl mit Bockwurst, und 1 x echter Hingfong mit Würfelzucker, halt noch 1 x Pflaumenmus. Na nun wird's doch wohl bald ein Ende nehmen, denn es geht ja mit Gewalt bei Euch vorwärts.

Lieber Dicker nun werde ich mal eine sehr intime leise Frage an Dich richten, – wieviel Geld hast Du Dir denn schon gespart? Schickste denn nicht auch mal was nach Hause? Nu wirst Du wohl denken, kuck ener die Olle an, wie frech die ist, aber nichts für ungut Dicker, Du kennst mich ja, ich kriege den Schiunk nicht voll, immer haben, haben ist die Loosung bei mir. Am Mittwoch den 1.9. muss ich Lottchen anmelden gehen für die Schule, sie freut sich riesig, dass es nun bald losgeht. Nun ist wieder weiter nichts zu schreiben, sei daher tausendmal recht herzlich gegrüsst und geküsst

von deinem Frauchen
und den Kleinen.
Auf Wiedersehen!

August 1915

Infanterist Karl Lindner an seine Eltern in Krumbach

28. August 1915.

Liebste Eltern
u. Margarethakatharina !

Habe gerade Zeit aber wenig Stoff zum Brief schreiben, doch mit Gott für König u. Vaterland wage ich mich an diese Arbeit u. nehme alle Kraft zusammen, die Lust u. auch den Schmerz. Verzeiht mir aber, wenn es lauter Blödsinn wird; denn mein Hirn ist schon ziemlich eingetrocknet u. wird noch immer kleiner, sodass ich in der kommenden Friedenszeit die grösste Arbeit haben werde, meinen armen Schädel mit neuem Kram auszufüllen. Hoffentlich kann ich bald damit beginnen. Immer wieder geht ein Monat vorüber ohne das Ersehnte zu bringen, aber wir hoffen geduldig weiter auf die nächsten Monate.

Nun bin ich $\frac{3}{4}$ Jahr Soldat, aber was für einer. Was bin ich?

Rekrut in allen Dimensionen, Erdarbeiter jeglicher Art, eine billige Kraft, begnügung in Kost und Wohnung, willig an jedem Platz.

Was kann ich noch werden? Sehr viel; denn ich habe noch alle Rangstufen vor mir u. darum die beste Aussicht, doch bleib ich vorerst, was ich bin, stehe nachts alle 2 Std. Posten und 2 od. 3 Std. am Tag, schanze täglich, hole in je 4 Tg. 2 Mal das Essen, kehre den Laufgraben, esse, was es gibt, schlafe im dumpfen stinkigen Unterstand auf altem Stroh oder auch auf neuem, lass die Läuse sich an mir gütlich tun und die Ratten u. Mäuse das Brot anfressen und um und über mir wettlaufen, höre resigniert ihr immerwährendes Nagen u. Scharren und lasse den Dreck und Schweiss an meinem Körper wachsen bis wir wieder aus dem Schützengraben kommen und ich mich dann waschen kann.

So könnte ich weiter erzählen noch lange – vom Leben in Stellung bei Sonnenschein und bei Regen, bei hellem Tag u. bei stockdunkler Nacht, vom Leben in der sog. Ruhe, die gewöhnlich keine ist und vom Leben hinter der Front in Peronne u. Umgebung u.s.w. u.s.f.

September 1915

Aber dennoch bin ich zufrieden und werde mich hüten zu klagen, es ist ja Krieg und wir haben ja beinahe Frieden im Krieg. Wie lange noch wird es so bleiben? Es steht uns immer bevor, dass wir noch unsere Gräben verlassen müssen, dann aber nicht zurück, sondern weiter nach Frankreich hinein! Mit Freuden höre ich von den Erfolgen im Osten, vom Falle Brest u. Ossowicz, der Sieg muss kommen und der Friede, hoffentlich noch vor 1916, dann auf
glückliches Wiedersehen

Euer Karl.

*Gefreiter Wilhelm Model an Familie Chantelau
in Hamburg*

Russland, den 2. September 1915

Sehr geehrter Herr Chantelau!

Karte vom 23.08.15 erhalten. Wir suchten das Feld am 8. August ab. Es lagen viele tote Russen da und auch Ihr Sohn mit dem Gewehr noch in der Hand. Wir schäufelten in Eile ein Grab. Bei Durchsuchung seines Tornisters fanden wir sein Soldbuch welches auf dem Dienstwege erledigt wird. Viele Briefschaften auch aus Südamerika waren drin. Darunter fand ich auch Ihre werthe Addr., sonst war nichts drin. Seine Uhr und Kette wurde abgegeben und geht Ihnen auf dem Dienstwege zu, was wohl bei dem Bewegungskrieg lange dauern kann. Seine Ausrüstung war sauber und verhältnismässig neu. Die Verletzung war tödlich nämlich ein Kopfschuss von vorne welcher Schusskanal am Hinterkopf endigte. Daher fiel er nach vorne und lag ganz friedlich da, während seine Seele schon bei Gott weilte. So wurde er auf derselben Stelle begraben. Nähere Bezeichnung der Stelle seines Grabes: Dorf Czernie bei Goworowo (Stadt).

Von dem Birkenwäldchen gehe man parallel zur Hauptstrasse des Dorfes die Kirchtürme von Goworowo im Rücken etwa 200 Meter querfeldein, dort ist es im Ackerfeld. – Oder von dem Kreuz im Dorfe Czernie, welches aus Holz etwa 4 Meter hoch ist in Richtung Goworowo rechts etwa 150 Meter im Felde, da finden Sie das Grab

September 1915

sicher. Oder sie gehen die Strecke von Czernie nach dem nahen Birkenwäldchen etwa 100-300 Meter rechts des Weges ab.

[Skizze]

Stets zu Ihren Diensten
Wilhelm Model jr

Gefreiter Ernst Toller an Otto von Taube in Weimar

11.9.15.

Sehr geehrter Herr von Taube,
für Ihre Karte meinen besten Dank. Die Zeit der Ruhe wird für Sie wieder vorüber sein. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir einmal etwas über Ihre Tätigkeit schrieben, – bei uns das alte Einerlei des Stellungskriegs, der etwas Bizarres, Widersinniges, Blödes hat oder annimmt.

Da ich mich an einer alten Kanone befinde, die der Feldartillerie zugestellt ist, ist keinerlei Hoffnung auf eine Änderung der gegenwärtigen Lage vorhanden.

Mit den besten Wünschen

in Hochschätzung
ergebenst
Ernst Toller.

*Diakonissen Margarete Ackermann und Marie Nock
an die Oberin des Mutterhauses Salem*

Turkowice, den 14.9.1915

Sehr liebe Mutter!

Vorgestern den 12.9. haben wir, Marie Nock & ich aus Salem Schürzen bekommen. Da nun Schwester Julie nicht mehr unsere Arbeit + unser Ergehen nach dort berichten kann, möchte ich Ihnen heute, verehrte Mutter, einiges erzählen. Vielen Dank für die netten Schürzen; leider suchten wir vergebens in dem Päckchen nach einem Gruss!

September 1915

Wir sind immer noch hier in Turkowice. Wie wird uns sein, wenn wir erst wieder einmal von hier draussen sind! Manchmal will uns doch etwas bange werden, hier haben wir eine sehr schwere Zeit verlebt.

Schw. Julie, ist Gott sei Dank nun so ziemlich über den Berg. Temperatur hat sie immer noch, sieht sehr elend aus, fast nicht wieder zu erkennen. Morgen den 15.9. wird Schw. Julie mit noch 5 anderen Schwestern nach Zamocz transportiert, etwa 45 km von hier entfernt. Der Transport wird nicht leicht sein auf diesen schlechten Wegen in unsern Krankenwagen, von Pferden gezogen.

Ich habe heute Nachmittag mit Schw. Auguste Schw. Juliens Sachen gepackt. Unsere Cholerastation ist nun aufgelöst. Ich bin frei! Es war auch höchste Zeit, der Herr weiss ja. Wie Sie wohl von Schwester Julie wissen, haben Marie Nock & ich zusammengearbeitet. Schwester Marie geht es aber seit einigen Tagen auch nicht gut, hatte gestern wieder hohe Temperatur, heute Gott sei Dank, etwas besser. Ich sitze an ihrem Bett + schreibe diesen Brief. – Mit unseren Ferien wird es vorerst nichts werden, wir haben uns so sehr danach gesehnt.

Jetzt haben wir erst unser Deutschland recht liebengelernt, das merken wir hier in Russland. Ich besuchte heute Schw. Julie. «In einigen Wochen komm ich nach Hause, ich kann es fast nicht glauben», sagte sie unter Freudentränen. Nun noch etwas von der Cholerastation Vom 2. zum 3. August hatten Schw. Marie & ich die 1. Nachtwache. Wir hatten doch etwas Angst vor der Krankheit, davon wir hier schon viel gehört hatten. Wir übernahmen die Kranken aus dem Feldlazarett, dieses zog dann einige Tage darauf weiter. Also die 1. Nacht.

Die Station besteht aus 3 Sälen. Die Pat. bestanden aus Deutschen, Verbündeten + Russen. Im grossen Saal lagen Russen auf Strohsäcken dicht nebeneinander, ohne Wäsche. Alles kroch auf dem Boden herum. Von jedem Bett, wo die Schwerkranken lagen liefen Bäche von Flüssigkeiten den Saal entlang, sie hatten noch ihre Uniformen an + wälzten sich auf der Erde. Ganz kann man den Zustand doch nicht beschreiben, es war schrecklich. Die einen brachen, die anderen hatten Krämpfe + schrien + stöhnten, andere waren sterbend,

September 1915

welche schrien nach Wasser. Die Deutschen hatten meist Betten, aber das Bild ist nicht besser. Die «Closettgeschichten» waren schrecklich. Man rannte immer hin & her mit den Unterschiebern + wenn man dann ankommt, war es auch noch zu spät. Das Erbrechen war auch so schrecklich, die Russen machten das auch noch mit grossem Geräusch. Vor der Tür stand eine Tonne. Wenn die nun voll war mit all diesen Flüssigkeiten, nahmen wir sie beide in die Arme + wanderte ein Stückchen in den Wald zur Senkgrube, wo wir sie noch mit Kalk übergossen. Diese Arbeit geschah häufig. O + der Anblick der Sterbenden! Ein Russe starb die 1. Nacht. Nachdem nun die 1. Nachtwache zu Ende + wir einen Blick in diese Arbeit getan hatten, war uns eigenartig zu Mut. Wir hatten so zu sagen mit dem Leben abgeschlossen. «Du», sagte die eine zur andern, «hier kommen wir wohl nicht mehr lebendig heraus.» Den nächsten Tag fing unser Tagesdienst an + was haben wir nun erlebt in diesen 5 Wochen. Am Abend mussten wir staunend uns ansehen: Wie hat uns der treue Herr durchgeholfen. Wir durften die Gebete in der Heimat merken. Die Arbeit erwuchs, immer voller + voller wurde es hier, täglich Tote, oft 4 am Tag. Die einen starben, die anderen Zugänge standen auf Tragbahnen im Gang + warteten auf die Betten. Die schlimmste Zeit über hatten wir 25-30 Kochsalzinfusionen am Tag. Wenn ich sage: Unsere Herzen bluteten oft, ist es nicht zu viel gesagt. Ringsum dies Sterben, es waren so schreckliche Anblicke + die viele Arbeit, rennen von einem zum andern, 20 Stimmen riefen oft auf einmal: Schwester, Schwester! Die beiden Diakonieschwestern, die mit uns hier arbeiteten, waren die schwerste Zeit über krank. Wir hatten so wenig Zeit an den Herrn zu denken, aber wie war Er uns nahe!

Unser Stabsarzt sagte oft: Haltet noch einige Tage aus, nur noch einige Tage, dann muss es besser werden! Die Feldlazarette in der Umgebung räumten nähnlich + schickten uns alle Kranken zu + diese waren nun auf fast 150 gewachsen. 3 Zelte haben wir um uns her stehen.

Als es nun doch fast nichts mehr gehen wollte, hat jede von uns beiden einen ganzen Tag freibekommen.

September 1915

Ach, wie ruhten wir uns aus. Den nächsten Tag ging es wieder mit neuer Kraft an die Arbeit. In der 5. Woche sollten wir nun die Gesehenden abschieben. In einer Woche 40. O wie war uns zu Mut! Als Sterbende hatten wir sie bekommen, nun erfüllten wieder neue Hoffnungen die Brust. Er hat Hoffnung, wieder «heim» zu kommen zu Weib + Kind, Vater + Mutter. Elend, sehr schlapp sehen sie noch aus + es wird noch lange dauern, bis die Armen nach Deutschland durchgelassen werden, aber wir sind stolz, wir durften mithelfen, dass viele heimkehren!

O welch ein Jubel! Mancher hat seinen Heiland gefunden! Und wie klingt es in den Wald: In der Heimat da gibt's ein Wiedersehen!!

Unsre Sanitäre wurden krank, der letzte sollte in die Heimat, nun waren wir wieder allein. Ich nahm einige Tage Nachtwache. Jetzt kamen oft Briefe an von Frauen + Müttern + baten um Nachricht über Verstorbene. Vorher hatten wir kaum Zeit, nach Hause zu schreiben, nun gab es wieder andere Arbeit. Wie gut, dass wir all die Trauernden auf den Heiland hinweisen konnten. Nachdem nun die Pflege etwas ruhiger geworden war, konnten wir auch Seelenpflege treiben. Die meisten waren sehr empfänglich, wie klang das Amen! nach dem Gebet so aus tiefstem Herzensgrund der Soldatenseelen.

Wir möchten weiter hier sein, solange unsere Arbeit hier ist.

Nun herzl. Gruss Ihnen + allen lieben Schwestern

Ihre Marg. Ackermann + Marie Nock

*Reservist Moritz Rothschild an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

Im Felde den 24.9.15

Sehr geehrte Frl. Pfaadt!

Heute erhielt mit der Feldpost in erster Linie gesandte Karte vom 21.9. [...] und danke ich Ihnen für Ihre 1. Zeilen recht herzl. Mit meinem Bilde müssen Sie sich immer noch einige Tage gedulden, ich werde Ihnen immer noch eine Karte als Voranzeige zukommen las-

Oktober 1915

sen: Ich hätte sicherlich geglaubt ich könnte die Feiertage in Metz erleben, aber ich hatte mich getäuscht, wir kamen in erste Linie wo ich die fröhlichen Feststunden verbringen konnte. Es ist leider in Kriege nicht zu ändern, dass man seinen Versprechen nicht pünktlich nachkommen kann. Darum bitte ich Sie nochmals die kleine Verzögerung gütigst entschuldigen

Wie Ihnen schon öfters mitgeteilt stehe ich seit Monaten im Felde und habe ich mit Gottes Hilfe in den Vogesen sowie in den französischen Argonnen einige kleinere & grössere Gefechte gut überwunden. Die Anstrengungen im Felde sind gross, aber der Gedanke für die Verteidigung unseres 1. Vaterlandes eintreten zu können, lässt auch das Schlimmste überwinden. – Möge der Allgnädige uns in das Buch des Lebens einschreiben, Glück und Segen senden, sodass wir siegreich in die 1. Heimat zurückkehren können. Dies ist der einzige Wunsch eines Kriegers. In meinem Kellerunterstande, wenn ich bin, fallen mir manchmal die schönen verflossenen Urlaubstage wieder ein. Wie gern hätte ich Sie L'hafen aufgesucht, sodass wir uns einmal persönlich sprechen könnten, aber meine Eltern liessen mich nicht weg. Es war mir nicht möglich meine Verwandten in der Ludwigsstrasse zu besuchen. Ich schreibe diesen Brief in der I. Linie ungefähr 80 Meter von den Franzosen weg.

Sonst wüsste für heute keine Neuigkeiten. Da ich jetzt auf Posten gehe, will ich schliessen unter herzlichen Grüssen Ihr treuer

Moritz Rothschild

Landsturmmann Paul Rockstroh an seine Familie in Aken

Süd-Ungarn, den 4.10.15.

Liebes Gretel!

Gestern waren wir in Vercecz, wo ein Teil unseres Bataillons eingekleidet wurde & von wo ich Dir auch eine Ansichtskarte schrieb. Diesen Brief gebe ich beim Feldwebel ab, kommt hoffentlich schnell in Deinen Besitz.

Oktober 1915

In der hiesigen Gegend wird viel Wein gebaut. Ich habe für 1 Mk. gleich genossen & noch einmal soviele mitgenommen. Die Stadt V. ist sehr verkehrsreich, hat schöne Läden & auch bessere Bewohner. Sie riefen uns bei unserem Durchmarsch: «Hoch Deutsche Brüder» zu. Die ganze Gegend hier ist voll Militär, alles ist voll belegt. Am 6.10. soll der Vormarsch gegen Serbien beginnen u. zw. mit einer derartigen Kraft, dass die Brüder mit einem Schlage vernichtet werden & wir der Türkei zu Hilfe kommen können. Es wird ein ähnlicher Kampf werden wie in Belgien & können deshalb Wochen vergehen, ehe Du von mir wieder etwas erhältst. Beunruhige Dich also nicht, wenn Du längere Zeit ohne Nachricht bleibst, es wird schon alles gut gehen. Sollte Dir die Zeit mal zulange dauern, so kannst Du ja mal bei der Frau meines Kameraden, Margarete Rummel, Brumby (Kreis Calbe) anfragen, ob er was geschrieben hat.

Und nun, meine liebe Grete & Kinder, lebt wohl. Der Himmel wird es schon einrichten, dass wir uns gesund wiedersehen. Mache Dir nur nicht soviele Sorgen wegen mir, es kommt doch, wie Gott es will.

Seid innigst gegrüsst
von Eurem Papa.

SS [?]. Post habe ich von der Heimat noch nicht erhalten.

Unbekannt an Oberpostsekretär Schiebelhuth in Darmstadt

Servon Stellung den 11. Oktbr. 15

Lieber Herr Schiebelhuth!

Endlich komme ich dazu, Ihnen den versprochenen Bericht über die schweren Tage zu übermitteln. Wir sind jetzt seit 10. Sept, ohne Unterbrechung in Stellung. Am 18. kamen wir abends ans Knie u. sollten dort 8 Tage bleiben. Hier war das Artilleriefeuer so stark, dass wir unsere Arbeiten einstellen mussten. Am 23. mittags wurden wir allarmiert u. rückten nach Lager B. Dort hatten die schweren Geschütze schon unsere Kleinbahn zerstört. Nachmittags 4 Uhr wurde das Lager mit schweren Geschossen belegt, sodass abends schon

Oktober 1915

mehrere Unterstände zusammen lagen u. mehrere Tode, sowie Verwundete u. Verschüttete zu beklagen waren. Ausserdem entwickelten sich in einem Unterstande durch das Kriechen einer Gasgranate Gase, durch welche 9 Mann von uns abtransportiert werden mussten. Am 24. dasselbe Bild. Wir sassen da in unseren Unterständen wie geistesabwesend u. erwarteten die Dinge die bald kamen. Am 24. vormittags 11 Uhr, sowie nachmittags 5 Uhr erfolgten französische Scheinangriffe. Am 25. vormittags begann der Infanterieangriff gegen Landwehr Rgt. 116 c u. d. Wir bekamen um ½ 12 Uhr den Befehl, nach C. zu rücken, was durch 2 Züge ausgeführt wurde. Unter dem Hagel von Geschossen aller Kaliber kamen wir fast ohne Luft, da wir unsere Gasmasken über Mund u. Nase gezogen hatten, in Lager C. an. Dortselbst nahmen wir Handgranaten mit u. besetzten die 2. Stellung. Hier waren die Franzosen schon zurückgeschlagen. Um 1 Uhr 15 hiess es die 1. Komp, rückt zur Verstärkung nach D. Nun ging es wieder Marsch, Marsch unter fortwährendem Artilleriefuer mit nur einem Mann Verlust nach D. Besagter war Unteroffizier Bohland aus Pfungstadt. Derselbe lief 10 Schritte vor mir, als ich denselben plötzlich dahinsinken sah. Er fiel durch den Volltreffer eines Geschosses einer Revolver-Kanone. Derselbe riss ihm das ganze rechte Hinterteil ab. Ich rief zurück (Sanitäter kommen!) u. stürzte weiter. Wie mir abends mitgeteilt wurde, waren dieselben auch gleich zur Stelle. Bohland lebte bis 4 Uhr, was ich nach dieser Verwundung nicht für möglich hielt. Nun weiter über die Höhe nach D. Hier lagen schon Tote u. Verwundete Franzosen in ihrer neuen Uniform u. Stahlhelmen. In D. angekommen besetzten wir die 2. Stellung, nachdem wir uns über die fast ganz eingeebneten Gräben u. über die Leichen von Franzosen u. Kameraden hinübergearbeitet hatten. Hätte nie geglaubt dass die Schützengräben derart eingeebnet werden können wie es hier geschah. Es sah einfach furchtbar aus. Die meisten Unterstände zusammengeschoßen u. verschüttet. Von hier aus sahen wir mit einem Mal, wie sich die Franzosen aus dem halbrechts von uns liegenden Wäldchen gegen C. vorarbeiteten. Sofort flankierten wir dieselben durch unser von selbst aufgenommenes Feuer, da wir keinen Offizier hier sahen. Gleich darauf funkten un-

Oktober 1915

sere 21-cm-Mörser mächtig in die vorstürmenden Kolonnen u. eine andere Batterie schickte Schrapnells hinein, sodass der Angriff im Keime erstickt wurde u. die Franzosen wieder in den Wald zurückliefen. Am 26. vormittags 11 Uhr rückten wir in die vorderste Stellung u. blieben hier stets scharf aufpassend bis 28. abends 10½ Uhr. Am 26. von 4 Uhr nachmittags begann die feindliche Artillerie wieder unseren Graben furchtbar zu beschliessen, wobei wir nur einen Toten hatten. Wir lagen platt auf dem Boden. Um 5 Uhr hiess es aufpassen, die feindlichen Gräben füllen sich mit Sturmkolonnen. Als um ½ 7 Uhr das Feuer nachliess, sprangen wir sofort in die Höhe, nahmen mehrere Handgranaten zu uns u. warteten das Gewehr im Anschlag auf den Ansturm, welcher leider ausblieb. Allerdings verdarben auch hier wieder unsere 21 cm Mörser, welche mächtig hineinfunkten die Angriffslust der Franzmänner. Schade wir hätten sie gerne gehörig empfangen. Die ersten beiden Tage 25. + 26. hatten wir sehr unter Hunger u. Durst zu leiden, da es Hals über Kopf ging, denn wir waren Reserve Kompagnie u. mussten also eingreifen wo es fehlte. Die Franzosen waren wieder so gut ausgerüstet. Mit welcher genauen Vorbereitung die Franzosen arbeiteten u. mit welcher Sicherheit dieselben auf Erfolg rechneten, haben wir in allen Einzelheiten beobachten können. Sie belegen alle Ortschaften hinter unserer Front mit schweren Granaten. Orte: Fermes, Vaux, Autry, Montcheutin, (Hier musste die Feldpost wieder ausziehen), Challerange, Conde le Autry, la Mare aux Beufs [Boeuufs], Binarville, Servon wurden natürlich am schwersten mitgenommen. Überall diese kolossalen Löcher der schweren Granaten, in welche sich 20 Mann hineinlegen können. Gegen C. kam sogar hinter den anstürmenden Franzosen ein Mausekel mit Maschinengewehr angelaufen. Derselbe wurde aber kurz vor dem Graben niedergeknallt. Auch hier stand hinter der französischen Front Kavallerie bereit. Dieselben sollten dann an der Strasse Binarville durchbrechen u. unserer Artillerie in den Rücken fallen. Wäre dies geglückt, dann wäre allerdings die ganze Stellung zum mindesten bis Autry verloren gewesen. Aus Aufzeichnungen, welche gefunden wurden wussten die Franzosen genau den Platz je-

Oktober 1915

des einzelnen Postens im Schützengraben u.s.w. Wie gefährlich also Flieger durch Ihre Aufnahmen sind, konnte man hier ersehen. Durch die Gefangennahme des Regimentskommandeurs, des stürmenden französischen Regts., kamen wir in den Besitz aller dieser Aufzeichnungen. Besagter gab an, wenn er nicht verwundet worden wäre, wäre er durchgekommen. Er ging als wir in D. einrückten durch den Laufgraben an uns vorbei, ein strammer kräftiger Mann. Die Franzosen verwenden ausserdem bei ihrem Angriff Flügelminen, welche eine kolossale Explosivkraft haben. Am 8. Oktbr. wurden durch eine solche, welche direkt in unseren Graben ging 7 Mann verwundet. Am 28. abends 10½ Uhr wurden wir abgelöst. Es war aber auch Zeit, denn wir konnten die Augen durch das fortwährende Wachen nicht mehr offenhalten. Wir kamen nach Lager B. u. hatten Ruhe bis 30. abends 7 Uhr. Da ging es in II. Stellung des Abschnitts B. u. blieben 48 Stunden, dann wieder 24 Stunden im Lager. Dies ging so weiter bis wir am 8. abends abgelöst wurden. Von hier ging es nach Abschnitt A. Servon. Diesmal kam ich auf Brückenwache Aisne-Brücke, Süd-West Ausgang von Servon. Dies ist der schönste Dienst, aber wichtiger Posten. Allerdings dürfen die Franzmänner nicht so viel schiessen. Hoffentlich ist den Franzmännern hier die Lust zu weiteren Angriffen vergangen. Wenn ein nichtmilitärischer Zuschauer die Kanonade beobachtet hätte, bei welcher ein Regen von Geschossen auf unsere Gräben u. Lager herniederging, hätte derselbe geschworen, hier gibt es keinen lebenden Soldat mehr. Uns selbst war es unbegreiflich dass nicht mehr passierte. Am 7. Oktbr. war es ein Jahr das wir in diese Gegend u. zwar ans Knie kamen. Wir sind jetzt seit 10. Septbr. in Stellung. Am 9. habe Packet nebst Brief erhalten. Herzlichen Dank für die Spende. Anbei eine Kriegserinnerung, Fallschirm einer Französischen Leuchtkugel. Durch denselben hält sich die Kugel lange in der Luft. Beim Abschuss haben dieselben das Rauschen u. den Feuerschein einer Rakete.

Mit herzlichen Grüßen auch an Ihre werten Angehörigen verbleibe Ihr dankbarer

N.

Oktober 1915

*Ersatzreservist Richard Wientzek an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

Alt Wentin, den 11.10.15

Liebes Fr. Else!

Heut nach 17 schweren heissen Tagen kommen wir auf paar Tage in Ruhe. Ja, es war sehr, sehr notwendig, denn die Nerven waren schon überanstrengt. Auch war die körperliche Reinigung sehr notwendig. 17 Tage hat man sich nicht waschen und umziehen können. Ja geschlafen hat man während der Zeit auch nicht. Wir lagen im Dorfe Wingles in Ruhe den letzten Tag, plötzlich wurden wir alarniert und mussten gleich zu Verstärkung. Als wir ins Dorf Hulluch kamen, erhielten wir ein fürchterliches Feuer von allen Seiten, Maschinengewehr, Granaten und Gewehrfeuer.

In dem grossen Feuer mussten wir ausgeschwärmt bis in Graben machen. Dabei fielen schon sehr viele und wurden teils auch verwundet. Von weiten kamen schon die Engländer auf uns los, es kamen 15 Mann ausgeschwärmt, zogen sich aber bald zurück. Abend wurde gestürmt und man muss vom Glück reden, dass man glücklich davonkam. Auch Gasangriff machten sie auf uns und erzielten dabei etwas. Denn wir waren nicht sehr vorbereitet. Am Tage griffen uns die Engländer an kamen in einer 3-fachen Übermacht auf uns los, wo sie von uns feste Prügel bekamen und sehr grosse Verluste hatten. Es sollen damals 2 Divisionen Engländer kaput gegangen sein. Die lagen wie die Hasen einer auf dem anderen Tod da. Ja da heisst aushalten und Stellung festhalten wenn so eine Übermacht auf ein los kommt. Wir liegen nicht weit von Lens. In der Zeitung können Sie ja jetzt viel lesen von den schweren Tagen. Wir lagen 17 Tage in der Res. Stellung, bekamen aber mehr Feuer wie in der vordersten Linie. Die schweren Granaten tags über die sie uns hergeschickt haben. Wie lagen in Kellern die wie selbst ausgebaut haben und sasssen 3-3 Mann den ganzen Tag auf der Treppe. Ja die Knochen waren vom vielen Sitzen ganz steif geworden. Jetzt sind alle Tage schwere Artilleriekämpfe. Man muss direkt staunen was so ein Mensch Infanterist aus-

Oktober 1915

hält. Das Wetter ist sonst ganz schön warm. Heut Abend geht es wieder zum Schanzen ein Res. Graben. Sind immer Alarmbereit und liegen hier in einer Schule im Zimmer 40 Mann! Unsern [...] Wingles wo wir früher gewohnt haben ist völlig zerschossen. Nun muss ich schliessen denn jetzt haben wir Gewehr-Appell. Bitte schreiben Sie auch wieder recht bald. Denn dass ist die einzige Freude, wenn man Post erhält, eine andere Freude hat man nicht mehr.

Tausend herzl. Grüsse aus dem Feindeslande sendet Ihnen Ihr
Richard Wientzek

Die Engländer, es sind meistens Schottländer, tragen kurze Röcke (keine Hosen) und die Knie blos. Sind aber starke Männer. Aber die Deutschen fürchten niemanden.

*Kriegsfreiwilliger Adolf Loos an den Verleger
Herwarth Walden in Berlin*

[Poststempel: 13.10.1915]

Lieber Herr Walden,

Ihre Karte vom 25.09. erhielt ich gestern am 12.10. OK [Oskar Koschka] wurde vor Luck, nachdem er ein Monat im Felde war, am 29.8. bei einer Attaque in die Schläfe geschossen. Das Geschoss durchbohrte den Gehörgang und ging beim Genick heraus. Sein Pferd fiel gleichfalls. Er gerieth unter vier tote Pferde, krappelt sich heraus, ein Kosak stösst ihm seine Lanze durch die Brust. (Lunge) Wird von den Russen verbunden, gefangen und abtransportiert. Bei einer Station besticht er seine Wärter mit 100 Rubel dass sie ihn aus dem Zug hinaus tragen. Liegt jetzt unter Aufsicht der Russen in der Station. Nach zwei Tagen wird diese von den Österreichern angegriffen, Mauern stürzen, OK bleibt heil. Die Österreicher nehmen das Haus und OK kann die übrigen Russen als «seine» Gefangene übergeben. Lag drei Wochen in Wladimir Wolinsky, gegenwärtig in Brünn, kommt heute ins Spital Palais Palfy, Josefsplatz, Wien I. Gruss an Ihre Frau.

Immer Ihr Adolf Loos

November 1915

Gefreiter Wilhelm Model an Johann Chantelau in Hamburg

19. Oktober 1915

Serbischer Kriegsschauplatz

Lieber Kriegskamerad!

Deine Karte aus Bialystok wo ich auch schon war erhielt ich heute. Das Goworowo ist nicht das bei Nowo Georgiewsk. Vorausgesetzt musst Du wissen dass es jeden Tag vorwärts ging. Mitten im Begraben Deines Bruders erhielten wir Befehl zum Abrücken und konnten nur noch das Grab zuschaukeln. Ein Kreuz zu machen hatten wir beim besten Willen keine Zeit. Wir baten andere Kompanie es zu tun ob sie es taten ist nicht sicher. Die Stadt kann schliesslich auch Komorowo heissen aber das Dorf das ich angab ist ganz bestimmt das richtige. Nehme eine Generalstabskarte und suche es. Gomorowo und Kommorowo liegt zwischen Festung Ronau[?] bei der Eisenbahn nach Ost. In der Nähe der Stadt liegt das Dorf, wo die Kirche in gotischen Stil aus Backstein mit 2 Türmen ist. Um den Erdauswurf des Grabes zu finden gehst du den Ackerfurchen jeder einzelnen vom Dorf aus herunter in einer Ackerfurche liegt das Grab. Vom Birkenwäldchen her überschreite den russischen Schützengraben, so wirst du es gut finden. Der Tornister den wir aufs Grab legten und das in den Boden senkrecht gesteckte Gewehr wird wohl aufgelesen und gesammelt worden sein.

Mehr weiss ich nicht
und grüsse kameradschaftlich

Wilhelm Model

*Ersatzreservist Wilhelm Schmitt an Philipp Schmitt
in Biedenkopf*

10.11.15

Die besten Grüsse aus Serbien sendet Euch allen euer Wilhelm.

Bin jetzt noch gesund und munter was ich von Euch allen auch hoffe.

Auf Wiedersehen

November 1915

Unbekannt an Pastor Ernst Georg Baars in Bremen

Lübeck, d. 12.11.1915

Hochgeehrter und wehrter Herr Pastor der Gemeinde Vegesack! Da ich am 7.12. einberufen wurde und in der Gerhart-Rolfsstrasse mit Händedruck auf ein Wiedersehen voneinander Abschied nahmen auch derselben von meiner treuen Frau und Kinder habe ich jetzt etwas Zeit Ihnen ein kleines Schreiben einzureichen was sie mir sagten. Werther Herr Pastor, das Soldatenleben ist doch kein Leben es geht doch nicht vor, wenn man nie bei seiner Familie zu Hause sein kann. Denn zu Hause ist besser ein Stück trockenes Brot als wie hier Butter und Wurst darauf hier bekommt man nimahl Essen den Tag Tag und ein ½ Pfd Brot Kaffe bekommt man nur des Morgens sonst muss man hier alles für ein blanken Groschen bezahlen wenn man hier nicht jede Woche 15 Mak in der Tasche hat Dennoch muss man Hunger leiden und ich armer Mann kann das ja nicht machen und meine treue Frau kann mich ja auch nichts nachschicken Die sind ja schon selbst froh das sie mit denn beiden kleinen Kindern am Leben bleibt bis das ich wiederkomme Das ist ein trauriges Dassein ich hatte ja auch lange keine Arbeit und jetzt hatte ich schöne Arbeit auf der Ölfabrik in Gramke bei Bremen wo ich 3 Wochen gearbeitet hate und auch schönes Geld verdient habe jetzt komt der Krieg und reisst mich aus der Mitte zwischen meine liebe Frau und Kinder weg wenn es nicht so nah vor Weihnachten gewesen wäre dann hätte ich noch nichts dagegen gehabt aber zu Weihnachten ist doch ein jeder gern bei die seinen und fürs Vaterland müssen wir ja alle kämpfen und das will ich ja auch gerne ich werde wohl Weihnachten vielleicht auf Urlaub kommen bestirnt kann ich es noch nicht schreiben die nötigen Mittel fehlen mich dazu das Fuhrgeld und meine treue Frau hat auch nichts übrig das sie mich was schicken kann Werther Herr Pastor wenn Sie etwas an mich und meine Frau und Kinder denken wollen ich werde es viehles wieder gut machen wenn der Krieg einst vorbei ist Hiermit will ich mich schliessen bis auf ein Fröhliges Wiedersehen in Ferne Heimat meine Frau die wohnt [...]

November 1915

Auch an meine Frau und Kinder bitte schreiben sie mich mal bald wieder

Ihr Pastor man freut sich immer, wenn man einen Brief bekommt
Auf Wiedersehen

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Döberitz, den 20. Nov. 15.

Meine Lieben!

Nun sind wir fast acht Tage hier in dem grossen Truppenübungslager. Wohl 12-35'000 Mann halten sich in den Baracken des Lagers auf. Diese sind teils aus Steinen, teils aus Holz oder Wellblech. Dazu besitzt das Lager viele Kantinen, mehrere Kasinos, ein Soldatenheim, ein Postamt u.s.w. Bis zum Bahnhofs sind etwa fünf Minuten. Das Postamt hat zahlreiche Telephonverbindungen. Diese dürfen jedoch nur in dienstlichen und militärischen Angelegenheiten angerufen werden. Es ist uns daher befohlen nach Hause zu schreiben, dass die Angehörigen (auch in dringenden Angelegenheiten nicht) nicht nach hier telephonieren dürfen. Hier gibt es nun alle möglichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, nur schade, dass alles so riesig teuer ist.

Unser Dienst ist nicht besonders anstrengend, wie man es schliesslich zuerst meinte. Morgens zwischen 5 - ½ 6 Uhr wird geweckt. Der Dienst beginnt um 7 oder ½ 8 Uhr bis ½ 12. Zum Morgenfrühstück wird Kaffee mit Zucker und Brot geliefert. Das Brot ist schon geschnitten; sodass wir es sehr bequem haben. Der Morgendienst führt immer auf die riesige Heide. Nach Rückkehr muss man sich zum Essen fertig machen, welches ja, wie ich bereits schrieb vorzüglich ist. So gab es heute Mittag Bouillon u. dann Kartoffel, rotem Kappus und ein Stück Bratwurst; alles gut zubereitet. Dieses Essen findet im sogenannten Funckerkasino statt; es ist ein Privatunternehmen. Das Essen wird von der Verwaltung bezahlt; doch müs-

November 1915

sen wir täglich 0,40 M Zuschuss geben; also alle 10 Tage 4,00 M. ich erhalte 3,80 M Löhnung, muss also daher noch 0,20 M herausgeben. – Der Nachmittagsdienst ist teils Exerzieren teils Unterricht und Instandhalten der Ausrüstung.

Er dauert in der Regel bis 7 Uhr mit anschliessendem Abendessen. In der Regel gibts Kalte Küche. Auch das Abendessen findet im Kasino statt. Getränke gibt's abends nicht. Unsere tägliche Zulage von 0,40 M. gilt für's Abendessen mit. Nach dem Abendessen gibt's noch zu studieren. Um 9 Uhr muss alles im Bett liegen. Heute, Samstag, hatten wir nachmittags keinen Dienst. Dafür mussten wir von punkt 2½ bis 5 Uhr schlafen. Auch morgen Nachmittag ist um die gleiche Zeit Betruhe. Dieselbe wird angeordnet, um Krankheiten zu verhindern, die leicht ausbrechen, wo soviele Menschen zusammenliegen. Wasser dürfen wir keines trinken, weil es Durchfall erzeugt, den die halbe Kompagnie in den drei ersten Tagen in toller Weise hatte. Ich bin davon verschont geblieben. Die Kompagnie ist 120 Mann stark. Es sind im Ganzen 18 Kompagnieen Einjährige hier; also rund 2'000 Mann, die zum grössten teile Leutnant werden.

Am Feiertage war kein Dienst. Nachmittags hatten wir einen gemeinsamen Spaziergang zum Dorfe Döberitz und in die Heide.

Auch am morgigen Sonntag dürfen wir noch nicht ausgehen. Erst von nächstem Sonntag ab gibt es Urlaub und zwar nach Berlin. Man fährt bis Berlin eine halbe Stunde. Es werden für uns besondere Züge eingelegt. Ich werde nächsten Sonntag wahrscheinlich auch fahren.

Das Wetter ist recht rauh, stark windig und regnerisch. Jeden Tag haben wir kleine Schneeschauer.

Damit für heute Schluss!

Euer Johann

Dezember 1915

*Ersatzreservist Wilhelm Schmitt an Philipp Schmitt
in Biedenkopf*

26.11.15

Die besten Grüsse aus Serbien sendet Euch allen euer Wilhelm.

Bis jetzt noch gesund und munter was ich von Euch allen auch hoffe.

Auf Wiedersehen

Onkel an Friedrich Pietzsch

Lichtenrade 31. Dezember 15

Lieber Fritz

Recht Herzlichen Dank für die übermittelten Grüsse und Gratulation. Wir wünschen Dir auch ein Gesundes Neues Jahr und dass Du in volle Gesundheit wenn der Krieg vorbei ist, zu Deine Lieben Heimkehrst, denn es ist ja schrecklich mit dem Krieg man merkt es hier auch sehr es ist überall so eine gedrückte Stimmung und Niedergeschlagenheit kannst es gar nicht glauben man hat schon gar keinen Muth mehr, und wir dürfen doch nicht Verzagen. Wir müssen den Kopf oben behalten denn wir können doch nicht klagen. Natürlich die Geschäfte gehen ja nicht so mehr wie frühe wir müssen uns so durch schlagen und wollen auch zufrieden sein wenn blos bald Frieden wird und sehr zu unseren Gunsten ausfällt, uns geht es ja wieder besser wir hatten uns vor die Feiertage furchtbar Erkältet den Schnupfen und Husten sind wir gar nicht los geworden, das hat aber das schlechte Wetter gemacht. Es war mal sehr kalt, dann wieder warm dann Regen und Schnee die Füsse wurden gar nicht trocken und dann rechnet auch das Alte auch schon mit.

Was Friedhelm anbetrifft hat er Grosses Glück gehabt, er war doch mit einen Transport nach Russland und bei Polen da ist der Zug Entgleist und Spring raus und fällt mit seinen Knien aufs Gewehr und hatte Bluterguss im Knie ist aber jetzt wieder besser. Er ist nur Garnison Dienstfähig und ist jetz nicht mehr in Lichterfelde hat eine schöne Stellung, am vergangenem 23. Dezember musste er sich mel-

Dezember 1915

den auf die Indendatur und Heilig Abend früh hat er schon Dienst angetreten, und hat Dienst von früh 8. Uhr bis nachmittags 3. Uhr, ist doch fein und wohnt zu Hause. Neues kann ich dich nichts mehr schreiben denn hir Passiert auch nichts blos das hir aus Lichtenrade auch schon viele Gefallen sind. Hirmit werde ich schliessen Herr Eysert der will heute nochmal herkommen ich habe ihm noch nicht gesprochen ich war in Berlin wie er hir war. wenn er sich damit Tragen will ich werde ihm ein kleines Packet mit geben für dich geniess es mit Gesundheit und blase die Sorgen in die Luft, und immer frohen Muth und wollen Wünschen das bald Frieden ist das wir bald ein Frohes Wiedersehen Feiern können Herzliche Grüsse an Dir von Alle Bekannte die gestern hir waren Insbesondere sei Herzlich von Deinem Onkel und Tante nebst Familie W Morten [?]

1916

*Ersatzreservist Wilhelm Schmitt an Philipp Schmitt
in Biedenkopf*

5. Januar 1916

Ihr lieben alle!

Die besten Grüsse aus den Argonnen sendet Euch allen Euer Wilhelm.

Ihr könnt mir umgehend eine von meinen blauen Jacken schicken, weil ich ihn bei der Arbeit eben gut brauche kann.

Sonst noch alles gut was ich von euch auch allen hoffe

Wilhelm

Anna Pöhland an ihren Mann Robert

d. 6.1.16.

Mein lieber, guter Robert!

Wahrscheinlich bist Du jetzt schon im Besitz des Paketes, welches ich noch am letzten Abend fertig machte. So haben wir uns beide eine Freude gemacht. Es ist das Einzige, was uns fest hält. Ich weiss bestimmt, dass ich hier bald wieder gesund werde. Man bekommt hier wirklich vorzügliches Essen. Mindestens 1Ltr. Milch trinke ich pro Tag.

Soeben habe ich einen Spaziergang gemacht. Es ist hier zu schön mitten im Walde liegt die Heilstätte. Mit noch einer Frau, die Frau Habel auch kennt bin ich aus gewesen.

Wenn erst alles schön grün wird muss es entzückend sein. Wir sind den Berg hinuntergelaufen. Auf schwarze Gedanken kommt man nicht, es wird viel Unsinn gemacht. Hat man Geburtstag, so wird ein Ständchen gebracht. Natürlich geht alles nach der Uhr. Morgens stehen wir erst auf wenn es hell wird, dann trinken wir Milch, nachdem gibt's Lebertran. Dann geht's in die Liegehalle bis 10 Uhr. Wir werden in 5 wollene Decken eingewickelt und liegen ganz gut

Januar 1916

versorgt. Muss Dir jetzt mitteilen, dass ich von Deinem Brief 3mal vorgelesen habe. Wir kommen jetzt aus der Liegehalle, wo es ganz luftig war. Gesungen wird viel, aber wenig mit Empfinden. Nun ich will aber gesund werden, da will ich nicht agitieren, wenigstens in der ersten Zeit nicht. In meinem Zimmer liegt eine Schwester von einem Pastor. Die ist aber köstlich. —

Schreibe bitte bald mal wieder.

Sei recht innig gegrüsst u. geküsst
von Deiner Anna

Leutnant Waldemar Möller an seine Eltern in Biebrich

[unleserlich gemacht] d. 10. Januar 1916

Liebe Eltern!

Wir sind seit Anfang Januar wieder eingesetzt worden. Am 9. war hier von unserer Seite ein grosser Angriff, um gewisse französische Gräben zu nehmen. Die Gräben wurden mit einer brennenden Flüssigkeit bespritzt. Von unserer Beobachtungsstelle d. Batterie, konnte man sehr gut beobachten. Alles war in schwarzen Dampf und Rauch gehüllt, durch den man von Zeit zu Zeit feurige Strahlen schiessen sah. Der Ausbruch eines Vulkans muss so aussehn, dazu noch der ungeheure Lärm, sämtlicher Batterien, die Trommel- und Sperrfeuer abgaben

Bei den Franzosen wird wohl alles in den Gräben verbrannt gewesen sein. Die zwei Grabenstücke wurden genommen. Das Ganze dauerte nur $\frac{1}{2}$ Stunde. In der Zeitung steht natürlich nicht, dass es ein Flammenangriff war, der französische Bericht sagt selbstverständlich auch nichts davon. Was ich hier geschrieben habe, darüber dürft Ihr niemandem schreiben oder sprechen. Den Ort wo wir sind, habe ich auch wieder ausgestrichen. Die Gräben wurden nördlich Massiges und bei Champagne Ferme genommen. Die Batteriestellung ist auch noch nicht von den Franzosen entdeckt worden, sie werden sie auch kaum finden.

Der Mama gratuliere ich herzlichst zu Ihrem Geburtstage. Vorgestern habe ich die 2. Dutzend Platten bekommen, bin sehr froh darüber.

Januar 1916

Vor ein paar Tagen sind auch die Bilder der alten Batteriestellung gekommen. Ich schicke sie wieder zurück und schreibe darauf die Anzahl, die Ihr nochmal kopieren lassen müsst. Die anderen Bilder der Kirchen kommen hoffentlich auch sehr bald, an manchen liegt mir sehr viel.

Schickt mir nächstens auch einmal in einer Blechdose eine Anzahl Bouillionwürfel, für die Suppe sind sie sehr gut. Als Zahnstocher schickt mir doch ein Paar Gänsekiele, den kleinen habe ich schon verloren. Vorläufig kann ich noch nicht auf Urlaub nach Hause kommen, in einer Woche wird es sich wohl entscheiden. Das Gebäck in den Weihnachtspaketen war alles ganz ausgezeichnet, heute esse ich das letzte davon. Das kleine Bildchen mit dem Kopf vor dem Fenster soll mich darstellen.

Die herzlichsten Grüsse
Waldo

Schickt mir bitte noch einen Tintenstift und einen Koh-i-noor Bleistift vier B. 4B

Helene Kaisen an ihren Mann Wilhelm

Bremen, 30. Januar 1916.

Mein Geliebter!

Heute erhielt ich Deinen lieben Brief vom 28. ds. Mts. Ich sehe, dass Du meiner nicht mit den freudigsten Empfindungen gedenkst. Doch Liebster ich weiss, dass ich Dir wieder einmal sehr wehe getan habe. Und Du wirst sagen, wieder mit einer Kleinigkeit, die Du verlangst – wieder wegen eines Briefes. Ich will auch nicht alle Gründe hervorsuchen, damit Du es entschuldigst. Ein Wiedersehen hätte mir allerdings seelisch so unendlich viel gebracht. Doch es ist nun wieder zu Wasser geworden. Seitdem ich von dem in Aussicht stehenden Urlaub wusste, zählte ich täglich die Stunden, die ich noch warten muss, bis ich Dich endlich wiederhabe Liebster. Nun ist alles wieder dunkel und öde. Ich sehe nun Deine lieben Augen mit grosser Trau-

Januar 1916

rigkeit erfüllt, auf mich gerichtet; sie fragen mich: und doch konntest Du mir um eines Briefes willen solch grossen Kummer antun.

Liebster ich weiss nicht, ob ich imstande bin, Dir das Wie und Warum zu schildern. Meine Tätigkeit in der Kriegsfürsorge verringert sich nicht, sondern wird noch immer umfangreicher. Wenn die Fürsorgetätigkeit so ausgeführt werden soll, wie wir es als Sozialdemokraten wünschen, dann ist das Arbeitsfeld des Einzelnen viel zu gross. Ich glaube kaum, dass ich diese Arbeit noch lange machen kann; über kurz oder lang werde ich sie aufgeben. Hinzukommt, die Kräfte für die Parteiarbeit werden immer geringer und die Parteitätigkeit selbst lebendiger. Denn ein sehr wichtiges Moment, der Parteistreit, der hier am Ort besonders heftig entbrannt ist und alle Leidenschaften auslöst. Nun stelle Dir vor, Tag für Tag hat man sich in Sitzungen oder Versammlungen herumzuschlagen, die sich mit wichtigen oder minder wichtigen Umständen, die mit dem Parteistreit verknüpft und aus allen Tiefen hervorgeholt sind, beschäftigen. Wenn Du die Br. B. [Bremer Bürgerzeitung] gelesen hast, wirst Du eine kleine Ahnung bekommen. Nun all diesem aufregenden Wust gegenüber steht ein Mensch, der oft tagelang vollständig zusammenbricht. Liebster ich habe in den letzten Wochen entsetzliche Nervenschmerzen aushalten müssen. Jetzt erscheinen mir diese Wochen wie ein böser Traum. Wenn ich wieder und wieder die Anklagen in Deinem Brief lese und mich dann frage, warum geschah es, so finde ich keine Antwort. Deine Anklagen sind bitter, doch ich verstehe, sie mussten kommen. Ja sie mussten kommen selbst zwischen zwei Menschen, deren Vertrauen zueinander so fest gebaut ist, dass es durch nichts erschüttert werden kann, wenn einer der Beiden auf all das Liebe, das ihm erwiesen wird, mit auch nicht dem leisesten Zeichen reagiert. Mit einer Ungeheuerlichkeit stürzen all die Qualen, die Du um meinethalben erdulden musstest, auf mich herein. Jetzt wo ich wieder ruhiger geworden bin frage ich mich nur immer: wie konnte ich es nur tun? Doch Liebster das eine weisst Du, dass es keine Rücksichtslosigkeit war.

Könnte ich nur selbst zu Dir kommen und das nur recht schnell, so wäre uns Beiden geholfen. Doch so musst Du Dich noch 2-3 Tage

Februar 1916

quälen, weitere 3 Tage vergehen, bis endlich wieder eine Verbindung zwischen uns hergestellt ist.

Liebster ich will nun schliessen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Deine Helene

Leutnant Pfeiffer an Friedrich Pietzsch

Beeskow, den 29.II.16.

Mein lieber Kamerad Pietzsch,

Ihre freundl. Karte vom 2. v. Mts. hat mich nicht mehr im Schützengraben erreicht, sie ist mir nach Oranienburg nachgesandt worden, nehmen Sie herzl. Dank für Ihre Zeilen. Sie werden erstaunt sein, mich nun wieder in Beeskow zu wissen?! Ja, es kommt manchmal sehr schnell! Also, die neue Stellung, die ich Anfang Dezember bezog, ich schrieb Ihnen darüber, war äusserst nass: Sumpf, dazu anhaltendes Tauwetter bei fusshohem Schnee. Sie können sich natürlich vorstellen, dass wir «etwas» Wasser in die Stiefel bekamen. Sämtliche Unterstände waren in veritable Schwimmbassins verwandelt. Pfahlbauten à la Venedig wurden ausgeführt um die müden Knochen trocken zu betten. Aber man lag stets über den Wassern! Mein Bursche musste, weil ich der Gefährung wegen nicht höher bauen konnte, täglich 80-30 Eimer Wasser ausschöpfen, damit mein Lager einigermaßen trocken blieb. Dennoch zogen die vom Wasser ausströmenden Dünste in meinen Körper und ich hatte andauernd Schmerzen im Rücken, namentlich in der Nierengegend. Ich erbat deshalb Urlaub um nach Hause fahren zu können und mich von meinem Arzte untersuchen zu lassen, nebenbei wollte ich das Weihnachtsfest in der Familie verleben. Ein junger Res. Hauptmann u. Bat. Führer glaubte aus rein persönlichen Gründen mir altem Kerl u. ehern. Etappenschwein den Urlaub versagen zu müssen. Jetzt packte mich die Wut, denn ich hatte bereits wochenlang das höchst zweifelhafte Vergnügen, einen noch nicht 26jährigen Referendar als Komp. Führer und Vorgesetzten zu ertragen, der noch dazu am Befehlskol-

März 1916

ler gemeingefährlich erkrankt sein musste. Ich meldete mich krank und der Bat.-Arzt schickte mich zum Lazarett. Vom Feld-Lazarett kam ich ins Kriegs-Lazarett in Mitau, wo ich grade Weihnachten eintraf u. an meine Frau depechieren konnte, dass ich auf dem Heimwege sei. Das war natürlich eine grosse Freude u. Beruhigung für meine Familie, ein richtiges Weihnachtsgeschenk! Von Mitau wurde ich per Lazarettzug nach Lübeck geschafft, wo ich um 30.12.15 ankam u. bis zum 11. v. Mts verblieb. Dann aber hatte ich keine Ruhe mehr, wollte nach Hause. Der Chefarzt entliess mich schliesslich. Ich meldete mich zu meinem alten Truppenteil, den Leib-Grenadiere, zurück u. erbat Urlaub, da ich jetzt mit meinen Nerven völlig zusammenbrach. Es trat die Reaktion ein. Seit 14 Tagen mache ich hier nun wieder Garnisondienst und bin einstweilen auch nur garnisondienstverwendungsfähig. Mein körperliches Befinden ist gegenüber dem vor Jahresfrist ganz wesentlich verändert u. verschlechtert. Der geringste Marsch erschöpft mich, der Schlaf ist miserabel. Wie es mit meiner weiteren Verwendung ist, bleibt eine Frage der Zukunft. – Nun, lieber Kamerad, wie geht es Ihnen jetzt in dem öden Nest? Haben sich die Verhältnisse inzwischen ein wenig gebessert? Welche Herren, die ich noch als Offiziere kenne, sind jetzt noch beim Bat.? Schreiben Sie mir, bitte, bald einmal wieder, grüssen Sie Ihren Caruso und seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem
getreuen Kameraden Pfeiffer.

*Gefreiter Friedrich Wilhelm Spemann an seine Mutter
in Berlin*

Schützengraben. 1.III.16

Mein liebes Mutterle!

Heut will ich einmal wieder einen geschlossenen Brief schicken in dem Vertrauen, dass er durchgeht. Also wir haben nämlich in der letzten Zeit mordsmässig zu schaffen gehabt. Ein Angriff war hier ja nicht geplant, aber doch immerhin ein 2tägiges Trommelfeuer, das dann 8tägig vom 21. bis 29. wurde. Die in der Batterie haben es wohl

März 1916

noch ein bisschen schärfer gehabt in Bezug auf Arbeit: 1'600 Schuss tägl. bei Tag und Nacht geschossen. Munition schleppen bei Tag u. Nacht. Kurz es war keine Kleinigkeit. Taub waren die meisten schon nach ein paar Stunden. Wir hier vorn haben dafür mehr Nervenarbeit geleistet, denn namentlich zuletzt bleiben die Franzosen die Antwort nicht schuldig und dann Leitungen in zugeschütteten Schützengräben in Ordnung zu halten ist nicht gerade einfach. Infanterie u. Feldartillerie haben fast keine Verluste gehabt. Der Fussartillerie haben sie eine Batterie zusammengeschossen. Daneben lag meine Leitung zur Centrale. Als ich hinkam, hatte ich Auswahl in Drahtketzen von 20 cm bis 20 m kurz u. klein geschossen.

Auf einer Strecke von 300 m vom Hochstand bis ganz vorn hab ich 10 Mal flicken müssen. – Jetzt hat es wieder abgeflaut. In den letzten 3 Stunden gelang es uns noch [...] eine Batterie zusammenzuschliessen. Es lässt sich nämlich selbst vom Baum aus nicht gut beobachten, weil die französische Artillerie im Wald steht. Nun haben wir mit Scherenfernrohr rauf geschleift und festgemacht, da gehts schon ganz anders. Diese Batterie stand am Waldrand u. der Leutnant sah, wie sie nachher im Feuer aus den Unterständen raus gingen und Munition und Tote wegbrachten. Das war die Vergeltung für die anderen und ich glaub kaum, dass das die einzigen waren. Jetzt geht es an das wieder in standsetzen der Leitungen, die man natürlich nicht kunstgerecht reparieren konnte im Feuer. Die Bilder schick ich zurück.

Lässt es sich mit den Abzügen machen? Dass ich Handschuh brauch schrieb ich Fingerhandschuh möglichst gross. Bei Gelegenheit eine Garnitur Wäsche u. vor allem Zahnbürste u. Zahn[...]

Gelt das sind immer wieder viele Wünsche! Mit vielen Grüssen

Euer Bub.

März 1916

*Kriegsgefangener Gustav Nähring an seine Familie
in Michelsdorf*

Ufa, Russland, den 5.3.16.

Liebe Frau und Kinder!

Habe 2 Mal Nachricht von Euch bekommen, freue mich dass Ihr noch alle gesund seid und es Gustavchen gut geht. Bekommst Du auch meine Löhnung, wenn nicht bewirb Dir darum, hast Du meine rückständige Löhnung von den letzten Monat 15,90 Mark von der 4.ten Kompagnie erhalten? wenn nicht schreibe hin. Habe eine Karte von Ernst erhalten, erschen daraus, dass es ihm wieder gut geht. Schickt jetzt bitte kein Geld oder Paket mehr ab. Bin noch gesund, hoffe Euch ein gleiches. Viele Grüsse und Küsse sendet an Euch allen

Euer Euch liebender Gustav

Christine Lang an ihren Verlobten Leopold

Wien, 9.III. 1916

Liebster Poldi!

Momentan war ich sehr verblüfft über die K 10-, aber gar bald verstand ich Deine Absicht, was Dir ja dieser Brief beweist, wenn Du ihn überhaupt bekommst. Ich schrieb Dir jetzt jeden Tag eine Karte, eine Antwort zu bekommen erscheint mir so ziemlich aussichtslos! Ich will mich aber gern gedulden, wenn ich weiss, dass es Dir gut geht. Weissst Du Poldi, gar so groll ich dem Schicksal nicht, dass Du nicht nach Frankreich gekommen bist, denn die dort haben eine harte Nuss zu knacken. Man weis ja zwar nie im Vorhinein was besser ist, aber vielleicht hast Du diesmal doch den besseren Teil gewählt, d.h. nicht Du, sondern das Oberkmdo.

Also Freunde hast Du getroffen beim Pilsner, nicht übel, wir werden uns diesen Luxus nicht mehr lange gönnen können, wie so manches andere. Wenn Du als Fremder nach Wien kämst, würdest Du überhaupt merkwürdige Dinge beobachten können. Verschiedene Lebensmittel, wie Zucker, Kaffee, Milch, Brot, Mehl u.a. sind nur am Wege der Anstellung zu haben. Das heist die Leute stehen zu Hunderten in 2er Reihen vor dem betreffenden Gescäft und werden

März 1916

von den wachhabenden Polizeimännern zu je 2 Per. eingelassen, kannst Dir vorstellen bis alle drankommen vergehen Stunden, und die Letzten haben gewöhnlich obendrein das Nachsehen. So geht das den ganzen lieben Tag, dass es dabei häufig zu erregten Auseinandersetzungen kommt, die einer guten Portion Komik nicht entbehren, so traurig die Sache an u. für sich ist, ist begreiflich. Bis jetzt habe ich selbst es noch nie versucht, ich überlass das lieber unserer holden Dona, der «schlafenden Griechin», so genannt, weil sie beständig mit halbgeschlossenen Lidern herumgeht, sonst find ich zwar keine Merkmale hellenischer Abstammung, denn die Nase ist direkt polizeiwidrig. Doch jetzt was Vernünftiges.

Denk Dir mein Onkel exerziert schon fleissig auf einer Praterwiese, er u. Adolf sind Waffenbrüder geworden, ab Sonntag haben sie sich abebusselt und ewige Treue u. Kameradschaft geschworen, das war ein Anblick für Götter!!! Im Übrigen scheint alles auf den Kopf gestellt worden zu sein. Alles wird transferiert. Denk Dir, Hptm. E. ist weg von Trient, und zur Gebirgs-Artillerie versetzt, der wird auch nicht Hurra geschrieen haben, «ob dieser kläglichen Kunde». Alma's Bruder, Dr. Wiethe kommt auch nimmer mehr zu seiner Batterie. Hanns erzählte mir gestern, dass 4 Herren von seiner Batt, auch versetzt wurden, als überzählig, es ist nur gut dass er dabei übersehen wurde. Batl.19 ist auch in Wien momentan. Wenn ich mich nicht irre hab ich vorgestern auch den Oblt. Miller gesehen, der voriges Jahr bei Eurer Batt, in Gal. war.

Bruder Hanns machte gestern seine Einladung zu der heute im «Kinderzimmer» stattfindenden «Skizzenausstellung». Entré für Herren gratis für Damen K 10-. Doch für was bekommt man denn [K 10-] vom Felde, als sie diesem edlen Zweck zu zuführen. À propos sag mir im Ernst was soll ich denn anfangen mit diesen K 10? Soll ich Dir's aufheben für «schlechte Zeiten» oder hast Du einen besonderen Wunsch? Bitte schreib mir diesbezüglich.

Heute Nachmittag gondel ich wieder hinaus nach dem Breitensee und bin begierig der Dinge, die meiner harren. Hanns hat noch ein paar Kameraden eingeladen, also ganz ärarische Gesellschaft, es

März 1916

fehlst nur Du. Ich hoffe zumindest vereinen wir uns im Geist, da pfeifen wir der Fp. ein Lidl.

Abends gehe ich mit Mama nach 2jähriger Pause in die Oper «Fliegender Holländer» wird gegeben, ich freue mich schon kolossal darauf.

Bei uns tut sich sonst nichts Besonderes, leider möchte ich fast sagen, ein Tag vergeht wie der Andere, und hört man einmal was Neues, so ist's gewiss nichts gutes, so z.B. heute Krieg zwischen Deutschland und Portugal, die ganze Welt gehört wirklich schon ins Tollhaus, mehr kann ich nicht sagen.

Jetzt schliess ich, sonst werd ich wieder grob.

Also vielen Dank für Deine Mitteilung. Die «heimliche Aufforderung» ein herrliches Lied von R. Strauss, verstehe ich schon, und werde sie mir zu Herzen nehmen.

Nun noch 1000 gute Busserln von
Deiner Tini

Meine Eltern u. Tante Marie, Onkel Franz grüssen Dich herzlichst.

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

29.3.1916.

Meine Lieben!

Bisher hatte ich vergessen, mitzuteilen, dass die Butter und der Kuchen schon einige Tage hier sind. Die Butter kam mir besonders gelegen. Zwar gibt es ab und zu auch hier Butter, aber so wenig, dass es kaum der Mühe wert ist, es zu erwähnen.

Gestern Morgen war ich auf der Artilleriebeobachtung auf einem Berge hinter unseren Stellungen. Da habe ich mich einige Stunden an deren Scherenfernrohr amüsiert. Mit Hilfe desselben kann man die französische Stellung und das dahinterliegende Land genau beobachten.

Auf den Strassen, die vielleicht 10 km zurücklagen, sah man Wagen und Automobile verkehren. Die Dörfer scheinen teilweise noch bewohnt zu sein, trotzdem sie manchen Artillerieschuss mitbekom-

April 1916

men haben. Hier und da sah man sogar Landleute. So sah ich einen mit dem Spaten im Garten graben. Das schönste war Folgendes: Ganz allein auf freiem Felde in der Nähe eines Wäldchens taucht ein Bauer mit 4 Pferden auf. Er fängt an zu pflügen. Er zieht einige Male auf und ab, als in der Nähe eine Granate einschlägt. Er arbeitet ruhig weiter. Eine zweite Granate schlägt näher ein. Bei der dritten scheinen die Pferde zu scheuen. Die vierte kommt so nahe, dass er sich in die Furche fallen lässt. Dann springt er auf und sorgt, dass er so schnell wie er kann hinter den Wald kommt. Die Artilleristen machen sich daraus einen Spass.

An einer Stelle der französischen Laufgräben stiegen plötzlich 2 Kerle heraus. Es waren französische Infanteristen mit Tornister und Gewehr. Wahrscheinlich fuhren sie auf Urlaub. Diese wurden nun nicht beschossen.

Das war ein interessanter Morgen für mich. Nächstens werde ich häufiger hingehen.

Mit den herzlichsten Grüßen schliesst

Euer Johann

*Kriegsgefangener Gustav Nähring an seine Familie
in Michelsdorf*

Ufa Russland, den 2.4.16

Herzliche Frau u. Kinder!

Teile Dir mit, dass ich das Paket erhalten habe, mit 2 Würste, Schmalz und Büchse Heringe u. Kekse, es war alles noch gut erhalten. Sage Euch meinen besten Dank. Freue mich dass Ihr noch alle gesund seid, kann es Gott sei Dank auch von mir sagen, dass ist die Hauptsache habe gestern Deine Karte von 27.1.16 erhalten, ersehe daraus dass es Euch noch alle gut geht, hoffe dass Gustavchen auch bald gesund wird. Schicke jetzt vorläufig nichts ab, bin jetzt mit allem versehen. Von Martha gestern auch eine Karte erhalten, schreibt nichts von Hugo, wie geht es ihm? Hoffe dass Euch meine Karte bei der besten Gesundheit erreicht. Viele Herzliche Grüsse und Küsse

April 1916

sendet Euch und alle Verwandte auch an Fritz Dein Dich liebender
Gatte und Vater Gustav N.

*Kriegsfreiwilliger Paul Zech an den Verleger
Herwarth Walden in Berlin*

Etain, den 3.IV.1916

Lieber Herr Walden,
der Zufall führte mich kürzlich an das Grab von Franz Marc. Es ist
im Schlosspark von Gussainville unter einer grauen prachtvollen Bu-
che.

Ich kam darauf zu einigen nachrufenden Strofen, wenn Sie Ihnen
etwas sagen, nehmen Sie sie bitte für den Sturm.

Ich gedenke oft Ihrer; aber was soll man schreiben. Die Berichter
der Zeitungen wissen doch alles besser wie wir.

Mit besten Empfehlungen und Grüßen

Ihr Paul Zech

81 Arm.Btl. 3 Comp.
Feldpost-Station 101 Westen

Anna Pöhland an ihren Mann Robert

d. 5.4.16

Mein geliebter, guter Robert!

Erhielten eben Deine beiden Briefe mit den Karten. Wir freuen uns,
dass Du uns immer so viel schreibst, denn wir haben immer die
Angst, dass Du auch einmal von einer Granate getroffen wirst. Wenn
Du spazieren gehst, musst Du vorsichtig sein und nicht zu weit von
Deiner Behausung gehen.

Du schreibst von dem schönen Wetter dort. Am Sonntag war nicht
nur ein Frühlingstag, sondern ein Sommertag. Die Lerchen trillern
hier auch schön und man sieht auch schon hier und dort Blüten an
den Bäumen. Der Robert gräbt [?] jetzt jeden Abend etwas, damit er
am Sonntag nach Engeland's gehen kann. Der Alte hat ihn eingela-
den für den ganzen Tag.

April 1916

Der Richard hat 3 neue Bücher bekommen, ich musste gleich schöne Umschläge ummachen,

Gestern hat Lene bei mir geholfen waschen, und ich will sie gern alle 14 Tg. ½ Tg. nehmen. Sonst wird es mir zu viel. Ich mache ihnen dafür ein paar Kaninchen gross. Wir haben unser Kaninchen beim Männchen gehabt und erwarten in 14 Tg. ein grosses Ereigniss.

Ach lieber Robert, Du glaubst nicht, wie glücklich die beiden Kleinen sind, dass sie zur Schule gehen können. Die ersten beiden Tage mussten sie von 8-31 in der Schule sein, heute von 11-3. Jetzt habe ich sie nicht mehr halten können, obgleich es erst 10½ Uhr ist.

Gestern bekam ich von einer Abonnentin ein paar alte Schuhe, die Klärchen noch nicht anziehen kann. Die ist auch so unglücklich, dass der Krieg noch so lange dauert. Auch einige schimpften ... die Regierung nicht richtig gehandelt hätte.

Sie meinen alle, die Minderheit hätte recht, die Scheidemänner und Anfänger [?] wären ja die grössten Lumpen und verraten nur die Arbeiterklasse. Diese [...] Demokratie.

Es haben viele die Bürger-Zeitung abbestellt, sicher weil sie jetzt 1 M kostet. Einen Abonnenten habe ich zurückerobert.

Auch muss ich für die «Gleichheit» agitieren. Die Frau Blome hat zwar den Distriktsführerposten, doch Arbeit, wofür sie nicht bezahlt bekommt, macht sie nicht gern. Allerdings ist ihr Mann ein Rindvieh!!

Neulich, wie der Krach mit dem Correspondenzblatt in 6 Versammlungen erörtert wurde, haben sie nicht eine Versammlung versäumt, wie sie mir sagte. Da gabs etwas für diese Sorte. Mit Behagen erzählte sie mir, dass sie sich beinahe geprügelt hätten. – Nun, wir haben noch schwer zu kämpfen, doch es muss doch einmal anders werden.

Nun lieber Robert, bekommst Du die Zeitung? Von Mehring steht ein schöner Artikel drin, der wird Dich sicher interessieren. Schreibe bald wieder. Hast Du denn unsere Briefe erhalten?

Sei von uns allen recht herzlich gegrüsst und geküsst.

Deine Anna.

April 1916

Gefreiter Robert Pöhland an seine Frau Anna in Bremen

Belgien, d. 9. April 1916

Meine geliebte, teure Frau.

Will Euch heute wieder den gewohnten Sonntagsbrief schreiben. Leider wird er heute nicht so schön ausfallen, weil das Wetter lange nicht so prächtig ist, als am verg. Sonntag. Auch stand mir heute nicht der ganze, sondern nur der halbe Tag zum geniessen zur Verfügung. Haben verg. Nacht wieder arbeiten müssen. Diesmal mussten wir Draht Hindernisse herstellen. Wieder nur einige Hundert m. vom feindl. Schützengraben entfernt. Diese ewige Schiesserei (wenn auch nur mit Infr. Gewehren) machte mich so elend, dass ich manchmal vor Schreck bald umfiel. Wir konnten die Kugeln an uns vorbeipfeifen hören. Getroffen wurde aber keiner von uns. Du glaubst nicht wie froh man dann ist, wenn man wieder eine Nacht glücklich hinter sich hat. Wir waren da an einer Stelle, wo früher ein Priesterseminar gestanden hatte. Muss das aber herrlich gelegen haben. – Es stand ganz allein in weiter Wiesenebene von einem grossen Obstgarten umgeben. Aber wie es jetzt aussieht, ist nicht zu beschreiben. Als hätte ein fürchterliches Erdbeben alles zerstört. Sogar die schönen Obstbäume sind fast alle zerschossen. Es ist dies wohl ein Stützpunkt der Belgier gewesen. Man könnte da immer, wenn man so etwas sieht, mit Göthe im «Faust» ausrufen: «der ganze Jammer packt mich an.» – Zumal gestern Abend packte mich der Jammer furchtbar an. Es war noch ziemlich hell als wir an der Yser entlang gingen und konnten die Verwüstung besser sehen, als in der ersten Nacht. Da müssen an beiden Ufern schöne Häuser gestanden haben. Jetzt ist auch nicht ein einziges mehr erhalten. Nur noch ein Trümmerhaufen. Ja, ja es gibt auch hier «Ostpreussen». Denn schlimmer kann es dort auf keinen Fall aussehen. Gestern arbeitete ich mit einem Infanteristen zusammen, der erzählte mir von den Sturmangriffen, die er bei Ypern mitmachen musste. – Ich darf und will auch gar nichts davon wiedergeben, denn sonst stehen Euch die Haare zu Berge. – Wenn ich nur von solchen Grausamkeiten verschont bleibe, dann will ich

April 1916

alles andere gern ertragen. Nach diesem erlebten, kannst Du Dir vorstellen, dass mir heute die richtige Sonntagsstimmung fehlen muss. Dann und wann flackert mal ein besserer Gedanke auf, aber er verschwindet schnell, wie ein Irrlicht, wieder. –

Will aber doch versuchen, dagegen an zu gehen. –

Es ist jetzt abends 7 Uhr. Vor iStdn. ging ich aus unserer Behausung weg. Es war herrl. Sonnenschein, nun ist es aber ganz trübe u. kühl geworden. Ich ging das erste Mal hier durch einen «Wald». Wenn man ihn so nennen darf. Grosser Reiz ist nicht an ihm, denn die Verwüstung ist auch an ihm gross. Alles Unterholz wurde u. wird noch abgeschlagen zum Schützengrabenbau. Aber trotzdem habe ich mich am erwachenden Frühling, den dieser «Wald» schon sehr deutlich zeigt, recht erquicken können. Hier blühen diese gelben Schlüsselblumen (oder Briemeln) so wild im Wald. Habe mir einen Strauss davon gepflückt, der wundervoll duftet. Dann fand ich einige schon recht schön grün gewordenen Birkenbüsche mit Würstchen dran, sahen wunderbar aus. Dass ich da einige Zweige für meinen Strauss erkor, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Dann noch einige zitronengelb blühende Weidenkätzchen dazwischen und der Strauss war fertig. Er liegt neben mir an einer alten Eiche, die mir als Lehne dient. Es ist aber keine «deutsche» Eiche. Sie wachsen hier ganz anders, als bei uns. Der Stamm ist nicht so gedrungen, sondern hoch und schlank. Die Äste nicht so trotzig stark, sondern bilden eigentlich eine wenig eindrucksvolle buschartige Baumkrone. Jetzt erst verstehe ich, warum man den deutschen Eichbaum mit Recht so besingt. Solange ich schon hier sitze u. schreibe wird unaufhörlich mit Granaten in ein benachbartes Dorf geschossen. Dass aber fast ganz unbewohnt ist, weil es wegen einer deutschen Artilleriestellung, die dort ihren Stand hat, fast jeden Tag beschossen wird. Ich höre die Granaten durch die Luft heulen u. dann einschlagen, ganz deutlich. Lasse mich aber nicht [...]. So hat man sich schon daran gewöhnt. Allerdings weiss ich auch, dass hierher so leicht keine fliegen wird.

–

Nun ist der Bogen wieder bereits voll u. ich wollte noch so viel schreiben. Muss also wieder den zweiten Bogen fortbringen.

Mai 1916

Liebe Anna, lasse in Zukunft einiges von meiner Adr. weg.
Es darf nicht mehr Flandern u. [...] II. Res. Ers. Brig, draufstehen.
Schreibe so, wie ich die Adr. schreibe!

*Vizefeldwebel Johannes Wierich an seine Eltern
in Küdinghoven*

Im Unterstand, den 3. Mai 1916.

Meine Lieben!

Gerade habe ich Kaffee getrunken und dabei das letzte Stückchen Speck verzehrt. (Gestern kam die prächtige Zunge an.) Natürlich gab es Kaffee mit Zucker, denn solcher wird hier soviel als man bedarf geliefert und ausgegeben. Seit 8 Tagen haben wir besonders feines Brot mit starkem Weizenmehlzusatz. Ich glaube bald, ich lebe hier besser, wie Ihr zu Hause. Gestern Abend hatten wir Reibekuchen; ich habe ihn nicht aufgegessen so reichlich war's. Er war fein dünn und knusperig gebacken. Dazu hatte ich noch etwas eingemachte Erdbeeren; in der Kantine hatte ich mir eine Dose derselben (1,90 M) holen lassen. – Heute erhält die Kantine wahrscheinlich 500 Eier aus Belgien. Da kann man sich hoffentlich an den Eiern einmal ein paar Tage gütlich tun.

Gestern Abend ist in der Kompagnie seit einem halben Jahre der erste gefallen. Beim Drahtziehen ging ihm ein Infanteriegeschoss (Zufallstreffer) durch die Gurgel. Er hat noch einige Stunden gelebt und ist dann gestorben. Es ist ein junger Berliner (21 Jahre) der übermorgen in Urlaub fahren sollte und das wahrscheinlich schon nach Hause geschrieben hat. Statt seiner erhalten die Eltern nun die Nachricht von seinem Tode.

Sonst nichts Neues.

Herzlichst
Euer Johann

Mai 1916

*Ersatzreservist Wilhelm Schmitt an Philipp Schmitt
in Biedenkopf*

3. Mai 16.

Die besten Grüsse aus Senec sendet Euch allen Wilhelm. Bis jetzt Gott sei Dank noch gesund, hoffe das gleiche von Euch. Last bald wieder mal etwas von Euch hören.

Auf Wiedersehen

Verlag Fritz Heyder Berlin an Alois Kolb

5.5.16

Herrn Oberleutnant Prof. Alois Kolb, im Felde.

Sehr geehrter Herr Professor!

Wie Ihnen Herr Heyder, der in Serbien Pferde pflegt und dabei Kohlhaas-Studien machen kann, vielleicht schon mitgeteilt hat, würde er es sehr gern sehen, wenn Sie es möglich machen könnten, uns für den jetzt vorbereiteten Jahrgang 1917 von «Kunst und Leben», der trotz des Krieges erscheinen soll, wieder eine Federzeichnung zuzusenden[!]. An Stoff wird es Ihnen im Felde ja wahrlich nicht fehlen und Sie werden, denke ich, leicht etwas Typisches finden, das für den Kalender geeignet ist. Dass es dann etwas Charakteristisches gerade von der österreichischen Front ist, wird seinen Wert für uns und die Freunde des Kalenders nur erhöhen, denn man bekommt unter der Fülle von Kriegskunst, die ja auch zum weitaus grössten Teile im Lande entsteht und nicht an der Front, selten etwas zu sehen, das das österreichische Front-Leben schildert, obschon das doch grade wegen der Verschiedenheit des Temperaments und der Nationen besonders wertvoll wäre.

Darf ich hoffen, etwa bis Mitte Juni etwas von Ihnen in Federtechnik zu erhalten? Die Feldpost befördert das ganz schön sicher.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich kurz durch Karte wissen lassen könnten, ob ich Ihnen ein Blatt freihalten darf.

Mit bester Empfehlung
Ihr ergebener

Mai 1916

Gefreiter Robert Pöhland an seine Frau Anna in Bremen

Belgien, d. 10. Mai 1916

Meine geliebte, teure Frau.

Auch heute kann ich Dir leider nicht viel schreiben, weil wir, wegen des schlechten Wetters verg. Nacht nicht zu arbeiten brauchten, dafür aber heute den ganzen Tag gearbeitet haben. Deshalb ist meine freie Zeit heute sehr beschränkt. Um Euch aber nicht im Ungewissen zu lassen, will ich versuchen Euch einige Zeilen schreiben. Schwer wird mir dies ohnehin auch noch werden, denn ich werde hier im Walde sitzend, (es ist schon abends 8½ Uhr) so von Mücken geplagt, dass ich kaum einen Satz zu Ende schreiben kann, ohne nicht schon wieder gestochen worden zu sein. Nun Du wirst wohl auch mit wenigem zufrieden sein, nicht wahr Liebste?

Heute erhielt ich gar nichts von der Post. Weder eine Zeitung, Brief, Karte noch sonst was. Vielleicht kommt morgen dafür umso mehr. Lege Dir eine «Kriegszeitung» zum Studium bei. Diese erhalten wir jede Woche gratis. Ich schicke sie wegen zweier Artikel. Erstmal wegen der Beschreibung einer flandrischen Landschaft, die sehr gut getroffen ist, dann wegen eines chauvinistischen Artikels gegen England, betitelt: «Shakespeares Urteil über Briten u. Franzosen».

Dieser Artikel mag ja ganz zutreffend sein, aber passt diese Kennzeichnung der Heuchelei, Profitgier, Herrschsucht, Scheinheiligkeit und wie diese guten Tugenden der herrsch, kapital. Gesellschaft alle lauten mögen nicht ganz genau auf die liebe deutsche Kapitalistenklasse und ihrer herrschenden Organe zu? –

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. –

So, meine Beste, nun kann ichs mit dem besten Willen hier nicht länger aushalten, die Mücken haben mir schon ganz erbärmlich zugesetzt. –

Also, ein herzl. Lebewohl und einen Gruss u. Kuss an dich und die lieben Kinder

Dein Robert.

Juni 1916

Gefreiter Robert Pöhland an seinen Sohn Robert in Bremen

Belgien, d. 7. Juni 1916

Mein lieber Sohn Robert.

Der Himmel ist mir hold. Nach einigen Tagen kalter Regenschauer, auch heute Vormittag noch, hat die liebe milde Sonne alles wieder überwältigt, und ich sitze wieder auf meinem geliebten Plätzchen (am Feldrain, zwischen hohen wogenden Kornfeldern, dicht am Walde, von woher der Gesang der Vögel so lieblich herüberönt), dass ich nun auch die nötige Ruhe und Stimmung habe, die zur Beantwortung Deines bedeutungsvollen Briefes nötig ist.

Was dieser Brief in mir auslöste, – dies in Worten auszudrücken, bin ich nicht im Stande. –

Fahre nur so fort, mein teurer Sohn, und Du wirst mein Glück und mein Stolz bleiben, so lange ich lebe. Und sollte dieses Leben nur noch von kurzer Dauer sein, dann bin ich gewiss, dass Du meinem Namen keine Schande bereitest, sondern den Befreiungskampf der geknechteten Menschheit, dem ich mein Leben geweiht, mutig weiterführen wirst.

Manche Enttäuschung wirst Du erleben müssen, lass Dich aber nicht dadurch beirren, sondern verfolge nur das eine bestimmte Ziel, mitzuhelfen, um die Menschheit zu befreien aus der körperlichen und geistigen Sklaverei. Denn wie wäre dieser Krieg möglich, wenn wir nicht alle Sklaven der kapitalistischen Gesellschaft wären?

Die sprühende jugendliche Begeisterung, die aus Deinen Worten spricht, besass auch ich in meiner Jugend. Glaube mir, mich riss sie manchmal so mit sich fort, dass ich in mir eine unüberwindbare Kraft erblickte, die vor nichts zurückzuschrecken gewillt war. Schon als 15 jähriger kletterte ich auf ein Schuppendach, um den herrlichen Worten des alten Liebknecht lauschen zu können, und mit welchen köstlichen Gefühlen denke ich an die Stunden, die mir durch begeisternde Reden unserer bedeutendsten Freiheitskämpfer bereitet wurden, zurück.

Es entrollte mir manche Freudenträne, wenn ich so in den Versln. dasass, den Redner scharf ins Auge fassend, ihm förmlich jedes Wort

Juni 1916

von den Lippen [...], mich von der Begeisterung Flügel wer weiss wohin tragen liess. Und nicht nur in der Verslg., sondern überall, wo meinem nach Befreiung schreiendem Geiste das geboten wurde, wozu er schmachete (im Theater, im Konzert, bei wissenschaftlichen Vorträgen eines Pannekoek oder Duncker oder beim Rezitieren herrlicher Freiheitsgedichte oder den Geist wandelnder Erzählungen und Gedichte, – und nicht zu vergessen auch in der herrlichen freien Natur) wurde meine Begeisterung für unsere hehre Sache oft dermassen angefeuert, dass mir die Brust, in der sich das für die ganze Menschheit schlagende Herz befand, viel zu eng wurde und ich die ganze Welt hätte umarmen mögen.

Solche Augenblicke, mein Sohn, wünsche ich auch Dir recht viele. Sie sind die köstlichsten und glücklichsten, die ich mir denken kann. – Das Lesen des Romans «Die Waffen nieder» haben Dir schon einen solchen «Augenblick» bereitet.

Deshalb bin ich auch völlig beruhigt, dass Du Dich später nicht so leicht auf schlechte Wege bringen lassen wirst. Sollte die Versuchung an Dich herantreten, denke an meine Worte. Verscherze Dir nicht selbst Dein Leben. Bis jetzt war stets mein Ziel, Dir diese Wege (so gut ich konnte) zu ebneten – ob ich's später noch kann – ich weiss es nicht – aber Du wirst sie auch ohne mich finden.

Das Buch von Bertha Suttner würde ich sehr gern lesen, aber ich glaube, ich kann es auch hier in der Leihbibliothek bekommen. Wir erhalten jetzt noch Bücher dazu. Ich hole mir jede Woche welche. Weshalb solltest Du Dich in Unkosten [...], so löblich ich Deine Ansicht finde, möchte ich Dich doch bitten, davon Abstand zu nehmen, mir eins zu kaufen.

Ihr braucht doch jetzt jeden Groschen so nötig zum Leben.

Es grüsst herzlichst

Dein Vater.

Juni 1916

Hans Brohm an seine Familie in Zeitz

Brügge d. 10. Juni 1916

Meine lieben, guten Eltern und Geschwister!

Meine kurzen Nachrichten werdet Ihr wohl erhalten haben und Euch ein kleines Bild von meinen Fahrten in der Nordsee machen können. Hoffentlich ist es Euch allen noch gut gegangen und seid auch hoffentlich alle noch gesund und munter. Um mich habt Ihr Euch nicht ängstigen brauchen, da Ihr doch sicherlich meine Karten aus Brunsbüttel, Wilhelmshaven und Zeebrügge erhalten habt. Ich will Euch nun einigermaßen mein bisher Erlebtes schildern. Am 30. Mai nachmittags $\frac{1}{2}$ 1 Uhr kam plötzlich Befehl: Dampf auf allen Kesseln. Wir lagen in Wilhelmshaven. Als erste Flotille gingen wir durch die Schleuse und lagen kurz darauf auf Schillich Reede auf unserem alten Ankerplatz. Inzwischen waren noch die anderen Flotillen, Kreuzer, Schlachtkreuzer und Linienschiffe ausgelaufen und hatten sich alle gesammelt. Nachts um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurde auf dem Führerboot die Ankerlicht-Laterne gesetzt und langsam, ganz allmählich, ging ein Schiff nach dem anderen durch die Sperre in See. Ich hatte Wache von $\frac{1}{2}$ 1 - $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Wir hatten nördliche Kurse und fuhren etwa mit 21 Meilen. So fuhren wir bis zum nächsten Morgen. Von da ab begann der Handelskrieg. Dampfer für Dampfer wurde angehalten und durchsucht. Einige von ihnen fuhren mit einem deutschen Prisenkommando an Bord in einen deutschen Hafen. So waren wir nachmittags 4 Uhr mit einem dänischen Dampfer (Fritjof) beschäftigt. Der Kapitän kam im Kutter zu uns an Bord und wollte sich ausweisen. Er war schon im Begriff auf das Fallrepp zu steigen, als wir an Backbord-Seite 2 Rauchsäulen bemerkten, die späterhin sich auf 4 erhöhten. Der dänische Kapitän wurde schnell abgesetzt und in Pressfahrt ging es ran an den Feind. Es dauerte auch gar nicht lange, bis die Schiesserei los ging. Wir morsten die Schiffe an. Als Antwort bekamen wir eine Salve 15 cm. Granaten. Auch wir wehrten uns, konnten jedoch nicht so weit schießen. Wir zogen uns zurück und einer unserer kleinen Kreuzer vertrieb diese 4 Kreuzer. Also wir haben diese grosse Schlacht eröffnet.

Juni 1916

Nach kurzer Zeit konnte man auch am Horizont eine Rauchwolke nach der anderen sehen und die Schlacht begann. Unsere schönen Panzerkreuzer griffen ein und haben sich ungefähr 2 Stunden mit der ganzen englischen Flotte beschäftigt. Wir waren dicht hinter den Panzerkreuzern immer bereit sofort einen Angriff zu fahren, um zu retten, was noch zu retten war. Aber Gott sei dank kam noch zur rechten Zeit die Linienschiffe und jeder atmete ordentlich auf als wir abschwanken und die grossen Schiffe zum Wort kommen liessen. Dass unseren Booten nicht mehr passiert ist, wundert mich sehr. Überall, wo man hinsehen konnte, schlugen Granaten ein und meterhohe Wassersäulen spritzten uns manchmal vollkommen nass. Eins unserer Boote verlor einen Mast, sonst sind wir alle unbeschädigt. Trotzdem wir unsere Schlachtkreuzer und Boote zurückgezogen hatten, hatten wir immer noch mit englischen Zerstörern zu tun, von dem unser Boot auch eins erledigt hat. Wir kreuzten immer auf und ab und sicherten die Panzerkreuzer. Die griffen später noch mal ein und wie es gekommen ist weiss ich nicht, aber plötzlich hiess es, wir sind abgeschnitten und müssen sehen, ob wir um Skagen nach Hause kommen, sonst sind wir rettungslos verloren. Die Maschinen mussten natürlich hergeben, was sie konnten und nun ging es immer nach Norden, in den frühen Morgenstunden nach Osten bis nach Göteborg, kurz vor Schweden bogen wir nach S. W. um und fuhren nach dem kleinen Belt. Diese letzte Fahrt war einfach herrlich und ich werde sie auch nie vergessen. Kurz hinter dem kleinen Belt musste die Freiwache antreten und der Kommandant las den Erfolg der Seeschlacht vor. Drei donnernde «Hurras» wurden ausgebracht und gleich hörte man alles Mögliche erzählen. Kleine Gruppen bildeten sich an Deck und über dies und jenes wurde verhandelt. Wir freuten uns sehr, dass es nach Kiel ging, aber es ist ja Krieg und wir fuhren gleich durch den Kanal nach Wilhelmshaven. Schnell wurde Oel genommen, Kesselwasser gewechselt, Munition aufgefüllt und wir fuhren glücklicherweise noch nicht wieder in See. Abends um ½ 10 Uhr konnte ich noch an Land gehen und machte eine nette, schlichte Feier auf dem Marktplatz mit und ging gleich zu Flisters,

Juni 1916

wo ich mit einem Jubelschrei empfangen wurde. Ich habe dort noch bis 11 Uhr gegessen. Es war sehr nett und gemütlich. Um 12 Uhr klappte ich aber vor meiner Koje todmüde zusammen und hab das Versäumte ordentlich nachgeholt. Das war am Freitag. Am Sonnabend hatten wir Kameraden eine kleine Feier und am Sonntag ging es wieder ganz plötzlich in See, sodass ich mich gar nicht verabschieden konnte. Von Wilhelmshaven durften wir noch nicht schreiben und auch von Schillich Reede. Ich war also vollständig abgeschnitten. Sonntag Nachmittag 2 Uhr fuhren wir von Schillich fort und kehrten wegen der tollen See und grossen Windstärke (8) um. Wir blieben noch 2 Tage dort liegen und fuhren nun am Mittwoch Nachmittag nochmals los. Wir fuhren an den ostfriesischen Inseln vorüber und bogen bei Borkum nach Norden ab und fuhren dann nach 10 Seemeilen wieder Westwärts. Mit allen möglichen Scheinmanövern ist es uns gelungen bis in den Kanal zu kommen und vereint mit unseren andern Flanderbooten eine wichtige englische Anlage im Kanal teilweise zu zerstören. Am Nachmittag, es war nun bereits Donnerstag geworden, liefen wir in Zeebrügge ein, von wo ich Euch sofort eine Karte geschrieben habe. Auf der Mole stand die Kapelle der Matrosen-Artillerie die uns mit einem schönen Lied, Deutschland, Deutschland über alles empfing. Das Alles miteinander war doch für mich ein gewaltiger Eindruck und nie werde ich das vergessen können. Von Zeebrügge fuhren wir durch den Kanal nach Brügge. Gestern Freitag hatte ich Gelegenheit an Land zu gehen. Wir waren von den U-Boots-Aspiranten eingeladen worden. In einer früheren grossen Pension haben sich die Aspiranten eingenistet. Alles ist noch tadellos erhalten und in bester Ordnung. Wunderschön grosse Räume sind in dem Gebäude.

1 Aspiranten bewohnen ein Zimmer. Ein Obermatrose kocht für sie und andere Matrosen sind ihre Burschen, die den ganzen Bau in Ordnung halten. Ich war einfach sprachlos, was man hier noch zu Essen bekam. Fleisch, Schinken, Wurst, Butter, Eier in Hülle und Fülle und noch andere schöne Sachen. Nach einem allgemeinen Bummel durch die schöne, alte Stadt, während dessen ich den gros-

Juni 1916

sen Witzleb traf; wurde noch ein gemütlicher Abend veranstaltet. Witzleb fuhr mit seinem Auto vorbei, hielt aber gleich an, als er mich bemerkte. Morgen wollen wir uns treffen. Herrmann ist ja auch hier. Die Welt ist doch zu klein. – Ziemlich spät kam ich an Bord und war heute natürlich noch todmüde. Das ist ungefähr in kurzen Umfang, das was ich erlebt habe und Euch schreiben darf. Vielleicht komme ich doch noch mal auf Urlaub und dann will ich Euch noch mehr erzählen. Meine Anschrift lautet:

Mar. Jng. Applikant Brohm
S. M. Tpdb. B 110 IV. Halbflottille
durch Marine – Postbüro
Berlin.

Hoffentlich bekomme ich nun bald etwas von Euch zu hören. Kurt wird wohl meinen Glückwunsch nicht zur rechten Zeit erhalten haben. Die Post ist erst gestern in Wilhelmshaven freigegeben worden, wurde uns erzählt. Vor allen Dingen freut es mich, dass ich nun hier in Flandern auch noch etwas von dem Krieg merke und fühle und das nicht zu knapp. Aber Unkraut verdirbt nicht, sagt immer unser Aspirant, wenn wir in See fahren. Nun Schluss für heute. Schrift müsst Ihr entschuldigen, ich muss aber noch so viel schreiben. Das ist der erste längere Brief, den ich seit der Seeschlacht fortschicke. Euer Geld werde ich wohl auch hier erhalten.
Seid alle recht herzlich gegrüsst von Eurem treuen Jungen

Hans Brohm.

Anbei einige Bilder. So könnt Ihr doch wenigstens sehen wie ich hier an Bord aussehe. Falls Ihr noch einige Bilder haben wollte, müsst Ihr Euch an Photograph Rohwer Kiel wenden. Er hat die Abzüge gemacht und hat auch noch die Platte. Die kleinen Bilder für Euch und Giebels und nähere Bekannte.

Juni 1916

Mutter an Unbekannt

Mittenwald 23. Juni 1916.

Lieber Mathias!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Kartenbrief, dürft Ihr doch jetzt etwas mehr schreiben.

Wir haben in heute bekommen und will Dir gleich Nachricht geben, und zugleich gebe ich zwei Packetchen auf, Käse und etwas Brod dazu, Bücheln wies der Thomas heisst, mit den nächsten Packet bekommst wieder Kuchen und wieder Eingekochtes lass es Dir gut schmecken, wen Du etwas einmal gern möchtest, schreib es uns ja, wir schicken es Dir gerne, oft seht ihr von andern etwas anders schreib es, wen Du einen Wunsch hast. In Verdun muss es furchtbar zugehen, Gaber Schorsch ist im Lazarett gestorben er hatte einen Bauchschuss. Schöttl Seppi der Schuster ist gefallen, vom Drexler vom Postkeller der Ludwig und Lehrer Wegmann. Lippe Otto hat eine Kopfverletzung liegt in Zweibrücken Rheinpfalz in einem Lazarett. In München ist es am letzten Sonntag, sehr schlimm zugegangen, ganze Nächte müssen die armen Frauen anstehen, dass sie in der Früh Fleisch bekommen in der Freibank, sie bekommen keine Brotkarte, keine Butterkarten, und ohne Marken bekommt man nichts, dan sagte ein Preussischer Sau Jung[?] es soll ein Offizier gewesen sein, sie sollen die Kinder auf die Weide treiben und sie sollen Gras fressen, dan ging der Sturm los Militär mussten ausrücken die halben aber dem armen Volke dan kam die berittene Gendarmerie die hauten dan mit die Säbel drein, einen haben sie ganz erschlagen und viele verwundete und halb erdrückte gabs es dauerte von Nachmittag 4 Uhr bis nachts 1 Uhr die Kaffeehäusser wo sich gross Kopfige darin befanden wurden gestürmt die Fenster eingeworfen in der Neuhauser und Kaufingerstrasse, am Marienplatz haben sich die Frauen gesammelt in der Zeitung stand ein bischen etwas aber es wurde ganz verheimlicht es hiess auch bedauerlicher Weise hat dass Militär den Leuten geholfen, mit den Frauen u. Kindern, wird so umgegangen und die Väter und Söhne können sich verbluten für diesen Schwindel. Ein jeder sagt gleich der komt, wir wären besser dran, wen wir bei

Juli 1916

den Franzosen wären, dan ging es den Preussischen Gesindel nicht gut. Wir auf dem Lande dürfen ja noch nicht jammern aber die in der Stadt. Lieber Mathias wen Du einal kanst schreib uns ja wieder ich schreib Dir bald wieder, viele Grüss von den Nachbarleuten,

Herzlich Grüssst Dich Vater, Thomas und besonders Deine Mutter

*Kompanie-Angehöriger an die Eltern von Johannes Wierich
in Küdinghoven*

[ohne Datum, nach 4. Juli 1916] V.

Feldwebel Wierich ist seit dem 4. Juli abends 11 Uhr nicht mehr gesehen worden. In Belloy, Barleur hatten wir einen neuen Graben ausgeworfen und hatten ihn am 4.^{ten} morgens früh besetzt und bauten ihn aus. An dem linken Flügel unserer Kompagnie, wo Wierich war, lagen im Anschluss Kompagnien des 22. Batll. Dort waren am Abend die Franzosen vorgekommen und somit uns in die Flanke. Es wurde in aller Eile eine Riegelstellung ausgehoben, auch von Leuten unserer Kompagnie. Wierich ist auch hingegangen. (Am Nachmittag war er im Graben noch bei mir) Ob er nun nochmals in den Graben gegangen ist, den der linke Flügel unserer Kompagnie hatte räumen müssen, um seinen Tornister zu holen, wie etliche andere, oder ob er oben auf der Deckung durch das Flankenfeuer, welches wir andauernd bekamen, einen Schuss bekommen und im Haferfeld liegegeblieben ist. Möglich ist's auch, dass er im Graben gefangengenommen ist, wo er allein war. Niemand kann bis jetzt darüber Aufschluss geben. Um 5 nachmittags kamen Postsachen und zwar auch von Wierich vom 3. Zug, bei dem er war, immer wieder zurück. Die Postsachen wurden nämlich im Graben weitergegeben und jeder sucht seine heraus. Ich ging daraufhin selbst zum linken Flügel, fragte nach einem Vizefeldwebel vom 3. Zug, der mir sagte: «Wierich ist weiter links.» Ich ging dann durch bis zum Eingang des verlassenen Grabens. Einer der Leute meinte, er sei vielleicht im Nebengraben, in den man am Tag nicht ohne Gefahr gehen könnte.

Juli 1916

Am Abend sind Patrouillen losgeschickt, die vom Wierich nichts entdeckt haben. Am anderen Morgen früh hiess es sodann: V. Feldw. W. ist vermisst. Ich hatte noch eine Flasche Bier mit ihm zu teilen. Nachdem wir abgelöst waren, ging ein Beerdigungskommando vom Bataillon in Stellung. Wir haben nichts erfahren. Wierich war allgemein beliebt in der Komp. Von der Kompagnie sind noch einige vermisst. Einer hat aber bereits aus dem Lazarett geschrieben, es ist also alles möglich. Wierich ist vielleicht in Gefangenschaft geraten.

*Landsturmmann Arthur Gomma an seine Tochter Ruth
in Berlin*

In Ruhe, d. 6.7.16

Donnerstag Mittag 1 Uhr

Mein geliebtes Pumpelchen!

Diese Karte ist auch von grossem Wert. In dieser Stadt sind wir Soldaten immer sehr gern, weil wir daselbst entlaust werden und zwar ganz in der Nähe jener Kirche. Sei Du wie die liebe Mutti recht herzlich gegrüsst & geküsst von deinem Dich sehr liebhabenden Papi Arthur

Helene Kaisen an ihren Mann Wilhelm

Bremen, 6. Juli 1916.

Mein Geliebter!

Soeben las ich Deinen lieben Brief v. 4. ds. Zunächst befolgte ich Deinen Rat, setzte mich und bewaffnete mit der Schreibfeder und nun kann es los gehen. Du erteilst mir so allerhand sehr nette Ratschläge. Nun einiges nur von meinen neuesten Erfahrungen. Als das Problem der Massenspeisung hier auftauchte, lehnte ich sofort jegliche Mitwirkung ab, da ich einfach keinerlei Verpflichtungen mehr übernehmen darf. Ich setzte sofort alle Hebel in Bewegung, um andere Genossinnen zur Mitarbeit heranzuholen. Zunächst sträubten

Juli 1916

sich alle, bis ich erklärte, dass es mir dann auch gleich sein solle, wie die Geschichte abläuft. Inzwischen musste ich jedoch 2 Sitzungen der Lebensmittelkommission besuchen. Endlich war dann eine Kommission von 6 Genossinnen zustande gekommen, die die weiteren Verhandlungen zu leiten und zu prüfen hatte, ob wir unter den gegebenen Umständen unsere Mitarbeit zusagen können. Nun die Arbeiten dieser Kommission hättest Du erleben müssen. Tag für Tag hatte ich die Genossinnen in meinem Hause. Von mir wollten sie wissen, was sie machen sollten. Statt mir Arbeit vom Halse zu schaffen, hatte ich mir ganz gehörig was aufgeladen. Und was die sich letzten Endes eingebrockt hatten, musste ich noch mit auslöffeln. Ich habe sehr viel Aerger von der Sache gehabt, doch das Resultat bedaure ich. Die Genossinnen haben gelernt, dass das Arbeiten doch entschieden schwerer ist, als das Kritisieren, das nur mit dem Munde erfolgt. Doch einige scheinen auch schon Kopfscheu geworden zu sein. Wir hatten nämlich einen heissen Kampf mit dem Gewerkschaftskartell zu führen. Schon bei der praktischen kommunalen Tätigkeit stellt sich der grosse Kontrast, der jetzt zwischen Gewerkschaften und Partei krass in die Erscheinung getreten ist, heraus. Das Kartell wollte die Mitarbeit an der Volksspeisung auf jeden Fall und wir wollten uns auch Rechte ausbedingen, die es uns ermöglichen, auch Einfluss auf die weitere Ausgestaltung dieser Einrichtung zu haben. Aus diesem Grunde lehnte das Kartell jegliche Auseinandersetzung mit der Partei ab. Das Resultat ist nun, das Kartell arbeitet mit und die Partei hat die Mitarbeit abgelehnt.

So Liebster es ist jetzt 8 Uhr; ich muss mich beeilen, dass ich in die Frauenzusammenkunft komme.

11. Juli 1916.

Liebster!

Fünf Tage sind schon wieder verflossen, und der Brief ist noch hier. Nun am Donnerstag Abend gab es in der Frauenzusammenkunft grossen Tumult. Die Rädelsführerin war wieder die bewusste Gen., Du erinnerst die Artikelschreiberin vor einigen Monaten. Versammlungen oder Sitzungen es ist ganz gleich sind jetzt einfach fürchterlich. Man reibt sich einfach auf bei der ganzen Geschichte. Wenn es

Juli 1916

noch lange so weiter geht, weiss ich nicht wie es enden soll. Die Genossen, die aus dem Schützengraben zurückkehren, werden uns wieder zur Vernunft bringen müssen. Für gewöhnlich kann man beobachten, dass den meisten die eigene kleine Persönlichkeit höher steht, als die Sache. Du kannst Dir denken, dass es heute eine Kleinigkeit ist, Gemüter in Aufruhr zu bringen. Ein Zwischenruf in einer Versammlung wirkt gleich einem zündenden Blitz.

Ich habe Antrag auf eine ordentliche Generalversammlung gestellt, in der auch Neuwahlen zu erfolgen haben. Dann kann wenigstens auch gleich eine Generalabrechnung mit all den Leuten gehalten werden.

Liebster ein sehr grosser Wunsch beseelt mich augenblicklich immer. Der Wunsch Dich recht bald wiederzusehen. In solch einen heftigen und aufgeregten Kampf, wie ich ihn augenblicklich hier zu führen habe, vermisse ich sehr eine Aussprache mit Dir. Solch eine Aufregung hält man auf die Dauer nicht aus. Tag für Tag dasselbe Programm. Die Arbeiten für die Krankenpflege bin ich auch noch nicht los. Ich habe jetzt um Beschleunigung ersucht, evtl, müsste ich ohne Ersatz die Arbeit hinlegen.

Liebster ich habe Dir noch Vieles zu berichten. Doch das Schreiben geht immer mit einer Hast. Man hetzt augenblicklich wieder von einer Sitzung zur anderen.

Viele herzl. Grüsse

Deine Helene

Kriegsfreiwilliger Paul Zech an Julius Bab in Berlin

Pèronne, den 13.7.1916

Lieber Herr Bab,

ich schreibe Ihnen nicht um mich in Erinnerung zu bringen, – ich muss Ihnen teilnehmen lassen an der Freude dass ich, 18 Stunden verschüttet und im Blutgeruch von 6 toten Kameraden, wieder bin. Dass ich wirklich wieder atme und Grün und Himmel sehe. Nicht einmal ins Lazarett darf man mich schaffen.

Juli 1916

Von Verdun, wo man sich langsam an die blutdüstere Hölle gewöhnt hatte, wurden wir am 3.7 an die Somme verschickt. 300 mt. hinter den verschütteten mit Entsetzlichvielen angefüllten Gräben, mussten wir nun Stellungen ausheben. Zwei Tage vorn und ein Tag Ruhe im Dorfquartier. Und dort traf uns das Unglück. Die Engländer beschossen uns mit 28 cm. Geschützen. Immer Salven, zwei Stunden die Nacht lang.

Dass ich, der ich schon genug Grauen gehabt habe, auch dieses Letzte noch haben musste, ist das endliche Golgatha.

Wüsste man nur, für wen diese Kreuzigung!

Es gibt nichts auf Erden, das dem Elend dieser Schlacht-Tage gleichkommt, o diese Tausenden Menschen die unaufgefunden hinüberbluten müssen in ein Eden ohne Sicht [Suhl?].

Mit Verdun gemessen ist der Kampf an der Somme eine ver-hundertfache Entmenschlichung.

Es kann nicht mehr überboten werden. Darum glauben wir an das Ende. Ob Untergang oder Erhöhung ganz gleich. Es kann kein Darüber geben.

Weil mir alles, was mir im Leben etwas war jetzt durch das Gehirn geht wie eine bunte Prozession, der man sich beugt – darum grüsse ich auch Sie. Vielleicht ist es des letzte. Leben Sie wohl!

Ihr Paul Zech

*Landsturmmann Arthur Gomma an seine Tochter Ruth
in Berlin*

z.Z. Wilna, d. 15.7.16

Mein süßes Pümpelchen!

Auf dieser Seite oben ist draufgedruckt, was umseitig in hebräischen Buchstaben steht und in dieser hebräischen Schrift sind sämtliche Verkaufsschilder, Bekanntmachungen, [...] Verordnungen, Zeitungen gedruckt oder geschrieben. Du siehst also wie wichtig es ist, dass man viel lernt, sonst kannst Du hier in Russland nichts lesen, mithin fleissig lernen und immer wieder viel lernen.

Juli 1916

Sei Du & die liebe Mutti herzlichst gegrüsst & 1000 x geküsst
von Deinem Dir sehr guten & liebhabenden Papa Arthur

Elise Kessler an ihren Mann Paul, Feldpostsekretär bei Ypern

Lahr, 30. Juli 16.

Mein lieb Herzle!

Endlich gestern erhielt ich wiederum einen Brief wofür ich Dir herzlich danke.

Zunächst will ich die Fragen beantworten wegen Post Ztg. Also diese Ztg. beiliegend Titelblatt kommt regelmässig. Ich glaubte, Du meinst eine Zgt. die früher immer ich glaube wöchentl. erschien, blos kann ich mich nicht mehr genau des Titels erinnern. Die kommt schon lange nicht mehr. Wenn Dir daran liegt, werde ich nachsehen, da alle eingetroffenen Exemplare in Deinem Schreibtisch nummerisch geordnet sind.

Betreffs Briefkastennotiz habe ich vom Juni u. Juli sämtliche Ztg. durchgesehen kann aber beim besten Willen keine diesbezügliche Anfrage noch Antwort finden. Soviel ich mich erinnere, ist das Schiff in einem, ich glaube, neutralen Hafen angehalten worden. Weiter kann ich mich seines Schicksals nicht erinnern. Jedenfalls werde ich aber heut nachm. nochmals daran gehen u. suchen.

Kannst Du Dich nicht erinnern ob es früher war wie Juni, oder hast Du selbst Eure Anfrage im Briefkasten noch gelesen? Vielleicht ist dieselbe verloren gegangen u. somit nie an die Redaktion gelangt.

Wegen Steuern frügst Du neulich an. Ich bezahle ungefähr 30.- M. Staatssteuern für's ganze Jahr, u. 90.- M. Umlage.

Euch scheint es besser zu gehen wie uns hier. Wir haben seit 6 Wochen kein Ei mehr bekommen u. Milch ist so knapp, Butter $\frac{1}{2}$ Pfund pro Woche, dabei dauerts aber gewöhnlich 1 Monat bis man welche bekommt. Da reicht dann $\frac{1}{2}$ Pfund nicht weit. Fleisch ist auch sehr wenig geworden. Bei Paulchen wie auch bei mir macht sich dieser Mangel an Nahrung doch sehr bemerkbar. Fett giebt es sehr selten u. wenn man nicht ein klein wenig auf der Seite hätte, ginge es recht

August 1916

schlimm. Gestern habe ich trotz strengsten Verbotes Lina mit dem Frühzug nach Kippenweiler [Kippenheimweiler] geschickt, sie brachte einen Liter Milch u. 8 Eier heim. Das war ein Jubel. Die für den Winter eingelegten Eier kann ich doch nicht alle verbrauchen, wer weiss wie es dann ist. Obst bekommt man auch keines zu sehen. Neulich habe ich unter grosser Mühe für 1,- M Pflaumen bekommen, die reichten knapp für einen Mittag. Kurt ist bis jetzt noch am besten dran, der hat immer Hunger u. isst was kommt, während Paul keinen Appetit hat u. beinahe gar nicht schläft. Ich selbst bin immer hungrig u. fühle mich elend. So Gott will, wird's doch auch einmal wieder besser werden, denn sehr lange hielten wir es so nicht aus. Unser Garten wird täglich geplündert, kaum ist etwas reif, wird's auch geholt. Er dürfte unter den jetzigen Verhältnissen dreimal so gross sein. Kartoffeln kosteten bisher 60 Pf. das Maass in früheren Zeiten 20 Pf. So ist alles 3 Mal so teuer.

Doch nun genug davon, sprechen wir einmal von schöneren Zeiten z.B. heut vor 6 Jahren waren wir zusammen in Allerheiligen. Das war eine köstliche Zeit! Und die darauffolgende ebenfalls, wenn es auch manche bittere Pille zu schlucken gab.

Ein Glück, dass wir wenigstens in einer gesunden Gegend wohnen, sodass man wenigstens noch gute Luft zu schnupfern bekommt.

Für heut lieb Datzle bekomme viel innige Grüsse u. Küsse von den Kindern u.

Deiner treuen Liesel

Flieger Reinhold Lückemann an seine Frau in Berlin

I. Felde 4.8.16.

Liebe Meta,
meine Karte (Ansicht) hast Du wohl erhalten. Vorgestern u. heute hatte ich in einem solchen Dorf zu tun. Da wird es von Tag zu Tag trümmerhafter, denn die Engländer schiessen dauernd rein. Also heut war ich dort 2½ Std. Brachte mit einer Fahrbahre einen Kameraden

August 1916

nach dortiger Sammelstelle. War an Reumatismus erkrankt. Das ist der 2te von uns 8 Mann. Auf dem Rückweg warf ich die Bahre, an der noch von der letzten Masselei [?] das Blut klebte, in den Bach und nahm weiter oberhalb ein Bad. Dass war mal eine Wohltat für mich. Trotzdem das Wasser eiskalt war. Da meine Wäschestücke alle in der Wäsche sind, so schlüpfte ich in ein Hemd, worin früher vielleicht mal eine Madam sich wohl gefühlt hat. War sehr sauber gewaschenes leinen Zeug. Wer weiss wo die jetzt steckt. Du machst Dir garkeinen Begriff, was da so zusammengeschossen wird. Die schönsten Möbel und Wirtschaftsgegenstände, Bilder u. Bücher, Bekleidungsstücke u. Vielerlei. Die Leute mussten vor Wochen alle raus, da der Feind das Nest kräftig bepflastern hat. Von einem anständigen 23er flogen gleich 3 Häuser zusammen. Ein Glück dass der Krieg sich nicht in unserer Heimat abspielt. Unser Koch hat heute wieder mal ein tadelloses Fressen gekocht. Schmorbraten mit Schwäbische Spätz'l. Was ist'n das? Das ist eine Art Nudel aus Mehl, Wasser u. Eier. Man isst in Schwaben mehr Mehlspeisen als Kartoffeln. Kartoffeln sind blos als neue beliebt und wird da hauptsächlich Kartoffelsalat von gemacht. Giebts auch öfter, d.h. wenn wir welche kriegen können. Also an den Kämpfen nehmen wir durch Flankenfeuer kräftig teil. Willi weiss ja bescheid. Gestern tauschte ich mir gegen 2 paar alte Strümpfe 2 paar neue ein. Jetzt bin ich damit gut versorgt. Solche dünnen Socken kann ich schlecht verwenden. Was denkst Du wie lange die in die Stiebeln halten. 2 Tage. Da muss ich gleich 2 übereinander ziehen. Na ist ja egal wie schon gesagt. Hatte Dich um Cuverts gebeten. Papier habe ich immer und wenss graues ist. Hauptsache ist Cuverts.

Nun will ich schliessen mit dem Wunsch d. Du gesund bist und Püppchen auch.

Herzl. Gruss d. I. Reinhold

August 1916

*Ludwig Wierich an das Internationale Komitee
vom Roten Kreuz*

Küdinghoven, den 6.8. 1916

An das internationale Komitee vom Roten Kreuz!

Mein Sohn, Vize Feldw. Wierich, im [...] Armee-[...] Division, 3. [...] Inf. Reg. No. 65, 3. Komp, ist seit dem 4. Juli ds. Jahres vermisst. Er war auf Vorposten Revision und ist seit 11 Uhr abends nicht mehr gesehen worden. Es war in Belloy Barlma an der Somme. Sie hätten Flankenfeuer bekommen; und dieserhalb wird vermutet, dass er mit verwundet und in Gefangenschaft geraten ist. Alles kommt nur mit dem kalten Vermerk «Vermisst» zurück. Wenden uns nun, nach so langem Warten mit der einzigen Bitte an Sie, doch von dort aus einmal nachzuforschen, wo denn unser lieber Sohn geblieben ist. Er war bereits 23 Jahre und von Beruf Lehrer.

Indem ich mich für ev. hieraus entstehende Kosten verpflichte, zeichnet

Hochachtungsvoll
Ludwig Wierich
Strassenbau u: Fuhrgeschäft
Küdinghofen b/ Bonn a/Rhein

Leutnant Heinrich Armstroff an seine Tante in Stuttgart

Bereitschaftsstellung, 12.8.16.

Liebe Tante u Else!

Für Elsens langen Brief vielen Dank. Mir gehts immer noch gut, obwohl wir zur Zeit nichts zu lachen haben. In Galizien sind wir nicht, Else hat das Richtige gehört. Nur da hats bis Ratten [?]. Die Stellungen sind ganz beschissen, eigentlich sinds gar keine. Es ist halb Stellungskrieg u halb Feldschlacht –

Nun hätte ich eine Bitte. Ich habe mein E. K. I, das ich letzte Woche erhielt, im Vorspringen verloren u werds wohl auch nimmer finden, vielleicht bist Du so gut u. kaufst mir bei Föhr ein neues. Etui

August 1916

brauch ich keines, das hab ich noch. Am besten ist, Du schickst mirs eingeschrieben. Ich sollte es natürlich bald haben.

Herzl. Gruss u. hoffentlich gehts Euch gut

Euer Heinrich

Helene Kaisen an ihren Mann Wilhelm

Bremen, 16. August 1916.

Mein Geliebter!

Zum Briefschreiben komme ich tatsächlich immer nur dann, wenn es wieder einmal die allerhöchste Zeit wird. Doch in diesen Tagen haben wir Daheimgebliebenen eine sehr wichtige Mission zu erledigen. Du wirst inzwischen den Aufruf des P. V. vom 11. August gelesen haben. Wir sind dabei Unterschriften für die Friedenspetition zu sammeln. Morgen Abend findet hier eine öffentliche Volksversammlung mit dem Thema «Krieg und Frieden» statt. Ob diese Aktion den Lauf der Dinge beeinflussen wird? Ich glaube ja und wenn das Resultat noch so gering sein wird, so wird von einem gewissen Beeinflussen doch geredet werden müssen. Das Eine wird ohne Zweifel kommen, die Freigabe der Erörterung der Kriegs- und Friedensziele. Und das will schon viel heissen, denn mit ihr wird die Friedenspropaganda kommen.

Ich lege Dir ein Formular der Petition bei. Mit ihrer Fassung bin ich durchaus nicht einverstanden.

Liebster heute erhielt ich Deinen lieben Brief vom 13. ds. Mts.; vielen Dank, auch für die kleine Aufnahme. Du meinst, ob ich Dich auf dem Bilde wohl entdecken werde? Na, Liebster, wenn ich Dich nicht sofort erkennen würde, wer sollte es dann wohl. Nur kann ich gar nicht herausfinden, womit Du Dich gerade beschäftigst, ob gleich den anderen Kameraden mit der höchst angenehmen Unterbrechung des ewigen Einerlei, mit dem Essen, oder ob Du irgendetwas zurecht baust.

Ich habe nun eine Menge Fragen, die Du mir wohl kaum beantworten kannst. Wo bist Du augenblicklich? und wohin werdet Ihr kommen? und wird nicht die Möglichkeit vorhanden sein, dass Du

August 1916

noch einmal auf... Urlaub kommst usw. usf. Du schreibst mir, dass Ihr wohl noch weiter zurückkommen werdet. Solltet Ihr nun nach Deutschland kommen (vielleicht lachst du mich aus) so musst Du mir versprechen, dass Du mir dann auf schnellstem Wege Nachricht gibst. Wenn das Wiedersehen dann auch nur wenige Stunden dauern würde, so möchte ich doch gern zu Dir kommen, wohin es auch immer sei.

Für nächste Woche, vom 21.-27. August, haben Anna und ich vorgesehen, unsere Heidetour auszuführen. Bis heute kann ich noch gar nicht übersehen, ob ich mich freimachen kann. Jetzt möchte ich beinahe gar nicht von Haus fortgehen, weil ich immer das Empfinden habe, Du könntest mich jeden Augenblick zu Dir rufen. Glaubst Du, dass die Möglichkeit überhaupt vorhanden ist? Ich würde dann durch unsere Heidetour einen Strich machen.

Du wirst inzwischen meine Karte erhalten haben, aus der Du erfahren hast, dass in der vorigen Woche Deine Schwester Henni bei mir war. Sie brachte mir die Bilder und Bilderrahmen. Herzlichen Dank, Liebster, für die Überraschung. Besondere Freude machte mir das Bild «Rothenburg o/ Tauber». Nur der Rahmen wird noch dunkel gebeizt werden müssen. Auch die Karte «Konservenarbeiterinnen» macht sich sehr hübsch in dem Rahmen. Im Übrigen war ich sehr erfreut über Deine saubere Arbeit. Das Bild «Die Märzgefallenen» habe ich auch mitbekommen. Liebster Du wirst mich nun sicher sehr vorwurfsvoll fragen: «Warum schreibst Du mir nicht gleich nach Erhalt dieser Sachen, dass ich Dir mit den Arbeiten eine grosse Freude bereitet habe? Denn – dann hättest Du mich auch gleichzeitig erfreuen können.» Ja Liebster mit einem Stosseufzer muss ich bekennen, es ging nicht früher.

Doch nun kommt Deine Korrespondenz an die Reihe. Ich kann mich sicher nicht beklagen über Dich, aber Henni erzählte mir, dass Du nach Hummelsbüttel in den letzten Wochen gar nicht geschrieben hast. Mutter ist darüber sehr unruhig. Wenn Du kannst, so schreibe doch jede Woche wenigstens einmal. Sie werden Dir wohl geschrieben haben, dass Friedrich nun auch von Hamburg fort und nach Sylt

August 1916

gekommen ist. Die Sache ist sehr plötzlich gekommen und gerade wurde auch Emma krank. Hoffentlich ist sie jetzt wieder hergestellt.

Schon immer wollte ich Doch fragen, wie Du mit Wäsche versehen bist und wie die Verpflegung ist? Irgendwelche Fettigkeiten, die ich Dir gern schicken würde, gibt es überhaupt nicht. Du musst mir schon schreiben, was Du haben möchtest.

Dann sag einmal, lebt der Hund, den Du dem Major mitnahmst noch? Ich habe so häufig an ihn denken müssen.

Von Frieda soll ich Dich vielmals grüssen. Sie schwebt in dieser Woche in den ostpreussischen Gefilden (noch hinter Tilsit) herum. D.h. sie ist jetzt dort, wenn es ihrem Verlobten geglückt ist einen Pass zu bekommen, sonst wird sie wohl in Berlin sein.

Nun Liebster ich darf den Brief wohl nicht eher schliessen bis ich Dir noch eine Frage, die Du mir zwar schon im Brief vom 1. August stelltest, beantwortet habe. Also Liebster eine Schwangersch, liegt bei mir nicht vor. So gern ich das immer möchte, so bin ich doch, ich möchte sagen, froh, dass es nicht der Fall ist. Ich war in den ersten drei Wochen krank vor Ungewissheit und malte mir schon die Zukunft in den dunkelsten Farben. Diese fürchterliche Stimmung allein wäre, wenn der Zustand Tatsache war, höchst gefährlich gewesen.

Nun Liebster sei herzlich gegrüsst von Deiner Helene.

Viele Grüsse von Vater.

N. B. Die gesandten *M. 40.* erhielt ich am *10.8.*

Gefreiter Robert Pöhland an seine Frau Anna in Bremen

Kortewilde, d. 22. Aug. 1916

Meine geliebte, teure Frau.

Gestern schrieb ich Dir, dass ich diesmal kein Geld schicken könnte, als ich den Brief geschlossen hatte, kam unser Feldwebel und brachte unser Geld. Ich gab dann dem Kameraden, der uns die Post brachte 5 M. mit zur Beförderung, teile mir gleich den Empfang dieser 5 M. mit, damit ich weiss, dass es auch abgeliefert wurde. Denn wir bekommen nicht die geringste Quittung oder Bescheinigung dafür ob wir etwas eingezahlt, oder nicht.

August 1916

Die vorg. Nacht verlief wieder für mich glücklich, denn so muss man es doch schon nennen, wenn man mit heilen Gliedern davongekommen ist. Ein Kamerad von uns wurde leicht verwundet. Er erhielt einen leichten Streifschuss in den Oberschenkel, konnte aber selbst noch nach Hause gehen. Sonst war die Beschiessung wieder sehr stark. Vor allem mit Granaten. Diese flogen uns eine Zeit lang unaufhörlich über den Kopf hinweg. Ein schreckliches Gefühl. Die meisten reissen ihre Witze darüber, so abgebrüht sind sie schon. Ich muss gestehen, dass ich auch längst nicht mehr so empfindlich bin, als in der ersten Zeit.

Als wir gestern Abend auf dem Wege zur Arbeit waren, feuerte eine Batterie von uns, die höchstens 50 m von uns entfernt stand. Beim ersten Schuss erschrak ich zwar, aber dann schon nicht mehr. So kann man sich erklären, wie sich der Mensch an alles gewöhnt. Nun wenn erst die nächste Nacht überstanden ist, dann kommen wir wieder auf 7 Tage nach hinten, wo es nicht so gefährlich ist. Das Gelände, welches wir jeden Abend passieren müssen, muss früher ein ganz herrliches gewesen sein. Ein Ort, Hollebeke hiess er, muss ganz reizend an einer schönen Anhöhe gelegen haben. Man hat von dort aus eine wunderbare Fernsicht in die vor einem liegenden Dörfer mit ihren schönen Feldern und Wiesengründen. Als wir heute Morgen zwischen 3 und 4 Uhr durch diese Wiesengründe marschierten, zog sich ein silberner Nebelschein, der vom Mond so traumhaft beleuchtet wurde, durch diese Wiesengründe, dass es für mich ein Hochgenuss gewesen, wäre nicht der grauenhafte Gedanke dieses Massenmordes nicht immer dagegen, wirklich geniessen zu können. So geht man dann so mechanisch weiter und kann sich an nichts mehr ergötzen. – Auch ist man zu müde dazu.

Von diesem Ort Hollebeke wollte ich nur noch erwähnen, dass man jetzt nichts weiter vorfindet als Reste von Schutthaufen. Das meiste davon ist schon wieder zum Wegebau verbraucht worden. Die Grundmauern, worauf sich diese stolze Häuser erhoben hatten, sind jetzt so mit Gras, Dornen u. Disteln überwuchert, dass man nur an

August 1916

den Obstbaumstumpfen noch enträtselfen kann, dass dort einmal ein friedliches Bauerngehöft gestanden haben muss. Ich kann dies alles nur wieder mit dem Ausspruch Fausts ausdrücken: «Der ganze Jammer fast mich an». – Sage mir nur jemand, wielange dieser grauenhafte Frevel noch triumphieren soll. – Gestern, auch immerzu, werden hier Gerüchte verbreitet, es seien geheime Friedensverhandlungen zwischen Russland und Österreich im Gange. Ich glaube kein Wort davon. Jedenfalls haben solche Gerüchte nur den Zweck, die kriegsmüde Menschheit wieder etwas zu beleben, damit sie wieder Mut und Hoffnung bekommen soll. Ein grausames Spiel wird mit uns jetzt getrieben. Wielange noch?...

Die angekündigte Rede Henkes im Casino durfte doch auch nicht gehalten werden; wie käme das entrechtete Volk auch dazu seinem Friedenswillen Ausdruck zu verleihen. Das hat nur Opfer über Opfer zu bringen, aber niemals darf es sich einfallen lassen, auch ein Wörtchen mitzureden. Wielang dieser Mord zu wahren hat, bestimmen die Krupps, Heidebrands und Konsorten: «Krieg bis zum entgeltigen Sieg» ist die Parole und weiter giebt es nichts. Wenn nur aus dieser Parole nicht die wird: «Krieg bis zur entgeltigen Erschöpfung und Niederlage der Centralmächte». Ich bin sehr stark geneigt, das Letztere eher zu glauben, als das Erstere. Aber die gesunde Vernunft spielt in diesem Kriege keine Rolle, deshalb nur mutig weiter zum völligen Ruin. Wären wir nur nichts stets die, die alles auszukosten haben, so könnte man sagen: «nur so weiter, aber wir haben doch stets die Suppe auszulöffeln, die diese wahnsinnige Gesellschaft einbrockt. Nun für heute Schluss hiermit. Auf mich wartet eine andere Suppe, genannt Vorbeugungsmittel gegen Ruhrerkrankung. Sie besteht aus Schleim und Graupen, die blaugrau aussieht. Es ekelt einem, wenn man sie sieht.

Seid herzlich gegrüsst von Eurem schwergeprüften Robert.

August 1916

Musketier Otto Voegtle an seine Eltern in Heidenheim

Schützengraben, den 31. August 1916

Liebe Eltern!

Wie Ihr inzwischen wohl aus meiner Karte erfahren habt, ist unsere Kompagnie nun ins Regiment eingereiht worden. Vorgestern Nacht sind wir im Schutze der Dunkelheit in die Stellung marschiert u. habe nach langem Suchen im Grabengewirr meinen Zug, dem ich zugeteilt worden bin gefunden. Zufälligerweise bin ich in die gleiche Komp, gekommen wie Klager, nur führt dieser den dritten Zug, während ich im vierten bin. Jetzt liege ich 6 m unter dem Boden in unserem Unterstand, wo es grossartig zu wohnen ist, wie in so einem richtigen Stübchen. Ab u. zu schickt die englische Artillerie einige Schüsse herüber, tagsüber wird überhaupt weniger geschossen, aber bei Nacht geht es lebhafter zu, dann schiesst meistens unsere eigene Artillerie. Wir liegen ja hier nicht im Brennpunkt der Schlacht, die Engländer greifen hier nicht an. Im grossen Ganzen bin ich das Schützengrabenleben schon ganz gut gewohnt, solange wir in unserem Stollen sitzen, können sie uns nichts anhaben. Also habt nur keine grosse Angst für mich, ich habe nämlich auch keine, denn an die Knallerei gewöhnt man sich bald.

Mit der Post wird es jetzt im Anfang eine kleine Stockung geben, bis die Sache wieder geregelt ist, es kann auch sonst manchmal so gehen, aber dann müsst Ihr nicht gleich Bange haben. Eure Pakete schickt Ihr wie sonst regelmässig ab, für etwas Rauchbares wäre ich Euch dankbar, es ist unser Zeitvertreib. Sonst hat man nichts zu tun, als im Tag 2-3 Mal 2 Stunden auf Posten, die übrige Zeit verbringt man im Unterstand mit Schlafen, Singen usw. Die Verpflegung ist gut u. reichlich. Aber die Gegend sieht furchtbar öde aus, wie eine Wüste, nur Ratten sieht man umherspringen u. bei Nacht ist die Sache schaurig schön mit anzusehen. Dass Grossvater schon wieder abgereist ist, nimmt mich wunder, ich habe gemeint, er bleibe länger hier. Jetzt muss sich eben die I. Mutter an die Einsamkeit gewöhnen u. vielleicht kommen doch bald andere Zeiten.

Julius Bosch hat mir auch geschrieben, dass er wieder gut zurück-

September 1916

gekommen sei, jetzt haben wir Kameraden ja Alle die Feuertaufe erhalten. Ich möchte Euch 1. Eltern nur einmal hierher versetzen können aber nur 1 Minute lang. Ihr würdet Augen machen. Wie geht es dem Müllers Fritz, habe auch keine Antwort von ihm. Nun will ich für heute schliessen, also mir geht es ja gut, sagt recht viele Grüsse an Alle u. es grüsst Euch aufs herzlichste

Euer Ottl
Auf frohes Wiedersehen!

Unteroffizier Paul Leihfried an seine Frau in Zuffenhausen

15.9.1916 L[ieramont]

Mein lieber Schatz!

Dreiunddreissig Jahre alt, bin ich also heute, wie Du mir schreibst. Eigentlich noch jung, ja ich zähle heute überhaupt bald zu den ganz jungen hier im Felde. Zwei Jahre Weltkrieg hätte ich glücklich überlebt. In den zwei Jahren haben allerdings die Kanonen noch nie so starke Musik gemacht wie hier an der Somme, oder jetzt im Augenblick, so lange ich diese Zeilen schreibe. Der Kampf tobt um Bouchavesnes und Rancourt, wo unser Regiment eingesetzt war u. teilweise auch noch ist. Insbes. uns. II. Batl. liegt momentan vor Rancourt. Deine Glückwünsche habe ich heute früh mit der ersten Post erhalten. Ebenso Deine Photographie. Vielen herzlichen Dank. Du hast mir damit eine grosse Freude bereitet. Das Bild ist sehr gut gemacht nur schaut mein Schatz sehr sorgenvoll mich an. Ich weiss, liebste Helene, dass jetzt viel an Dir hängt. Sei aber bitte auch fernehin mein tapferes Weibchen. Einmal muss doch Friede werden u. so Gott will, werde ich gesund zu meinem Lieb u. unseren Kindern zurückkehren. Das neue Kleid konnte ich auch gleich bewundern. Diese Überraschung u. wie Du das so auf den Tag eingerichtet hast. Einen heissen Kuss dafür. Für die Wünsche der Marta ebenfalls herzlichen Dank. Von Heinrich habe ich noch keine Antwort. Ich will mich nun aufs Stroh legen u. grüsst Dich herzlich Dein treuer Paul.

September 1916

Kanonier Ernst Meier an den Freund Otto Maute

Macédonien, den 18. Sept. 16

Lieber Freund Otto!

Deinen lb. Brief habe ich erhalten derselbe hat mich sehr erfreut wo-
für ich Dir herzlich danke. Es freut mich sehr, dass du immer noch
gesund bist, denn im Krieg kann man nie sagen wie es einem geht,
wenn man auch gerade meint man sei noch so schlimm dran.

Du bist scheinst immer noch auf dem gleichen Platz Deinem
Schreiben nach, mir wäre es auch lieber ich wäre noch bei Ypern als
hier in diesem verwünschten Lande. Da haben wir diesmal einen
schlechten Tausch gemacht. Du solltest mich jetzt einmal sehen wie
ich aussehe, ganz dünne Backen überhaupt ganz mager und immer
so müde, alle kommen daher wie alte Männer mit 80 Jahren. Das
macht nämlich die Hitze und das Essen, das Essen sollte hier über-
haupt ganz anders sein als sonst wo, das können wir Deutsche hier
nicht vertragen. Einer nach dem anderen wird krank und kommt ins
Lazarett u. zu kaufen gibt es hier überhaupt nichts du kannst mit dein-
em Geld also gar nichts anfangen als in der Tasche herumtragen
und von dem hat man nicht gegessen. In dieser Gegend wo wir sind
gibt es überhaupt nichts da hats nichts als Berge. So sieht es hier in
Macédonien aus. Wir sind in der Nähe von der Stadt Gevgelji [?]
vielleicht kannst Du sie auf der Karte finden an der Wardar [Vardar].
Wie Du schreibst hast du ja auch erfahren wie es im Krieg zugeht,
gelt das ist anders als in der Fabrik Päckle machen, hoffentlich
kommt es bald wieder so weit. Dass es bei Euch wirklich ziemlich
heiss hergeht kann man ja jeden Tag in der Zeitung lesen. Da wird
es noch manchen kosten bis da mal Ruhe eintritt. Du wirst jedenfalls
froh sein, dass Du nicht direkt an der Front bist. Mein Bruder Her-
mann ist jetzt auch in der Front beim Inf. Regt. 127. Zum Glück ist
ja unser Armeekorps wieder von der Somme weggekommen nach-
dem es 65% Verluste erhalten hat. Es ist wie ich erfahren habe bei-
nahe wieder am alten Platz etwas weiter links. Mein Bruder Karl war
auch im Urlaub vor einigen Tagen ich ginge auch wieder gern nach

September 1916

der Heimat. Mein Bruder Gottlieb ist schon seit 20. Juni vermisst, er wird jedenfalls unter den Toten sein.

Ich will jetzt schliessen mit der Hoffnung auf frohes Wiedersehen und dass der Krieg bald zu Ende geht.

Herzliche Grüsse von Deinem
Freund Ernst

Gefreiter Robert Pöhland an seine Frau Anna in Bremen

Belgien, K. L. d. 25. Sept. 1916

Meine geliebte teure Frau.

Was haben wir hier seit einigen Tagen für ein prächtiges Wetter. Morgens diesen erfrischenden Nebel, den ich so gern einatme, dann kann man beobachten, wie sich die Sonne mit Macht durchbricht, darauf bis zum Abend den schönen warmen Sonnenschein, dem die erquickende Abendkühle folgt. Wie könnte man diese wunderschönen Tage geniessen, wenn dieser fluchwürdige Massenmord nicht wäre. – So aber wird einem dieses unerträgliche Leben dadurch höchstens etwas erträglicher gemacht, das ist aber auch alles. Geniessen kann man nichts mehr, weil überall das Schreckgespenst durchgrinst. Z. Bsp. werden jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, die saftigen grünen Wiesen die vor mir liegen von der Abendsonne so herrlich beschienen, dass alles aussieht wie ein grosser grüner Teppich; sieht man aber genauer hin, da kann man überall die grossen Granatlöcher, Stacheldrahthindernisse, eingefallene meist schon wieder überwucherte Schützengräben und was das Schrecklichste ist, die vielen weissen Kreuze inmitten dieser schönen Wiesen. Darauf steht dann: «hier ruhen viele engl. Offiziere und Mannschaften». Also man zählte die toten Engländer nicht einmal, als man sie einscharrte. Nun es waren ja auch nur «perfid» Engländer. – Sollen einem solche Bilder dann einen Genuss der herrlichen Natur ermöglichen? Dann dieses fürchterliche Dröhnen und Grollen des Kanonendonners und das Ohrenzerreissende Gekrach bei Beschiessen der Flieger, die fast stets bei diesem Wetter die klare Luft durchschwirren.

September 1916

Früher, wenn ich bei solcher Naturpracht allein war und in vollen Zügen geniessen konnte, rief ich aus: «Wie schön bist Du, O Du weite Welt!» Auch zwang es mich oft zum Gesang. Die Brust ward mir dann so weit, und ums Herz so frei und leicht, dass ich hätte mit den Lerchen um die Wette jubilieren können. – Jetzt habe ich für all das Schöne nur ganz kurze helle Augenblicke, die dann in mir eine so tiefe Sehnsucht nach diesen Zeiten auslösen, sodass es anstatt mir die Brust zu weiten, mir vor Schmerz über die Greuel die nun schon über 2 Jahre lang an der herrlichen Natur verübt werden, dass es mir vor Scham fast das Herz zerbricht, weil ich an diesem Zerstörungswerk mit beteiligt sein muss. Welcher Friede würde jetzt über allem liegen. Die Sonne sinkt so feurigrot hinab in diesen fürchterlichen Höllenschlund der vor dem unglücklichen Ypern liegt, kein Blatt regt sich, am Himmel sind kleine blassrote Wölkchen zu sehen die diesem allen ein solch wonniges Stimmungsbild verleiht, dass man sich wirklich einen schöneren Abend nicht denken könnte. – Aber was fragt man darnach, wenn man ringsherum dieses grauenhafte Elend sieht. Denn hier in dieser so fruchtbaren Gegend befindet sich weit und breit kein einziges Haus mehr, welches noch von Belgiern bewohnt wäre. Alles ist zerschossen, oder wieder notdürftig zusammengeflickt um für uns als Unterkunft zu dienen. Aber solche «Wohnstätten» sind höchst selten, meistens sieht man nur kohlschwarze Baracken, die in diese grünen Felder, Fluren und Wiesengründe passen, wie etwa eine Scaar schwarzvermummter Pfaffen zwischen einer Menge lustiger mit luftigen bunten Sommerkleidern angetanen Kindern. –

Nun muss ich aufhören mit dieser Phantasterei, es wird schon finster u. recht kühl. – Was werdet Ihr wohl an einem solch prächtigen Abend für Gedanken haben? Sicher ähnliche, wie ich auch. Nämlich, dass dieses Grauen bald ein Ende nehmen möchte, ganz einerlei auf welche Weise. –

Wünsche Euch eine gute Nacht und grüsse Euch von Herzen Euer
Robert.

Oktober 1916

*Musketier Johannes Haller an seine Eltern
in Sorsum bei Hildesheim*

Geschrieben den 10.10.1916

Liebe Eltern!

Bin noch immer gesund und munter und teile Euch mit dass ich Euren lieben Brief erhalten habe. Werde wohl in der nächsten Zeit in Urlaub kommen. Hier herrscht strenge Briefkontrolle.

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn Euer lieber Sohn

Johannes

Anna Pöhland an ihren Mann Robert

Bremen, d. 18.10.16

Mein einzig geliebter, guter Mann!

Wie glücklich war ich heute, als ich endlich wieder einen Brief bekam. War schon ganz unglücklich. – Nun will ich gleich Deinem Wunsch nachkommen und ein Gesuch schicken. Ach! Würde es nur genehmigt. Als ich heute Abend von den Kämpfen an der Somme in der Zeitung las wurde mir kalt und heiss. Es muss ja fürchterlich dort gewesen sein, man denkt immer, es ist gar nicht möglich, dass Menschen das alles ertragen können. Wenn Du wüsstest Liebster, wie wir um Dich sorgen. Oftmals ist mir, als höre ich Dein Stöhnen. Wenn man nicht die viele Arbeit hätte, würde ich noch den Verstand verlieren. Nun bin ich doch neugierig ob ich Glück habe mit dem Gesuch. Du hättest wirklich Arbeit genug, in der Waschküche müssten Scheiben eingesetzt werden und für die Kinder müssen die Schuh gemacht werden. Auch den Koks müsstest Du mitholen. Also lieber Robert, das schreib ich Deinem Vorgesetzten.

Jetzt verleben wir Tage der Spannung. Sollte der Kompanieführer ein Attest vom Arzt haben wollen, so kannst Du ihm das zeigen. Mir hat es der Arzt ausgestellt, damit ich Milch bekommen kann. Die wird noch vom Gesundheitsamt genehmigt. Heute schicke ich Dir etwas Zucker. Klärchen [...] dass wir noch Erfrischungen schicken sollten, doch ich denke, wenn Du kommst kannst Du es besser nachher mitnehmen.

November 1916

Neulich haben Richard u. ich einem Urlauber kommen sehen, schwer beladen, da meinte Richard, das müsste unser Vater sein. Kannst Dir die Freude denken. Man kann die fast nicht erwarten. Sei nun recht herzl. gegrüsst u. geküsst von uns allen.

Deine Anna

Reinhard Höppli an Ludwig Berger

4. November 1916

Lieber Wopp!

Du schweigst und Dein Schweigen dauert diesmal ziemlich lange. Mein lieber Wopp, ich kann mich noch gut der Zeit erinnern, da ich manchmal zwei Briefe täglich von Dir erhielt, so dass ich Dir zuweilen schrieb, es sei unmöglich unsere Korrespondenz derart angeregt dauernd durchzuführen. Du wirst zugeben, dass ich recht hatte. Die augenblicklichen Pausen zwischen zwei Deiner Briefe sind an sich gewiss nicht lange, ich selbst war ja nie für das viele Schreiben, jedoch drängt sich mir bei Deinen Nachrichten unwillkürlich ein Vergleich zwischen einst und jetzt auf. Ich habe, glaube ich, das Tempo meiner Briefe so ziemlich beibehalten, Du hast dies jedoch stark geändert. Sei deshalb wegen meiner Offenheit nicht böse. Es ist ja auch ein grosser Unterschied zwischen Deiner angespannten Tätigkeit und meinen jetzigen gleichmässigen Borddasein. Ich bin ja völlig zufrieden, wenn ich weiss dass es Dir gut geht. In meinem äusseren Leben hat sich bis jetzt nichts geändert. Augenblicklich sitze ich wieder einmal friedlich in unserer Messe, das Schiff liegt gut und ich habe so genügend Zeit zum schreiben. Tagüber gehe ich meist an Deck auf und ab, oder bis auf die Brücke, Zeit um über allerlei nachzudenken habe ich da genug, leider ist es meist nichts Erfreuliches, worüber man nachdenken kann. Die Zukunft ist mir ein Buch mit sieben Siegeln. Medizinisch werde ich immer dummer, ich weiss gar nicht was aus alledem noch werden soll. Abends in meiner Koje erfreue ich mich an dem kleinen Hamlet, den Du mir einmal nach Neuwerk geschickt hast. Immer mehr komme ich zu der Erkenntnis, das

November 1916

ganze Leben bei den jetzigen unglückseligen Verhältnissen ist ein Trauerspiel, nur bedauerlich, dass man als Akteur mitspielen muss. Ich wollte ich könnte die Jahre der sogenannten «grossen Zeit» aus meinem Leben streichen, und dabei werde ich immer älter. Was habe ich bis jetzt von meinem Leben gehabt, und was werde ich noch haben?? Diese Frage drängt sich mir so oft auf. Freue Dich, dass es Dir anders geht, und dass Du in der Dich befriedigenden Tätigkeit auch während dieses unseligen Krieges bleiben kannst. Viele meiner Kollegen, die nur 1 Semester weiter waren, sind gar zur Beendigung ihres Studiums zur Universität beurlaubt, ich als Pechvogel kann es nicht mit meinen kümmerlichen 7 Semestern. Ich vergesse immer mehr statt zuzulernen, und am Ende wozu??

Anbei sende ich Dir ein Bild, das ich kürzlich in Wilhelmshaven habe machen lassen.

Herzlichen Gruss

Dein Reinhard.

Helene Kaisen an ihren Mann Wilhelm

Bremen, 17. November 1916.

Mein Geliebter!

Nun bist Du schon wieder bald vier Tage fort von mir. Mir ist jetzt, als ob es nur ein Traum sei, dass Du bei mir gewesen. Viel zu kurz war die Zeit, zum Lesen und für irgendwelche Studien blieb kein Raum.

Als der Zug, der Dich am Dienstag entführte, sich in Bewegung setzte, hatte ich nur das eine grosse Verlangen, Dich an mich zu reisen, Dich nicht fortzulassen. Doch die Macht, die hier über das Sein oder Nichtsein zu entscheiden hat, ist so gewaltig, dass sie immer wieder die Regungen im einzelnen Menschen zum Schweigen bringt. Auch mir sagte sie, dass es nicht sein darf, dass auch ich mich zu fügen habe. So kehrte ich vom Bahnhof zurück. Von einer grossen Leere umgeben und innerlich schmerzte alles. Mir war so weh, als wenn Du für immer von mir gerissen seiest. Erst als gegen Abend sich der grosse Schmerz im Traum auslöste, verlor sich die furchtba-

November 1916

re Spannung etwas. Heute bin ich um vieles ruhiger geworden und zehre in Erinnerung von den herrlichen mit Dir verlebten Stunden. Liebster wenn doch nur ein Lichtschimmer vorhanden wäre, dass der Krieg auch bald dem Ende zugeht. Doch Dunkel herrscht da überall.

Gestern früh erhielt ich die Karte aus Köln und gestern Abend Deinen Kartenbrief, der mir Kunde gab, dass Du dort gut angekommen bist. Mit Sehnsucht erwarte ich Deinen ersten Brief.

Heute Morgen war ich bei der Genossin Pöhland. Du erinnerst, dass während Deines Hierseins uns die Nachricht wurde, dass ihr Mann gefallen ist. Er ist bei Iries, westlich von Bapaume, von einem Volltreffer getötet worden. Er soll sofort tot gewesen sein; beide Beine sind ihm abgerissen. An der Strasse von Courcelles liegt er begraben. Mit diesem Genossen ist ein prächtiger Mensch dahin gegangen, ein begeisterter Kämpfer unserer Sache. Seine kleine tapfere Frau fand ich sehr niedergedrückt; sie wird zur Überwindung ihres grossen Leides wohl langer Zeit bedürfen. Sie zeigte mir eine Reihe seiner Briefe, aus allen sprach eine solch grosse und tiefe Liebe des Gatten und des Vaters. Nur eigenartig ist es, dass aus allen Schriftstücken eine Todesahnung spricht, von der er sich scheinbar nie ganz befreien konnte. In den Tagen, wo der Tod ihn dahinraffte, war ein Urlaubsgesuch für ihn unterwegs, das um Arbeitsurlaub nachsuchte und auch Aussicht hatte, genehmigt zu werden. Doch es hat nicht sollen sein. Das Einzige, was ihr den Schmerz erleichtern wird, werden ihre Kinder sein, die noch mehr als bisher um die Mutter bemüht sind. Sie schenkte mir heute ein kleines Bildchen von den 4 jüngeren Kindern. Ich lege es Dir bei – nur darfst Du es nicht verlieren. Du siehst links ihre älteste Tochter, in der Mitte die beiden Druwappels und dann ihren 10jährigen Sohn.

21. November 1916.

Ich musste am Freitag hier abrechnen, da ich zu einer eiligen Sitzung geholt wurde. Am Sonnabend und gestern habe ich mich um Stellung bemüht; doch es war alles nichts. Ein höherer Lohn als M. 70.- bis M. 80.- monatl. sollte nicht gezahlt werden. Auf der einen Stelle war

November 1916

dann die Arbeitszeit sogar bis 8 Uhr abends. Ich habe darauf verzichtet. Wenn ich als Buchhalterin nicht mindestens ein Anfangsgehalt von M. 120.- verdiene, ist es zwecklos. Nun ich werde mein Heil noch weiter versuchen. Vielleicht trifft auch mich die Zivildienstpflicht und man stopft mich in irgendeinen Betrieb hinein. Ich glaube nun allerdings kaum, dass man mir jetzt noch die Kriegsunterstützung gewähren wird. Es wird zwecklos sein, dass ich mich darum bemühe, bevor nicht die allgemeine Dienstpflicht entschieden ist. Heute weiss noch keiner, wie das Gesetz sich mit den Frauen abfinden wird. Vielleicht wird man alleinstehende gesunde Frauen zur Arbeit zwingen, besonders wenn sie Unterstützung beantragen wollen. Ich will darum das Inkrafttreten des Gesetzes abwarten.

Gerade wurde ich wieder gestört. Frieda war bei mir, im strömenden Regen ist sie hierhergekommen, vollständig zerknirscht. Ihr Verlobter ist heute früh eingezogen worden. Du kannst Dir denken, dass sie wieder vollständig ratlos ist und nicht weiss, was sie beginnen soll. Ich habe ihr geraten, wenn irgend möglich die Stelle zu behalten und die Wohnung in Berlin verfallen zu lassen. Ob sie jetzt heiraten wollen oder nicht, müssen sie selbst wissen; dazu konnte ich unmöglich etwas sagen. Der früheste Termin, an dem die Trauung vollzogen werden kann, ist Montag der 11. Dezbr.

Liebster inzwischen habe ich von Dir 4 Briefe erhalten, für die ich Dir herzlich danke. Ich freue mich sehr, dass Du Dich seelisch und körperlich wohl fühlst und dass Du imstande bist, geistig etwas zu schaffen. Nur dumm, dass wir es nicht gemeinsam können.

Am Sonnabend bist Du nach St. zur Bagage gekommen. Sag Liebster eigentlich könnte ich Dich dort sehr gut besuchen. Unsere grösseren Luftfahrzeuge, die heute nur zum Verderb der Menschen benutzt werden, könnten sich auch einmal im guten Sinne betätigen und mich mit Windeseile zu Dir bringen. Das würde aber eine Freude sein. So alle sechs Monate nur einmal zueinander zu können, und auch das nur im günstigsten Fall, ist sehr wenig.

Dezember 1916

Liebster ich muss schliessen, heute Abend muss ich zur
Versammlung.

Viele herzliche Grüsse
Deine Helene.

Von Vater und Frieda viele Grüsse

Oberjäger Walter Knüttel an Rudolf Müller in Gersfeld

Jelaschnica, b.Vranje a/Morawa 4.12.16

Lieber Freund!

Wie kommt es eigentlich, dass Du nichts mehr von Dir hören lässt.
Deinen 1. Brief habe ich sofort beantwortet. Hoffentlich geht es Dir
noch gut, bei mir so la, la!

Was gibst in Gersfeld Neues? Endlich kann ich Dir heute die freu-
dige sowie fragliche Mitteilung machen, dass ich in der nächsten
Zeit einmal auf Urlaub komme. Wahrscheinlich 14 Tg. ohne Fahrt.
Na, was sagst Du denn dazu? Das gäbe so einen Schlag. Ich glaube,
Ihr bringt mich mit Alkohol gar nicht mehr satt. Das Schnapstrinken
lernt man hier. Fast überall findet man Racki (Zwetschgenschapps)
Ich denke, dass ich ungefähr am 20. d. M. fahren kann. Über Nisch-
Belgrad-Budapest fünf Tage Bahnfahrt mit Entlausung. Diese nied-
lichen Tierchen müsstest Du einmal kennenlernen. Tag & Nacht
kannst Du Dich mit Ihnen unterhalten, natürlich ohne Berücksichti-
gung des 5. Gebotes!! Also wenn ich komme, so kannst Du Dir nicht
viel Arbeit vornehmen, denn Du bist wohl noch der einzigste von
allen alten Kameraden. Wohin hat uns das Schicksal alle verschla-
gen. Werden alle wieder vollzählig am Stammtisch erscheinen? Und
wenn ja, so Freude & Jubel im Lande, besonders im Stadt- & Land-
kreis Gersfeld. Zeit wäre es für den Urlaub. Eine schöne Zeit ist ver-
flossen, aber viel hat man in dieser Spanne erlebt. Schlimme & ein-
zelne schöne Tage hat man hinter sich, nur das eine drückende Ge-
fühl, dass noch schlechtere kommen.

Nun für heute Schluss. In der Hoffnung, dass Du bald etwas von
Dir hören lässt & wir uns bald wiedersehen, grüsst Dich

Dein alter Freund Walter.

Dezember 1916

*Louise Laue an ihre Schwägerin Agnes Allenstein
in Magdeburg*

Bremen 17. Dec. 1916

Liebe Agnes!

Heute ist ein abscheuliches Sonntagswetter so recht um in der warmen gemütlichen Stube zu bleiben. Meine Geldpakete zu Weihnachten sind gepackt, die Briefe geschrieben, das vaterländische Gewissen ist erst mal eine Zeit lang beruhigt. Lieschen ist im Jungfernkлуб, Fritz & ich schreiben Briefe, die jungen Leute sind ein bisschen in der Stadt, die Läden sind heute bis 8 Uhr geöffnet, sehr notwendig, besonders für die Lebensmittel, die doch nicht da sind.

Ich habe jetzt tüchtig zu tun mit der Volksspeisung, täglich über 300 Liter, macht mir aber Freude & schrecklich viele Arbeit. Aber – das Eine will man, das Andere muss man, pflegte unsere Mutter wohl zu sagen. Die Sache verdient doch etwas; mit dem Mittagstisch ist doch nicht viel 10-32 Personen, dabei ist keine Seide zu spinnen.

Emil hat hier 14 glückliche Tage mit seiner Frau verlebt, sie ist dann noch 5 Tage mit ihm nach Kiel gewesen, die Beiden haben mehr von einander wie zu Friedenszeiten. Blos zu Weihnachten wird es nichts mit dem Urlaub, aber es scheint, als ob die Flotte hier bleibt & nicht nach Russland braucht.

Bei Hestermanns ist jetzt eitel Sonnenschein, der kleine Friedrich Karl ist jetzt glücklich in Bremen gelandet, Hanni ist zweimal darum nach Kiel gereist. Ihr Ehemann scheint zur Besinnung gekommen zu sein & fast wieder eingelenkt, er will sich gerne wieder mit Hanni vertragen. Darum hat sie auch ihr Kind endlich wieder bekommen, sonst hätten es die Schwiegereltern wohl kaum hergegeben. Ich habe auch zum Frieden geraten, Krieg ist schon genug in der Welt, und um des Kindes Willen ist es doch besser, wenn beide Eltern in Eintracht zusammen sind. Jedenfalls haben die Schwiegereltern wohl die gute Lehre erhalten, sich nicht zwischen ein junges Paar zu drängen, hoffentlich hilft es was für die Zukunft. Ich bitte Euch aber niemals etwas von diesen Geschichten zu erwähnen, es wäre peinlich

Dezember 1916

für alle Beteiligten. Ich weiss nicht ob Böttchers auf Liesels entzückendes Bild geantwortet haben, ich habe oft darum gebeten. Selbst kann ich fast gar nicht mehr schreiben, weil mich die Speisung vollständig in Anspruch nimmt, ich komme den ganzen Tag nicht zur Besinnung. Ich denke aber viel an Euch & Liesels Bild hat uns recht, recht viel Freude gemacht. Emil hat es auf seinem Schreibtisch, woselbst sämtliche ledige Leutnants von einem Entzücken ins andere geraten über soviel Lieblichkeit. –

Wenn nun eine der Basen zu Weihnachten Lust hat zu kommen, so seid Ihr alle herzlich eingeladen, zu essen haben wir wirklich reichlich an allen Lebensmitteln, ich bekomme ja alles geliefert Stücke weise, bloß Hülsenfrüchte fehlen mir ganz. Abwechslung habe ich nicht viel im Speisezettel. Aber an einem Liter Essen werdet Ihr wirklich satt, u. Person 200 gr Fleisch die Woche & ausserdem im Ganzen 12 Pfund Fett die Woche. Jetzt ist eine Veränderung eingetreten.

Jetzt muss ich 450 Pfund prachtvolle Wurstknochen kochen, dreimal die Woche ohne Fleisch, dann auf ein Ltr. Essen $\frac{1}{2}$ Pfund fette Knochen, es ist prachtvoll sage ich Euch. Also liebe Basen, satt wollen wir euch schon kriegen, sogar Bratkartoffel, ordentlich mit Fett & Zwiebeln gebraten gibt es hier. Wie sieht es denn mit der Ernährung bei Euch aus, ist dort noch was zu haben? Hier giebt es wöchentlich für jede Person 200 gr. Fleisch ohne Knochen, mit Knochen 250 gr., 5 Pfund Kartoffel, 5 Pfund Steckrüben wöchentlich. Ich bekomme wöchentlich 20 Centner Kartoffel & 120 Pfund Fleisch. Also!

Unser Fritz, dieser Schriftgelehrte muss jetzt Ladearbeiter bei der Eisenbahn werden, lostündige Arbeitszeit, Stundenlohn 20- 30 Pfennig, ich meine, wenn das kein Kriegsgewinn ist. Fast das ganze Seminar hat sich verpflichtet, es ist aber nur im Notfalle, hoffentlich aber braucht er nicht hin, denn wenn er mal Kohlen schippen muss, dann ruiniert [er] ja sein Zeug fürchterlich.

Von Otto habe wir schon lange nichts mehr gehört, ich schreibe alle 4 Wochen, hoffentlich bekommt er meine Post, der arme Jung hat so Sehnsucht hierher & muss warten, warten, warten!

Wilhelm ist noch bei Kempinsky in Berlin, es geht ihm jetzt wieder sehr gut. Ich habe jetzt 2 vierbeinige Pensionäre, 2 feine

Dezember 1916

Schweinchen, dick & rund, Ihr bekommt nächstens ein Bild von der ganzen Pension.

Ich hoffe auch, dass eine der Basen kommt, sind auch bei mir zum essen eingeladen, ich koche für den Mittagstisch à 1.20 M. da giebt's noch viel Fleisch. Also herzlich eingeladen, meine Wohnung ist reizend.

Ich wünsche euch ein, gesegnetes Weihnachtsfest, Lieschen & Fritz schicken viele herzliche Grüsse,

In Liebe L. Laue.

Leutnant Hanns Wolf an Christine Lang in Wien

F. P. 91

Im Felde, 21.XII. 1916

Liebe Christ!

Weihnachten, das liebliche Fest steht vor der Türe meines Unterstandes und vor noch vielen anderen Türen, und das bemerke auch ich in der Waldeinsamkeit, in der ich mich momentan befinde und die ich erst, mit Freuden natürlich, so Gott will, am 29. Dezember verlassen kann.

Weihnachten! Du lieber Himmel! schon wieder ein ganzes Jahr um! Viele Nadelbäume stehen um meinen Beobachtungsposten, und schützen mich und die anderen vor feindlicher Sicht, aber Lichter wird keines, auf einem der Bäume brennen. Dort, bei unseren Lieben zu Hause, wird heller Lichterglanz alle erfreuen, die um das Bäumchen stehen, hier wird's so wie alle Tage nur tiefe Nacht am Weihnachtsabend geben, in der unermüdlich am Laufgräbenbau und Erdlöcherbau gearbeitet wird, um halbwegs sicher im starken Feuer für das Gelingen unserer grossen Aufgabe standhalten, die eigene und feindliche Tätigkeit beobachten zu können.

Wie ich mich auch sonst als reiferer Mensch auf das Weihnachtsfest freute, so muss ich sagen, ist's im Felde wie jeder andere Abend, und so, wie man den Sonntag nicht von den anderen Tagen unterscheiden kann, ist es auch mit dem Weihnachtsabend.

Dezember 1916

Einen Trost, und damit auch eine Freude hat der Soldat im Felde aber doch an diesem Abend, wenn er an seine Lieben denken kann, die alle gesund und wohlbehalten dann beisammen sind und nicht nur einmal, sondern so gut es halt geht, auch den ganzen Festabend von denen sprechen und in Gedanken bei denen sind, die sich im Felde mit einigem, wenigen begnügen und hoffen, das nächste Weihnachtsfest bei den Lieben daheim feiern zu können.

Etwas findet sich ja immer, das man sich bei einer solchen Gelegenheit zulegt, sei es der unabwendbare Tee mit etwas mehr Alkohol als sonst, oder irgendwas anderes, das der kluge Menage-Major immer für solche und ähnliche Anlässe, wohl auch im eigenen Interesse von irgendwoher zu beschaffen weis.

Dass ich mit Poldi am Weihnachtsabend hätte beisammensein wollen, kannst Du Dir ja gut denken, denn noch kein Kriegsjahr waren wir um diese Zeit so nahe beisammen wie heuer. Aber 14 Tage sind auch einmal um, wenn auch die Zeit selbstverständlich dort, wo es am «dreckigsten» ist, sehr langsam vergeht, und ich werde halt Sylvester mit meinem Bruder feiern. Dann soll's aber schon sehr lebhaft zugehen, da lassen wir uns nicht schimpfen.

Das gute ist, dass die «Digo's» auch zur selben Zeit Weihnacht haben wie wir und da dürfte es ruhig und nicht so wie bei den Russen sein.

Nun recht frohe Weihnacht Dir, liebe Christl und Deinen lieben Eltern, vergiss auch nicht an Tante Marie!

Herzlichst
Dein Hanns

*Landsturmmann Otto Weiss an seine Frau Luise
in Gechingen*

Frankreich, 25. Dez. 16.

Liebes Luisle! Für Deinen Brf. vom 19. & Karte, die ich gestern Abend erhalten habe, danke ich Dir. Die Weihnachtsfeierlichkeiten sind jetzt vorbei, sie waren nicht sehr grossartig. Um 4 Uhr gestern

Dezember 1916

Abend gingen wir zur Kirche, wo ein schöner Christbaum war mit Lichter & Watteflocken. Da verlas ein Leutnant den Weihnachtstext & dann eine Predigt. Nachher fand Bescherung statt vor dem Dienstzimmer. Es bekam ein jeder ein Rote Kreuzpaket. In dem meinen war ein Schnitzbret & etwas sonstiges [?] Backwerk & 20 Zigarren.

Andere bekamen Pfeifen, Strümpfe, Pulzwärmer & noch verschiedene andere Sachen. Die Post wurde dann auch gleich ausgeteilt. Dann ging jeder heim. Die Stuben mussten auf Befehl dekoriert werden mit Tannenzweigen. Ausserdem hatten wir auch ein kleines Christbäumchen, habe auch eins von den Lichtchen drangemacht. Als wir noch am Nachtessen waren kam der Hauptmann & ein Leutnant sah das Quartier an. Wir beschenkten uns dann auch gegenseitig. Heute & morgen dürfen wir nicht arbeiten. Das Wetter war heute nicht sehr schön, Wind u. Regen. Habe den ganzen Tag in der Stube zugebracht. Holzapfel holte mich heute mittag, ich musste sie photographieren samt ihrer Weihnachtsdekoration. L. Luise! Wirst jetzt froh sein, wenn ausgedroschen ist. Habt ihr Weihnachten auch gut herumgebracht?

Sei nun herzl gegrüsst von D. D. I. Otto

Grüsse an d. Kinder & Eltern

Das Rotekreuzpaket ist von Otto Eggert
Steinburg Post Oberkirchberg.

Amandus Seyffart an Pastor Ernst Georg Baars in Bremen

[Poststempel: 28.12.1916]

Sehr verehrter Herr Pastor,
für den fr. Weihnachtsgruss Ihnen meinen herzlichsten Dank; ich erwidere sie auf's herzlichste und wünsche Ihnen zum Jahreswechsel gleichzeitig alles Gute und Beste; möchte das neue Jahr dann auch bald den ersehnten Frieden bringen! – Der Russe war die Weihnachtstage über sehr ruhig und anständig, was wir ihm zu seinem Weihnachten ebenso entgelten werden.

Angeblich bin ich zu einer K. + K. Batterie als Austauschoffizier

Dezember 1916

kommandiert; ein interessantes und anregendes Kommando. – In der nächsten Zeit hoffe ich, Ihnen ausführlicher schreiben zu können. Für heute freundlichste Grüsse stets

Ihr Erg. A. Seyffart

Leutnant Hugo Frick an seine Familie in Ellwangen

Somme-Schlacht, 31. Dezember 1916

Sylvester 8.^{ooh} letzte Stunden des blutigen Krieges jahres 1916 O sind das schwere Stunden; so gewichtige Augenblicke im engen Unterstand gefesselt zu verleben ohne Feier u. Punsch, ohne Bewegungsfreiheit u. ohne d. Lieben zu Hause! Mein liebes, gutes Mutterle u. Schwester! ich möchte bei Euch auf'm Sofa sitzen, dann mit Euch singen, plaudern u. beten, darnach mich in die Kissen des Bettes vergraben u. schlafen u. schlafen u. nicht mehr erwachen! Wie war denn die Sylvesterfeier in der Stiftskirche, die möchte ich mitgemacht haben. Der Rosenkranz ist oft mein einziger Trost! Wir sind nicht weit weg von den Engländern. Bin nah b. d. 6. Komp. u. habe meine 8. Kameraden nicht, haben vorhin so ein 10 cm. langes Bäumchen mit Lichtlein angezündet und die 1. Verse einiger Weihnachtslieder gesungen.

Rauchen tue ich kaum. Anton Withum hat mir geschrieben, er will auch Flieger werden. Wenn's d. Leute guthaben, wollen sie sich verschlimmbessern.

Herzliche Grüsse und Küsse
Hugo

Herzliche Grüsse an Marie und Senze.

Ist Joseph noch da; Prosit Neujahr und viele Grüsse an ihn!

1917

Offizierskoch Rudolf Semenic an seine Mutter in Wien

[Poststempel nur 1917 leserlich, aus Lazarett]

Liebe Mutter!

Vor allem die besten Grüsse von mir, teile Euch mit, dass ich bestimmt am Samstag um 5 Uhr früh von hier weck fahre. Komme zirka um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr vormittags am Westbahnhof an. Liebe Mutter sei so gut und richte mir eine Kleinigkeit zum essen her. Glaube, dass ich guten Appetit mitbringen werde. Denn wenn man so zeitlich weckfährt, so bekommt man hier kein Frühstück. Nun schliesse ich mein Schreiben, mit der Hoffnung dass ich Hermine noch antreffe, zeichne einstweilen mit den herzlichsten Grüssen und Küssen

Euer Rudolf

*Kriegsfreiwilliger August Bader an seine Familie
in Stuttgart*

[Verdun] den 4.1.17

Liebe Eltern u. Schwester!

Pakete mit Sachen gestern Abend erhalten. Besten Dank. Morgen werde ich, wenn möglich, 2 grössere Pakete an Euch absenden lassen mit Wäsche u. Bücher.

An Silvester kamen wir, d.h. meine Serie, in Feuerstellung: Haben mit Schnellfeuer den Franzosen das Neue Jahr angeschossen. Ich bin Munitions Unteroffizier – hatten eine ganz neue Stellung bezogen u. haben nun dieselbe ausgebaut. Gestern kam ich in Ruhe. Sind heute mit unserer Protzenstellung weiter zurückgegangen u. liegen nun im sogenannten Raubbogen – im Barackenlager in einem Wäldchen. Bewohne mit noch einem Unteroffz. eine Offiziersbaracke u. wohne ganz schön u. gemütlich. – Eben sieden die Kartoffeln, nun gibts geröstete mit Wurst. Lebensart grossartig –

Januar 1917

Wir werden wahrscheinlich nicht mehr lange hier sein. Denke dass wir bis Mitte Januar abgelöst sind u. wo anders eingesetzt werden, da wir so eine Art fliegende Division sind. An unserer Front ist es ziemlich ruhig. Das Wetter ist zu unsichtig u. kann deshalb die Artillerie nicht viel wirken, weil sämtl. Stellungen neu u. noch nicht erkundet u. entdeckt sind.

Sonst nichts Neues.

Herzlichen Gruss
Euer August.

Unteroffizier Josef Küblbeck an seine Eltern in München

Pletvar d. 17. Jänner 17

Liebe Eltern!

Habe soeben die grosse Photogr. erhalten. Es geht gerade noch. Habt Ihr meine vorherigen Karten schon erhalten. Hier auf dieser Karte befindet sich eine verschleierte Mohamedanerin, wie sie bei uns umherlaufen. Habe gegenwärtig recht viel Arbeit u. sehr wenig Ruhe. Lasst also hören bald wieder von Euch u. es grüsst Euch vielmals Euer Sohn

Josef.

Viele Grüsse an Geschwister

Wilhelm Stratmann an Pastor Ernst Georg Baars in Bremen

Asmara, den 18.1.1917

Geehrter Herr Pastor!

Am heutigen Tage erhielt ich Ihre Predigt zum Gedächtnis der Gefallenen am 2. August 1916 sowie dass kleine Romanbuch, nebst Weihnachtslied unserer Feldgrauen. Ich sage Ihnen hierdurch Herr Pastor meinen herzlichsten Dank; sehr viel Freude machte mich Ihre Predigt waren es doch Worte des Balsams die vielen Wunden Trost spendete. Lieber Herr Pastor wir sind hier mit 70 Mann festgehalten wir waren noch die einzigen Wachtmannschaften von 8 deutschen Schiffen, welche sich bei Ausbruch des Krieges nach Massaua flüch-



Januar 1917

teten da keiner von uns an einen Treubruchs Italiens glaubte, und da sicher wähten; Wir liessen unsere Kameraden die wir entbehren konnten Reisen, um dass Vaterland und die liebe Heimat zur Hilfe zu Eilen! Uns denen dass Los traf zum aushalten als Wache an Bord, traf es wie ein harter Schlag als am 15.12.1915 wir von unsern Deutschen Boden mussten, um von da an liegen wir an Land. Wir waren auch zwar nach der Kriegserklärung 16 Tage Interniert. Bewegen uns sonst aber frei. Nur müssen wir am Abend um 9 Uhr zuhause sein. Verpflegen tun wir uns selbst haben drum über nichts zu klagen, als dass man keine deutschen Berichte über den Krieg sowie keine Zeitungen von daheim erhält. Lieber Herr Pastor ich sage Ihnen drum nochmals meinen besten Dank, habe ich doch wenigsten nun wieder einmal ein Deutsches Lesestück, denn die sind hier nicht zu bekommen. Ich bitte Sie, Herr Pastor, wenn sie einmal nach meiner Mutter kommen Sie doch nochmals zu sagen dass Sie sich keine Sorgen um mich macht denn mir geht es hier noch welches ich auch von Sie hoffe Herr Pastor. Ich schliesse mit recht vielen Grüßen an Sie Herr Pastor nebst Frau Gemahlin und hoffentlich ein baldiges Wiedersehen!

Hochachtungsvoll Wilh. Stratmann

*Krankenschwester Margarete Pückmüller an den Gefreiten
Herman Maier*

Hildburghausen d. 25.I.1917.

Mein 1b. Maierlein!

Vor allem, wie geht es Ihnen, ich hoffe und wünsche zufrieden mit Ihrem Befinden. Wie steht es mit dem Fieber? Wie gefällt es Ihnen 1b. Maierlein dort, gewiss ist manches angenehmer wie als bei uns. Schwester Lili und ich vermissen Sie manchmal noch recht sehr, wie sind wir beide doch immer so gerne zu Ihnen geeilt. Das Herr Unterarzt uns nun auch schon über acht Tage verlassen hat, wird Ihnen liebes Maierlein, Schwester L. wohl mitgeteilt haben. Wie ungern sahen wir doch nun auch unseren guten Herrn Doktor scheiden. Doch

Januar 1917

leider können wir daran gar nichts ändern. Nun denken Sie sich mein Ib. Maierlein, zum zweiten Male müssen wir wahrscheinlich heute noch unsere Turnhalle räumen, wir haben noch 10 Mann die allen Anschein nach wieder ins Garnison Laz. kommen werden. Ein neuer Transport ist noch nicht in Aussicht. Was wird nun wohl mit uns werden. Wollen wir hoffen, das wir recht bald wieder unsere Tätigkeit aufnehmen können. Sehr angenehm ist dies auf keinen Fall für uns.

Heute reist auch Herr Dkt. B. jun. wieder an die Front, war vierzehn Tage zu Besuch hier. Was wir wohl für einen Arzt bekommen, ist sehr noch fraglich, Herr Geh. wird es alleine nicht noch übernehmen können und nochmals an einen neuen Arzt gewöhnen, wird uns auch etwas schwerfallen, ja als Mensch muss man sich eben an alles gewöhnen. – Die Hauptsache, wenn nur der Krieg bald ein Ende hätte, doch ich glaube dies Frühjahr wird noch manches Opfer von uns fordern, noch sieht es nicht nach einem baldigen Frieden aus, wollen wir aber das Beste hoffen, nicht wahr Ib. Maierlein!

Mein Bruder ist vorläufig noch in Frankfurt, doch kann er auch täglich abgerufen werden.

Am Sonntag war er auf einige Stunden hier. Bei uns hier in H. ist das herrlichste Schlittenwetter, aber grimmig kalt, sodass die Fenster kaum noch abtauen und man sich selbst kaum hinauswagt.

Nun mein Ib. Maierlein, leben Sie für heute wohl, Ihnen alles gute, recht herzliche Grüsse, Gott befohlen,

Ihre Einstige Kriegsschwester
Grete Pückmüller.

Auch bitte einen schönen Gruss Ihrer Fr. Braut.

Herzl. Gr. v. Schw. L. u. Werner.

Februar 1917

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Essen, den 2. Febr. 1917.

Mein lieber Julius.

Deine Briefe vom 28. u. 29. habe ich erhalten. Für uns fangen jetzt schlimme Zeiten an, es gibt keine Kartoffeln mehr. Dafür gibt es 1 Pf. Brot und 100 g Mehl. Leider kann man aber beides nicht bekommen, so hatten sie im Konsum in der ganzen Woche kein Brot. Ich bin froh, dass ich mir einige Kartoffeln im Keller gespart habe. Wenn doch der Frost nur endlich vorbei wäre, dann könnte man wenigstens noch etwas teures Gemüse kaufen. Das ganze Denken ist jetzt nur darauf gerichtet, was können wir essen. Morgen werden wir Dein getrocknetes Gemüse probieren. Wenn in der Kriegsküche nicht auch die Kartoffeln ganz aufgehört hätten, würde ich das Essen diese Woche daher geholt haben. An Lebensmitteln kannst Du mir nicht genug schicken. Gern hätte ich das Rippsperr gehabt, wenn es auch sehr teuer gewesen wäre. Zu Hause hatten sie damals von Franz eins besorgt bekommen, das sehr schön gewesen sein soll. Paula hat eins bei Franz wieder bestellt, wenn er es bekommen kann. Leberwurst u. Goulasch werden mir auch sehr willkommen sein. Die Leberwurst schicke mir nur bald, im Sommer wird die sich angebrochen nicht lange halten. Gern hätte ich auch eine Zungenwurst auf Vorrat liegen. Ich hoffe, dass Du inzwischen mein Paket erhalten hast, der Postbote meinte, es würde sicher noch ankommen. Deshalb war ich auch noch nicht deswegen auf der Post. Schade, dass der Wein noch nicht ankommt. Ich würde Frau Oelze gern mal welchen vorsetzen, da sie mir jedesmal welchen vorsetzt. Jeden Dienstag Abend kommen wir zusammen. Oelze ist bis April reklamiert. Gestern Nachmittag war ich bei Frau Ramser zum Kaffee. Ich bewundere immer, wie alle noch trotz der grossen Butterknappheit Kuchen backen können. Wir haben Nudeln von Deinem Mehl gemacht. Wenn Du nicht so gut für uns sorgen würdest, stände es doch sehr schlecht um uns. – Den Kindern geht es gut. Margret lasse ich bald impfen. Ich möchte es gern vorher noch gemacht haben. Die Kleine muss doch immer mal ins Herrnerzimmer[?] gehen u. sehen, ob Du

Februar 1917

nicht da bist. Unsere kleine Erica betet jetzt täglich für Dich. Wenn die beiden mich auch oft sehr nervös machen, so machen sie mir doch viel Freude. Wenn Du sie doch nur immer mit sehen könntest. Ob der verschärfte Ubootkrieg den Krieg wohl kürzen wird oder was für schlimme Folgen er wohl haben wird? Mir wird sehr oft bange.

Dich grüsst u. küsst herzlichst Deine Hedwig.

*Leutnant Wolfgang Panzer an seinen Grossvater
in Frankfurt a.M.*

8.II.1917.

Mein lieber Grossvater!

Vielen herzlichen Dank für Deine liebe Karte vom 3.II.17., die heute zu meiner grossen Freude in meinen Besitz kam. Meine Anschrift ist wie umstehend. Ihr werdet in Österreich wohl noch «deutsche Feldpost» hinzufügen müssen. Mir ist die Bestimmung für das verbündete Ausland leider nicht bekannt. – Grosser Jubel herrschte bei uns, als die Note vom uneingeschränkten U-bootkrieg bekannt wurde. Endlich, endlich!! Nun geht's auch unserem Urfeind an den Kragen, den wir erst zu Boden zwingen müssen, um mit seinen Verbündeten, die bisher ganz in seiner Hand waren, abrechnen u. Frieden schliessen zu können! – Meine Anschrift ist vorläufig immer noch nur «Lt. d. Res. P.», den Zusatz «Regts. Adj.» werde ich mir hoffentlich später einmal leisten können.

1000 herzl. Grüsse Euer Euch 1. Wolf.

*Landsturmmann Harry Nathan an seine Schwester
in Berlin*

Insterburg, den 11.2.17.

Liebe Trudel,

Über Deinen sehr ausführlichen Brief habe ich sehr gefreut, da ich dadurch im Stande bin, mich in Deine Interessen hinein zu versetzen

Februar 1917

u. mir ein ungefähres Bild zu machen, was Du tust u. treibst. Du musst, um Dich in meinen Zustand zu versetzen, im Allgemeinen an den Zustand eines zu einer längeren Freiheitsstrafe unschuldig verurteilten Mannes denken.

Denn ich habe ein sehr starkes Freiheitsempfinden, u. empfinde jede Einschränkung persönlicher Freiheit u. individuellen Denkens sehr schmerzlich. Was ich in folgedessen dulde, kann annähernd nur der beurteilen, der ohne jeden Vorteil des Standes oder der Geburt längere Zeit beim Militär dienen musste u. sich infolge der Bildungsstufe weit über seine Kameraden erhebt. – Es freut mich, dass Du so intensiv Deine Lieblingswissenschaft betreiben kannst. Es ist doch auffallend, dass auch bei Dir nur eine innerliche Befriedigung vorhanden ist, wenn Du Dich mit ewig dauernden Wahrheiten u. wahrhaft Schönem beschäftigst. Ich glaube, dass diese Liebe zu den angeführten Dingen wirklich durch den Krieg begünstigt wird u. ein allmähliches Zurückkommen auf einen gesunden Standpunkt bedeutet, da eben jetzt alle Zerstreuung – u. Oberflächlichkeiten stark vermindert sind. Es ist dies eine der wenigen guten Dinge, die Krieg mit sich brachte.

Die Schriften, die Du mir empfiehlst werde ich zu bekommen suchen; doch bin ich jetzt in der Auswahl der Lektüre sehr vorsichtig geworden; da ich erkannt habe, wie sehr man sich beeinflussen lassen kann, indem man liest, was von oben herab beabsichtigt wird in dem Einzelnen für Tendenzen zu erwecken. Mir macht es direkt Spass, jetzt z.B. die Illustrierte 1 Jahr vor – bis zum Kriege zu lesen. Man merkt deutlich, wie die Militärbehörde versteckt arbeitete, die Lust am Krieg u. an allen Militärdingen zu erwecken u. zu nähren. Fast keine Woche ist dabei, wo nicht kriegerische Ereignisse abgebildet sind, Paraden, Metzereien u. Bilder von Aufständen u. deren Unterdrückung

Alles andere ist ganz beiseite geschoben. In den Zeitungen ist's nicht anders. Jetzt fange ich auch an zu begreifen, wieso die Massen am Kriegsbeginn so freudig reagierten u. der Jubel u. Trubel so gross war. Die grosse Masse ist wie ein Kind mit Freude am Bunten u. Glanz u. völlig urteilslos u. leicht zu fesseln.

Februar 1917

Die Schuld trifft zweifellos diejenigen, die die Verantwortung hierfür vor Gott u. der Welt übernahmen u. ihrer furchtbaren Strafe werden sie nicht entgehen. Auch hier merkt man das Wirken einer gerechten, furchtbar gerade auf das Ziel losgehenden Gewalt, die Schuld nur durch Sühne tilgt. –

Marianne habe ich noch nicht gratuliert, weil es mir geradezu töricht vorkommt, jemandem zu einer Sache Glück zu wünschen, die man noch nicht beurteilen kann. Denn ich kenne doch ihren Zukünftigen absolut nicht u. kann ihr doch dann auch nicht zu ihrer Wahl Glück wünschen. Wahrscheinlich werde ich in der nächsten Zeit einen Brief von ihr erhalten u. dann kann ich ihr ja schreiben. Ich finde es so unlogisch, schon vorher zu gratulieren u. eigentlich trifft gerade hier das berühmte Sprichwort zu: Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen. Was Du von Lilli v. O.s Bräutigam schreibst, ist mir sehr einleuchtend. Es gibt leider gar viele dieser Sorte. Hier hat die Bildung jedes Naturgefühl erstickt. Sie sind Bildungsmaschinen oder wandelnde Bibliotheken geworden. Aus diesem Kern sind viele Lehrer höherer Lehranstalten geschnitzt, die dann diese Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht weiterverbreiten. – im Übrigen hast Du recht, wenn Du schreibst, dass, wenn ich nicht ins Feld komme alles noch erträglich ist, was aber sehr dahingestellt bleibt. –

Dann wollte ich Dir noch recht sehr danken, für Dein grossmütiges Geschenk. Ich glaube Dir gern, dass Du gar nicht so üppig, trotz deiner vermehrten Einkünfte, lebst. Es ist ja alles kaum zu bezahlen. Ich glaube, es kann gar nicht mehr lange so fortgehen, dann ist unser Volk ruiniert. Der verschärfte Uboot Krieg ist ja auch nur eine Verzweiflungshandlung.

Mit Deiner Wetterprofezeiung hast Du vollkommen ins Schwarze getroffen, denn gerade als ich Deinen Brief erhielt, trat Tauwetter ein. – Wie gern wäre ich noch einmal zu Euch gekommen, aber es scheint nicht zu gehen. Der unglückselige Krieg.

Hoffen wir auf ein endgültiges Wiedersehen.

Dein, Dich liebender Bruder

Harry.

Februar 1917

Meine Adresse habe ich vor ein paar Tagen Mama geschrieben!

Ordonanz Nathan
Kassenverwaltung, Zimmer 33
II. Ers. Bataillon
LR.45
Insterburg

An Mama schreibe
morgen, Geld erhalten.

Gruss Harry.

Leutnant Hugo Frick an seine Familie in Ellwangen

15. Februar 1917

Mein guts Mutterl!

Liebe Schwester!

Die nächsten Tage rücken wir ab vom Ruhequartier u. zwar kommen wir in schlimme Stellung: es stehen uns Kämpfe bevor, wie im Oktober 16. Doch hoffe ich mit Gott alles zu überstehen! Im Gegensatz zu dem Schrecklichen, das wir erleben, haben wir hier im Ruhequartier, ausser d. täglichen Dienst ein Schlemmerleben geführt; mehrere Treibjagden lieferten uns Hasenbraten u. Rebhühner u. das mit Nudeln u. Tunke und ein Glas Portwein dazu schmeckt doch herrlich; man dürfte es Euch, im darbenden Inland gar nicht erzählen, wenn es nicht doch verdient wäre und vielfach aufgehoben durch Hunger Kälte Nässe u. andere Mühen, die grässlichen Todesschrecken u.s.w. die wir in Stellung erleiden.

Habe seit einiger Zeit gespürt, dass ich einen unangenehmen Schmarotzer-Bandwurm mit mir herumtrage, den werde ich nun nachher abtreiben lassen; wo ich den nur bekommen habe, wohl von rohem Gehackten, kein Wunder wird man da nicht dick. Dann nehme ich mit in Stellung ziemlich heftigen Kniegelenkrheumatismus. Wenn ich nicht Offizier wäre, würde ich ihn heilen lassen, aber ich halte es unter der Ehre eines Offiziers in gefährlichen Zeiten sich krank zu melden, wo doch jeder einzelne bes. Offz. gebraucht wird.

März 1917

Eigentlich ist das Ironie des Geschicks: nicht mal militärtauglich, und nun schon 1½ Jahre (als Offz.) im Felde.

Und dabei gönnt man mir, dem Bürgersohn nicht mal, dass ich Offizier bin u. zwar Leute in der Heimat: habe zufällig Einzelheiten über meine Wahl erfahren: Das Bez.Kommando Ellw. [Ellwangen] schrieb «es hätte gegen m. Wahl z. Offz. nichts einzuwenden u. verweise auf d. Anlage d. Ortsbehörde (?wer?)»; Da stand: «d. Mutter betreibt hier ein Man.wGsch. [Manufakturwaren-Geschäft], er wolle meinem Fortkommen nichts in d. Weg stellen, empfehle mich aber nicht.» Dieses Etappenschwein gehört hier an meine Stelle. Das geschieht im freiheitl. Deutschland nach 30 Monaten Weltkrieg u. nachher sollen d. sozialen-Kastengeist-Unterschiede ganz verschwinden! Das hat mich sehr aufgeregt, doch hatte es (vielleicht d. gute) Folge, dass ich mal wieder über m. Beruf nachdachte: Auf der akademischen Bahn komme ich wohl nie weiter, wenn man mir jetzt zum Res. Offz. noch Schwierigkeiten machte, bes. nicht jur. Das beste wäre wohl Kaufmann? da würde ich's schon zu was bringen. Habe es hier, trotz dieser Opposition, kraft meiner eigenen Tüchtigkeit, doch auch zum Offizier gebracht. Wenn ich nun hier im Felde als Offz. zu gebrauchen war, können mich dann ja jene Herren, denen ich mich nie aufdrängen werde, wieder abschieben als Lt. d. R. oder sonstwie!

Ach, eben das Bandwurmmittel eingenommen u. das ist so schlecht, dass selbst mir es widersteht u. meine Gleichgult darin hast Du doch immer bewundert als ich so beherzt löffelweise Wurmsamen nahm.

Herzliche Grüsse und Küsse

Euer Hugo

Kriegsgefangener Georg M. an seine Freundin in Wien

Astrachan, 6.III.1917 53.

Mein liebes Julei!

Nachdem Dich Peter [...] besuchte, nehme ich an, dass er Dir unser ganzes Beisammensein im Felde bis zu meiner Verwundung erzähl-

März 1917

te und dieser Brief soll nun bezwecken, einen kurzen aber klaren Bericht zu geben über die Zeit von dem Momente an, als ich von meinem Baon. verlassen liegen blieb, bis zu meiner Unterbringung im Spital in Astrachan. Dies wird mir zwar nicht leichtfallen, weil es mich, wenn ich auch nur daran denke, zu viel in Aufregung versetzt, aber ich werde mir Mühe geben mich zu beherrschen, damit mir nichts unüberlegtes herausrutscht, da ich doch Interesse daran habe, dass Du diesen Brief auch erhältst.

Als ich von drei Schüssen gleichzeitig getroffen zusammenfiel, war ich bestrebt meine verwundeten Stellen frei zu bekommen um mich zu verbinden. Eine Wunde verband ich mit dem Verbandpaket, das jeder bei uns mithat, da war es 4 h nachm., die zweite Wunde verband ich mit einem Sacktuch, die dritte Wunde mit einem Fusslappen. Dann wurde ich bewusstlos. Als ich die Augen wieder öffnete und nach der Uhr sah war es 5 h nachm. Ich sah meine Rüstung nach. Es fehlte mir mein Brotsack samt Brot, sonst nichts. Nur wusste ich nicht, war die russische Schwarmlinie über mich hinweg weiter vorgegangen oder nicht. (Doch die späteren Erlebnisse belehrten mich, dass die Russen nur bis zu mir gekommen waren und dann wieder zurückgingen.) Ich versuchte nun mich aufzurichten, doch alle Mühe war vergeblich. Ich nahm meine Rüstung zusammen und probierte zu kriechen. Ging nicht, war zu schwer. Nun nahm ich nur das aller Notwendigste, und zwar die Decke, das Essgeschirr 2 Konserven, Zwieback, Hemd, Hose, Handtuch, 2 Sacktücher, schnallte mir das Ganze auf den Rücken, stemmte die Hände auf die Erde und zog den Körper nach. So arbeitete ich mich durch drei Stunden bis zur nächsten Ortschaft, Smordva, mit Namen, hin. (Von Smordva bis zu der Stelle wo ich verwundet wurde, ist es zu gewöhnlichen Umständen nur 15 Minuten zu marschieren.) Nun war es aber mit meinen Kräften zu Ende, ich blieb liegen. Ein zirka 16-18jähriges Fräulein brachte mir saure Milch. Es war eine Ortsbewohnerin und konnte auch etwas deutsch. Ich bat sie, mir einen Wagen, oder ein Pferd

März 1917

oder irgendetwas zu verschaffen, das mich 5 bis 8 Kilometer weiter nach Rückwärts befördern könnte und bot dafür meine ganze Barschaft, 33 Kronen 60 Heller, und obendrein noch meine Uhr, doch leider vergeblich, war nichts aufzutreiben. Doch, nach kurzer Zeit, es war mittlerweile $\frac{1}{2}$ 9 h abends geworden, zeigte sich von Weitem Militär. Es waren unsere Leute und zwar waren es mehrere Halbkompagnien von [...] 15.

Nun kannst Du Dir denken, dass meine Freude unermesslich war. Als sie näherkamen, sah ich, dass sie auch mehrere, ich glaube 6 bis 7, Sanitäts-Abteilungen mit der entsprechenden Anzahl Personal mithatten, auch hatten sie keine Verwundeten bei sich. Als sie bei mir waren frug man mich zwar sehr «mitleidig» wann, wo und wie ich verwundet wurde, aber natürlich meine sofort angebrachte Bitte, mich doch mitzunehmen, schlug man mir rundweg ab, mit dem Tröste, «ich solle nur beruhigt sein und keine Angst haben, die Russen tun mir ja doch nichts.» —

(Zu erwähnen vergas ich noch, das bei den vorerwähnten Sanitätsabteilungen auch ein Arzt war.) Dann lagerten sich die Leute von [...] 15 in der Nähe bei einem Brunnen, assen und versorgten sich mit Wasser. Nur derjenige, der verwundet war, weiss, wie man in diesem Zustande von Durst gequält wird. Aber nicht einmal mich zu verbinden fand man für nötig. Denn, als sich diese Leute mit Wasser versorgt hatte, zogen sie ab. — Ich will zu den ganzen nicht mehr sagen, als, wenn ich vor den Russen Angst gehabt hätte, wäre nicht ich, Peter Albert und noch einige, diejenigen gewesen, die am längsten dem Feuer der Russen standgehalten haben. Nun gut. Ich musste eben liegenbleiben. Nach zirka 1 Stunde kam ein österr. Sanitäts-Soldat direkt auf mich zu. Wahrscheinlich wurde er von dem vorerwähnten Fräulein auf mich aufmerksam gemacht. Ich weiss es nicht, denn ich konnte mich mit ihm nicht verständigen, ich glaube es war ein Pole. Er lud mich auf seinen Rücken und trug mich eine Strecke weit in ein Haus, bettete mich hier auf Stroh, verband mich, brachte mir et-

März 1917

was zu Essen, etwas Wein und drei grosse Flaschen Mineralwasser, deckte mich zu, stellte neben mir eine Kerze und Zündhölzchen, verabschiedete sich und ging. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

Das war am 10. Juni. Hier lag ich bis 13. Juni mittags. Am 11. um 5 h kam die erste russische Patrouille, es war eine Offizierspatrouille. Der Offizier sprach auch deutsch. Er frug mich nach meiner Verwundung, sah sich alles an, frug mich nach Appetit und Durst, gab mir eine Handvoll Zigaretten, sagte er werde mir Essen und trinken senden und auch jemanden zum Verbinden, im Übrigen möge ich nur ruhig liegenbleiben, es werde schon gesorgt werden. Alles hier im Detail anzuführen würde hier viel zu weit führen, Julei, kurz gesagt, von nun an kam täglich ein anderer Sanitäts-Unteroffizier «Feldscher» bei den Russen genannt, der mich verband, es kamen hintereinander Kosaken-Patroillen und solche von regulären Truppen, [unkennlich durch Zensur] die andern Soldaten dagegen gaben mir, was sie hatten oder geben konnten. Sie überboten sich gegenseitig. Vom ersten Momente an brachten mir die Zivilbewohner der Ortschaft täglich zu Essen und zu trinken, am Morgen Tee und Brot, mittags Suppe, Fleisch oder Mehlspeise, abends Tee und Brot, das schon erwähnte deutsche Fräulein kam immer vormittags und nachmittags mit ihrem Bruder und brachte mir saure Milch und irgendetwas zu Essen. Eine ältere Frau kam täglich mit einem Kübel Wasser um mir damit die Wunden zu kühlen. Sie handelte damit im alten Aberglauben, aber ich liess sie ruhig gewähren, da sie doch nichts verderben konnte und sie sichtlich Freude daran hatte, mir etwas Gutes zu tun.

—

Nun sei es für heute genug, Julei. Fortsetzung folgt wahrscheinlich nächste Woche. Bin gesund und wohlauf, hoffe gerne dasselbe von Dir und unsern Lieben. —

Herzlichste Grüsse an Mutter alle Verwandten und Bekannten.

Sei innigst geküsst von Deinem
Schurlei

März 1917

Flieger Reinhold Lückemann an seine Frau in Berlin

15. März 17.

Liebe Meta!

Habe augenblicklich mal wieder ein bisschen Zeit ein paar Zeilen zu schreiben. War heut nach Saarburg/L. Liess mir einen Zahn plombieren. Habe den ganzen Tag dazu gebraucht. War eine schöne Fahrt bei wunderschönem Wetter. Die Sonne schien so schön. Im Eisenbahnwagen war es so mollig und ich hatte ein Gefühl als fahre ich auf Urlaub. Da ich bis zur Rückfahrt noch Zeit hatte, so machte ich noch einen kleinen Gang durch die Stadt. Ist nicht sehr gross. Halb deutsch halb französischer Stil.

Wir haben jetzt viel Arbeit da unsere Flieger jetzt sehr auf dem Posten sind. Wir haben sehr schlechtes Gelände (Wiesen) so kommt es vor, dass die Kisten beim rollen steckenbleiben und sich überschlagen. Wie es heute bei einer Maschine der Fall war. Zum Glück ist keiner dabei verunglückt.

Im Allgemeinen geht es mir gut. Hoffe selbiges auch von Dir und Kindchen. Erhielten heute die Nachricht, dass in Russland Revolution ausgebrochen ist und dass der Zar den Zylinder genommen hat. Viel Wert wird es ja schliesslich nicht haben. Ob der Krieg dadurch beendet wird ist fraglich. Denn die Führer sind ja auch für Krieg. Na wenn es weiter nichts ist, so sieht man doch dass nichts mehr lang gehen kann. Denn an einer Ecke gehts in solcher Weise doch mal los.

Liebe Meta, sage doch Luci meinen besten Dank für das kleine Kunstwerk, soll wohl Erika vorstellen? Habe noch ein bisschen dran gemuddelt. Man sieht aber schon dass die Kunst in Böhmens Mädels so etwas tiefer schlummert. So will ich denn schliessen, eben kommt der diensttuende Untffz. schon wieder mit «schlafen gehen».

So sei denn mit Kindchen recht herzlich gegrüsst von Deinem lieben Reinhold.

Eben ist grosser Lärm der Lange Kraftfahrer peterte im Ofen u. verqualmt die ganze Bude. Gute Nacht!

März 1917

Landsturmmann Paul Rockstroh an seine Familie in Aken

19.3.17.

Bitte aufheben!

Liebe Grete u. Kinder!

Gestern Abend erhielt ich Briefe vom 15. u. 16. [...]. Hierher gehen die Sachen, wenigstens die Briefe, immer sehr schnell, nur nach Hause dauert es ewig.

Gestern Sonntag machte ich 2 Pakete zurecht u. zw. enthält das eine 2 leere Büchsen u. etwas Pfefferminz (ich erhielt von Reichenbach 3 Stangen), das andere 2 Rollen Cakes u. einen neuen Sandsack, den Ihr jedenfalls gut verwenden könnt. –

Wie es beim Militär zugeht, könnt Ihr aus folgendem Falle ersehen. Wir hatten in unserer Korporalschaft einen 22 jährigen Kameraden, ein Bergmann aus Mansfeld. Er war an der Somme durch einen Steckschuss am Kopf verwundet worden. Die Wunde befand sich in der Schädeldecke über der Stirn. In der letzten Zeit klagte er öfter über Kopfschmerzen u. musste sich brechen. Am 8.3. meldete er sich deshalb krank, der Stabsarzt schrieb ihn aber gesund. Er musste deshalb wieder arbeiten. Die Beschwerden wiederholten sich aber u. er ging am 12.3. wieder zum Stabsarzt. Der schrieb ihn aber wieder gesund u. dienstfähig. In der Nacht vom 15.-16.3. verschlimmerte sich aber sein Zustand. Er brach sich fortwährend u. war dabei so matt, dass er mich bat: «Bruder Paul, deck mich doch mal zu. Ich friere so sehr.» Er hatte nur noch 45 Pulsschläge die Minute. Früh 6 Uhr ging nun ein Kamerad zu den Sanitätern, die ihn sofort nach dem Revier transportierten. Nachm. wurde er auf Veranlassung des Stabsarztes in das hiesige Lazarett gebracht, das ihn aber sofort einem anderen, 10 km von hier entfernten deutschen Lazarett überwies u. am 17.3. früh $\frac{3}{4}$ 8 war er tot. Es ist eine Sünde u. Schande, wie mit den Soldaten umgesprungen wird. Hätte der Kamerad von Anfang an Ruhe bekommen, so wäre er jedenfalls zu retten gewesen. Da die Wunde eiterte, war erwiesen, dass die Sache nicht in Ordnung war. Entweder versteht also der Stabsarzt nichts von seinem Fache oder er hat ganz unverantwortlich fahrlässig gehandelt. Ein Menschen-

März 1917

leben ist eben nicht mehr wert als ein Händedruck. Und dabei wird uns angekündigt, dass derjenige, der sich krank meldet, vom Arzt aber für dienstfähig befunden wird, bestraft wird.

Heute Nachm. wird der Kamerad nun beerdigt. Unsere Korporalschaft giebt ihm das Geleite u. wird zu diesem Zwecke hingefahren. Gestern Nachm. holten wir Reisig u. Kätzchen. Ein Kamerad von uns band daraus einen Riesenkranz. Ferner zimmerte unser Tischler ein Holzkreuz u. der Maler ist eben dabei, die Schrift darauf anzubringen. Der verstorbene Kamerad hat verg. Weihnachten erst Kriegstraung gehabt u. war ein blühender, grosser, starker Mann.

Hebe nur diesen Brief gut auf. Man wird ihn nach dem Kriege, wenn man seine Meinung erst wieder frei u. öffentlich sagen darf, gut gebrauchen können. –

Gestern Sonntag war wieder ein herrlicher Tag [...] Himmel etwas bewölkt.

Sonst befinde ich mich immer noch wohl u. munter, was ich auch von Euch hoffe.

Seid herzlichst gegrüsst
von Eurem Papa

Leutnant Hugo Frick an seine Familie in Ellwangen

Feldwache 21. März 1917

Mein liebes Mütterlein!

Liebe Schwester!

Heute zieht der 3. Frühling über die kriegsstürmende, waffenstarrende Welt ein, u. man hofft immer noch auf den goldigen, süssen Frieden! Doch, wenn nicht alle Zeichen trügen, sind wir dem letzten Akt nahe: Revolution in Russland, die, wenn auch jetzt noch nicht, nicht nur gegen das Haus Romanoff dem Zaren, d. Absolutismus, sondern auch gegen den Krieg ihre Spitze richten wird, dann die fruchtreiche, furchtbare Ernte unserer wackern U-Boote; u. hier im Westen der kühne Schachzug Hindenburgs, der die auf riesigen Anstrengungen ruhende engl.-franz. Offensive, wenn nicht vereitelt, so doch verzögert.

März 1917

Hier steht vorläufig alle Welt vor einem Rätsel, bei dessen Lösung alles im Finstern tappt. Die Zeitungen schreiben ja, u. mehr darf ich auch nicht schreiben, d.h. ich weiss ja auch nicht viel mehr, denn ich sitze nicht im grossen Generalstab; es sei hier ein Mittelding zwischen Bewegungskrieg u. Stellungskampf. –

S' ist Mitternacht, also schon Donnerstag: ich bin totmüde, übermüdet, doch auf Feldwache, u. als Feldwachhabender darf ich kein Auge schliessen, bin verantwortlich für meine Leute u. für alles, was vorkommt. Sitze in der Stube einer Ferme, – ne Menge Flöhe scheint's hier zu geben, – u. schreibe bei Kerzenlicht, habe vorhin einige Eier zu Abend gespeist u. eben Hilda Brötchen u. Tee dazu; rauche eine Zigarette d.h. «habe mir eine Spraizl ins Gesicht gesteckt, damit man unterscheiden kann, was hinten und vorne ist!» – Nun sind's schon wieder 5 Monate, dass ich in Urlaub fuhr. Aber es sind so viele Offz. in Erholung weg u. man braucht sie so nötig u. so muss ich noch warten wenn ich auch d.v. (Deutschland verdächtig) bin: Rheuma z. Zt. nur im l. Arm; Bronchialkatarrh scheine ich chronisch zu haben, den Bandwurm habe ich bisher noch nicht feststellen können, wenn auch das Geräusch in d. Brust nach d. Essen (im Febr. auch vorhanden u. damals sagten wir immer im Spass, ohne es zu wissen, dass ich ein habe: «Der Bandwurm singt.») da ist, u. ich glaube es auch meinem Allgemeinunwohlseinempfinden nach. Ich werde wohl bald ein Erh. Uri. Gesuch schreiben, worauf ich dann wahrscheinlich ärztlich untersucht werde. O wenn nur der Friede käme! bin so kriegsmüde u. Heimweh habe ich, nicht zum Ausmalen!

Habt Ihr einen Reg. Jub. Taler v. 6. X.16? Es werden nachgeprägt, beschafft einen! Ich lege ein Photo bei vom 13.II. in Camieres, aber sie ist noch nicht fixiert, fixiere sie, weiss nicht ob ich noch keine bekomme. – Auf Reitstiefel v. Zahlmeister warte ich immer noch. – Gehe auch nochmals zur J. [Jagst] Zeitg., hat sich noch nicht entschlossen, Adresse mit Lt. zu drucken, dann Frick ohne c, und Adr. noch alt, nicht I. 3. Komp., dadurch erhalte ich sie auch verspätet; ich bin ja nicht kleinlich, aber das ist z. k. [kotzen]

April 1917

D. Kameraden, den Schwaben Lt. Maier aus Gmünd habe ich sehr vermisst nach d. Kursus; des ich halt ebes anders! Von Alberts (Major) Komp, waren auch Leute dabeigewesen. Schreibe auch eben an Jos. Dürr und Richarz. Für jetzt genug!

Herzliche Grüße u. innige Küsse
Euer Junge
Hugo

*Amandus Seyffart an Pastor Ernst Georg Baars
in Bremen*

Den 11.4.1917

Sehr verehrter Herr Pastor,
Ihnen und Ihrer lieben, verehrten Frau Gemahlin aus dem Felde herzliche Grüße. Schon immer wollte ich Ihnen einmal schreiben; ist meiner kleinen Frau und mir doch immer, als hätten wir eine grosse Dankesschuld Ihnen zu entrichten, wenn man Gedanken gemeinsam, oder jetzt allein zurückschweifen zu unserem schönsten Lebenstag. – Nach einer selten nassen Zeit war Ostern jetzt bei ganz schönem Wetter und nun, nun wird es und macht Frühling. Und es ist, als erblühe sich ihm in allem ein starker Friedenszuversicht. – Der Russe ist ganz still; an den Ostertagen können wir alle ruhig auf dem Graben stehen; manche unterhielten sich von Draht-Verhau zu Draht-Verhau. Meine kleine Frau wird Ihnen demnächst noch persönliche Grüße bringen; für heute

Herzlichst Ihr Ihnen stets erg. Amandus Seyffart

*Louise Laue an ihre Schwägerin Agnes Allenstein
in Magdeburg*

Bremen 18 April 1917

Liebe Agnes!
Heute Morgen beim Erwachen fiel mir auf einmal ein, dass wir den 18 April hatten & dass ja Dein Geburtstag ist, wie schade, hätte ich

April 1917

doch einen Tag eher nach dem Datum gesehen, dann hättest Du Deinen Geburtstagsbrief eher bekommen.

Aber darum will ich Dir doch recht herzlich gratulieren & Dir noch viele gemütliche Jahre mit Vatern zusammen wünschen. Vor einiger Zeit habe ich Deinen Brief an Anna Hestermann gelesen, es interessiert uns ja alles so sehr, was von den lieben Allensteinern berichtet wird [...] da ich Öfteres an Euch schreiben, aber die 450 hungrigen Menschen nehmen mich den ganzen Tag in Anspruch, morgens halb 7 Uhr wird angefangen & abends 1610 Uhr wird aufgeführt, dazwischen findet sich nicht eine ruhige Viertelstunde, an Briefe schreiben gar nicht zu denken. Dafür haben wir aber satt zu essen, worauf es jetzt ja am meisten ankommt.

Überhaupt steht Bremen wohl an der Spitze der Verpflegung: die Bürger bekommen ausser 200 gr. Fleisch wöchentlich von dieser Woche an noch 250 gr. mehr und zwar kostet das Pfund Kochfleisch für die 2 ärmeren Gruppen 40-30 Pfennig, für die beiden darauffolgenden Gruppen 80-3 M., Braten bis 1,40 oder 1 M., ist das nicht ausserordentlich? Der Staat zahlt wöchentlich 200,000 M. zu, ja so gut geht es uns hier. Übrigens habe ich für meine Volksspeisung auch viele Sorge; das Gemüse wird alle, jetzt giebt es fast nur noch Suppen, 2 x nur Gemüse. Sonst bekam ich wöchentlich 30 Ctr. Kartoffel & jetzt nur 7½ Ctr, das ist doch ein Unterschied! Doch genug von der Speisung....

Unser Fritz ist am Montag zur Musterung gewesen, Infanterie K.I misst 1,77 wiegt 134 Pfund, das geht schon nicht wahr? Aber Emil sagt, bis Fritz eingezogen wird, ist der Krieg zu Ende, ach wieviele Eltern haben das wohl schon erhofft, möchte Emil doch Recht haben. Übrigens, Emil war vorige Woche 36 Std. hier auf Urlaub, in 14 Tagen bekommt er 3 Wochen. Die Beiden haben bis jetzt noch Glück gehabt. Fritz muss jetzt tüchtig graben, aber seinen [...] bearbeiteten Garten haben wir im Winter verkauft, weil Fritz durchaus keine Lust dazu hatte. Jetzt kommt die Sache anders, nun muss er für Andere graben.

Die Schulen sind hier alle geschlossen, weil alle Kinder zur Landarbeit herangezogen werden, die Kleineren verbummeln doch gänz-

April 1917

lich, es sind traurige Zeiten. Von Otto hören wir gar nichts, wie mag es wohl dem armen Jungen ergehen, wie sehnt er sich wohl nach uns. Wie gut, dass Chile doch neutral bleiben will, behält Otto wenigstens sein Schiff. Wann werden wir uns wohl mal wiedersehen?

Wilhelm geht es noch gut in Berlin er kämpft um seinen Jungen, die Frau will ihn nicht herausgeben, ein Prozess jagt den anderen, soll mich mal wundern, ob ich wohl den Kleinen bekomme.

Nun ist es 11 Uhr, ich kann kaum mehr die Buchstaben aneinander kriegen (siehe Schrift) so müde bin ich. Gute Nacht alle Ihr Lieben, lasst bald mal von Euch hören & wie es in Magdeburg aussieht, man hört wenich mehr, haben aber alle zum Hochzeitstag geschrieben. In alter Liebe

Eure L. Laue.

Herzl. Grüsse an Dich, Liebste, Vater & die lieben Nichten.

Paul und Frieda Weschke an Leutnant Friedrich Pietzsch

Neukölln, 24. April 1917.

Lieber Fritz!

Heute an Deinem Geburtstage gedenken wir Deiner und bitten Dich, gütigst entschuldigen zu wollen, dass wir so unaufmerksam waren und Dir nicht rechtzeitig geschrieben haben. Nimm also bitte nachträglich unsre herzlichsten Glückwünsche entgegen, die darin gipfeln, dass es Dir *recht bald* vergönnt sein möge, gesund und wohlbehalten als siegreicher Krieger in unser geliebtes, mit einem segensreichen Frieden beglücktes Vaterland und zu Deinen Lieben für immer zurückkehren zu können.

Wir alle hier hinter der Front wünschen und hoffen ebenso wie Ihr Vaterlandsverteidiger dort draussen, dass das grosse Ringen endlich einmal seinen Abschluss finden und ein geregeltes friedliches Leben, wie in den früheren Jahren eintreten möge; noch hat diese heiss ersehnte Stunde nicht geschlagen, denn heiss und wild wütet

Mai 1917

Brach Etzels Haus in Glut zusammen, als er die Nibelungen zwang;
So soll Europa stehn in Flammen bei der Germanen Untergang!

Felix Dahn.

Kriegsfreiwilliger August Bader an seine Familie in Stuttgart

Thierbachkopf 4.5.17

Liebe Eltern u. Schwester!

Da heute Abend Post von hier oben abgeht, so will ich noch einige Zeilen mitgeben. Eure letzte Post datiert vom 20.4., denke aber, dass heute Abend etwas von Euch kommt.

Am 1.5. war ich in Feuerstellung um Brot u. Post zu holen. Der Heimweg war eine schöne Nachttour. Um 11 Uhr war ich wieder oben, eine Stunde u. 10 Minuten hat man zu steigen. Gestern war ich mit Lt. Haaser auf dem Hartmannsweiler-Kopf. Wir hatten schön Wetter u. gute Sicht. Mit der Drahtseilbahn sind wir dann heruntergerutscht. Das war so der Höhepunkt des gestrigen Tages. Man legt sich der Länge nach in eine Art von Liegestuhl, wird in Schwung gesetzt nachdem man noch vorher seinen Namen angegeben hat, im Falle man einen unterwegs zusammensuchen müsste, u. dann schwebt man 10-35 Min. lang über die Baumkronen, Schluchten u. Wege hinweg von 900 m Höhe hinab in die Ebene. Ängstlich darf man da nicht sein, auch schwindelfrei muss man sein. Aber was ist ein Soldat alles *nicht*! Vom Drahtseilbahnhof aus gingen wir zur Feuerstellung u. da wir auf diesem Wege so schön einzusehen waren, begrüßten uns die Franzosen mit 4 Schrapnells, von denen besonders eines wundervoll lag. Wir liessen uns aber gar nicht daraus bringen u. gingen, um die Franzosen zu ärgern, ganz ruhig weiter. In der Feuerstellung machten wir Mittagspause u. gingen um 3 Uhr weiter nach St. Anna, einem [...] einen feinen Cacao-Cognac zu uns nehmen. Also gestärkt nahmen wir noch den Rest unseres Ausfluges unter die Füße u. kamen nachmittags 4½ Uhr in unserer Villa «Höhenluft» an, nachdem wir uns morgens 7 Uhr auf den Weg gemacht hatten.

Mai 1917

Teilt mir bitte mit, wann dieser Brief Euch erreichte, derselbe geht Freitag Abend in der Feuerstellung weg.

Mein Brot reicht mir jetzt ganz gut, da wir uns an die neue Ration jetzt gewohnt haben.

Herzlichen Gruss
Euer August

Musketier Otto Voegtle an seine Eltern in Heidenheim

Mittwoch, 23. Mai 1917

Liebe Eltern!

Heute aus der Stellung zurück. Ihr habt nichts davon gewusst, da ich Euch Alles vorenthalten habe. So etwas ist auch unnötig. Am 15. ds Mts kamen wir in die Stellung südöstlich von Nauroy, östlich von Reims u. haben das Regiment 29 abgelöst. Zuerst kamen wir in eine sogenannte zweite Linie, welche rückwärts des heissumstrittenen Mont Cornillet liegt. Hier sah es ziemlich trostlos aus. Nur ein Graben, keine Unterstände, das Gelände grausam zerschossen. Nun hiess es gleich ein Loch graben zum Schutz gegen das Grantfeuer. So haben wir nun im Schweisse unseres Angesichts 5 Rahmen gesetzt, die Preussen waren zu bequem dazu, die sind tagsüber nach hinten gegangen. Bei den Schwaben ist das eben anders. So haben sie nun tagsüber mit allen Kalibern bis zu 28 cm auf uns hereingefunkt, wir hatten zum guten Glück keinerlei Verluste gehabt. So trieben wir es bis zum 19. nachts. Während dieser Zeit erhielt ich die 3 Pakete mit Salz, Ochsenmaulsalat u. die Unterhose. Die Verpflegung wurde nachts von Trägertrupps vorgebracht. Am 19. nachts 1 $\frac{3}{4}$ h, als wir in unserem Loch sassen, bekam plötzlich jeder von uns einen Hustenanfall. Anfangs konnten wir uns nicht erklären, was die Ursache war, als aber schon der Ruf «Gas» erscholl. Wir haben dann die Gasmaske zur rechten Zeit aufsetzen können. Wir wussten nun, dass ein Angriff bevorstand u. schon um $\frac{1}{2}$ 4h kam der Befehl, dass wir in die vordere Linie abrücken sollten. Wir mussten Alles zurücklassen infolgedessen kann ich Euch nun die beiden Büchsen nicht

Mai 1917

mehr zurücksenden, was schade ist, ebenso ist die Unterhose futsch. In vorderster Linie wurde mein Zug, der 6. Komp, als Unterstützung zugeteilt. Hier konnten wir uns in einen grossartigen Stollen 10 m unter der Erde aufhalten. Am 20. (Sonntag) morgens war das Feuer gewöhnlich als plötzlich um 11^h mittags Trommelfeuer einsetzte, das bis abends $\frac{1}{2}$ 6^h mit grösster Heftigkeit anhielt. Um diese Zeit erscholl der Ruf, «Raus, sie kommen» u. jetzt in schnellstem Tempo in die Feuerstellung. Das standen die Franzmänner schon vor unserem Drahtverhau, Schwarze, allem Anschein nach Zuaven. Es gelang uns den Angriff zurückzuwerfen u. zwar blutig, dagegen drängte das 476 auf den Berg zurück, wir waren also in der linken Flanke umfasst, die Lage kritisch. Nachts wurden wir sogar direkt vom Rücken beschossen. Unserer Artillerie gelang es aber die Lage wieder herzustellen, indem sie den Berg die ganze Nacht schwer beschoss, dass der Franzmann auch Gefahr lief abgezirkelt zu werden. Er wich nun aus unserer Flanke zurück, hielt aber die Höhe dennoch besetzt. Diese Chance wollte er ausnützen u. griff am 21. morgens 6^h wieder an u. wurde wieder abgeschmiert. So blieb die Lage, bis wir gestern Nacht abgelöst wurden. Wir sind jetzt wieder für heute in einem Waldlager einquartiert zu 3 ein Zimmerchen, bis die Komp, wieder ganz beieinander ist, dann werden wir zurückmarschieren, vielleicht geht es wieder in unser Lothringen zurück, wir wollen abwarten, die Hauptsache ist, dass ihr von mir gute Nachricht habt, da Ihr wohl 3 oder 4 Tage nichts von mir erhalten habt. Ich gebe Euch diesen Bericht aus dem Grunde, weil es Euch interessiert u. weil es interessant war.

An der Somme am 3. Sept, war es bei Weitem haariger. Heute glaube ich ziemlich Post zu erhalten, so dass ich mich wieder raus futtern kann. Ich bestätige Euch dann sofort, was erhalten. Einstweilen seid nun sehr herzlich gegrüsst von Eurem dankbaren Ottl

Juni 1917

Infanterist Karl Lindner an seine Familie in Krumbach

8.6.17.

Meine Lieben!

Herzl. Dank für Euren letzten Brief. Bin nun wieder in Stellung, heute der 2. Tag. Es geht mir so ziemlich gut. Habe heute durch Zufall das Grab von Rupert gefunden. Es ist sehr einfach: ein Holzkreuz mit Inschrift und ein verdorrter Kranz. Werde es heute Nacht ein wenig verschönern, vielleicht kann ich es noch fotografieren lassen. So hat mich also das Schicksal zu ihm geführt, zu meinem toten Freunde, den nur eine dünne Erddecke meinen Augen verbirgt. Da liegt er nun schon einen ganzen Monat u. modert. Und wie hatten wir uns gefreut auf die Zeiten nach dem Kriege, wo wir so oft als möglich beisammen sein wollten. Doch jetzt ist's aus, ist alles aus, so heisst es im Burschenlied.

Wie lange wir vorn bleiben müssen, weiss ich nicht, ist mir auch ganz gleich, kann ja dann länger an der 1b. Todesstätte sein. Hoffe, dass es Euch gut geht u. Ihr gesund seid.

Herzl. Gruss Euer Karl.

Landsturmmann Harry Nathan an seine Schwester Frida in Berlin

Insterburg, d. 11. VI. 1917.

Liebe Frida,

Heut erhielt ich von Mama einen Brief, indem sie mir schreibt, dass bereits wieder die Heimreise angetreten hast u. nun kann ich Dir schreiben, ohne befürchten zu müssen, dass Du den Brief erst sehr verspätet erhältst. Zuvörderst meinen herzlichen Dank für den 2. Käse, den ich gestern erhielt. Auch den Rotwein habe erhalten u. sage Dir meinen besten Dank dafür. In Deinem letzten Brief sandtest Du mir die 3 Stoffproben zurück, ohne mir irgendetwas Näheres anzugeben. Willst Du welchen haben u. welchen von den dreien. Schicke mir nur den zurück, den Du haben willst. Ev. eben keinen. Bezugsschein ist leider nötig. Du wirst Dich ja nun ordentlich erholt

Juni 1917

haben u. mit neuem Mut an die Arbeit gehen können. Hast Du Dir wenigstens Proviant von dort mitgenommen? Du kannst Dir ja auch Eier machen. Sieh nach, ob Trudel meine letzte Sendung ordnungsgemäss behandelte u. nimm zur Probe ein Ei. Hoffentlich hast Du zu Haus alles in guter Ordnung vorgefunden. Hier in der Stadt ist auch alles furchtbar knapp u. ohne Karte fast nichts ausser Gemüsen u. Fischen zu erhalten. In Königsberg ist es zu grossen Tumulten gekommen. Sie haben die Kutscher der mit Hülsenfrüchten u. Mehl beladenen Wagen herabgezogen u. die Säcke aufgeschnitten. Viele Brot- u. Fleischläden geplündert. Hauptsächlich waren es Frauen u. Kinder. Ein Schutzmann schlug einem Mädchen, das sich Brot genommen hatte mit einem Hieb den Arm über dem Ellenbogen ab u. dem Schutzmann wurde darauf von einem Unteroffizier der Schädel eingeschlagen. Es sollen sich überhaupt bei den Plünderungen auch Soldaten beteiligt haben. Kein Wunder. Denn unser Essen ist sehr knapp u. oft sehr dürftig. Von Kameradschaft natürlich nichts zu merken. Wie mir jemand erzählte, sass er beim Essen neben einem Bauernjungen, der sich das Brot fingerdick mit Butter u. darüber Marmelade schmierte u. er ass trocken. Von Abgeben, selbst gegen Bezahlung keine Rede. Das ist nur ein kleines Beispiel. Im Allgemeinen sind die hiesigen Besitzer nicht so schlimm. Ich bin, wenn ich auf die Tour ging immer gastfrei aufgenommen worden, u. wenn sie nichts zu verkaufen hatten, luden sie mich zu Kaffe od. Abendbrot ein, wo alles reichlich da war. Erst am letzten Sonntag war ich mit einem Bekannten fort. Es gab zum Abendbrot: Die feinste Wurst, Eier, Butter, Milch u. Käse. Bloss konnte ich nichts mitnehmen, was eigentlich der Zweck der Übung war, das hatte aber seine besonderen Gründe u. hoffe ich nächstes Mal darin mehr Glück zu haben. Vorige Woche war ich zu einem Konzert «Lieder zur Laute» gesungen u. gespielt v. Rothe. Es war, besonders weil ich lange ähnliches nicht mehr gehört wunderbar. Das Billet kostete aber 2.-. Ich war aber leichtsinnig, es war leider kein billigerer Platz zu bekommen. Es gab bloss einen Abend u. ich wollte es keinesfalls versäumen. Jetzt ist ein Circus hier aber ich kann mich beherrschen, trotz dem es der «Grösste

Juni 1917

von Europa» sein soll u. der Name sogar eine entfernte Ähnlichkeit mit Sarrasani hat! Es jetzt hier herrlich u. besonders, wenn man etwas rausfährt. Nur steht bei einem immer der Tod drohend in einiger Entfernung u. man kann nicht restlos froh sein. Übrigens musste ich über Deinen letzten sehr lachen. Ich möchte bloß wissen, was Dir mit «es» passiert ist u. dann unterzeichnetest Du Deine «alte Schwester Frida». Nun zu dem unangenehmeren Teil meines Briefes. Mama hatte heut geschrieben, sie könne mir, da selbst knapp, kein Geld schicken. Sie ist mir noch ungef. 50,- schuldig. Sie sagt, ich solle mich an Dich wenden. Was ich hiermit tue. Ich nämlich ziemlich abgebrannt, da ich fast alles Geld für Eier ausgab, erst letzthin für Tante B. 12,-.

Nun muss ich mein Zimmer bezahlen etc. u. sitze in der Klemme.

Nun muss ich schliessen. Es grüßt Dich herzlich Dein «alter»

Bruder Harry.

P. S. Eben erfuhr ich, dass alle g. v. Leute abgelöst werden sollen 1t. Batl. Befehl, also mein Stündlein hat geschlagen. Es kann sich nur noch um Tage handeln. (Bitte geheimhalten)

*Wehrmann Heinrich Pfefferle an Maria Winderie
in Strassburg*

[Lazarett Finsterwalde] Geschrieben den 12.6.17

Liebe Mari!

Dein 1b. Brief vom 8.6. habe mit Sehnsucht erhalten und sage Dir herzlichen Dank dafür. Wie freue ich wenn wieder Nachricht von meinen 1b. Verwandte u. Bekannte bekomme, oft ist als mir alles verleidet besonders wie man bei diesem schönen Wetter das Bett nicht verlassen darf, am Sonntag waren es vier Wochen dass ich verwundet worden bin und diese Zeit schon vieles ausgestanden habe und in nächsten Tagen sehr wahrscheinlich zum zweitenmal Operiert werde, aber ich klage nicht, sondern sehe noch allem unvermeidliche mit

Juni 1917

Gedult entgegen, wenn nur meine Hand wieder arbeitsfähig wird, die Heilung geht sehr langsam es Eiert Furchtbar aber auch das wird vorübergehen. Liebe Mari diese Tage schickt mir die Komp, rückständige Post und war nur ein Brief von Dir dabei mit dem Inhalt dass Du nach Strassburg gehst mehr nicht. Nun liebe Mari Wenn Du glaubst dass ein gutes Glück gemacht hast so freut es mich sehr und wünsche Dir Fernerhin Glück nur eines will ich Dir ans Herz legen mit der Bitte kein Anhänger machen mit Feldgrauen aber werde nicht böse.

Tante Agatha schreibt mir recht viel hat sehr Mitleid mit mir von Freiburg erhielt auch ein Brief Leo hat noch nicht geschrieben jedenfalls hat Er wenig Zeit. Möchte Dir noch die traurige Ereigniss zukommen lassen, diese Tage bekam ich ein Brief von meiner Ib Oma, aber hat mir gar nicht gut gefallen Sie schrieb mir dass immer heftige Leibschmerzen hat und sich dann untersuchen lassen jetzt hat der Arzt Gallenstein konstatiert und diese können nur durch Operation entfernt jetzt muss sie auch noch das Leiden mitmachen, es wäre bei dieser schweren Prüfungszeit genug an mir. Doch hoffe von Herzen dass alles gut abläuft und bald wieder hergestellt ist. Liebe Mari! Das schreiben ist für mich mit linker Hand etwas anstrengend aber ich schreib dennoch gern wie nur oft Nachricht erhalt so sei doch so gut und lass bald wieder etwas hören

Aufs Wiedersehen und viele Herzliche Grüsse von Deinem tr.
Cousin

Heinrich

Unbekannt an seine Eltern

[Bischofsburg, 21.6.17]

Liebe Eltern!

Das Essen ist hier sehr gut. Gestern gabs zum Kaffee (übrigens mit Milch!) 2 Löffel 3 Fruchtmarmelade. Und jeden Tag 1 Pfund Brod.

Das Brod wird jeden Tag in 14 Brodstücke verteilt, weil es vorgekommen ist, das Leute ihr Brod in 1 Tage aufgegessen haben und

Juni 1917

die andern 2 Tage habe sie nichts gehabt. Heute Abend giebts 1 Rollmops Kaffee und Milch.

Mit viele Grüsse

Georg

Tilla Durieux an Harry Graf Kessler

Berlin W. 10 Victoriastr. 35

23. Juni 1917

Sehr geehrter Herr Graf.

Im Auftrage meines Mannes erlaube ich mir Ihnen beifolgenden Brief zu senden, den ich abschreiben liess, denn das Original ist zu unleserlich.

Die Beschwerde ist ganz unabhängig von der weiteren militärischen Tätigkeit, zur Sicherheit habe ich mich heute Früh noch danach erkündigt.

Nun geht meine Bitte dahin, die Anforderung möglichst zu beschleunigen, denn wird Paul Cassirer nicht während seines Urlaubs (der möglicherweise nur 8 Tage dauert) angefordert, so muss er wieder zurück zum Regiment. Dies würde zwar keine Änderung seiner militärischen Stellung bedeuten, aber, wie mir der Lazarett-Arzt sagte, sehr ungünstig für seine Gesundheit sein.

Sollten Sie Herr Graf meinen, dass die Anforderung nicht so schnell erledigt sein kann, dann würde ich versuchen ihn inzwischen hier zu irgendeiner Behörde anfordern zu lassen, um hier die Anforderung des Ausw. Amtes abzuwarten.

Deshalb erlaube ich mir Sie zu bitten mich baldigst zu informieren damit ich eventuell das Nötige veranlasse.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Ihre ergebene Tilla Durieux

Juli 1917

Landsturmmann Harry Nathan an seine Mutter in Berlin

Insterburg, d. 6.VII. 17.

Geliebte Mama,

Habe heute Deinen Kartenbrief erhalten.

Ja, es ist leider zu wahr, dass ich herauskomme, aber es wird noch einige Zeit dauern.

Dies ist ja nicht das, wovor mir graut, sondern, die Leistungen, die von einem k. v. Soldaten verlangt werden; u. die ich, wie Du ja weisst, nicht oder nur unter Qualen erfüllen kann. Übrigens glaube ich mich nicht zu täuschen, in der Annahme, dass wohl die politische Gesinnung u. Konfession das massgebende waren u. nicht der körperliche Zustand. Alle Schreiber des Batl. Stabes mit d. Feldw., die in der letzten kommissarischen Untersuchung k. v. war, sind dauernd garnisonfähig f. d. Heimat geschrieben worden, ich könnte es selbstverständl. gar nicht an Kraft mit ihnen aufnehmen. Der Arzt behorchte nur die Herzstätigkeit u. fragte nichts über mein Befinden. Die ganze Kommission hüllte sich in Schweigen, während sie bei jedem Anderen über Beruf etc. fragten ebenso bei dem gleich darauf folgenden, ebenfalls einem Juden, der auch k.v. geschrieben wurde. Nachher im Büro sagte der U. Zahlwirther [?] ja dann müssen wir sie wohl ablösen lassen. Ich sagte, ich bin nicht k. v. das weiss ich, sondern nur k. v. geschrieben.

Er wusste nicht, was darauf antworten, der Ober Zahlwirther [?], ein Pedant, liess gleich in den Batl. Befehl einsetzen, dass ich abzulösen wäre, aber der Ersatz, der gestellt wurde, taugte nicht zur Ausfüllung meines Postens, so dass er mich auf noch 8 Tage vorläufig behalten muss. Deine Befürchtung, dass Gefr. W. seine Hand im Spiele hat, kann indirekt vielleicht möglich sein, aber niemals in so plumper Weise, wie Du Dir das denkst. Das ist ganz ausgeschlossen. Du machst Dir überhaupt ganz verkehrte Vorstellungen von jenem furchtbaren Mechanismus, der mit viel feineren Mitteln arbeitet, die man nur an den Wirkungen erkennen kann. Es ist doch alles was tust u. lässt und isst unter ihrer Kontrolle. Aber unsere Feinde haben natürlich Unrecht, es gibt keinen Militarismus.

Julii 1917

Das ist nur Verhetzung. – an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Es ist gar nicht auszudenken, was alles uns noch bevorsteht, wenn jenes System der Vergewaltigung u. Unterdrückung weitergeht. Aber unsere Feinde haben natürlich Unrecht. Du rufst «Wehe ihnen» Was kannst Du arme, schwache Frau gegen all das tun. Aber auch ich sage, die Vergeltung naht nach unabänderlichen Naturgesetzen. Ich werde Dir in den nächsten Tagen das grüne Gesicht senden, damit die Ursachen u. Wirkungen in ihren Grundgesetzen kennenlernenst. Es ist unglaublich wahr u. tief geschrieben. Vielleicht kommst Du dann auf neue Gedanken; sofern Du noch genug gesunden Instinkt hast. Geld brauche ich, da meine Miete wieder fällig ist. Vielleicht 10,- den Rest werde selbst bezahlen.

Herzl. Grüsse Harry.

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Essen, den 7. Juli 1917.

Mein lieber Julius.

Wir haben eine furchtbar aufregende Nacht hinter uns. Gegen ½ 3 wurde ich durch ein furchtbares Kanonenfeuer geweckt. Es war ein unheimliches Donnern und Geknatter. Sofort kam mir der Gedanke an feindliche Flieger. Ich stürzte ins Esszimmer u. sah gleich das Feuer der Abwehrkanonen in der Luft und zahlreiche Scheinwerfer. Nachdem ich nun Anna herunterrief, die es für ein Gewitter gehalten hatte, sind wir mit unseren 3 Kindern zu Oelzens gegangen. Ich war wie im Krampf erstarrt und meine Hände u. Arme eiskalt u. gänzlich gefühllos, meine Beine zitterten vor Aufregung. Die Fenster klirrten und man hatte das Gefühl als wenn eine grosse Anzahl von Fliegern Bomben unausgesetzt Bomben geworfen hätte. Heute Morgen höre ich zu meinem Erstaunen, dass nur 3 Flieger hier gewesen sind. 20 sollen in Düsseldorf gewesen sein. Hier sollen sie fast nichts ange richtet haben. Unsere Nerven haben sie aber vollständig zerstört. Ilse hat wohl in folge der aufgeregten Milch den ganzen Tag geweint u. hat heute wegen Milchmangel die erste Flasche bekommen, die man

Juli 1917

ihr aber nur mit Mühe u. Not eintrichtern kann, da sie sie nicht mag. Erica wollte heute nicht einschlafen, sie sei so bange. Bei dieser mond hellen Nacht werden wir sie wohl wieder erwarten müssen. Wenn sie noch mal kommen fahre ich nach Osn. Ich bin vollständig herunter. Dies Laufen nach Gemüse macht mich ganz kaputt. Trotzdem ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe, war ich schon um 8 Uhr auf den Markt. Trotzdem ich bis 12 Uhr blieb habe ich nichts bekommen. Ich war so hoffnungslos, dass ich fast einen Weinkrampf dort bekommen hätte. Wenn du hier wärest u. ich mich aussprechen könnte, wäre alles leichter zu ertragen. Aber diese Stunden möchte ich nie wieder erleben. Meine Sehnsucht von hier fortzukommen wird immer grösser.

Dein Paket habe ich erhalten. Vielen herzlichen Dank für alles. Auch Deinen Brief vom 3. Juli. Von dem Briefsiegellack habe ich aber auch schon 10 Stück gekauft. Das andere werde ich noch kaufen. Die Cigarre Tama ist nicht mehr da, hier oben im Konsum haben sie überhaupt nichts mehr, es ist alles wieder gestohlen worden. Dass die grosse Kiste angekommen ist werde ich Dir doch geschrieben haben, mein Gedächtnis ist seit Iلسes Geburt weg, ist mir oft direkt unangenehm.

Konserven könntest Du doch selbst mitbringen. Das Fräulein behalte ich noch, nachdem ich es ihr gesagt habe, ist es besser geworden.

Herzliche Grüsse und Küsse Deine Hedwig.

Louise Laue an ihren Sohn Friedrich

Bremen 10 Juli 1917

Mein lieber Junge!

Endlich mal eine Stunde frei, nun kann ich mich doch mal mit Dir unterhalten, was ich immer sehr entbehre. Deine lieben Briefe & Karten treffen so zahlreich ein, dass ich gar nicht alle beantworten kann, schadet aber nicht, ich hoffe, darum schreibst Du doch ebensoviel an Dein Mutting, ja? Schreibe doch ja an Anna Pundt, sie wartet sehnsüchtig auf Antwort auf ihr süsses Packet, ich glaube Post ist

Juli 1917

ihre grösste Freude, also kannst Du es ihr nachfühlen, denn Dir ist ja die Post ebenfalls das Liebste. Musst einen juxigen Brief schreiben.

Aber mein lieber Junge, was mich sehr betrübt hat & ganz unverständlich an Dir ist, dass Du Lieschen auf ihr Bitten nicht mal einen Bonbon abgegeben hast & Elli war auch dabei, die doch so freundlich für Dich sorgt, wenn Du zum Kaffe kommst & Lieschen hat Dich so schwesterlich treu mit Lebensmitteln versorgt, dass Du ordentlich schwelgen konntest. Ich habe Dich gar nicht für so selbstüchtig gehalten, ich hoffe in diesen Fehler verfallst Du nicht wieder. Lieschen erwähnte diese Geschichte aber nur so nebenbei. (Gewöhn Dir das Rauchen man gar nicht so an, ist nicht gut.) Ende der Woche bekommst Du wieder Brod, Butter & Schinken, eben hat Lieschen ein Packet desgleichen Inhalts an Emil abgeschickt, der hat es auch nur knapp im Lazarett.

In etwa 10 oder 14 Tagen will ich Euch Beiden für einige Tage in Kiel besuchen, ich werde dann bei Frau Schulze Wohnung nehmen & mich selbst beköstigen. Emil wird viel mit mir ausgehen können & dann hoffe ich auch jeden Tag mit Dir zusammen sein zu können. Nun wir die grosse Hitze nicht mehr haben, fühle ich mich ganz wohl & kein bischen abgespannt, Erholung brauche ich eigentlich durchaus nicht, aber besuchen will ich meine beiden Jungens doch mal. Ich habe jetzt bis 514 Ltr. in der Volksspeisung gehabt, ich hoffe auf 600 Ltr. mindestens, denn der neue Kessel muss doch sein Geld verdienen.

Für Herr Rickel habe ich einen netten alten Herrn wieder bekommen, er ist 58 Jahre alt & schneeweiss, hat 3 Söhne im Krieg, die schon viel mitgemacht haben & schwer herzleidend geworden sind, die sind Arzt u.s.w. Denke Dir nur, Lübkemann fragte mich, ob Du noch nichts davon geschrieben hättest, in Kiel wäre ja ein schrecklicher Aufstand gewesen, Strassenkämpfe, 150 Tode u. s.w., Lieschen sagt, daran sei nichts Wahres. Kriegt Ihr noch Kartoffeln? Ich bekomme nur schwärlich welche, habe aber doch immer noch etwas. Wir geben viel Nudeln, dazu sagen die Herren «Kartoffel-Ersatz». Martin Berger hat auch ein tägliches Futterpaket bekommen, ich

Juli 1917

warte auf Antwort, hoffentlich ist es gut übergekommen, Du weisst ja Mutters Pakete!

Sei herzlich gegrüsst und geküsst mein Herzlieb von Deiner liebenden Mutter.

*Kriegsfreiwilliger August Bader an seine Schwester
in Stuttgart*

[Elsass] den 12.7.17

Meine liebe Schwester!

Erhalte heute Morgen Deine schöne Karte. Meinen herzlichen Dank dafür. Sie wird in den nächsten Minuten unsere «Bude» schmücken. Es wäre mir lieb, wenn Du mir einen schwarzen Öltintenstift kaufen u. denselben einem Paketchen an mich beilegen würdest. Was gibt es denn allerlei Schönes in Stuttgart zu sehen? Heute sind es 1'000 Kriegstage, seit ich bei Dadizeele in Flandern in Stellung gegangen bin! Und das sind wenige, die das heute ebenfalls von sich sagen können u. mit mir im selben langen, geschmückten Transportzuge gesessen sind, welcher am 14. Okt. 14 Ludwigsburg passiert hat. Wie hoch die 1'000 wohl noch ansteigen mag? Sicher wird sie eine 1'200 wenn nicht gar eine 1'300 aber grösser wird sie wohl kaum, obwohl die Franzosen, welche bei der letzten Unternehmung hier herum gefangen wurde, mir geäussert haben, als ich sie in Sulz auf dem Rathaus gesprochen habe, dass der Krieg noch 2 Jahre dauern werde, was ja auch der Fall sein würde, wenn nichts Unberechenbares dazwischen kommt, worauf wir ja alle hoffen. Wir werden dem Frieden um einen grossen Schritt näher sein, wenn der Reichstag in seiner Mehrheit die Kraft hat seine Kriegsziele aller Welt kund zu tun. Einer Einigung mit Russland werden wir dann nicht mehr sehr entfernt stehen. Dann wird später einmal unser Volk dem Zentrumsabgeordneten Erzberger zu grossem Dank verpflichtet sein, die Kraft gehabt, die Mehrheit der Parteien in diesem seinen, gewaltsamen Schritt, mit sich gerissen zu haben, obwohl es manchem Minister dadurch bange geworden ist. Nun genug des Politischen.

Juli 1917

Es freut mich sehr, dass Du in Deinem Geschäft, insbesondere was Deinem Gehalt betrifft, Fortschritte gemacht hast.

Wünsche Dir auch ferner alles Glück u. grüsse Dich, sowie die lieben Eltern herzlich

Dein August.

Adolf Müller an seine Frau Louise in Wien

15.VII.17

Liebe Louise!

Aus deiner Karte vom 11.VII. entnehme ich, dass du in P. kein Mehl & kein Brot erhältst (bis zur neuen Ernte, was immerhin noch einige Wochen dauern dürfte) Nun bist du also nach Wien gefahren. Ja gut, aber für wie lange hast du dich da versorgt? Mehl kann man ja verkaufen, vorausgesetzt, dass man es bekommt, aber Brot? Du kannst doch höchstens deinen Bedarf für eine Woche, 4½ Laibe, im Vorrat mit hinaufnehmen, also kannst du da jetzt jede Woche nach Wien fahren? Karl schrieb mir, dass er das Geld bereits abgeschickt hat, jedoch noch keine Empfangsbestätigung von dir bekommen hat. Seit gestern ist er in Gmunden. Mutter schreibt mir, dass sie sehr gut gepflegt ist & billiger drauskommt, als in Wien. Auch Obst ist viel billiger, es scheint fast, dass die W^f Händler & Kaufleute die Gelegenheit noch ausnützen wollen, rasch reich zu werden, denn länger als 1 Jahr wird der Krieg vielleicht doch nicht mehr dauern, also heisst dazuschauen!

Gruss & Kuss Adolf

Rekrut Hans Grözinger an seine Familie in Stuttgart

Feuerbach, 23. Juli 1917.

Liebe Eltern & Geschwister!

Nun sitze ich wieder in der Kaserne. Wir haben auf Grund der Vertheidigung einen dienstfreien Mittag. *Ich* darf jedoch nicht ausgehen, da ich ab heute mittag 8 Tage Kasernenarrest habe.

Juli 1917

Ausrücken muss ich zwar aber ausserhalb des Dienstes darf ich die Kaserne nicht verlassen. Grund ist das Tragen von Zivilkleidern & jedenfalls auch mein Verhalten bei der Vereidigung. Ich gelte ja als vereidigt, ob ich den Schwur geleistet habe oder nicht, ich war auf Befehl in der Kirche & das genügt der Gesellschaft. Nun ja, 8 Tage hin 8 Tage her, auch diese werden vergehen. Schickt mir also bis Freitag oder Samstagabend frische Wäsch. Vielleicht kann dann auch Gustav noch rauskommen am Sonntag oder Montag ehe es wieder in die Unmenschlichkeit hinausgeht. Unser Bataillonskommandeur, Major Graf Norman, hat mir heute früh erklärt, dass ich der erste sei, der ins Feld geschickt werde. Aber nur fein langsam, es ist noch nicht aller Tage Abend.

Ich erkläre den Krieg für etwas Unmenschliches & für ein Verbrechen an den Menschen selbst & Pflicht jedes *Menschen* ist es, dass er diesen Krieg bekämpft. Mag man meine Anschauung noch so bekämpfen, missdeuten & missverstehen, ich will lieber mit gutem Gewissen zugrunde gehen, als wie dieses Gesetzliche, aber Unmenschliche Morden noch zu vergrössern. Jene biblische Geschichte, in der, der alles menschlich Gute & Edle in sich verkörpernde Nazarener Jesus die Hauptrolle spielt, freut mich immer wieder; wären aber die heutigen Christen wirkliche Anhänger seiner Lehre, ich glaube, dann hätte das Christentum seine Pflicht darin zu erfüllen, den Krieg zu bekämpfen, verkürzen & beendigen.

Ich kann mir keine idealere Menschengestalt denken als wie diese Jesusgestalt in der biblischen Geschichte, ganz abgesehen davon, ob sie der Wirklichkeit oder dem Märchenhaften entspringt.

Herzlichst Grüsset Euch Euer Hans

Infanterist Karl Lindner an seine Familie in Krumbach

Argonnenstellung 23.7.17.

Meine Lieben!

Lang, lang ist's wieder her, dass ich willenstark war; aber es ist noch nicht gefehlt; denn es kommt doch immer wieder ein Lebenszeichen

Juli 1917

von mir, und hoffentlich bleibts dabei. Gerade vor 1 Std (abends 9⁰⁰) trugen sie einen zurück, zwar noch lebend, aber bewusstlos und sehr fraglich, ob er diese armselige Welt nochmals erkennt. Die unseren fingen an, einige Minen zu schießen, die Franzosen gaben gleich doppelte Antwort mit Minen und Gewehrgranaten, aber meist über uns hinweg. Ich habe den schweren Minen in ihrem Fluge zugegesehen und ging dabei in den vorderen Graben vor, als ich plötzlich einen rücklings mit schwerer Kopfwunde am Boden liegen sah. Ich holte sofort meine Krankenträger, aber zu helfen war da nicht viel, als verbinden und zurücktragen. Es ist ein Untffz. meiner Komp., an der Aisne befördert und seit Anfang im Feld. Lautlos muss er zusammengebrochen sein, da nicht einmal die Posten in 5 m Nähe davon wussten, ich kam zufällig u. als erster hinzu. Std. zuvor hatte ich ihn noch gesprochen und ermahnt, seinen Stahlhelm aufzusetzen, aber er hielt es nicht für nötig. Der Splitter drang ungehindert durch die Mütze in die Stirne.

Es ist halt überall wo *wir* sind gefährlich und es *darf* schon gar nicht anders sein. Kürzlich kamen durch Entschärfen eigener alter Handgranaten 1 Vzfw. 1 Uoffz u. 1 Mann ums Leben, jedoch bei einer andern Komp. Aber mit diesem Thema will ich jetzt aufhören es passt nicht in einen Brief, doch sind einem solche Vorfälle Denksteine fürs ganze Leben.

Mir geht es immer gut, bin noch den ganzen Monat Komp. Führer um dann wahrscheinlich gleich eine andere Komp, zu bekommen; aber ich denke, dass auch der Urlaub nahe rückt. Arbeit hab ich manchmal genügend, aber auch viel Zeit zum Nichtstun dazwischen, doch zu schreiben gelingt mir immer schlechter. Es ist fast wie eine Krankheit, darum will ich den Brief etwas länger machen, da doch bis zum nächsten wieder geraume Zeit ansteht.

Ich denke ja so oft an Euch und male mir vor dem Einschlafen oft die schönsten Bilder vor, aber was einen bewegt und was man in tiefstem Herzen fühlt, kann man nicht schreiben und will's nicht gern. Es ist die Sehnsucht und die Liebe nach Freiheit, Heimat und Friede. Und doch ist alles Hoffen noch umsonst, nirgends eine Friedensinsel.

August 1917

So wird Leben und Sterben, Gut u. Blut entwertet, man schickt sich drein und geht in Stumpfsinn u. Gleichgültigkeit über alles hinweg, solange man nicht selbst an der Reihe ist. 3 Jahre sind nun dahin, welchen Nutzen und Segen hätten sie so vielen bringen können und wieviel haben sie uns geraubt? Und noch immer hält man sich die Augen verbunden und die Sehenden werden mitgezerrt ins uferlose Elend! Wann werden sie endlich so stark sein, sich zu befreien und der Menschheit den Frieden zu erzwingen?

Hoffen wir, dass es bald geschieht!

Herzl Gruss Euer Karl.

Jäger Georg Pfeffer an seine Familie in Berlin

[3.8.17]

Liebe Mama u Käthe

Habe soeben wieder Order bekommen, kann schon wieder auf Ernteurlaub nach der Gegend von Allenstein. Auf unbestimmt Zeit. Macht Spass so in der Welt rumzugondeln. Die erste Stelle war 200 m wo Russland aufhört

Konnte von Haus aus die Grenze sehen.

Mit Gruss

Georg

Unterroffizier Georg Borger an Herrn Noack in Darmstadt

7.VIII.17.

Hochzuverehrender Herr Noack!

Ein stiller Abend in meinem tiefen Stollen, tief unter der Erde. Ein kleiner Raum, umrahmt von Minenholz, gerade gross genug ein Ruhelager, einen kleinen Tisch, einen Stuhl u. einen kleinen Ofen, der eine behagliche Wärme ausstrahlt, aufzunehmen. Nur das Tageslicht fehlt völlig. Der Eingang ist sogut abgeblendet, dass auf wenige Schritte niemand sehen kann, dass da unter der Erde ein tiefer Stollen liegt, aus dem im Notfälle viele Gewehre erscheinen.

August 1917

Heute vor drei Jahren sind wir am Morgen im schönsten Sonnenschein von Darmstadt in eine ungewisse Zukunft hinausgefahren.

Niemand von uns Jungen damals kannte das Wort Krieg in seiner schrecklichen Bedeutung. Im siegreichen Vorwärtsdringen, beseelt von einem Geist, wie ihn das werdende Deutschland zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kannte, ging nach Frankreich hinein u. die Wirklichkeit definierte uns das Grauen jenes harten Wortes: Krieg.

Heute ist der Krieg anders geworden. Das Frisch-Mutige aus der ersten Zeit ist geschwunden, wer die stärksten Nerven hat bleibt jetzt der Sieger. Vor einigen Tagen war hart rechts von uns ein Angriff mit Artillerievorbereitung. Es gibt kein Gleichnis, das jenes Schreckliche so recht bezeichnen könnte; grosse Strecken waren vom Rauch der einschlagenden Geschosse völlig unsichtbar u. voll Mitleid dacht ich an die armen Kerle, die darin liegen mussten. Dazu kann man nur Menschen mit stahlharten Nerven brauchen. –

Hoffentlich nahmen Sie, geehrter Herr Noack, mein Schreiben neulich nicht böse auf. Wie ich Ihnen schon schrieb, eine Arbeit löst die andere ab, stets umgibt uns Neues u. die Arbeit für die vielen Kleinigkeiten der täglichen Bedürfnisse nimmt viel Zeit in Anspruch. –

Heute möchte ich Sie nun noch um einigen Lesestoff bitten. Vielleicht befindet sich in den überzähligen Sachen einige kleine Schriften von Jos. Müller, Hilty, Emerson, Carlyle usw. Leichter Lesestoff ist ja schliesslich auch hier hie u. da einmal zu haben, aber es fehlt doch durchweg an Tieferem, womit man sich in den wenigen freien Stunden erbauen kann. Leider sind ja Schriften wie Müllers Bergpredigt für Lesestoff im Felde zu teuer. –

Hoffentlich treffen diese Zeilen Sie noch bei bester Gesundheit. Grüßen Sie, bitte, Ihre Frau u. nehmen Sie selbst viele Grüsse von Ihrem ergebenen u. dankbaren

Georg Borger

August 1917

*Kriegsgefangener Georg M. an seine Freundin
Julie G. in Sablat [Zablati]*

[Poststempel 26.8.1917, gleicher Text in russ.]
falls Kuvertverlustes bitte ich, den Brief weiter zu geben an:
Frl. Julie [...]

Sablat bei Prachatitz, Böhmerwald, Austria

Mein liebes Julei-Madl!

Bei diesen meinen zweiten Brief an mein Julei-Madl muss ich meinen Versprechen, eine Fortsetzung des ersten mit der Schilderung, wie ich nach Astrachan kam, untreu werden und eine andere Erzählung einschieben. Hervorgerufen wurde diese Wendung durch die Ankunft des vom Julei so präzise effektivierten Paketes, das ich am Freitag den 1.VI. hochofrennt und dankend in Empfang nahm.

Als mir am Donnerstag das Paket avisirt wurde, sah ich der Ankunft desselben mit etwas gemischten Gefühlen entgegen, da mir das halbleere erste Kistel in Erinnerung kam, wo ich doch ganz bestimmt wusste, da ich doch mein Julei ganz genau kenne, – dass es so nicht abgesendet wurde. Aber diesmal wurde ich angenehm überrascht. Es war nämlich alles beschriebene vorhanden, bis auf das K. Flascherl – das mir so gut getan hätte bei meinem jetzigen Zustand. Aber davon später. Nur das Honigglas war gebrochen und hatte einen Teil des Paketinhalts mit einem süßen Überzug versehen. Aber ich half mir einfach dadurch, dass ich alles sauber ausklaubte und die über-gossenen Keks, Zucker u.s.w. und die übriggebliebenen Teile des Honigglases zusammen in eine Schale stopfte und auf unserem Kochapparat aufwärmte, um schliesslich das Ganze durch Verbandstoff zu seihen, was tadellos gelang, wodurch ich noch zirka 14 L. Honig rettete. Aber trotzdem ist diese Verpackungsart die beste, nur gehören Gläser in etwas Wellpappe und Papier gewickelt, vielleicht noch in eine passende Schachtel gestellt und in die Mitte des Paketes praktiziert, dann kann nichts geschehen. Aber das sei nur nebenbei bemerkt. Natürlich wurde sofort Kaffee gebraut. Ach, das war ein Genuss, Julei! Der gute heisse Kaffe, die ausgezeichneten Keks,

August 1917

noch dazu 2 Stück Zucker, sage zwei Stück Zucker im Kaffe, Julei, Du musst wissen, was das heisst, denn wir fassen für drei Tage vier-einhalb Würfel, dazu rauchte ich eine österr. Zigarett, oje oje, Julei, beinahe dünkete es mir, als sei es ein Sonntag nachm. im Apartment Fehlingerg. Aber schliesslich fehlte dazu doch noch manches. – Was den Tabak anbelangt, bekommen wir ja hier auch welchen zu kaufen, aber einen Vergleich hält er ja lange nicht aus. Den Honig muss ich mir noch einige Zeit aufheben, da ich, wie ich Dir schon mitteilte, durch 4 Monate starkes Abführen hatte und eine Verfehlung im Essen mir eine Rezitiefe bringen könnte. Jetzt bin ich seit 8 Tagen wieder Herr über meine Gedärme, und nun heisst es einige Zeit sehr vorsichtig sein einerseits und andererseits muss man trachten, das Verlorene wieder zu ersetzen, denn ich bin stark heruntergekommen, wie man sich leicht denken kann. Nun, ich habe ja das Glück, mir etwas verdienen zu können und zusammensparen werde ich mir hier nichts. Julei, alles wird zum Essen verwendet. Habe mir wohl einen Reservefond von fünfundzwanzig Rubel durch zeitgemässe Sparsamkeit und einige kleine Finanzoperationen, – Sparen muss man da mir den einzelnen Kopeken, – zusammengelegt, werde mir aber nur zirka fünfzehn bis zwanzig Rubel als Dispositionsgeld für alle Fälle behalten, man weiss ja nicht was noch kommt und wozu man's braucht, – das übrige aber und den Verdienst werde ich alles zum Essen anwenden. Denn äusser dem vorher geschilderten Grund muss man jetzt auch wieder an die Malaria denken, der man hauptsächlich durch kräftiges Essen nur vorbauen kann. Ich hatte im Vorjahr dieses ekelhafte Sumpffieber zwei Mal, doch überstand ich es ziemlich gut. Nun und da sie zu Ende des Frühjahres auf tritt und, wenn mans einmal gehabt hat, sie von Zeit zu Zeit immer wieder zum Vorderschein kommt bis die Kälte eintritt, so tut man gut wenn man vorbaut. Aber bis jetzt hat sich nichts bemerkbar gemacht, werde auch keine Überraschung davon erleben. Nun und weil ich schon dabei bin, muss ich dir noch etwas von einer Krankheit, die ich hier durchmachte, mitteilen. Im Vorjahr, 3 Tage nachdem ich vom Spital in's Lager kam, überfiel mich plötzlich eine Mittelohrentzündung, auf meinem, wie

August 1917

Du weisst, leidend gewesenen linken Ohr. Aber unser damaliger Oberarzt gab sich alle erdenkliche Mühe, mich vor einer Operation zu bewahren. Er behandelte mich täglich zweimal, kaufte mir von seinem Gelde Medikamente u.s.w. und es gelang ihm auch, über die Sache Herr zu werden. Leider kam er bald darauf weg. Einen Zahn musste ich mir damals auch ziehen lassen. Also, mein Gebiss wird immer gefährlicher. Aber leider kann man nichts dagegen machen. Bin nur froh, dass alles so gut abgelaufen ist. – Nun will ich wieder zurückkommen. Eine Überraschung bot mir die Fleischkonserve Selchfleisch mit Sauerkraut. Der Geschmack war mir schon ganz fremd. Kein Wunder bei der hiesigen Kost. Hohen Wert hatte der Zucker. Denn wie schon gesagt, fassen wir alle 3 Tage den schon beschriebenen Zucker und Tee, dazu bekommen wir täglich das nötige kochende Wasser. Die Keks waren vorzüglich nur auf das K. Flascherl musste ich verzichten. – Deine Sehnsucht kann ich begreifen, Julie, geht es doch mir auch nicht anders. Wann es ein Wiedersehen giebt? Wer soll das wissen! Ich will es mir ersparen, dieser Wirtschaft den richtigen Namen zu geben. Die Leute, Männer die stark und immer gesund waren, sieht man dahinsterven und zu Grunde gehen und kein Ende, kein Ende. Fast könnte man daran zweifeln, die Heimat und seine Lieben wieder zu sehen. Nun will ich schliessen, Julei. Dieser Brief ist beinahe zu lang geraten. Aber ich appelliere an die Güte der Herren und Damen der Zensur und Milde walten zu lassen, der hart auf die Probe gestellten Geduld noch ein Opfer zu bringen und diese Zeilen meiner Julei ungekürzt zukommen zu lassen. – Ich freue mich dass alles gesund ist und dass Du über Sommer bei Mamerle bist. –

Viele, viele herzliche Grüsse und Dich, Julei, Mamerle, allen unseren Verwandten und Bekannten. –

Lebe wohl, Julei, und sei innigst geküsst
von Deinem Schurlei

September 1917

Kriegsgefangener Emil Liebel an Anna Albrecht in Leipzig

Ahmednagar, India 27.8.17

Meine liebe Tante!

Ich bin hier in der Bergstation zur Wiederherstellung, aber ich bin im Hospital seit 3. Juli. Ich habe mit meinem linken Auge einen Unfall gehabt und der Augenarzt war gezwungen eine Operation vorzunehmen. Er ist noch nicht besser und ich denke, ich muss noch zu einer weiteren Operation schreiten. Ich denke es wird bald gut sein. Es tut mir leid, Euch das zu erzählen.

Meine liebe Tante, ich habe seit 6 Monaten weder einen Brief noch eine Karte von Dir erhalten, und ich bitte mir Antwort zu geben, bitte sei so freundlich. Ebenfalls muss ich Dich fragen, wie es meiner Mutter und meinen Schwestern geht; ich habe über 8 Monate nichts von ihnen gehört. Ich denke es geht ihnen schlecht oder sonst etwas. Diese Zeit hoffe ich wird bald vorüber sein. Ich möchte Dich und alle gern wiedersehen, es ist jetzt 5 Jahre her, dass ich von Hause wegging. Es ist eine lange Zeit, nicht?

Liebe Tante, ich bitte Dich, mir einige Zigaretten zu schicken, wenn Du so gut sein willst. Ich habe niemals etwas, kein Geld, ich muss sagen: nichts! Ich bin arm wie eine Kirchenmaus. Doch nun will ich schliessen in der Hoffnung, alle wiederzusehen. Ich bitte den Onkel, Alfred, Paula, Erich und auch meine Mutter und Schwestern bestens zu grüssen. Ich wünschte, sie schrieben mir bald.

Mit besten Grüssen an Dich verbleibt

Dein getreuer Neffe Emil

Louise Laue an ihren Sohn Friedrich

Bremen 6 Sept. 1917

Mein lieber Junge!

Hoffentlich bist du jetzt im Besitz Deiner beiden grossen Futterpakete & hoffentlich ist das zweite richtig zu Deinem Geburtstag angekommen, das wäre für Dich und für uns ja erst die richtige Freude.

September 1917

Heute Morgen sind Böttchers nach Magdeburg abgereist, soll mich mal wundern ob Wilhelm auch hinkommt eingeladen wird er wohl sein. Letzten Sonntag goss es was vom Himmel herunter wollte, aber trotzdem hat es Böttchers sehr gefallen in Horsterhagen, sind reizend aufgenommen, dahin will ich noch mal mit Dir reisen. Onkel Herrmann war noch mit von der Partie, ist sehr liebenswürdig gewesen. Emil & Lieschen sind auch in Stapelshorn gewesen, Emil hat sich die alte Standuhr mitgebracht von Onkel Niebuhr gekauft für 20 M., stammt aus dem Jahre 1696, diese Zahl ist wenigstens draufgekritzelt, nun glauben wir ja, dass sie gilt.

Gestern bin ich mit Böttchers zum Parkhaus gewesen, dort konzertiert die Militärkapelle unserer 75 er, die sind seit einer Woche hier aus dem Felde, bleiben bis 21 Sept & machen noch mehr Conzertreisen, müssen aber nach geraumer Zeit wieder ins Feld zurück.

Denke dir nur gestern ist Herrn Brunkes junge Frau gestorben, Anita Zabel, die so alt ist wie Wilma Förster, sie hat ja dieselbe Krankheit gehabt, Rippenfellentzündung, sie sind just ein Jahr verheiratet, ist das nicht furchtbar traurig? Herr Brunke soll krank zu Bett liegen von diesem Kummer. Wilma liegt auch wieder, nachdem sie sich in Barsinghausen bei Frl. Prenzel fein erholt hatte. Jetzt ist auch die andere Körperhälfte ergriffen, ich glaube sie geht denselben Weg, wie die junge Frau. Mir tut das furchtbar leid, sie ist doch ein lebenslustiges junges Ding & der Augapfel ihrer Eltern. Dann muss ich Dir auch noch einen Todesfall berichten, die jüngste Tochter vom Lehrer Rolf ist auch ihrem Lungenleiden erlegen, weisst du Frieda, die immer so auffallend rote Backen hatte. Ja siehst Du im Felde werden die jungen Männer tausendfach niedergeschossen & hier trauern wir um die blühenden jungen Mädchen, es ist doch ein rechtes Elend. Nun haltet ihr jungen Leute man die Ohren steif, dass wir doch noch etwas Jugend behalten. Gestern war Stephan Niebuhr hier, ist kurze Zeit in Flandern gewesen, hat ein kleines Boot als Führer gehabt, er hat sich aber als zu dumm erwiesen zu diesem Posten, jetzt hat man ihn wieder nach W'hafen geschickt, was nun mit ihm

September 1917

werden soll, weiss er noch nicht, es ist doch schlimm, wenn Einer gar zu sehr mit Dummheit gestraft ist.

Richard hat die photographischen Sachen auch in Ordnung gebracht, er wird Dir wohl darüber berichten, ich weiss von nichts. Hoffentlich kommst Du bald wieder nach Kiel zurück oder noch Friedrichsort, denn Emil wird wohl erst in Kiel verbleiben.

Lieber Fritz Du schreibst wir sollten die Pakete zur Bahn bringen, tun wir ja immer, denn unser Postamt hier nimmt nur noch Pfund-Pakete an, alle grösseren müssen wir zur Bahn oder Domsheide bringen. Dein Geburtstagspacket haben wir auf Herrn Schützers Rat jetzt zur Domsheide getragen zum Hauptpostamt, Herr Schütze meint von da ab komme es viel sicherer über als von der Bahnpost. Am sichersten ist wohl Wertpacket.

Unsere Speisung macht einen ganz kleinen Aufschwung, hatten heute 275, morgen 252, waren runter auf 201, jetzt ist die Fleischration wieder gekürzt, denn giebt es keine mehlhaltigen Nahrungsmittel mehr, also warum Kochen, wenn nur Gemüse & Kartoffeln da sind. Sag mal zum Klavierspielen kommst Du wohl gar nicht mehr, hast du noch in Friedrichsort von Deinen Noten gespielt?

Eben bekomme ich eine Karte von Milde, will ihm gleich antworten, sonst komme ich doch nicht dazu. Anna Pundt hat mir 2 Packet mit Süssigkeiten für Dich gegeben, die werde ich diese Woche noch mit verpacken, denn bekommst Du noch Eier wieder.

Sei noch mal herzlich geküsst mein Schmidel von Deiner

Dich in einem fort liebenden Mutter.

Musketier Harry Scheibe an seine Eltern in Weimar

(Pnra) Riga, 8. Sept. 17.

Liebe Eltern!

Mutters Brief vom 4. Sept. 1917 habe ich erhalten, besten Dank! Ich versprach Euch auf meiner Ansichtskarte aus Riga (jetzt ist bereits

September 1917

alles in diesem Artikel ausverkauft) genaueste Angaben über meine Erlebnisse in den letzten Tagen zu geben.

Am 28. August 17 kamen wir in Stellung und zwar einige 100 Meter rechts von unserer früheren Stellung (vom Kapellberg) Die ersten Nächte verliefen ruhig, am 31. August schwoll die Artillerietätigkeit an, um am 1. September Schlag 4 Uhr in Trommelfeuer, das hauptsächlich von unserer Artillerie herrührte überzugehen. Wir waren die ganze Nacht wach gewesen und flüchteten 4 Uhr in Ermangelung eines bombensicheren Unterstandes in den unseres Zugführers, in dem wir den versäumten Schlaf nachholten. Zuerst Gasgranaten mit ihrem unheimlichen schleichenden Pfeifen, nach 6 Uhr schoss unsere Artillerie mit Granaten mittleren und schweren Kalibers. Der «Polak» muss zuerst ganz überrascht gewesen sein, denn er antwortete zunächst überhaupt nicht; andererseits haben unsere Gasgranaten (Blau u. Gelbkreuz) deren Bestandteile die Mischung von Blausäure und eines anderen Gases bildet eine unfehlbar tödliche Wirkung.

Nachdem sich die russische Artillerie, soweit sie sozusagen noch intakt war, von ihrem ersten Schreck erholt hatte, begann auch sie zu feuern: zuerst die Flachbahngeschütze, die «Ratschbum»-Kanonen, die am schnellsten drehbar und gebrauchsfähig sind. Aber welcher Unterschied zwischen deutscher und russischer Feuerleitung: die russische Artillerie schiesst wütend und planlos drauflos, unsere jeden Schuss haarscharf berechnet. Dementsprechend die Wirkung: Wir hatten keine Verluste, die Russen dagegen mehrere Dutzend Tote und Verwundete, die sie auf ihrem fluchtartigen Rückzug hernach am linken Dünaufer liegen liessen uns deren Beerdigung und Pflege überlassend. Am 2. September früh hatte der Russe die Stellung vor uns geräumt, uns bot sich, nachdem wir ausser [?] Deck gestiegen waren, ein überraschender Anblick dar: in der Tat, «brennende Ortschaften bezeichneten seinen Weg», wie es im Heeresbericht heisst.

Gleich nach dem Essen begann unser Vormarsch, wir durchschritten den Drahtverhau der russischen Stellung und näherten uns der Düna, über die wir am anderen Morgen mit Hilfe von Kähnen über-

September 1917

setzten. Am Abend dieses Tages kampierten wir in einem Vorort bei Riga. Am anderen Mittag zogen wir in Riga ein. Meist sind noch Deutsche zurückgeblieben, die uns lebhaft begrüßten. Den Kerenski wollten sie dutzendfach hängen, «ach du armes Russland», sagten sie.

12.9.17

Als ich diesen Brief schrieb, sass ich noch in Riga und neben mir ein kleiner Judenbengel, der sich fortwährend mit mir unterhalten wollte. Dadurch wurde ich am Schreiben gehindert. Am 9. marschierten wir von Riga weg, 3 Tage lang (immer abends in Zelten) und seit gestern mittag sind wir am Ziele, es soll eine Stellung gebaut werden bei Kuhlmann und St. Nikolaja, links von Friedrichstadt, seht zu ob Ihrs findet. Panje ist 30 km weiter vorn, unsere Vorpostenregimenter haben allerhand Verluste. Ich schreibe im Zelt, nach einer langen träumereichen, unruhigen Nacht. Wir haben uns gewaschen und Kaffee getrunken. Wie ich schon schrieb, die Verpflegung ist sehr gut, zu essen brauchen wir nichts, höchstens Rauchmaterial. Es geht mir gut.

Herzliche Grüsse

Euer Harry

Anbei die Kosakenzeichnung des 10-jährigen Jüdchens.

(Mit seinem Namen)

[Zeichnung]

Heizer Wilhelm Grüneberg an seine Mutter in Michelsdorf

Brügge d. 11.9.17.

Meine liebe Mutter!

Leider ist bis jetzt noch nichts angekommen und ehe nichts hier ist ist nichts zu wollen. Ich mus noch mahl mit in See und bevor Ihr diesen Brief erhält schwimmen wir schon wieder auf hoher See. Liebe Mutter wie getz Dir schon noch hoffentlich doch gut. Ich wollte Ich könnte erst bei Dir sein aber so schnell getz immer nicht wollen aber das best hoffen. Schreibt wieder damit Ich Post bekomme, wenn ich von See zurückkomme.

September 1917

Damit ich weiss, was Ihr macht. Ihr werdet ja doch schlecht fertig ohne unseren lieben Vater. Der auch immer alles so fein gemacht hat und Ihr nun ganz und gar auch auf Euch angewiesen seid.

Liebe Mutter, wenn ich manchmal so ganz allein sitze und nachdenke fühle ich so recht wie viele viele Jahre unser lieber Vater uns so früh verlassen hat. Aber liebe Mutter es ist gar eben der Tod und da ist nichts dran zu ändern. Wir müssen uns fügen und unser Leid tragen.

Lebt wohl liebe Mutter bis auf Wiedersehen

Dein Sohn Wilhelm

Viele Grüsse an Karl, Mathilde, Frida und Paul

Rudolf Flex an seinen Sohn Walter

Eisenach, den 20. September 1917

Mein lieber Walter!

Ogleich ich nicht weiss, ob Du diesen Brief noch vor Deiner Abreise erhältst, möchte ich Dir doch auf alle Fälle Einiges mitteilen, was ich Dir ja auch mündlich vielleicht noch rechtzeitig sagen kann, falls Dich diese Zeilen nicht mehr dort antreffen.

Erstens kam also heute ein Brief von der «Täglichen Rundschau» an Dich hier an, der folgenden Wortlaut hat. «Lieber Herr Flex! Sollte Ihnen zum 2. Oktober vielleicht ein kleines *Hindenburggedicht* oder auch nur ein *kerniger Spruch* für den Tag einfallen, so würde ich mich freuen, die betreffenden Zeilen für die T. R. zu bekommen. Hoffentlich geht es Ihnen recht gut! Schönste Grüsse Ihr G. Manz»

Zweitens fragte Hugo Böttger neulich bei mir an, ob ich zum 100jährigen Wartburgfest (18. Oktober) einen Beitrag für die «Burschenschaftlichen Blätter» liefern könnte, einerlei ob Verse oder Prosa. Er würde sich sehr freuen, wenn er etwas von mir bringen könnte. Dieser Anfrage fügte er folgende Worte hinzu: «Kannst Du Deinen Sohn nicht auch darum bitten? Ich weiss seine Adresse nicht, würde mich aber sehr freuen, von ihm etwas zu bekommen.» Ich für meine Person sagte zu und erhielt darauf von Böttger folgenden Brief:

September 1917

«Lieber Flex!

Ich danke Dir sehr für Deine Mitteilung und würde mich freuen, wenn Du uns ein *Liedgedicht*, das etwa eine Seite ausfüllt, zur Verfügung stellen wolltest. Von Deinem Sohn erwarten wir einige anfeuernde und schöne Worte, für die er gewiss Zeit finden wird, er wird sich damit den Dank der Kommilitonen im Felde und daheim erwerben.» Ich würde mich, offen gestanden, auch freuen, wenn Du Böttgers Wunsch erfülltest und wenn wir vielleicht beide in derselben Nummer neben einander mit einem Beitrag zum Feste vertreten wären. Ich wäre aber auch bereit, zu Deinen Gunsten zurückzutreten, wenn Dir vielleicht das *Liedgedicht* besser liegen sollte. Da jedoch die Zeit drängt – die betreffende Nummer der «B. Bl.» erscheint am 18. Oktober – und meine Ferien übermorgen beginnen, werde ich das versprochene Gedicht sofort in Angriff nehmen. Ich könnte es ja jederzeit zurückziehen, wenn Dir das erwünscht wäre.

Drittens schickte der Beck'sche Verlag 15 Freixemplare der 5ten Auflage des «Wanderer» und bemerkte dazu Folgendes: «Zugleich können wir die Sie gewiss erfreuende Mitteilung machen, dass der Druck der 6. Auflage in dem Augenblicke begonnen hat, wo die 5te ausgegeben wurde.» Diese Nachricht hat uns natürlich *in hohem Masse* erfreut.

Alles Übrige hat Dir Mutter geschrieben, und ich brauche also diesem Briefe nur noch hinzuzufügen, dass wir uns auf Dein Kommen unendlich freuen. Wie schön wäre es, wenn Du noch mir Martin hier kurz zusammensein, vielleicht gar seinen Geburtstag hier mit ihm feiern könntest! Vielleicht kommst Du aber nicht zu plötzlich und überraschend, sondern meldest Dich etwas vorher an.

In herzlicher Liebe bis auf Wiedersehen

Dein Vater

September 1917

Hedwig Lauth an ihren Mann Julius

Essen, den 25. Sept. 17.

Lieber Julius.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 21. Bis dahin habe ich alle Deine Briefe bekommen und bestätige. Steuern hast Du 2003 M bezahlt, 2007,60 M machen sie nach dem Schreiben aus. Die von mir zuviel bezahlten Steuern werden im Nov. abgezogen. Ich oder Du würden über die Sache noch ein Schreiben bekommen.

Ich bin sehr erfreut, dass die Obersch. Eisenindustrie wieder im Bericht erwähnt werden. Alle meine Hoffnungen, dass wir bald den Frieden haben würden, sind mal wieder im Winde verfliegen. Wir werden uns wohl noch bis zum nächsten Herbst gedulden müssen, da die Feinde auf die amerikanische Hilfe warten werden. Deshalb wirst Du auch mit dem Verkauf der Caro bis zur Dividendenschätzung warten können.

Lieber Junge bedenke, was Du hast, das hast Du sicher. Mir wäre ein baldiger Verkauf lieber. Wenn wir doch nur in Ruhe und Frieden uns unseres Lebens und unseres Geldes erfreuen könnten. Heute las ich in der Zeitung, dass wir hier diesen Winter weder Milch noch Butter haben würden. Milch hofften sie für Säuglinge und stillende Frauen genug zu haben. Es sieht doch ganz tröstlos aus. Versuche Du so viel wie möglich Butter zu bekommen, ich habe jetzt einige gute Gläser frei. Von Dr. Flöhr habe ich mir 12 Dosen Ramogen (kond. M.) verschreiben lassen. Man kann sie nur auf Rezept für Kinder unter einem Jahr bekommen. Die Ärzte müssen jetzt Rezepte ausschreiben für Morgenröcke u. Mäntel, toll, was! Gestern habe ich mich fast tot drücken lassen, der Erfolg war 12 Pf. Wirsing. Die musste ich nun ohne Korb nach Hause schleppen. Meine Arme sind jetzt noch ganz schlapp davon. Aber nun haben wir für einige Tage was zu essen. Pflaumen wirst Du wohl nicht mehr bekommen können. 10-30 Pf. hätte ich noch gern. –

Frau Oelze ist heute von ihrer Reise zurückgekommen. Am Freitag will ich nach Düsseld. fahren, um mich mit Else zu treffen. Ich muss Abwechslung haben.

November 1917

Meine Haare fallen mir immer noch entsetzlich aus. Ich kann mich bald nicht mehr frisieren. Flöhr meinte, es liege an der Ernährung. Was müssen wir viel dem Vaterlande opfern. Ich habe jetzt das Buch *Simplicissimus* angefangen, ich glaube, die Erzählung zieht sich sehr in die Länge. Den Kindern geht es jetzt endlich wieder gut. Margret zeigt grosses Interesse für den Mond u. für die Sterne, die sie jetzt zum ersten Male sieht. Sie stellt allerliebste Fragen. Dir die herzlichsten Grüsse u. Küsse von

Deiner Hedwig

Ludwig schrieb mir heute, die Brüder scheinen alle jetzt in Sicherheit zu sein. Ludwig bei einem Rekrutendepot, Oscar in Libau u. Paul Ortskommandeur [?].

Am 7.10 wird Ludwig Urlaub haben, wann Du?

Komm nur bald, ich verzweifle.

Albrecht Freiherr Knigge an seine Mutter

Schloss Dadizeele. d. 7.11.17.

Liebe Mama,

Mein gestriger Brief ist noch nicht fort, darum noch schnell einige Worte. Heute früh hatte es den Anschein, als ob die Trommelei von gestern sich wiederholen würde. Um ½ 7 Uhr vorm. setzte dasselbe Geschiess ein und es gingen wieder Anforderungen von Sperrfeuer etc. hoch. Jedoch nach einiger Zeit hörten beide befriedigt zu schiessen auf.

Es wird hier immer ungemütlicher. Gestern Nachmittag gab es wieder 8 schwere Schuss hierher, ein Mann tot, einer verwundet. Heute früh versuchte ich vergeblich den Namen des Breies festzustellen. Ich fand nur eine Achselklappe mit der Nummer 226. Aus dem Rest des Kopfes konnte man schliessen, dass es ein ganz junges Kerlchen gewesen sein muss. C'est la guerre.

Aber nicht nur solch Unheil richten die Granaten an, manchmal sind sie sogar sehr mildtätig. So z.B. deckte, wie ich Dir schon vorgestern schrieb, ein Schuss einen Weinkeller mit 5'000 Flaschen

November 1917

dicht neben dem Schloss auf. Leider war dort bereits ein derartiger Andrang, dass sich jeder nur eine beschränkte Anzahl retten konnte. Von dem ältesten weissen Bordeaux, der schon ganz dickflüssig und sicher 30 Jahre alt ist, werde ich Papa eine Flasche zu Weihnachten schicken, da ich ihm sonst ja doch nichts schenken kann. Ihr werdet auch wahrscheinlich dieses Jahr wenig oder nichts von mir zu Weihnachten bekommen; man bekommt hier nichts zu kaufen, äusser den Sachen, die irgendein geschickter Soldat aus Führungsringen oder Zündern zu hämmern versteht.

Ich muss Dir noch einiges über das Schloss und seine früheren Bewohner erzählen. Der Besitzer dieses Schlosses war ein Graf von Mormorenci, ist jedoch bei Kriegsbeginn nach Frankreich geflohen. Das Schloss von einem tiefen Burggraben umgeben ist wie Alwensleben sich sehr gelehrt ausdrückt, worunter ich mir aber gar nichts vorstellen kann, in – Alwensleben hat es unterdessen auch schon vergessen – Styl erbaut. Das kommt davon, wenn man sich in so gelehrten Sphären bewegt.

Augenblicklich hat sich Gunthar, oder Puma, wie er hier von den Soldaten genannt wird, sich in meine seidene Hosenborte festgebissen und trennt sie mit der Zeit ab. Ich sehe, auf diese Weise wird doch nichts mit der Beschreibung des Chataux. Noch eins: heute Nachmittag werde ich auf 5 Tage abgelöst und bekomme den Meldesammelkopf der Division, einen recht schönen Ruheposten, wo ich mich für die letzten 2 Wochen ausschlafen werde. Tante Emma küsse ich die Hand.

Dein Albo.

*Unteroffizier Anton Mockel an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

Kanatlarei 13.11.17.

Liebe Else!

Habe mich sehr gefreut, dass ich nochmal ein kleines Lebenszeichen von Dir erfuhr. Liebe Else das ist doch komisch, dass Du meine Post nicht bekommen hast, ich habe Dir nämlich 3 Postkarten und einen

November 1917

Brief geschickt. Eine Gratulation zu Deinem Geburtstag ist auch am 2.11. abgegangen, die wirst Du vielleicht am 7. oder 8. erhalten haben.

Liebe Else will Dir auch einiges von der Fahrt nach Mazedonien mitteilen: «Als ich mit noch ein Unoffz. und 6 Krankenwärter von Würzburg abfahren blieben wir noch 2 Tage in München und wurden einem grösseren Transport von 700 Mann angegliedert. Am 25. ging dann die Fahrt weiter 7 Tage lang mit der Bahn und zwar bis Gratzko; das liegt in Süd Serbien. Von da aus ging dann die Fahrt weiter mit Autos bis zum Feldlazarett. Von Wien und Budapest habe ich nichts zusehen gekriegt, da sind wir dran herumgefahren. Schade, diese Städte hätte ich mal gerne gesehen. Die Verpflegung war unterwegs nicht vom Besten.

Als wir alle an Ort und Stelle ankamen waren wir müd wie ein Hund.

Unser Feldlazarett bestet aus Zelten, wo es über Tag sehr heiss und Nachts sehr kalt drin ist. Nämlich es gibt jetzt noch Tage hier, wo es in der Sonne noch 25-30⁰ hat. Die Verpflegung ist sehr gut bei uns, ich habe schon wieder ziemlich zugenommen.

Die Gegend hier sieht trostlos aus, man sieht kein Baum und kein Strauch soweit wie das Auge schauen kann, blos das einzige was man sieht, das sind unendlich grosse Wiesen und kahle Berge die eine Höhe haben bis zu 1'500-3'000 m. Die Bevölkerung ist kolossal schmierig, die Männer haben blos alte Fetzen am Leib und die Frauen tragen breite Pumphosen anstatt Röcke und dann vergisst nie ein Weib ihr Gesicht bis über die Nase zu verdecken.

So, nun lasse Dich recht herzlich grüssen und schreibe bald wieder

Deinem Freund Tony

Auch recht herzliche Grüsse an die Deinen.

November 1917

Gefreiter Peter Zimmer an Prof Rudolf Flex in Eisenach

Im Felde, den 10. Nov. 1917

Sehr werter Herr Professor!

Als Bursche von Herrn Leutnant möchte ich Ihnen, soviel ich kann, über die letzten Stunden des Herrn Leutnants mitteilen. Leider waren wir in den letzten 4 Wochen ständig in Bewegung und uns unmöglich zu schreiben und Post abzusenden. Nun, da wir Gelegenheit haben zu schreiben, soll es mein Erstes sein, Ihnen diesen Brief zu senden. Es war am 12. Oktober, als Herr Leutnant zu mir sagte: «Zimmer, wir gehen auf einige Tage zur 9. Kompanie». Herr Leutnant war bis zum 12. in der 5. Kompanie. Am 15. Oktober kam das Regiment ins Gefecht, in dem auch die 9. Kompanie unter Führung des Herrn Leutnants eingesetzt wurde. In dem Gefecht nun kam ich von Herrn Lt. ab, und nachdem wir einige Russen entwaffnet hatten, war mein Erstes, nach Herrn Leutnant zu fragen. Da wurde mir von von rechts kommenden Leuten gesagt, er sei soeben schwer verwundet worden. Ich lief nun schnell nach dort und fand Herrn Leutnant in einer Kornkammer, wohin ihn die Sanitäter getragen hatten. Nachdem die Wunden (rechter Zeigefinger ab und Magen- und Nierenschuss) verbunden waren, war sein Erstes, nach dem Gange des Gefechts zu fragen und ob es gut vorangeht. Als ich ihm dies bejahte, war er zufrieden und schickte nach einen Melder zum Bataillon. Da von der Kornkammer aus nur 200 m bis zu einem eroberten russischen Lazarett war, schickten wir um einen Wagen, der auch sofort kam. Bevor frug Herr Leutnant jedoch den Sanitätsunteroffizier: «Ist meine Verwundung lebensgefährlich oder nicht?» Als ihm dies verneint wurde, war er zufrieden, und wir trugen ihn auf den russischen Sanitätswagen, bei dem auch eine russische Krankenschwester war. Im Lazarett wurde Herr Lt. gleich in das Operationszimmer gebracht. Hier durfte ich jedoch nicht mit hinein. Nach einer halben Stunde wurde Herr Lt. in die erste Etage des Lazaretts gebracht. Ich sah, dass Herr Lt. entkleidet, neu verbunden und ganz gewaschen worden war. Nachdem sich die russischen Ärzte und Krankenschwe-

-

November 1917

stern entfernt, blieb ich allein bei ihm. Als ich frug: «Haben Herr Leutnant Schmerzen?» sagte er: «Nein, aber ich fühle mich etwas schwach.» Als ich ungefähr eine Stunde bei Herrn Lt. sass, diktierte er mir eine Karte, die ich beilege. Als Herr Lt. anfang zu diktieren und ich sah, dass ihm das Sprechen schwerfiel, wollte ich die Adresse allein schreiben. Als ich jedoch schrieb «An Herrn und Frau Professor» sagte er etwas lächelnd: «Nein, Zimmer, diesmal nicht so, sondern nur an Herrn Professor, damit nicht meine Mutter die Karte zuerst erhält.» Der Inhalt der Karte lautete: «Liebe Eltern! Diese Karte diktiere ich, weil ich am Zeigefinger der rechten Hand leicht verwundet bin. Sonst geht es mir sehr gut. Habt keinerlei Sorge. Viele herzliche Grüsse! Euer Walter» Nachdem dies geschehen war, machte Herr Lt. die Augen zu. Nach einer halben Stunde musste ich ihm den Kopf etwas höher legen und war ganz still. Als Herr Doktor wiederkam, schien etwas zu schlafen. Darauf wurde mir gesagt, es wäre besser, wenn er alleine wäre, denn das Sprechen würde Herrn Lt. anstrengen. Ich ging während der Nacht jedoch öfter zu Herrn Lt. und fand ihn immer mit geschlossenen Augen ruhig liegen. Am anderen Morgen gab er mir den Auftrag, seine Sachen so lange zu behalten, bis Herr Lt. mir die Adresse angeben und schreiben würde. Dann gab er mir die Hand und sagte: «Gehen Sie nun zur Kompanie zurück und alles Gute, Zimmer! Ich werde bald meine Adresse angeben.» Nach zwei Stunden ging ich mit unserm Herrn Divisionspfarrer zu Herrn Lt. Er war sehr erfreut, dass der Pfarrer kam, und auf die Frage, ob Herr Lt. Schmerzen habe, sagte er: «Nein, nur fühle ich mich sehr matt.» Nachdem Herr Pfarrer gegangen war, blieb ich noch eine Weile und ging dann auch wieder. Herr Doktor besuchte ihn öfter. Nachdem ich eine Stunde bei der Kompanie war und alle Offiziere und Leute mich befragt hatten, nach dem Befinden des Herrn Lt., kamen Leute, die von unserm Bataillonsstab beauftragt waren, sich nach dem Befinden des Herrn Lt. zu erkundigen, zurück und sagten: «Herr Leutnant Flex ist soeben gestorben.» Ich lief schnell zu dem Lazarett und fand, dass sich ihre Aussagen bestätigten.

November 1917

Alle, die Herrn Lt. kannten, waren tief erschüttert von der traurigen Nachricht, und mir selbst, der ich nie ein böses Wort von Herrn Lt. gesagt bekam, tat es sehr wehe.

Wir trugen ihn in ein kleines Häuschen, das im Garten des Lazaretts stand. Ganz in Leinwand gehüllt lag Herr Lt. hier auf einer Bahre bis zum nächsten Tag. Da das Regiment am Morgen weitermarschieren musste, blieben ein Offizier, neun Mann und ich zurück und machten Sarg, Kreuz und Grab, auch Kränzen und Girlanden von Eichenlaub. Die Beerdigung, die um 11 Uhr vorm. am 17. Okt. stattfand, hielt unser Divisionspfarrer ab. Zur Beerdigung waren auch Ärzte von unserer Sanitätskompanie erschienen, die auch einen Kranz mitbrachten und angaben, Freunde von Herrn Lt. gewesen zu sein.

Ich gestatte mir, Ihnen sehr verehrter Herr Professor, als dem Vater meines lieben Leutnants und Ihrer Gattin als seiner Mutter mein herzlichstes Beileid auszusprechen und meine besten Grüsse zu senden.

Gefreiter Peter Zimmer

Gefreiter Heinrich Knothe an seine Freundin in Zwickau

Roncq, d. 13. Nov. 1917

Liebe Ruth!

Hast Du doch meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt. Schon beim Schreiben meiner Bitte hatte ich das Gefühl, dass Du sie mir nicht versagen wirst. Und richtig! – heut dürft ich Deinen lieben Brief öffnen bin beim Lesen froh geworden. War es doch schon eine ganze Zeit her, seit ich zum letzten Male diese Zeichen las und wie immer empfand ich dabei ein leises Herzklopfen. Was will mir denn diese innere Stimme sagen? – sagen dass ich ganz noch wie einst von Dir mich abhängig fühle, dass uns noch ein unsichtbares, feingespinnnes Band verbindet.

Liebe Ruth ich wollte mir mal den Zwang antun, um Dich zu vergessen, um Dir Qualen zu ersparen; aber die alte Wunde blutet wieder – ich komme nicht los davon. Und dies hast Du mir verziehen. Wie soll ich es Dir danken?

November 1917

Heut bist Du stärker als ich, fester im Willen, als ich, was ich bewundern muss; aber meine Sehnsucht hat den Bann gebrochen. Könnt ich Dein Herz ergründen? Ich weiss, welch Urteil Du über mich fällen wirst, und trotzdem wage ich's Dir meine Gefühle offen zu bekennen. –

(Beiliegend ein Bild, kriegsbewaffnet.)

Kennst Du ihn?

Freue mich, dass Du eine schöne Tanzstundenzeit gehabt. Ich persönlich weiss welch Genuss das Tanzen sein kann; habe aber selbst kein Vergnügen daran. Doch möcht ich gern mal mit Dir im Walzerkontakt wiegen; aber ich glaub, ich wollte nicht aufhören bis ich umfiele.

Vielleicht machst Du mir dies hohe Vergnügen mal! –

Du erinnerst mich an unsere letzo gemeinsam verlebten Stunden, unser letztes Wort.

Klarer denn je steht sie vor mir, die Zeit, die Wintertage vorm Jahre, die mir unvergessliche Silvesternacht mit aller ihrer Poesie und ihrer Tragik.

War sie nicht herrlich, eigenartig schön? In der Stunde, wo ich Dir so Wahres sagte, wagte ich's zum ersten Male, den Bann zu brechen und Dir meine Liebe am tiefsten zu beweisen. Glaubst Du's Ruth, dass ich Dich von da ab am stärksten geliebt habe und seit diesem Augenblick die grössten Qualen ertrage? Aber wozu davon?

Du hast mir verziehen, ich darf mich Deinen Freund nennen, das ist genug für mich.

So sendet Dir einen frohen «Stürmergruss»

Dein Freund Heini.

Heinz Donner an seine Frau Paula in Stuttgart

Den 18.11.17.

Meine süsse, liebe Paula!

Heute ist Sonntag und wir liegen in Ruhe. Bei Euch zu Hause wird wohl richtiges Novemberwetter sein, hier in Italien lacht die Sonne vom wolkenlosen blauen Himmel wie bei uns im Hochsommer. Nie

November 1917

werde ich die grossartigen Bilder vergessen, die zu sehen mir schon vergönnt waren insbesondere wird mir die Alpenwelt immer vor meinem Auge stehen. Es ist nur schade, dass der Genuss durch des Tornisters Schwere beeinträchtigt wird. Ich bin jetzt im Begriff, mich wieder zu erholen. Die unmenschlichen Strapazen vom Oktbr haben mich zum Skelett abmagern lassen. Jetzt haben wir fast alle Tage Schlachtfest und ich wollte nur, Du, lieber Schatz, könntest uns dabei mal zuschauen. Bezüglich des Trinkens halten wir uns fest an den Wein, der hier in Massen wächst. Also Not brauchen wir keine zu leiden. Aber trotz allem, liebe Pautzel, wollte ich gern zu Dir heimkehren. Das [...] Gesuch ist, wie Du ja vielleicht weisst, schon ans Ministerium gegangen, aber ich weiss nicht, ob es von dort befürwortet weiter gegangen ist, die Reklamationsgesuche werden z.Zt. sehr peinlich behandelt. Mit Interesse habe ich vernommen, liebe Paula, dass Dein Rudolf auch hier in Italien ist. Wie heisst denn seine genaue Adresse, ich habe sie vergessen und möchte ihm gern schreiben. Wir liegen z. Zt. bei Conegliano. Wenn Du eine Karte hast, dann kannst's verfolgen.

Liebste Pautzel! Bis jetzt sind wir alle, d.h. diejenigen, die Du kennst noch gesund. An Kranken und Marodeuren haben wir einen grösseren Ausfall gehabt, aber das ist bei einem solchen Wettrennen nicht zu vermeiden.

Am Tagliamento hat unser Bataillon zusammen mit dem III. Bat. unermesslich Beute gemacht. Der Tagliamento hat bei Codrappo eine Breite von ca 2 km und es führen nur wenige Brücken über diesen Strom. Die Armee von Görz her drängte sich nun mit der ganzen Bagage, allen Kraftwegen, Geschützen und Fussvolk über die Brücke, was eine Stauung hervorrief. Im richtigen Augenblick setzte unser Angriff auf Codroipo ein. Gegen 10'000-32'000 Italiener ergaben sich, teilweise kamen sie im Fuhrwerk herübergefahren, ferner erbeuteten wir ca 700 Kraftwagen, gegen 80 Geschütze, und die ganze Offiziersbagage und Marketenderei. Wäsche und Socken habe ich gleich angezogen und zu essen gabs was das Herz begehrt. Jeder Mann konnte 20 Tafeln Schokolade zu sich nehmen, Nüsse, Macaro-

Dezember 1917

ni, Käse alles in Menge. Im ganzen Kriege habe ich eine solche Katastrophe nicht gesehen, wie die Niederlage der Italiener am Tagliamento.

Doch Schatz, der Italiener hats so verdient, hätte sich der nicht so schuftig benommen, dann wäre der Krieg schon längst zu Ende. Nun will ich Schluss machen. Sei vielmals herzlich gegrüsst und innigst geküsst von Deinem Dich treu liebenden

Heiner

Schicke bitte vorläufig keine Pakete mehr, bis ich wieder schreibe, sie bleiben alle liegen.

*Unteroffizier Paul Banholzer an Pastor Ernst Georg Baars
in Bremen*

Focșani, Rumänien, 10. Dez. 1917 I.

Sehr geehrter Herr Pastor!

Besten Dank für übersandte «Abstinenzen», die mich nicht mehr in Ulm [...], sondern erst hier in Focșani erreichten. Ich habe sie mit lebhafter Teilnahme gelesen, worauf sie blau angestrichen sofort an einen Feldlazarettpfarrer, Blaukreuzmann und Soldatenheimgesünder im Westen weiter gingen. Ich sage Ihnen dies, um Sie zu weiteren Sendungen zu ermuntern; denn bei mir bleibt nur selten etwas liegen; was ich nicht selber verwerten kann, geht sofort weiter.

Ihre Sendung hat mich aber auch darum gefreut, weil ich aus derselben schliesse, dass meine Aufsätze sicher nicht ungelesen Ihrem Papierkorb einverleibt, sondern gelesen worden sind.

Ich bin ja noch nicht lange in Focșani, habe aber leider auch bereits Manches gesehen, was mir nicht gefällt, so heute ein militärisches Auto mit drei mächtigen Weinfässern. Der Wein-Import aus Rumänien grossartig organisiert, für Trauben-Import im Herbst fehlte dagegen der Militärverwaltung alles und jedes Verständnis.

Dann der Tabak. Wenn man sieht, wie hier und schon auf dem Herweg durch Östreich-Ungarn Alles, Soldaten, Männer, Greise, Weiber u. Kinder nach Tabak lechzen, bekommt man erst einen rich-

Dezember 1917

tigen Begriff, was der Tabak für ein Teufelszeug ist. Die Menschen sind daran noch stärker gebunden, wie an Alkohol. Wenn Sie in nächster Zeit eine Reise zu uns nach Rumänien machen sollten, nehmen Sie feste Zigaretten mit, das ist zugkräftiger wie Geld. Sie können damit Alles kaufen, was Sie wollen. Mit Geld ist dies nicht annähernd so sicher.

Gestern war ich auf dem Ehrenfriedhof von Focșani. In der Mitte ein Denkmal, das mir irgendwo in Deutschland ganz gut gefallen würde. Hier in dem besiegten Land hat es für mich den üblen Beigeschmack geistigen Hochmutes. Der einzige Spruch auf dem Denkmal unter einem Schwert:

Das höchste Heil
das letzte liegt
im Schwerte.

Von christlicher Demut, Versöhnlichkeit, Verträglichkeit, Nächstenliebe scheint die Focșanier Kommandantur nicht einen Hauch zu haben.

Selbstverständlich hat dieselbe Kommandantur auch der Hurerei einen Altar in Form eines Bordelles errichtet. Gerade als ob es sich um einen kommandierenden General handelte, hat man der Unzucht eine besondere Ehrenwache zugebilligt eine Bordellwache: 1 Unteroffizier 6 Mann. Der Posten steht Tag u. Nacht, damit ja kein vorübergehender Soldat das Hurenhaus übersehen kann. Auch der Wache selbst wird damit die Nase noch besonders d'rauf gestossen. 1 Wache täglich 7 Mann, = wöchentlich 49, = monatlich 210 = jährlich 2'450 Mann!

Am Bordellwach-Haus extra angeschrieben «Bordellwache», am Bordelle: «Besuchszeit: 2-3 und 7-31 Uhr. Jeder Eintretente hat sich erst beim Sanitäts-Unteroffizier zu melden.»

Also wie man im 30jährigen Krieg einen Hurenwaibel hatte, so hat man 1917 in Focșani einen Bordell-Sanitäter. Ob der betreffende regelmässig wechselt u. somit eine grössere Anzahl San. Uoff. Gewandheit in dem unsauberen Geschäft sich aneignen, oder ob das Seelenheil nur eines San. Uoff. der «Prophylaxis» geopfert wurde u. noch wird, weiss ich nicht; aber ohne an der eigenen Seele Schaden

Dezember 1917

zu nehmen, lässt sich nun einmal dieses neueste, von den hebräischen oder hebraisierten Militär-Medizinern ausgeklügelte abscheuliche Kommando nicht ausüben. Wenn nun der Bordellsanitäter seinem Weibe, seiner Braut, seiner Mutter, seinen Geschwistern, seinem Arbeitgeber, seinen Berufsgenossen nach Hause berichtet, zu welcher schmutziger Arbeit er kommandiert ist, was werden die dazu sagen?

Als ich am Bordell vorüber ging, war es Samstag (Löhnungstag) Abend ½ 7 Uhr, also Abendessen = Pause für die bedauernswerten Sklavenmädchen; es warteten bereits 12 Soldaten auf Einlass. Also im Feld steht der Soldat Polonaise vor dem Bordell um Menschenfleisch zu wollen, zuhause das Weib vor dem Fleischerladen um eines armseligen Happens Rindfleisch zu wollen. Ist das kein entsetzlicher Jammer! Welch' ein kindischer Medizinerglaube, auf solche Weise den Geschlechtskrankheiten Halt gebieten zu können! Welch' ein Blödsinn, zu glauben, dass Soldaten, die sich nicht schämen, vor dem Bordell Polonaise zu stehen, gesättigt von dannen zögen und andere Frauen und Mädchen in Ruhe liessen!

Ja, wir haben es herrlich weit gebracht unter dem Aeskulapstab, aber nicht in der Moral und guten Sitte, sondern in Prophylaxis und Hygiene!

Ich schreibe Ihnen dies heute, denn Sie meinten früher einmal, dass ich in medizinischen Dingen zu scharf schreibe. Kann man aber bei solch' einer ungläubigen und unmoralischen Gesellschaft, wie nun einmal die neuzeitliche Hochschul-Medizinerschaft eine ist, anders wie scharf reden, wenn man sieht, wie das Volk unter ihrer Alleinherrschaft an Leib und Seele Schaden nimmt?

Ich verbleibe mit Reformerrgruss

Ihr ganz ergebener Gesinnungsgenosse
Paul Banholzer

Dezember 1917

Unbekannt an Heinrich Knothe

Zurück Empf. † auf dem Felde der Ehre!

Zwickau, den 16.12.1917

Lieber Heini!

Mit grosser Freude empfang ich Deine beiden Karten und danke Dir recht herzlich dafür. Wie Du auf der Letzten schreibst, kommst Du Ende Januar vielleicht auf Urlaub. Wie gross wird die Freude sein, wenn Du kommst. Schade, dass es nicht einen Monat eher ist und Du das Weihnachtsfest im Kreise Deiner Lieben erleben kannst. Also wirst Du dieses Mal Weihnachten im Felde feiern. Hoffentlich finden daselbst keine Kämpfe statt.

Hast Du eigentlich meinen Brief erhalten. Ich werde doch nicht die Adresse falsch geschrieben haben.

Wie geht es eigentlich Walter Queitsch? Ist er noch im Feld oder hatte er doch das Glück noch ein Weilchen in der Heimat zu bleiben?

Nun aber Schluss für heute. Indem ich Dir wünsche, dass Du ein recht fröhliches Weihnachtsfest im Felde erleben mögest, verbleibe ich mit den innigsten Grüssen

Deine Freundin Ruth

Unbekannt an Else Pfaadt in Ludwigshafen

Im Felde, 16. Dez. 1917

Liebe Else!

Es sind jetzt die 4ten Kriegs Weihnachten, die wir erleben. Doch dieses Jahr hat uns das Christkindl nicht so verlassen. Wir werden voraussichtlich bis Januar Frieden bekommen. Für uns hier im Felde ist dies das schönste Geschenk.

L. E. Ich wünsche auch Dir, sowie Deinen Lieben zum bevorstehenden Feste

«Fröhliche Weihnachten»

u. verbleibe mit

Herzlichsten Grüssen

dein Freund Adolf.

Festbindung Kupfband in. Feut.
band am 30. Febr. 19. im Abschnitt
bay. L. V. R. 5



Für Felde, 16. Dez. 1917

Liebe Else!

Es sind jetzt die 4ten Kriegsweihnachten, die wir erleben. Lach dieses Jahr hat uns das Christkind nicht sa verlassen. Wir werden voraussichtlich bis Januar Frieden bekommen. Für uns hier im Felde ist dies das schönste Geschenk.

L. E. Ich wünsche auch Dir, sowie Deiner Lieben zum bevorstehenden Feste

„Fröhliche Weihnachten“

u. verbleibe mit

Herzlichsten Grüßen
dein Freund
Adalts

Hochachtungsvoll
Brief erhalten

Dezember 1917

Hast Du meinen Brief erhalten?

[Bildseite:] Verbrüderung Russland m. Deutschland am 3. Dez.
17 im Abschnitt bay. L.J. R. 5

Heinz Donner an seine Frau Paula in Stuttgart

Den 18. Dezbr. 1917.

Meine innigstgeliebte Paula!

Weihnachten steht vor der Thüre und immer noch ist keine Aussicht vorhanden, den hl. Abend in Deiner Gegenwart feiern zu können, ich werde eben die 4te Kriegsweihnacht wieder hier aussen begehen. Wenn wir auch in Ruhe liegen, so will doch keine Weihnachtsstimmung in mir aufkommen, der Gedanke, das Fest mit Dir feiern zu können, hat sich viel zu stark in mir festgesetzt, die Ungewissheit über meine Reklamierung lässt mir keine Ruhe und wenn ich mit einem Misserfolg rechnen muss, so erscheint mir die Zukunft düsterer denn je. Am 25. Dezbr. trete ich in den 40. Kriegsmonat ein. Ich habe viel gesehen, viel erlebt und viel erlitten; ich bin jetzt mehr als kriegsmüde. Das Glück ist mir bis jetzt immer hold gewesen und ich danke unserem Herrgott dafür, aber eine unerklärliche Angst vor etwas Unheilvollen drückt wie Zentnerlast auf mir. Sicherlich ist dies nur Nervosität, aber gerade die Aussicht, einige Zeit in Ruhe leben zu können, gibt mir Hoffnung, meine verlorene Ruhe wieder zu gewinnen.

Ein Weihnachtsbriefchen wollte ich Dir schreiben und nun ist ein Jammerbrief daraus geworden, aber es ist mir doch etwas leichter, nachdem ich mein Herz wieder ausgeschüttet habe und Du bist doch die einzige Person, der ich mich mit solchen Dingen nähern darf. Lass Dir aber deshalb die Stimmung nicht trüben. Dir, Schatz, allen Deinen Angehörigen und auch Frä. Kudlik [?] wünsche ich recht vergnügte Feiertage. Ich kann Dir ja keine Überraschung bieten. Die Wolle, die ich noch im Besitz habe, hoffte ich bis jetzt Dir persönlich bringen zu können, wenn mein Gesuch bis Weihnachten nicht erledigt ist, so werde ich die Wolle in Pfundpaketen an Dich abschicken,

Dezember 1917

da ich das Paket unmöglich nach dem Westen schleppen kann. Meiner Emilie habe ich ein Kollier geschickt mit dem Rgtsnamenszug, meinen übrigen Verwandten und Bekannten habe ich Glückwünsche entboten.

Dass Du mir eine Schachtel Zigarren verehrt hast, freut mich sehr und ich danke Dir im Voraus herzlich dafür. Ich weiss ja genau, wie schwer es ist, etwas anderes aufzubringen. Also, Schatz, nochmals viel Vergnügen an Weihnachten, denk auch meiner am hl. Abend, meine Gedanken werden auch bei Dir sein.

Und nun, liebste gute Pautzel, sei vielmals gegrüsst und innigst geküsst von Deinem

Dich treu liebenden Heiner

Leutnant Richard Dehmel an Julius Bab in Berlin

[20.12.1917]

Innigen Dank, lieber Zeichendeuter!

Es ist sehr tröstlich, nicht ganz einsam vor dem Januskopf der Menschheit zu beten. Wenn erst alle dahinterkämen, welch göttliches Vergnügen es ist, zwischen dem Teufel und dem Engel in uns Frieden zu stiften, dann gäb's wohl keinen Unfrieden mehr. Mit herzlichem Weihnachtsgruss

Ihr D.

1918

*Unteroffizier Anton Mockel an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

[Postkarte mit Foto]
Kanatlarei 10.1.18

Liebe Else!

Danke recht herzlich für die 1b. Karte, die ich gestern erhielt. Den letzten Brief habe ich am 30.11. erhalten, da werden wohl die Briefe verloren gegangen sein, die Du noch nachträglich geschickt hattest, was vor Weihnachten leicht der Fall sein konnte.

An Urlaub ist vorläufig noch nicht zu denken. Im Mai oder Juni werde ich wohl erst an der Reihe sein, und wenn ich dann noch hier bin, werde ich 4 Wochen Urlaub bekommen.

Vor ein paar Tage war wieder ein ganz komisches Wetter hier, nachts war eine fürchterliche Kälte, am Tage stieg das Thermometer auf 25° C und jetzt regnet es wieder, dass man meint, die Welt ginge unter.

Vorige Woche ist hier ein interessanter Fall passiert: Eine mazedonische Hochzeitsreise auf dem Wege von Pottmoll[?] nach Kleback [?]. Die Braut und der Bräutigam sassen auf einem alten Karren, schön in ihrer Nationaltracht gekleidet; voran ritten 6 Mazedonier auf Esel; der erste davon spielte auf einem Dudelsack, der zweite trug eine Fahne und die übrigen 4 ritten so mit. Aber das Schönste bei der ganzen Sache war: In der Nähe standen deutsche Soldaten mit einem Fuhrwerk welches 2 grosse Fässer Wasser aufgeladen hatte. Als die Pferde den Dudelsack hörten, die Fahne und die buntgeschmückte Braut sahen, gingen sie gleich durch. Die Fässer flogen im nu herunter, die Deichsel ging senkrecht in die Höhe und als sie ungefähr 30 m. gelaufen waren, flog der ganze Wagen auseinander. Die Pferde, die an dem Wagen waren, wo das Brautpaar drauf sass gingen nachher auch noch durch.

Das war eine Hochzeitsreise mit Hindernissen.

Januar 1918

Was gibt es in Deutschland Neues, liebe Else? Was spricht man denn schon vom Frieden? Ich glaube, dass es nicht mehr allzulange dauern wird, da haben wir wenigstens schon mal mit Russland Friede. Die Engländer und Franzosen die werden schon aufs Frühjahr noch ihre Schläge bekommen, denn eher sind sie ja doch nicht zufrieden.

So nun genug für heute und lasse Dich recht herzlich grüssen von
Deinem Freund Tony
Auch viele Grüsse an Mutter, Grossmutter, Erna und Jossel.

*Ersatzreservist Richard Wientzek an Else Pfaadt
in Ludwigshafen*

Italien, den 10.1.18.

Liebes Fr. Else!

Ihre 1b. Karte kam in meinen Besitz und danke Ihnen herz. dafür.

Sende Ihnen den ersten Brief von Italien verbunden mit vielen herz. Grüssen. Nun leben wir jetzt im Land wo die Citronen blühen, aber leider werden hier auch noch, welche in Blumentöpfen gepflanzt. Wir liegen nicht im Süden wo dieselben wachsen, haben auch Schnee und ziemlich frostig nachts. Befinde mich wieder seit dem 17.12 bei meiner alten Kompanie. Reiste von Kronstadt hierher 12 Tage. Hatten ausserdem 5 Tage Fussmarsch, ehe wir an Ort und Stelle kamen. Fuhren bis Udine mit der Hauptbahn und dann ging es zu Fuss. Passierten auch den Tagliamento, es ist ein breiter Fluss und von uns wurde drüber eine Brücke gebaut die 2 km lang ist. Hatten damals herrlich warmes Wetter wie im Frühjahr und so reisste es sich ganz schön.

Udine ist eine grössere Stadt und so haben die Truppen gute Tage verlebt, denn es kam zu überraschend und so waren sehr viel Lebensmittel zurückgeblieben. So hat sich so mancher etwas antun können. Der Vormarsch war ja nicht angenehm mussten Tag und Nacht marschieren und alle Tage regen. Wie haben Sie die Feiertage verlebt? Wir könnten dieselben auch diesmal in Ruhe verleben (können) und

Januar 1918

hoffen dass es die letzten im Felde sind und wir die kommenden Weihnachten zu Hause im Frieden verleben können. Neujahr lagen wir in Bereitschaft. Heut liegen wir in Ruhe bleiben 8 Tage da. Hier wird fest Exerziert und Apelle abgehalten. In Stellung liegen wir an der Piave und haben vom Quartier aus 3 Stunden zu marschieren. Hier ist auch Stellungskrieg, liegen aber in Häusern und Unteroffizierposten und Feldwachen werden ausgestellt. Es ist eine sehr schlechte Stellung denn wir müssen den ganzen Tag in den Häusern sitzen und dürfen uns nicht am Tage sehen lassen, die Fenster sind zugezogen und so sitzt man 4 Tage dort wie in der Zelle. Hier gibt es sehr viel Wein in den Kellern und so wird derselbe anstatt Wasser getrunken. Sonst geht es mir gut hoffe von Ihnen dasselbe. Ihr Ibs. Paketei kam bis heut noch nicht in mein Besitz, danke Ihnen schon im Voraus für selbiges. Wie es hier heisst so sollen wir in nächsten Tagen wieder Stürmen hoffentlich gelingt es wieder uns. Wie steht es denn mit russischen Frieden hier hört man dass es wieder nicht zustande kommt.

Wünsche Ihnen noch nachträglich ein gesundes glückliches Neues-Jahr ebenso Ihren Lieben. Schreiben Sie bitte auch wieder mal.

1000 herzl. Grüsse sendet Ihnen Ihr

Richard Wientzek.

Von dem Vormarsch blieb ich damals verschont. Die feindl. Artillerie beschiesst uns auch sehr, ebenso die Fliegertätigkeit ist sehr rege.

Unteroffizier Karl Stein an seine Frau in Hohenschöpping

Im Graben den 25.1.18.

Liebes Frauchen!

Hast Du meine Briefe nun schon erhalten? Ich bin noch gesund, auch ist mein Magen nun wieder in Ordnung. Habe mir ein paar Natron Tabletten geben lassen. Wir lagen bis heute Nacht in Reservestellung und gehen diese Nacht nach vorn 50 mtr von den Tommis. Vorige

Januar 1918

Nacht haben wir Schnelldraht-Verhau nach vorn gebracht und aufgebaut, hat alles gut gegangen, wenn die Engländer schossen, haben wir uns schnell auf die Erde geworfen, und sind alle mit heilen Knochen zurückgekommen.

Wenn man des Morgens um 4 Uhr die Posten reviediert dann zwitschern die Lerchen so schön, wenn nun das verfluchte Schiessen nicht wär, wäre es tadellos, es ist wunderschönes Wetter hier nur das im Graben noch ein fürchterlicher Dreck ist lauter Lehm man muss anständig ziehen wenn man ein Bein raus haben will. Wir liegen zwischen Cambrey [Cambrai] und Beaupome [Bapaume] an der Zuckerfabrik wo vor Weihnachten so schwer gekämpft wurde, das Ding ist natürlich in Grund und Boden geschossen ich war gestern drinn. Nun liebes Friedchen wie geht es zu Hause, habt ihr schon geschlachtet oder ist es verboten, hast Du auch noch etwas Hafer für den alten Fuchs, lass das alte treue Tier nicht hungern, hier sieht man manchmal ganz erbärmliche Pferde, die müssen das alte Gras und Stoppeln von den Feldern fressen, damit sie nicht verhungern, ist jammervoll mit anzusehen, und doch will dieser elende Krieg kein Ende nehmen. Hier wird jetzt eine grosse Sache vorbereitet, ob unser Regiment mit in Frage kommt weiss ich nicht, na hoffentlich glückt es vielleicht ist dann Schluss.

Nun liebes Frauchen grüsse Vatern u Muttern und sei Du recht herzlich gegrüsst u. geküsst von Deinen

Karl

*Gefreiter Friedrich Wilhelm Spemann an seine Mutter
in Berlin*

Cornay, 27.I.18

Mein liebes Mutterle!

Ich sitze in der «Arbeitsecke» des Casinos, der eine Leutnant ist nach Sedan, der andere hat einen Ausflug nach Grandpre gemacht u. ich werd heut Abend wohl allein sein. – Kaisers Geburtstag ist gestern

Februar 1918

u. heute mit verhältnismässig grossem Aufwand gefeiert worden, da hier 1 Bataillon Infanterie in Ruhe liegt. Gestern Abend war Zapfenstreich, es sah fein aus, die Kapelle in Fackelbeleuchtung u. der Zug Infanterie alle natürlich in Stahlhelm. Heut mittag Paroleausgabe mit folgendem Vorbeimarsch u. heut Nachmittag Konzert im Soldatenheim. Das ist jetzt sehr behaglich u. schön eingerichtet mit Schreib- u. Lesezimmer.

Heut hats zum ersten Mal wieder gefroren, es ist richtiges schönes Offensivwetter. Heut habe ich meine neuen Stiefel in Empfang genommen, ich muss sie aber ändern lassen, die Schäfte sind zu weit.

Dein Schächtele bekam ich mit Äpfel u. Schinken... wie heisst mans? Nur das ist ja Nebensache, die Hauptsache ist, dass es mir geschmeckt hat u. ich Dir vielmals dafür danke. Eine leere Gefässbüchse u. ein Glas gehen in den nächsten Tagen heim. – Gibts eigentlich eine Buchhandlung, wo man alle Bücher aus d. Verlag Mittler u. Sohn haben kann? Ich möcht ein paar Fachschriften für Feldartillerie kommen lassen, die mir auch später als Offz. nützlich u. nötig sind.

Meinem Fuss gehts langsam besser, der Sanitäter plagt mich jeden Tag ganz militärisch, aber er hat wenigstens Erfolg. Jetzt leb wohl, mein liebes Mutterle!

Dein I. Bub

Albrecht Freiherr Knigge an seine Mutter

den 9.II.18

Liebe Mama!

Die Post wird mir alle 3 Tage herausgebracht, so werde ich hoffentlich morgen mit dem Empfang einen ganzen Stoss bekommen. Meine Briefe können daher auch nur alle 3 Tage abgeschickt werden.

War eben in meiner Linie. Kaum ein Schuss, nur viele Minen. Du wirst Dir wahrscheinlich nichts darunter vorstellen können. Es sind englische Liebesgaben vom Aussehen wie Zigaretten, die sogenann-

Februar 1918

ten Flaschenminen. Sie werden etwa 200 m hinter der feindlichen Linie abgeschossen, ein ganz leiser Knall, dann 20 Sekunden nichts und dann saust solch ein Ding unter einem in die Erde und zerbirst oder platzt 50 m über einem und überschüttet einen mit Splintern. Vor etwa 2 Stunden schlug nahe des Unterstandes eine mittlere Granate in einen Unterschlupf, in dem 7 Mann sassen, einer flog durch den Luftdruck heraus. Die andren wurden verschüttet. Der Ofen war natürlich umgeworfen, die Sache fing an zu brennen, und so sind die Kerls verbrannt, wenn sie nicht sofort tot waren. Da die Leuchtkugeln, Handgranaten in die Luft flogen, so konnten sie nicht ausgegraben werden. Es wird noch immer daran gearbeitet. 3 sind sicher tot und verkohlt, 1 verwundet, der Rest wird hoffentlich einen schnellen Tod gehabt. Das Einzige, was man ihnen wünschen kann. Doch Schluss.

Dein Albo.

Offizierskoch Georg Semenic an Familie in Wien

18.II.1918

Meine Lieben!

Besten Dank für Eure lieben Karten, dass es ziemlich mies in Wien aussieht, glaube ich Euch recht gerne es ist wirklich kein Vergnügen jetzt mehr bei Euch und bei uns, na wir hoffen doch auf einen heurigen Friedensschluss dass wird fein nicht wahr Mamerl dann werden wir alles einholen. Was macht Vater wie geht es Ihm mit seinen Füßen. Lieb Mutti mit Deinen Fingern wirst Du hoffentlich auch keine Kalamitäten mehr haben.

Mutti es wird jetzt diese Tage der Feldwebel Hirsch Euch besuchen nehmt Ihm gut auf. Er ist mein bester Freund ein netter guter Mensch, na wirst ja sehen schreibst mir dann was Er für einen Eindruck auf Dich gemacht hat, Wallner wird auch mit ihm mitkommen musst Ihnen sagen Sie sollen auch was singen können nämlich sehr schön singen.

Werde wahrscheinlich nächsten Monat nach Wien kommen auf

März 1918

Urlaub. Hast Du viel zu tun hoffentlich, nicht wahr, Mutti da kommt man wenigstens auf andere Gedanken. Lasse mich bei Frl. Karla herzlichst bedanken für die hübsche Karte werde Ihr morgen selbst schreiben. Mamerl wenn Hirsch zu Euch kommt, wenn Er mir schreibt soll Er seine Adresse dazu nicht vergessen. Für heute muss ich Schluss machen es ist nämlich schon Zeit zu kochen.

Viele herzliche Grüsse und viele Bussi

Schurli

*Marine-Artillerist Friedrich Laue an seine Mutter
in Bremen*

Konstantinopel d. 1.III. 1918.

Meine liebe Mutter! Eben teilte unser Feldwebel Harms und mir mit, dass wir nicht zu den Dardanellen kommen, sondern der Stabsdivision auf dem Dampfer «General» zugeteilt werden. Das ist das be- seh...ste Kommando, was es hier gibt. Nur Arbeits- und Infanterie- dienst machen wir da. Wir wohnen auf dem Dampfer, der liegt fest an Land, soll aber bald geräumt werden. Die anderen beiden Kame- raden, die mit uns raufgekommen sind, fahren morgen zu den Dar- danellen, die haben Schwein gehabt. Ich hatte mich nun so gefreut, mal ein bischen Krieg mitzumachen, wenn er auch hier ganz harmlos ist, und nun muss man wieder Dasselbe machen, wie in Batterie 4 in Kiel, nur in stärkeren Massstabe. Ja, ja das ist Commis. Ich muss mich da erst mit abfinden, vielleicht wird es dann besser. Einem muss ich meinen Kummer erzählen, dann am besten Dir, mein ge- liebtes Mutting.

Tausend Grüsse und Küsse von Deinem Jungen Fritz

März 1918

*Landsturmann Harry Nathan an seine Schwester Frida
in Berlin*

3.III.18.

Liebe Friedel,

Heut erhielt ich Deinen lieben Brief, u. zum Geburtstag Dein Buch u. das feine Konfekt (natürlich schon verschwunden). Die geistigen Leckerbissen habe mir für vorne, wo ich mehr Ruhe habe, aufgehoben.

Morgen geht's wieder nach vorne auf 8 Tage. Die Gasmaske ist mein ständiger Begleiter, selbst nachts. Es gibt überhaupt niemanden, der sie nicht hätte. Ich gehöre zum I. A. K.

Dein Brief brachte mir viel interessante Neuigkeiten. Mich wundert sehr, dass Fri. M. noch immer bei euch.

Ich will Dir nicht verhehlen, dass jetzt die schwerste Zeit kommt.

Wir stehen vor der Offensive, die noch Mitte März beginnen wird. Unser Haupttrumpf wird wie in Italien ein äusserst scharf u. vernichtend wirkendes Gas sein, dem nichts widerstehen kann. Es wird in Granaten verschossen. Die Flüssigkeit, die sie enthalten, gehen durch Kleider u. vergiften ebenfalls u. erzeugen schlimme Wunden. Es ist grässlich. Es soll vorher noch ein Ultimatum an Engl., gestellt sein, das am 8.3. abläuft. Dann setzt die Offensive ein. Das Gas kann, wie die anderen Gase nicht gesehen noch gerochen werden. Mit Gasgranaten wird schon jetzt auf beiden Seiten geschossen, doch ist es sichtbar u. daher nicht so gefährlich. Man ist nirgends mehr sicher. Doch Gott Lob mich hat er noch immer geschützt.

Wenn März-April vorbei ist, ist das Schwerste überstanden. Du brauchst von all dem Mama nichts zu sagen u. verbrenne sicherheits halber den Brief.

Vielleicht wird Friede ohne diese furchtbare Gewaltprobe.

Heut schreib ich auch an Mama u. wirst Du ersehen, dass ich meinen Geburtstag froh verlebte. Die Seife sende morgen ab. (2,50) u. 2 Stck zusammen 1,20. Summa 3,70.

Herzlichst dankt u. grüsst
Dein treuer Bruder Harry.

März 1918

Wilhelm Mühlhäuser an seine Familie

Im Felde 4. März 1918

Meine Lieben!

Gestern früh $\frac{1}{4}$ 7^h kam ich endlich von meiner Dienstreise zurück. Kam auch gestern – Sonntag – den ganzen Tag nicht zu mir und zum Schreiben. Gestern nahmen die Funker einen recht erfreulichen Abendbericht auf. Nachdem der Tagesbericht noch eine unermessliche Beute brachte, kam im Abendbericht die freudige Botschaft von der Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Russland und der Einstellung der Feindseligkeiten. Will jetzt nur einmal sehen was die anderen machen, allzu grosse Hoffnung will ich einmal nicht hegen, um nicht allzu grosse Enttäuschung zu erleben. Aber soviel steht fest: Das Kriegsende ist durch diesen Schritt Russlands entschieden nähergerückt worden.

Herzliche Grüsse u. Küsse
Euer dankb. Willi

Unteroffizier Karl Stein an seine Frau in Hohenschöpping

Im Graben, den 9.3.18

Liebes Frauchen!

Ein Paket habe ich noch nicht wieder erhalten, da werden wohl die anderen 4 verloren gegangen sein, wenn Du 7 hast abgeschickt hast. Wir liegen jetzt 4 kirm hinter der Front in der Siegfried-Stellung ist ja ziemlich ruhig und schreibe ich jetzt draussen auf den Rasen, liege lang und lasse mir von der Sonne bescheinen ist nämlich tadelloses Wetter. Als wir aus der letzten Stellung kamen kriegten wir wieder mächtig Artl. Feuer, am nächsten Morgen brachten sie eine ganze Fuhre Toten alle die Köpfe abgerissen, so was Furchtbares habe ich noch nicht gesehen.

Tausend herzl. Grüsse u. Küsse
Dein Karl

Ist das [...] angekommen.

März 1918

*Marine-Artillerist Friedrich Laue an seine Mutter
in Bremen*

C'nopel [Konstantinopel] d. 26.III.18.

Meine liebe Mutter!

Heute habe ich endlich wieder zwei Briefe von Dir bekommen, Nr. 9 u. 10. Vielen, lieben Dank. Lieschens Paket habe ich vorgestern bekommen. Ich schrieb schon eine Karte daraufhin. Der Karton soll gefüllt wieder zurück gehen, wenn wir erst umgezogen sind. Denn jetzt habe ich kaum Zeit zum Schreiben, soviel Arbeit macht der üble Umzug. – Du schreibst von den Strümpfen. Schicke bitte vorläufig keine Wäsche mehr. Ich habe übergenug. Besonders mit den Strümpfen weiss ich kaum wohin. Also! Geld kann Wilhelm mir jetzt wieder schicken. Denn ich habe vor, mir Unterricht im Türkischen zu nehmen. Wo ich hier im Lande bin, kann ich das am besten. Was meinst du davon? Und dann kann man nie wissen, wie ich es später nochmal verwerten kann. Du hast auch selbst gesagt man soll alles lernen, was man lernen kann. Kennst Du die Geschichte mit dem Bauchreden? Na, so ungefähr! Rosinen kann ich Dir gut schicken. Ich muss erst mal sehen, wo ich Zeug herkriege, sie einzunähen. Denn ich kann sie nur pfundweise schicken. Mit Mehl ist es schon schwieriger. Gutes Weizenmehl ist sehr sparsam. Hier wird hauptsächlich Gersten und Maismehl verarbeitet. Doch ich will mein Glück versuchen. D.h. wenn es zu teuer ist, schicke ich es nicht. Meine Löhnung ist hier monatlich 59 Mk. Da staunst du, was? Ja, wir bekommen täglich 1.25 Mk. Türkeizulage, dazu Kriegslöhnung A, die 70 Pf täglich beträgt. Für deutsche Begriffe allerlei Geld. Das sind 3 Pfd türk. Geldes. Und die hat man in 14 Tagen verbraucht. Geld ist hier nichts! Von Wilma Förster erhielt ich jetzt auch einen Brief. Denk mal, sie schrieb mir, dass Hanni Böhn, meine kleine Tanzstundendame von früher, Anita Brunke in den Tod gefolgt ist. Sie ist an derselben Krankheit gestorben. Ist das nicht furchtbar traurig! Ich war auch ganz niedergeschlagen, als ich das las. – Was sagst du zu den grossartigen Siegen im Westen? Hier herrscht helle Begeisterung darüber, die Türken haben alles beflaggt.

März 1918

Wir als Deutsche stecken die Nase jetzt noch etwas höher in die Luft und schmeissen uns voll Stolz in die Brust. Jeden Tag wird mit Spannung der Kriegsbericht erwartet. Die Karten werden hervorgesucht, die Schlachtenorte aufgesucht und unser Vormarsch gewissenhaft eingezeichnet. Welch eine Leistung unserer Technik, aus 120 Km Entfernung Paris zu beschiessen. Den ersten Angriff haben auch nicht Geschütze oder Menschen gemacht, den hat unsere Chemie mit ihrem fürchterlichen Gas gemacht. Darüber ist man sich einig. Und eine Wut herrscht über die verd. .ten Amerikaner. Einer meinte, jeden dieser Burschen nehmen und langsam erwürgen, das wäre noch viel zu milde. – Im Schuppen bekamen wir heute Morgen 60 Kisten Likör, Magenbittern, Pfefferminz u. dergl. In jeder Kiste waren mehrere Flaschen kaputt. Bei einigen wieder war der Proppen undicht, sie waren halb ausgelaufen. Die haben wir gleich requiriert und uns zu Gemüte geführt. Heute Abend bin ich furchtbar lustig aufgelegt davon. Son bisschen Alkohol kann gar nicht schaden. Fröhliche Ostern wünsche ich Dir, 1b. Mutter. Ich bin recht müde. Gute Nacht! Viele Grüsse und Küsse

von Deinem Jungen Fritz

Heizer Wilhelm Grüneberg an seine Familie in Michelsdorf

Kiel d. 29.3.18.

Liebe Mutter nebst Geschwister!

Gestern Abend im Besitz der Karte von Bruder Paul, hab mich gefreut, wieder mal von Euch zu hören. Wie Paul schreibt, hat er den Tag seiner Einsegnung in gedrückter Stimmung verlebt. Das glaube ich ganz gern. Wo soll man denn jetzt noch fröhlich sein. Das Osterfest ist jetzt auch wieder mal. Aber wie? Auf Urlaub können wir nicht rechnen für Ostern, denn wir sind noch nicht klar und es gibt keinen. Diese ganze Woche waren wir in der Ostsee gewesen. Mussten wieder schwer ran. Und wielange dauerts noch und wir sind wieder in Flandern, wenn sonst nichts dazwischenkommt. Wie Paul ferner schreibt, ist Tante Moritz unserm lieben Vater auch gefolgt zum ewi-

März 1918

gen Schlummer. Es ist sehr traurig, wenn man dran denkt, was das menschliche Leben nur für einen Zweck hat. Und wofür der Mensch nur lebt, ist alles nur ein Traum. Und wohl dem, der friedlich schlummert und ausgeträumt hat. Unser lieber Bruder Fritz hat nun schon 3 Jahre die irdische Welt verlassen und wer weiss, wann uns die Stunde beschieden ist. Denn kein Tag ohne Gefahr, alles nur ein endloses Morden. Und nur für die es überleben ist es traurig, wenn sie ihrer Lieben gedenken. Aber solange der Mensch auf der irdischen Welt wandelt, muss er stets vorwärts denken, wie ihm die Zukunft beschieden ist. Und Mutter wir müssen nur das eine denken, weiter zu leben, wie uns unser Leben beschieden ist.

Sei vielmals begrüsst von Dein Sohn und Bruder Wilhelm.

Unteroffizier Karl Stein an seine Frau in Hohenschöpping

den 30.3.18

Liebes Friedchen.

Heute am Ostersonnabend aus vorderster Stellung zurück gezogen und bleiben wahrscheinlich über Ostern hinten (5 klm hinter der Front) Wir haben 50% Verluste 12 Mann tot darunter 3 Untffz 20 Mann verwundet (5 Untffz) 8 Mann vermisst sind im Ganzen nur noch 40 Mann (4 Untffz)

Am 20.3. nachts 12 Uhr gingen wir nach vorn 100 mtr von den Engl. 4.40 Uhr setzte unser Artl. Trommelfeuer ein bis 10 Uhr auch setzten die Engl., sofort Artl u Mienenfeuer ein, dabei wurde ich verschüttet eine Miene (2 Ctr) schlug 1 mtr hinter mein Loch ein und ich bekam zum Glück den ganzen Sand, konnte mich aber allein wieder frei machen nur das ich auf dem rechten Ohr nicht hören kann, ist aber schon etwas besser. Mein Nachbar links von mir wurde der Kopf abgerissen. Um 10.5 Uhr stürmten wir dazu auf die Tommis und nahmen 70 Mann gefangen. Dann rissen die Engl., aus und wir hinterher. Da haben wir mehrere engl. Depots genommen. Was dort nun für Sachen waren, kannst Du Dir kein Bild machen, tausende von Fleischbüchsen, Kompot Annanas, Strümpfe, Hemden, Unter-

April 1918

hosen, Seife kurz um alles war zu haben ich habe jetzt noch 2 Riegel Seife 10 Fleischbüchsen im Tornister, möchte die Seife gern nach Hause schicken aber es gehen keine Packete, also schicke nichts zum essen ich habe die letzten 3 Packete noch gar nicht aufgemacht.

Den einen Tag brachte mein Gefr. 120 Stck Eier 6 [...] Butter 20 Fl. Bier 5 Ltr Cognac 10 Büchsen Annanas da haben wir den ganzen Tag Rührei gegessen. Jetzt sind wir an der Ankref?] angekommen u können nicht weiter, die Engl., leisten mächtigen Widerstand. Wie sich sonst alles abspielt siehst Du ja aus den Zeitungen. Wir liegen immer unter freiem Himmel in Decke u Zelt eingehüllt. Sonst bin ich noch gesund u fühle mich ganz wohl.

Grüsse Vatern u Muttern u. sei Du recht herzl. gegrüsst u. geküsst von Deinem

Karl

Hast Du die 70 Mk erhalten, u. einmal 36, bitte Nachricht

Musketier Otto Voegtle an seine Eltern in Heidenheim

Gef. St., den 19.4.18

Liebe Eltern!

Seit 2 Tagen sind wir nun endlich nach langem Umherirren granaten- und regensicher untergebracht. Der Ort, wo wir uns jetzt befinden, ist ein englischer Stollen, so ca 8-30 m unter der Erde mit Raum für 40-30 Mann. In den ersten Tagen nach dem Angriff lagen wir Tag u. Nacht in Erdlöchern u. Granatrichtern umher, geregnet hat es ja immer scheusslich, wir waren bis auf die Knochen nass. Das war ein Leben. Und wo wir waren, haben uns die Lumpen sofort wieder herausgeschossen. Der Franzmann legte nämlich in den ersten Tagen ein sehr starkes Sperrfeuer auf sämtliche Strassen u. Wege, Waldstücke, kurzum, wo wir unseren Gefechtsstand aufschlagen wollten, krachte es. Nach den Erdlöchern haben wir es in den Kellern verschiedener Ortschaften versucht. Hier ging es anfänglich. Aber seit einiger Zeit

April 1918

war es auch dort nicht mehr auszuhalten, da er jetzt seine Dörfer, sozusagen planmässig zusammenbolzt. Wie Ihr wohl wisst, sind wir an unserer Frontstrecke zum vorläufigen Stellungskampf übergegangen. Die Kampfhandlungen weiter nördlich von uns sollen dann später unsere Front wieder zum Wanken bringen. Es ist ja ausgeschlossen, dass wir auf einer Breite von 80 km dauernd angreifen können. So viel Divisionen haben wir nicht. Frankreich ist jetzt eben um einen breiten Streifen Zerstörung reicher.

Am greulichsten sah es an der alten Front südlich von St Quentin – La Fère aus. Da sind die Dörfer sämtlich vom Erdboden weggefegt. Die Unterkünfte hinter der damaligen englischen Front waren noch von unserem Rückzug her zerstört. Der Engländer hat dann zum Teil in den Trümmern Holzbaracken erstellt, die er dann bei seinem Rückzug angezündet hat. Manches steht aber doch noch. Unser 100 km Vormarsch hat geschlaucht, war aber trotzdem sehr interessant. Ungeheure Munitionsmengen liegen an den Strassen, über das Gelände zerstreut liegen die zahlreichen Opfer, meist Engländer, dann von Guiscard an kamen Franzosen. Alle ganz neu eingekleidet direkt von Paris mit dem Auto u. schon sind sie futsch. Am schönsten machen sich die frz. Stahlhelme, bald auf jeden qm liegt einer. Sie haben es dort doch sehr eilig gehabt. Ich kann es trotzdem nicht so beschreiben, wie es in Wirklichkeit aussieht. Man muss es mit eigenen Augen gesehen haben. Zu Anfang hat es mit der Verpflegung recht gespannt, da nichts vorgebracht werden konnte. Jetzt geht es wieder. Dafür aber haben wir von den Ortschaften reichlich Most; Wein, Weissbrot u. Mehl geholt u. selbst gebrotzelt. Fleischkonserven hatten wir selbst genügend. Nur an Rauchware hat es gespannt. Aber Tee brennt ja auch u. die Hauptsache, wenn es nur qualmt. Hoffentlich treffen von Euch bald Zigarren etc. ein. Gestern kam das 1. Paket in Gestalt einer Gesälznudel vom 14.3. Obwohl sie 5 Wochen unterwegs war schmeckte sie noch ziemlich frisch. Ich habe sie natürlich in einem Anlauf erobert.

So. Also jetzt sind wir hier, zu viert in einer Nische, haben wieder einen Tisch u. ein richtiges Lager um die Knochen auszuruhen.

April 1918

Abgelöst wurden wir einmal nach E. aber nur für 4 Tage, dann mussten wir wieder vor. Arbeit gibt es wieder etwas, habe meine Tuschchen wieder ausgepackt. Herr Oberstleutnant hält sich prächtig, er führt das ganze Regiment. Er ist eben mit einem Wort: ein feiner Mann.

Habt Ihr mein eisernes Kreuz erhalten. Es macht sich doch ganz schön neben der Silbernen. Schickt doch bitte so eine Ordensschnalle zum Anheften, wenn es welche gibt. Für heute mache ich nun Schluss. Hoffentlich erhaltet Ihr dieses Schreiben gut. Erwarte auch Nachricht über Vaters Befinden. Es grüsst Euch aufs herzlichste Euer dankb. Ottl.

Schickt auch gleich 1 Hemd, 1 Unterhose u. 1 Paar Socken ab.

*Armierungssoldat Karl Friede an Gertrude Trinkhaus
in Neukölln*

Maubeuge, 20.4.18.
85.) 24.4.)

Mein liebes Trudchen.

Recht herzlichen Dank für Deinen Brief Nr. 107. Ja, muss man denn immer einen Briefbogen von vorn bis hinten vollschreiben, zumal wenn es an den nötigen Schreibstoff mangelt. Ja, wenn es angehe, würde ich gern wie stets zu Pfingsten eine Fahrt machen; aber dieser öhlende Krieg. Der Hauptteil Deines Briefes hat mir Veranlassung zum tieferen Nachdenken gegeben. Wenn ich geahnt hätte, dass Dir dieser einzige Satz derartig zu Herzen geht, hätte ich mich gehütet, ihn zu schreiben. Dich zu kränken lag und liegt meiner Absicht vollkommen fern. Du hast es ernster aufgefasst, wie die ganze Geschichte wert ist. Doch da dieses leidliche Thema, betrifft «Liebe und Heimat» einmal berührt worden ist, will ich Dir offen und frei sagen, wie ich über Heirat denke. Sollte ich gesund und mit heilen Knochen wieder heimkommen und habe meine Militärangelegenheiten geregelt, muss ich mich doch nunmehr nach einer Existenz umsehen. Ob ich bei Raiffeisen wieder angestellt werde, kann ich heute nicht wis-

April 1918

sen. Wenn auch alles klappt, kann ich doch unmöglich an das Heiraten denken. Da heisst es etwas für die Zukunft sorgen; denn ohne einige Gelder kann man doch unmöglich einen derartigen Schritt wagen. Man will schliesslich mit seiner Familie dann einigermassen leben. Das alles wird von kleinen, süssen Mädels nie in Betracht gezogen. Die denken, wenn sie in das heiratsfähige Alter kommen, nun man los damit. Ja, ja, so seid ihr, gelt. Ich würde mich freuen von Dir einmal eine Äusserung darüber zu hören. Und, gelt, böse bist Du mir nicht mehr. Kleine Zwistigkeiten tragen ja nur dazu bei, die Bande der Liebe fester zu knüpfen.

Nun sei recht herzlichst gegrüsst von

Deinem Karl.

Krankenschwester an Adolf Treber

Cholm, den 25.IV.18.

Lieber Adolf!

Es ist herrlich, – warm wie wenn wir schon fast 2 Monate weiter wären. Ich sitze nach Tisch im Gras im Obstgarten an einen Baum angelehnt. – Fast merkte man nicht dass Krieg ist, so still & friedlich ist es ringsum

Bisher haben wir noch dauernd Zugänge gehabt von Kiew & Clutomma[?].

Einzelne Abteilungen von 132 sind bereits in Kowel & Rowno. Kiew ist vorerst noch etwas unsicher, aber ein Teil kommt sicher hin. Unsere Special Abteilung natürlich nicht. Vorerst sind wir noch glücklich hier sein zu können aber in 14 Tagen werden wir wohl auch daran glauben müssen. Wir müssen auch nach Kowel in dieses entsetzliche Nest. Aber wie viel besser werden wir es haben als Tla[?] jetzt. Du scheinst auch recht kaput zu sein seelisch mein Junge, d.h. jetzt wo es so famos vorwärts geht, wird die Stimmung ja auch wieder besser – Es war zu schade dass wir uns nicht daheim trafen. Briefe schreiben ist halt immer eine flau Sache, wenn man sich nicht ganz regelmässig schreibt. In letzter Zeit kam ich gar nicht

April 1918

dazu, Arbeit war es zwar gerade angenehme, nicht zu viel & nicht zu wenig aber nach Tisch gingen wir in dem herrlichen Wetter spazieren allein, d.h. mit Schw. Else, die seit einigen Wochen bei uns & ein sehr liebes nettes Ding mit dem wir uns glänzend verstehen, sehr oft aber auch mit unserem Dr. & einem anderen Stabsarzt –

Das war immer furchtbar nett, aber abends musste dann die Arbeit nachgeholt werden, man kam spät in's Bett + hatte keine Lust mehr zum Schreiben. Unser Garten ist sehr gross + ist der Gedanke wegzumüssen ein recht schmerzlicher. Am 15. Mai bin ich 1 Jahr hier, hätte es damals nicht gedacht – + wie viel ist mir die Zeit heute wert. Wie viel habe ich gesehen gelernt + erlebt, bin innerlich vorwärts gekommen + froh darum. Mit Spannung verfolgen wir die Berichte vom Westen – bald sehen wir uns hoffentlich im Frieden daheim. – Dein Brief ging neulich zurück nach P. + von dort wieder hierher. Leider habe ich ihn nicht hier draussen – weiss noch, dass Du nach den Misteln gefragt hast. Habe Dir sofort gedankt hast mir ja so eine Freude damit gemacht. Gerade so zart ausgedachte Kleinigkeiten machen mir so sehr viel Freude. Das Papier stammt übrigens vom Laz. – als Christkindel; gut gemeint + reizend ausgedacht aber ein Bissel «gescheert». Du guter Münchner weisst ja sicher was das heisst. – In München war es übrigens furchtbar nett. Dort sollte man leben können. – Was wird man nach dem Kriege machen. Für alle Teile wird es schwer sein. Ihr habt so viel nachzuholen, + wir können uns nicht in ein pflichtenloses Dasein hineindenken – aber trotzdem will ich mir den Kopf nicht zerbrechen. Wer weiss wie alles kommt! Meine Wette werde ich doch noch gewinnen. Fast möchte ich sagen «leider». Doch Du verstehst mich. Ich habe mich ja schon viel gebessert, bin kein so fürchterlicher Hurras mehr, aber so ganz ohne Konflikt kann ich mich immer noch nicht in das rein Weibliche + Weiche finden. –

Ich lege Dir ein Bild bei, Schw. Else ein Pat. + unsere 2 Hunde, d.h. der den ich halte gehört einem Arzt + das andere ist Tops, der Hund mit der schönen Seele – Äusserlich weiss er nicht recht was er sein soll aber sonst ist er wirklich von einer Lebhaftigkeit + Anhäng-

April 1918

lichkeit, die zu herzig ist; auch jetzt liegt er neben mir ganz still halb versteckt unter meinem Knie + macht ein Mittagsschläfchen. – Vor 14 Tagen waren wir in Lublin. Es war ein furchtbar netter Mittag – der Papa Dr. + die 3 Töchter – kannst Dir denken wie lustig und übermütig. Else ist auf einige Zeit nach Rowno, kommt aber wieder zurück, das war ein dauerndes Genecke + dabei haben wir uns so gut verstanden + dauernd um die Ecken geredet – Fernerstehende glauben sicher als mal wir hätten auch einen Vogel. So ein kleines Laz. ist halt das einzig Wahre – wie eine Familie es müssen allerdings auch die richtigen Menschen sein – wir verstehen uns blendend – Dauernd quatsche ich Dir von mir vor – hoffentlich erzählst Du mir auch bald mal wieder mehr von Dir – Mit Fr. Schmitt habe ich nette Stunden verlebt – Ausser Lula ist sie der einzige Mensch in Pirmasens den ich liebe. Unser Dr. geht 2 Tage über Land zu einem Bekannten – Wir begleiten ihn hin [...] + holen ihn ab + haben 2 Tage Ferien – Das ist trotz dem schönen Zusammenarbeiten auch mal ganz nett.

Lebe wohl Adolf – von Herzen alles Gute + 1000 herzliche Grüsse
Viele Grüsse von Helene

Karin.

Marine-Artillerist Friedrich Laue an seine Mutter in Bremen

Konstantinopel d. 26.IV.18.

Mein liebe Mutter!

Jetzt habe ich drei Briefe hintereinander von Dir bekommen, einen vom 14. IV und die anderen beiden vom 20. IV. Jetzt habe ich ja auch die Geschichte mit Deinen Mietern. Ja, ja, Mutter, ich glaube, jetzt bis Du vorsichtiger mit diesen Sachen und solchen Leuten. Es ist nur gut, dass alles zu Deinen Gunsten abgelaufen ist, das hätte ganz gefährlich werden können. Komisch ist, dass ich grad in den Nächten auch von Dir träumen musste. Ob da eine Verbindung zwischen ist? Ich glaube nicht. – Wenn alle drei Pakete gut überkommen, dann schicke ich noch mehr.

April 1918

Ich habe schon wieder allerlei Seife zusammengehamstert, auch gute Toilettenseife. Die folgt alle in kl. Pfundpaketen. Übrigens die Rosinen haben das Pfund 4 Mk gekostet. Ich habe sie unter der Hand gekauft, in den Geschäften sind sie teurer. Es war der richtige Gelegenheitskauf. So billig werde ich sie kaum nochmal bekommen. Der Reis ist nicht besonders, den man hier bekommt, wenigstens habe ich noch nichts Gutes davon gesehen. Ich will damit vorläufig warten. Die Eier werden jetzt immer billiger, sie kosten jetzt nur noch 60 Pf = 3 Piaster. So oft ich Geld genug habe, ziehe ich mir welche zu Gemüte. – Hier wird geredet, in Deutschland würden die Kleider der eingezogenen Männer beschlagnahmt. Ist das wahr? Wenn ja, dann gib möglichst wenig, am liebsten gar nichts ab. Wenn nicht, gib auch keine für irgend welche wohltätigen Zwecke ab. Man kann nie wissen, wie es später noch mal kommt. Heute Nachmittag habe ich einen feinen Spaziergang gemacht durch Stambul und habe so recht herzlich über die kleinen Türkinnen gelacht. Sie promenierten auf der Hauptstrasse von Stambul, teils verschleiert, teils mit hochgeschlagenen Rouleaus. Na, und besonders die letzteren haben wir uns bepeilt. Wenn der Blick unsererseits zu frech war, bumms wurde die Gardine runtergeschlagenen, und wir sahen nichts mehr. Beschäftigt man sich zu auffällig mit diesen kleinen Dämchen, dann werden die Türken, ihre Kavaliere, furchtbar ungemütlich, nein, direkt rabiat. Im Allgemeinen gilt die Frau nicht viel bei den Türken, sie spielt nur eine untergeordnete Rolle. Allerdings, bei den Jungtürken ist das etwas anderes, dort ist die Frau ebenso geachtet wie bei uns. In beiden Fällen aber heisst es: Lasst unsere Frauen in Ruhe. Heute haben wir uns auch die Hagia Sophia angesehen. Das war in früheren Zeiten eine christl. Kirche. Bei der Eroberung Kospolis durch die Türken (es war um 800) wurden sämtliche Christen ermordet, und die Kirche in eine Moschee umgewandelt. Man sieht jetzt noch deutlich die übertünchten Kreuze und Heilandsbilder. Die grösste Kuppel ist 65m hoch. Es war ganz interessant. Wenn Emil auf Urlaub kommt, fragt ihn doch mal, wie es mit dem türkischen Offizier ist, den ich hier in

Mai 1918

K' nopol besuchen sollte. Ich möchte gern türkische Familienverhältnisse kennenlernen. Grüsse Lieschen und kl. Otto. Tausend Grüsse von Deinem Jungen

Fritz.

Anna Nathan an den Vorgesetzten ihres Sohnes Harry

Berlin Halensee
Paulsbornerstr. 26 d. 29.4.18

Sehr geehrter Herr Feldwebel.
Gestern kamen an meinen Sohn adressierte Zeitungen mit dem Vermerk *Vermisst* zurück. Ldstm. Harry Nathan InfRegim 362 I. Bt. 4. Komp. Seinen letzten Brief schrieb er aus einem englischen Schützengraben vor dem Angriff am 18. April. Vielleicht können Sie einen Kameraden meines Sohnes finden, der zuletzt mit meinem Sohn zusammen war. Entschuldigen sie einer Unbekannten, dass sie Sie mit einer Bitte belästigt; aber ich bin Mutter und das sagt Ihnen wohl genug. Vielen [...] Dank im Voraus, von einer tief betrubten Mutter, die wissen möchte, wo ihr Sohn ist.

Hochachtungsvoll
Anna Nathan

*Kriegsgefangener Harry Nathan an seine Mutter
in Berlin*

8.V.18.

Geliebte Mutter!
Sicher bist Du schon in starker Unruhe über mein Schicksal. Ich bin am 20. April gefangengenommen worden und zwar bei Givenchy. Du kannst über mein Schicksal beruhigt sein, da ich schonend behandelt werde. Schicke mir bitte sofort, wenn es Dir möglich M 100.-, sonst weniger. Du kannst zu diesem Zwecke eins meiner Papiere verkaufen lassen. Wie geht es Euch zu Hause? Hoffentlich seid ihr alle gesund. Ich habe mich nach den letzten schweren Anstren-

Mai 1918

gungen schon gut erholt, denn die letzten Tage vor meiner Gefangennahme waren schlimm. Hoffentlich wird bald Frieden, damit wir uns alle wiedersehen, denn ich habe grosse Sehnsucht nach Euch allen. Unsere Tage verlaufen hier im Lager gleichmässig und ruhig u. kann Dir daher nichts besonderes mitteilen, die Verpflegung ist fast so reichlich wie bei Euch zu Hause. Ich hörte übrigens hier im Lager, dass durch Vermittelung des roten Kreuzes u. Einsendung eines bestimmten Betrages an dasselbe sie sich mit dem holländischen roten Kreuz in Verbindung setzen, das uns für den Betrag Pakete mit Lebensmitteln sendet, natürlich musst Du meine genaue Adresse angeben. Erkundige Dich bitte in Berlin danach. Auch Bücher hätte ich gerne aber nur unpolitische. Das Buch «Das grüne Gesicht» von Meyrinck hätte ich gerne gehabt.

Recht herzliche Grüsse Euch allen

Harry

Leutnant Adolf Treber an seine Familie in Pirmasens

10.5.18.

Meine Lieben,

endlich komme ich doch mal dazu Euch wieder einen richtigen Brief zu schreiben. Heut weiss ich ein ein bisschen was zu erzählen.

Seit 8. sind wir wieder zurück in Bereitschaft, in einer Art. Schutzstellung. Am letzten Tag, wo wir vorn waren, hatten wir noch grosses Glück. Wir fingen eine ganze französische Patr. von 6 Mann, sodass keiner zurückkam u. etwas melden konnte. «Wir» ist eigentlich zu viel gesagt, denn ich selbst wusste von der ganzen Sache gar nichts, bis mein Zugführer abends die Gefangenen brachte. Die Brüder waren bei hellem Tag durch unsere Vorposten gegangen, von denen sie keine Ahnung hatten, sie wollten mal feststellen, wo wir eigentlich sitzen. Sie wurden auch ruhig durchgelassen, aber als sie zurückkamen, fanden sie den Weg versperrt u. mussten sich ergeben. Einer wollte davonlaufen u. musste niedergeschossen werden, damit er drüben nichts verraten könne. Es waren Kürassire, die schon seit

Mai 1918

schon seit 16 keine Pferde mehr haben u. als Inf. eingesetzt sind. Lauter stramme Burschen, besonders der Führer, ein Sergt., gefiel mir.

Die ganze Division ist neidisch auf uns, dass wir so mühelos zu dem Erfolg gekommen sind, das Regt, gratulierte gleich telephonisch u. die Division ist entzückt, ein besonderer Regiments- u. Divisionstagesbefehl singt das Lob der 12. Komp. Man muss sich wundern, was aus so einer Geschichte gemacht wird. Die Befehle schicke ich Euch nächstens, ich muss sie noch abschreiben lassen.

Heut Abend hab ich den Abschluss der in der Komp, gezeichneten Kriegsanleihe gemacht, es sind ohne Offz. Zeichnungen über 14 000 M. Das ist aber nicht mein Verdienst, mein jüngster Lt. hat sich viel Mühe gegeben. Ich hab die beiden letzten Male auch gezeichnet.

Ich möchte nur wissen, wer der Lt. sein soll, den Vater im Zug getroffen hat, von uns ist eben überhaupt niemand im Gaskurs. Entweder war's ein Spion oder einer vom Ers. Batl.

Jetzt muss ich aber Schluss machen, es ist schon 11^h u. um 6^h muss ich aufstehen. Hoffentlich lassen mich die Läuse schlafen! – Das Paketchen ist noch nicht angekommen.

Herzliche Grüsse

Euer Adolf.

*Unteroffizier Ernst Maier an seine Frau Anna
in Untertürkheim*

[russ. Postkarte mit Ansicht von Taganrog]

Taganrog, den 25.5.18 Liebe Anna!

Hier schicke ich Dir eine Ansichtskarte von unserer Hafenstadt Taganrog.

Ich bin noch soweit gesund. Auf Wiedersehen.

Viele Grüsse sendet Dir u. Ernstle

Dein Ernst u. Pappa

Juni 1918

Soldat Friedrich Notz an Albert Zwicker

den 10. Juni 1918

Lieber Freund

Mit den herzlichsten Grüßen bestätige ich den Empfang Deiner Karte vom 20. März, welche mich sehr freute. Dass ich solange nicht schrieb hat verschiedene Gründe und Ursachen. Zunächst blieben die Vorgänge an der Front nicht ohne Einfluss auf die mir zur Verfügung stehende Zeit, dann fehlte es mir auch an Stimmung und Lust. Je länger der Krieg dauert desto abgestumpfter wird man. An Anregung fehlt es auch, die ganze soldatische Umgebung ist eine stumpfe gedankenlose Masse, die höchstens fürs Essen und für schlechte Weiber Interesse hat. Betrachte ich die Arbeiter im Soldatenrock, dann ist es mir klarer denn je, dass wir nach dem Kriege ein kleines Häuflein sein werden, das als Avantgarde des Sozialismus in Betracht kommt. Aber deshalb brauchen wir nicht verzagen, nein im Gegenteil; diese kleine Schar wird mehr leisten können als die einstige stolze 4½ Millionen-Wähler-Partei, wenn sie als obersten Grundsatz führt: Klarheit und Begeisterung für die Tat. – Die USD [USPD] ist nicht das was wir brauchen und was sie über die JO [Jugendorganisation] denkt, kann uns vorerst gleich sein. Ich hoffe, dass die Jugend sich in Zukunft noch weniger denn heute von den Alten vorschreiben lassen wird, was sie tun und lassen darf. Jungsozialistische Organisationen werden und müssen in künftigen Kämpfen die vorwärtstreibende Kraft sein. – Die ganze gegenwärtige politische Arbeiterbewegung gefällt mir nicht. Für die Einheitsorganisation kann ich keine Sympathie aufbringen, denn wir haben mit den alten Gewerkschaften schlechte Erfahrungen gemacht und werden mit einer Einheitsorganisation keine besseren Erfahrungen machen. Was wir brauchen sind politische Organisationen, die ihre Mitglieder zum Kampf, für die Tat und zum Idealismus erziehen. – Aber alles unser schreiben hat keinen Zweck heute, wir sind Gefangene und hört auf uns niemand. Ist aber die Zeit da, wo wir wieder mitreden und mitkämpfen können, dann wollen wir dafür Sorge tragen, dass unsere Organisationen

Juni 1918

Kampforganisationen des Sozialismus sind und nicht Kampforganisationen um ein Stückchen mehr Brot. Ich bin mir klar, dass wir einen harten Kampf haben werden gegen die Alten, wie gegen die Gewerkschaften. Wollen wir aber unser Ziel erreichen, dann dürfen wir vor nichts zurückschrecken. Unsere Losung muss sein: «Klarheit, durch Kampf zum Sieg!»

Lieber Albert! Mir geht es soweit ordentlich. Ende Juni, Anfang Juli hoffe ich in Urlaub zu kommen. Meiner Frau geht es auch wieder besser, ihre Adresse ist: [...]weg 174

Schwab genießt wieder die Sonne der [...] deutschen «Freiheit». Er schrieb mir, dass es ihm ordentlich geht und er hoffe, dass er sich bald erholt habe. – Sonst nichts neues.

Dir alles Gute wünschend grüsst Dich auf Wiedersehen herzlichst
Dein Freund

Friedrich Notz

Adolf Müller an seine Frau Louise in Wien

14.VI.18

Liebe Louise!

Heute vor 16 Jahren fuhr ich mit einer holden «Maid» von Paris nach London. Damals ahnte ich nicht, dass 16 Jahre später wir mit Franzosen & Engländern in erbitterter Fehde liegen werden. So ändern sich die Zeiten! Den Ort unserer heurigen Sommerfrische hast du mir noch immer nicht mitgeteilt, die 14 Tage werden auf 1-3 um sein, und ich muss ja den Ortsnamen sowohl, als auch die Route, auf welcher er zu erreichen ist, auf dem Urlaubsscheine angeben

Im gestrigen A. K. B. wurden wieder Dolmetscher für die verschiedenen Sprachen gesucht. Ich meldete mich natürlich gleich für franz, u. englisch, jetzt bin ich neugierig, ob die ersehnte [...] in die Dolmetscher Schule nach Wien herauskommt.

Ich fürchte, sie werden mich nicht weglassen, Oberl. *Hirth* der Baonsadjutant, machte schon ähnliche Bemerkungen. Er war ganz überrascht, als ich ihm von meinen Prüfungen erzählte. Jedenfalls: nützt es nie, so schadet es nie!

Gruss Kuss Adolf

Juli 1918

Unbekannt an seine Schwester

An der Aisne den 5.7.18.

Liebe Schwester & Schwager!

Entschuldigt bitte mein langes Schweigen, denn die Verhältnisse in denen man sich hier befindet, sind gerade nicht die ganzesten. – Befinde mich soeben in einer wunderbaren lehmigen Gegend. Ausser dem Stück blauen Himmel über mir, hab ich noch keine besonderen Reize in meiner Umgebung festgestellt.

Es ist dies auch mit allerlei Umständen verknüpft, die man gerne zu vermeiden sucht. Je tiefer man im Lehm sitzt, umso wohler fühlt man sich. – Es ist dies hier das alte, verfallene Grabennetz v. 15 + 16 das die Natur in ihrem ewigen Werden und Vergehen bereits wieder mit einem verschwenderischen Pflanzenwuchs überzogen hat, in dem sich der Gegner festgesetzt hat. Wenn der Michel die Menschen v. 14 + 15 jetzt noch einmal hätte, wäre der Krieg bald zu Ende, aber bei den Ruinen von Menschen jetzt, kann man ruhig mit Kühlmann sagen: ein Narr, wer noch an den Sieg glaubt.

– Begehe heute mein 3jähriges Jubiläum bei den Preussen. Es wäre an der Zeit, dass man wieder nach Haus ginge.

– Soweit von mir alle Gute. Wie geht es Euch, was macht der kleine Pate? Hoffentlich doch gut. Dir Schwester die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstage. Ein paar 1. Zeilen v. D. würden mich mal sehr erfreuen.

– Was macht die Kunst? 1 Schger. [?]

Mein Skizzenbuch, das ich zu Anfang fleissig benutzt habe, ruht jetzt tief im Tornister. Für den Infanteristen, in enger Fühlung mit dem Gegner ist die Stimmung nicht für Kunst.

Euch immer viel Glück.

Heinrich

Viele Grüsse an die Eltern. Auf Wiedersehen!

Juli 1918

*Armierungssoldat Karl Friede an Gertrude Trinkhaus
in Neukölln*

Maubeuge, le 12. Juli 1918.

N° 135.

Mein liebes Trudchen.

Für Deinen Brief Nr. 148 sage ich Dir vielen Dank. Geweint habe ich ja nun gerade nicht, als Du mich 4 Tage ohne Post gelassen hast, nur Betrachtungen habe ich angestellt, weshalb, warum

Über die Nummer «84», die ich dem Brief an Dich gegeben habe, will ich Dich sofort aufklären. Habe an jenem Tage an meine Mutter geschrieben und diesen Brief mit Nr. 84 gezeichnet. Und da mir diese Nummer so besonders gut gefallen hat, da habe ich ... na, nun bist Du wieder beruhigt. Du siehst, irren ist nun einmal menschlich. Du möchtest gern wissen, wer das Geburtstagskind gewesen ist. Nun, Du sollst es erfahren, es ist ein Kamerad gewesen, noch dazu ein Berliner Kind.

Zu einem Verkehr mit irgendeiner Französin habe ich es noch nicht gebracht, trotzdem es ja für mich ein leichtes wäre, da wir ja auf der Kommandantur viel mit der Bevölkerung zu tun haben, gerade unser Büro. Wenn ich auf der Strasse ein nettes bekanntes Kind treffe, ein Gruss, vielleicht eine kurze Unterhaltung, aber weiter nichts. – Du hast ja nette Ansichten; weil Du meine Kollegin bist, korrespondieren wir! Ich meine, wenn dies wirklich der Fall wäre, müssten wir doch nur über geschäftliche Angelegenheiten reden, gelt! – Na, wenn das Ruder entzweigebrochen ist, muss aber furchtbar schlecht durch das Wasser gezogen worden sein, sonst kann nämlich Derartiges gar nicht vorkommen, auch wenn die Ruder noch so schwer sind. –

So, jetzt habe ich mir soeben eine gute «Havana» angezündet, und geht die Sache mit Dampf weiter! ! –

Wie man einen grossen ungezogenen Jungen betitelt, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Eigentlich sollten diese Herren schon verständig sein!!

Du möchtest mit dem Kopf durch die Wand rennen; Liebchen, ich glaube, das soll wehtun. Du schreibst mir da, ich hätte Dein entzünd-

Juli 1918

bares Herz in Flammen gesetzt. Ich muss leider sagen, dass ich Dich bei dem Gastspiel, was ich im September v. J. gegeben habe, ziemlich kühl gefunden habe. Ich würde mich sehr freuen, wenn es etwas molliger geworden sein sollte. Nous verrons! Na, es soll durchaus kein Vorwurf sein. Man muss eben den Menschen nehmen wie er ist. Doch für heute Schluss.

Es gegrüsst Dich recht herzlichst

Dein Karl.

*Gefreiter Friedrich Wilhelm Spemann an seine Mutter
in Berlin*

«Wallenstein Lager», 22.7.18.

Mein liebes Mutterle!

Jetzt muss man Dir ja wohl nach Stuttgart schreiben. Endlich ist's wieder einmal so weit, dass Du in Deine Heimat kannst, es wird ja arg heiss sein, aber Du wirst «das Heimatländle» doch geniessen, u. ich freu mich mit Dir, Mutterle, wenn auch mit ein bisschen Heimweh im Herzen. Seit 2 Tagen ist die Batterie in wohlverdienter Ruhe, ich hatte noch vom 18. ab eine Zugstellung zu führen, die ganz idyllisch weit hinten lag, so hatte ich da wenigstens Zeit und Musse einmal wieder mehr als 3 Stunden zusammenhängend zu schlafen, wozu es die vorhergehenden 9 Tage nur einmal gekommen war u. da auch nur im Zelt. Ich bin immer noch ein bisschen erkältet, in Anbetracht der kommenden Exerzier- u. Kommandiertage weniger angenehm. Hoffentlich bringe ich es heute Nacht mit einem Halswickel voll weg. – Ich hab in den letzten Tagen 300 M. nach hause geschickt, hoffentlich fasst es Paul nicht als Hochzeitsgeschenk auf. – In den nächsten Tagen will ich mir in Vouziers eine Reithose anmassen lassen u. zugleich Massnehmen für den Rock, den ich mir bei Onkel A. Schneider in Cannstadt bestellt hab. Ein sogenannter «kleiner Rock», der Bratenrock des Militärs, den ich höchstens im Urlaub (vielleicht an

Juli 1918

meinem Geburtstag) zu tragen gedenke. Wenn Du mit dem Mann der Bezahlung wegen einmal reden wolltest, wär mir das ganz recht. Eugen Klotz in Cannstadt, Sparrhärmlingstr. Ich hab zunächst nur einmal angefragt. – Im Übrigen bekomme ich jetzt dann Kleiderkarten u. Du könntest davon vielleicht einmal meine Wäschebestände ein bisschen auffrischen, wenn Ihr wieder heimkommt. Nimm nur das Geld, das ich heimschicke, dazu, dafür ists gefasst. Ich glaube vor allem meine Hemden habens sehr nötig. Bei dem Leben hier kann man halt nicht ändern, wenn man wochenweise nicht aus den Kleidern kommt. –

Das Lager hier liegt mitten im Wald ganz Abseits, nach der Zeit in Cornay mit dem vielen Besuch von anderen Batterien für mich ein bisschen schmerzlich –

ich hab mir heut früh schon ein paar gute Bücher gekauft als Anregung. –

Dein Zuckerle, Laubbacher Briefe u. Briefpapier hab ich bekommen u. dank Dir vielmals dafür.

– Von Tante Maja u. Klara kamen auch ein paar nette Büchle, u. ich leg einen Zettel für sie bei mit dem Dank. –

An Margret will ich jetzt dann auch schreiben, damit die in Ihrer Sommerfrische ohne Sorgen sind. – Wenn Du mir von Stuttgart aus irgendwas Schönes zum Lesen schickst, ist mir das sehr recht, aber was wo man ein bisschen länger dran hat, es kann ruhig was Ernstes sein. – Jetzt will ich Schluss machen! Einen recht herzl. Kuss

Dein Leutnantle.

Sergeant Ewald Döring an die Eltern eines Freundes

Im Felde 24. Juli 1918

Geehrte Familie Reichmann!

Ich will Euch in aller Eile mitteilen, dass Euer lieber Sohn am 22 Juli früh morgens um 10 Uhr durch Fliegerpumbe verwundet ist ich habe ihm persönlich ins Lazareth gebracht. Er war noch beim vollen Verstände, verwundet ist Er an beide Hände und im Gesicht, hoffentlich

August 1918

bleibt Er am leben. Sein Geld und Uhr hat der Wachtmeister unserer Batterie, kommen heut in Ruhe, wird Er es Ihnen den Betrag nach dort senden. Er tut mir sehr leid, wir waren zusammen bei der Kolonne 64 in Russland, sogar an einem Wagen sehr lange Zeit, bis Er zur Batterie versetzt wurde. In Zossen haben wir uns wieder getroffen und seit Dezember vorigen Jahres bei der Art. Rgt 62.

Vielleicht bekommen Sie näheres vom Lazareth. Hier waren schwere Kämpfe, sowas habe ich die ganze vier Jahre nicht erlebt. Der Franzmann ist aber nicht weit vorgekommen. Später mehr.

Unter vielen Grüßen verbleibt

Achtungsvoll Sergt, Ewald Döring Bi Feld-Art Rgt 62

6. Batterie

Maria Rasch an ihren Mann Ernst

Coblenz den 20.8.1918

Mein liebes Peppchen[?]

Heute Abend kam Dein lieber Brief vom 16ten (17ten abgestempelt) da bin ich sehr froh. Der vom 15 ten fehlt noch. Ich bin Dir ja auch so dankbar dass Du jeden Tag schreibst, Gottlob wenn Du es kannst. Mögs so bleiben. Die Post ist scheinbar ins Feld auch nicht gut. Du schreibst glücklich über einen Brief vom 16ten am 16ten also 5 Tage. Ich finde wenn es als regelmässig und gut ist fein. Es geht mir, sei dessen froh mit den Nerven und auch so – ungerufen gut und es soll so bleiben so Gott will solange ich gute Nachrichten von Papps habe gell!

Wenn als ich die nur habe bin ich froh. Alle sagen ich sähe gut aus, rote Backen, ich ärgere mich täglich dass Du es nicht siehst. Ich schwelge jetzt auch in Milch, wir haben nun den Tag 3¼ Liter die von der Denger[?] kostet mich mit Fahrt doch bald 1 M[?] ein Liter.

Ich habe doch gestern 100 M bei Seligmann geholt und sage und schreibe heute ist kein Pfennig mehr davon da. Zur Probe: Allerdings sind auch eine Menge Einmachsachen dabei.

August 1918

10 Pfund Äpfel	11 Mark
Pfund Bohnen	11 Mark
2 Kohlköpfe	7 Mark und etwas.
10 Pfund Mirabellen	<u>10 Mark</u>
	39
Übertrag Seite davor Auffüllen	39 Mark
der Gaskasse Keise[?] an	20 Mark
Berta Seife	5 Mark
Haushalt, es gab Käse Nähr-	17 Mark
mittel unter anderem –	<u>20 Mark</u>

101 Mark

Nun kommt morgen noch Butter Zucker neben dem laufenden, ich weiss es bald nicht zu zahlen.

Heute rief Frau Mohr an und Gretchen kriegte eine Zunge 16 M die heben wir schon auf für Montag denn es gibt ja diese Woche eigentlich gar kein Fleisch. Es soll auch noch Speck bei Frau Mohr geben, ich nehme es auf Kasse vom nächsten Monat. Treffen mit Henny werde ich mir zu verkneifen wissen, lohnt als das Geld nicht. Dicht neben angegebenen Ort steht Frétoy le Chau [?] ist er das oder ist es Wald oder Berg? Ein Bild gibt es wohl davon nicht? Die Kämpfe bei Euch hören ja auch gar nicht auf. Ich finde es schrecklich. Habe eben mal all die Orte auf der Karte gesucht und bis auf Nawon [?] gefunden. Es ist jetzt $\frac{1}{2}$ 10 Du sitzt sicher noch über der Arbeit hoffe ich sehr. Was ist denn Deine Beschäftigung? Hoffentlich meist auch Büro, na es soll nur gut geht hoffe ich. Dein Brief brachte mir so mit der Abendpost, Berta zu Kolles wo ich mit Ilse zu üppigem Kirschtortenschmaus und mässigem Thee gebeten war. Gretchen hat schon gefragt will den Brief auch mitnehmen ich erzähle Dir so morgen von Ems von den Kindern. Berta ist mit schlechter Laune vom Urlaub zurück obgleich ich ihr die Reise noch was Geld anbetraf wieder gegeben habe, sie redet fast kein Wort, macht ein beleidigtes Gesicht. Scheint mir die reinste Eifersucht. Die Frauenzimmer sind toll.

Küsse viele und schöne so viel Du willst. Bleib gesund.

Es hat Dich lieb

Deine Mamma.

August 1918

*Armierungssoldat Karl Friede an Gertrude Trinkhaus
in Neukölln*

Maubeuge, 25.8.18.

N° 172./176

Mein liebes Trudchen.

Für Deinen Brief N° 169 sage ich Dir vielen Dank. Ja, sieh mal, ich habe nicht so die Zeit immer umfangreiche Briefe zu schreiben. Aber natürlich gibt es hier eine Badeanstalt. Leider bekommt man nur Wannebäder. Da kann man wohl von einer Abkühlung bei dieser Hitze nicht sprechen. Ich habe schon so oft bedauert, dass es gar keine Gelegenheit gibt, um einmal im offenen Wasser schwimmen zu können. Ich glaube meine Schwimmblase wird gar nicht mehr funktionieren. Du redest da vom Friedensschluss gerade als ob der Krieg schon beendet wäre. Na, so weit sind wir noch nicht. Es ist klar, dass nach Friedensschluss nicht alle Damen mit einem Schlag entlassen werden können genau so wie es auch bei Preussens nicht geht. Wer weiss, ob man nicht noch einige Zeit beim Kommiss bleiben muss, um die letzte Ölung zu empfangen. Da wäre es ja dann ganz nett, wenn man aus der tiefsten Stufe des Soldatenstandes etwas in die Höhe gerückt wäre. Na, darüber will ich mir aber jetzt noch keine Kopfschmerzen machen. Das ist vernünftig von Dir, dass Du noch in der H. S. G. bleiben willst.

Donnerwetter musst Du aber «Kohlendampf» gehabt haben, dass Du im süssesten Schlummer dadurch aufgewacht bist. Du musst mir diesen etwas drastischen Kommissausdruck schon verzeihen, er ist mir unwillkürlich in die Feder gerutscht. Du brauchst keine Angst zu haben, das Kartenspiel werde ich mir wohl nie angewöhnen. Ich habe dafür kein richtiges Interesse. Dies Spiel eignet sich wohl ganz nett für alte Herren aber für junge, da gibt es doch noch andere schöne Sachen.

Also das ist auch ein Schandfleck in der Geschichte des Wernicke. Ist denn über diese Angelegenheit Gras gewachsen oder hat sie ihren Platz in der Mappe «schwelende Akten» bekommen!! Das klingt ja riesig interessant, dass ich nicht vor Sehnsucht nach Annemarie umkomme, wo ich sie weder bildlich noch gar persönlich kenne. Ich

September 1918

glaube, Kindchen, Du bist eifersüchtig. Habe ich denn den Brief wirklich zugeklebt. Na, vielleicht aus Macht der Gewohnheit! Es wird aber vielleicht besser sein, wenn ich die Korrespondenz mit Frl. Hülsen abbreche. Aber da fällt mir eben der «Rezeptbrief [?]» ein. Da muss ich aber entnehmen, dass meine Unbekannte auch schon einen «Mann», wenigstens war davon die Rede.

Doch wie denkst Du über diesen Fall. Ich will nicht sagen, ich verachte das Schlittschuhlaufen, nur habe ich nicht das richtige Interesse daran. Einen Blumentopf könntest Du trotzdem gewinnen, nur müsstest Du mit 3 Würfeln 19 trudeln, kleine Trude!! Mein Bruder ist doch nicht schüchtern. Und ich denke, Dir ist die Schüchternheit jetzt auch fremd geworden. Haben denn mein Bruder und ich etwas an uns, dass anderen Furcht einflößen kann! Wir sind doch beide solche harmlosen Menschen, die keiner Maus etwas zu Leide tun, geschweige denn einem kleinen Mädcl. Also «leider» muss Wältyf?] im September auf Urlaub fahren, na, ich muss vielleicht auch «leider» fahren, fragt sich nur in welcher Richtung. Ich denke Dir heute genug geschrieben zu haben.

Es gegrüsst Dich recht herzlichst

Dein Karl.

Kriegsgefangener Karl Lantau an seine Frau in Kiel

Geschrieben, den 5. September 1918.

Meine innigstgeliebte Paula!

Was hast Du Dir denn nun eigentlich gedacht wo ich geblieben war? Hast Du vielleicht eine Ahnung davon gehabt, dass ich in Gefangenschaft geraten bin? Was sagten denn unsere lieben Eltern? Wie geht es Dir denn mein Lieb? Bist Du noch gesund und munter. Mir geht es bis jetzt noch immer ganz gut. Unsere lieben Eltern und Geschwister lasse ich herzlich grüssen.

Hast Du mein Lieb denn nun meine Löhnung erhalten oder wie ist es geworden? Sehe nur zu mein Lieb dass Du meine Löhnung erhältst. Hast Du schon liebe Briefe von mir erhalten und wann? Hat

September 1918

die Compani auch schon geschrieben an Dich? Herrn Mühling traf ich den letzten Tag noch in der Kompani und erhielt sodann Dein liebes Paket noch besten Dank mein Lieb. Nun sende ich Dir herzliche Grüsse und innig liebe süsse Küsse
Dein treuer Karl.

Abs. Sergeant K Lantau N° 22997

Base Depot Company-Prisoners of War in *France*

Care of G. P. O. London

Maria Rasch an ihren Mann Ernst

Coblenz Markenbildchen Weg 29 I
Freitag Abend nach Tisch 13.9.18.

Mein liebstes Lieb.

Ich sitze hier ziemlich ausgezogen an Deinem Platz im Esszimmer, hatte mir Michels bestellt da ich ein Gefühl des Unbehagens und der Enge hatte, er hat mich nun ganz darüber beruhigt. Das Kind läge richtig, sei sehr kräftig und lebhaft, er fühlte jedes einzelne Beinchen. Er sagte, wenn ich keine besonderen Unannehmlichkeiten mehr spüre wolle schon er lieber mit einer innerlichen Untersuchung bis in 4 Wochen warten, alle 14 Tage soll ich zur Vorsicht unter diesen Umständen doch Urin schicken. Es sei auch nicht mehr zu erwarten dass das Kind sich noch drehe, er rechnet vom 14. November ab. Mit der Abendpost hatte ich schon Deinen lieben Brief vom letzten, ich bin paff über die Fixigkeit, der vom 8ten fehlt noch. Da erwarte ich gerade die Beschreibung des neuen Quartiers. Dieser Dein Brief hat mich nicht sehr froh gemacht, ich möchte ich hätte Dich gesund hier gehabt als Du ihn schriebst, ich hätte Dir mit meinen Küsschen die Sorgen verscheuchen mögen. Was hat denn der I a getan, schreib Dir Deinen Ärger von der Seele mich interessiert auch das. Wetter ist hier auch kalt, Stall [?] steht im Kinderzimmer und wir hatten auch schon mal des Öfchen's gedacht, es ist hier aber streng verboten wer vor dem 1. October heizt kann schwer bestraft werden, das soll mich aber nicht hindern. Ich schreibe so, weil das

September 1918

Papier so durchkleckst, nur eine Seite zu beschreiben ist zu luxuriös bei dem vielen schreiben an Dich – unberufen. Gretchen kommt schon und will Post holen. Ich habe ziemliche Blähungen (ohne Rotwein) und gehe gleich ins Bett. Ich leiste mir jetzt manchmal mittags und auch abends ein Glas Wein. Nach dem Bericht [...] heute Abend meine ich es sei bei Euch ruhiger muss gleich noch mal auf der Karte nachsehen. Pappchen kommst Du auch schon auf die Vorzüge von Freiburg? Gell Bube es ist schön da. Ich sehne mich sehr nach meinem Lieb.

Unberufen zufrieden sein.

Bleib gesund mein Schatz, 1000 Küsse es hat Dich lieb

Deine Mamma.

Antoni war heute hier – An Link[?] noch nicht geschrieben Bin mir mit Fr. [...] noch nicht im Klaren.

*Marine-Artillerist Friedrich Laue an seine Schwester
in Bremen*

C'nopel [Konstantinopel], d. 17.IX.18.

Meine liebe Schwester!

Dein lieber Brief vom 10.9 hat mir viel Freude gemacht. So eine Schwester kann ich gebrauchen, da lässt sich noch was machen. Meinen herzlichen Dank dafür, ich werde Dir gleich in denselben Tönen antworten. Zigarren werde ich wohl kaum in solchen Mengen bekommen, wie Du sie verlangst, 500 Steck wird das höchste sein, was ich zusammen kriegen könnte. –

Denn diese kaufe ich nicht an Land bei den Türken, sondern in unserer Kantine, deshalb nur in beschränktem Massstabe. Zigaretten werde ich in Unmengen schicken, soviel wie ich an Geld dafür überhabe. Gestern habe ich Wilhelm ein Sortiment davon geschickt, in den Preislagen werden auch Deine Zigaretten ungefähr sein. Mit dem Geld werden wir es so machen, dass Du mir es *dann* sendest, wenn Paketchen da sind im Werte von rund 50 Mk, kurz nicht mehr wie 50 Mk auf einmal. Augenblicklich habe ich nur wenig Anlage-

September 1918

kapital da, und ich muss Dich bitten, mir 50 Mk Vorschuss zu senden, damit der Betrieb erst in Schwung kommt.

Die werde ich ja schnell durch Pakete wieder einnehmen. Seife werde ich auch soviel wie möglich senden, dagegen Feigen und Rosinen in kleineren Mengen, erstere kosten pro Kilo 18-30 M und letztere je nach Güte 15-30 M. Dann sag mal, ist mit Zwirn nichts zu machen, eine kleine Rolle kostet 7.50, eine grosse 20 M. Zwirn ist doch jetzt in Deutschland sehr sparsam. Auch Oliven Öl ist ein guter Artikel, allerdings 40-30 M pro Kilo.

Ich habe ganz vergessen, Dir für Deinen lieben Geburtstagsbrief zu danken. Du schreibst zu herrliche Briefe. Auch das Paket hat mir gut geschmeckt, allerdings waren die Sohlenschonerwaffeln schon verschimmelt und daher ungeniessbar. Emils Brief habe ich drei, viermal gelesen, so gefiel er mir. Ich werde ihm selbst auch noch schreiben.

Um auf Weihnachten zu sprechen zu kommen, muss ich sagen, dass ich mir hauptsächlich Taschentücher wünsche 6 bunte und 6 weisse. An Schuhen könnte ich noch ein Paar gebrauchen, nach dem Preis will ich gar nicht fragen, Hauptsache ist, dass ich überhaupt welche bekomme. Grösse 43, am liebsten dunkelbraune. Dann wünsche ich mir ein gutes Kissen, zum Schlafen, zum Sitzen, kurz ein Soldatenkissen. Mehr wüsste ich augenblicklich wirklich noch nicht, wenn Dir noch etwas einfällt, ist nicht schlimm, ich kann alles gebrauchen.

Nun hätte ich noch eine grosse Bitte in geschäftlicher Hinsicht. Wenn ich schreibe, schickt mir das und das, z.B. Salmiakstein so muss der innerhalb 3 Wochen meiner Anforderung hier sein.

Denn wenn ich heute so etwas verlange, dann steht der Artikel hoch im Preis, bekomme ich ihn aber erst ein Vierteljahr später, dann ist der Preis meistens gefallen, und ich verdiene nicht die Hälfte, was ich vorher bekommen hätte. Also! Wenn ich etwas anfordere, dann muss dass umgehend abgesandt werden. Ich meine, Ihr zu Hause habt doch auch Eure Vorteile davon, nicht wahr?

Nun will ich aber schliessen, es ist gleich «Raustreten zum Dienst.» Dann geht der Ernst des Lebens wieder an. Heute habe ich

Oktober 1918

wieder schwer zu tun, es fährt ein Dampfer nach den Dardanellen. Entschuldige, wenn ich etwas flüchtig schrieb, das kam von der kurzen Zeit, die ich zum Schreiben überhatte.

Nun sei vielmals gegrüsst von Deinem
Bruder Fritz

Adolf Müller an seine Frau Louise in Wien

30.IX.18

Liebe Louise!

Deine Karte vom 27.IX habe ich heute erhalten & entnehme aus derselben nur so viel, dass du dieselbe in sehr aufgeregter Stimmung geschrieben haben musst. Du schimpfst über den Staat, schimpfst über die Gemeinde, es fehlt nicht viel, so schimpfst du über unseren Herrgott. Aber tröst dich, solange, als er schon dauert, kann der Krieg nicht mehr dauern und wenn er erst vorüber ist, und wir haben das «letzte Kraut» verputzt, ist mir gar nicht bange, wir werden uns schon wieder erholen, ich nehme 10 Stunden in der Handelsschule. Du putzt fleissig Mascherln auf & wir werden im Gelde schwimmen?! Aber nur aus sollte er schon sein der – Krieg. Na vielleicht haben wir Glück, dass er heuer zu Weihnachten heissen wird: Frieden den Menschen auf Erden!

Gruss und Kuss
Adolf

Unbekannt an Leutnant Oechelhaeuser

zurück in Gefangenschaft
Weidenau, Sieg 4. Okt. 18

Liebes Emchen,

Heute sollst Du den versprochenen Brief bekommen! Hast Du denn nicht unsere Glückwunschbriefe zum E. K. I erhalten? Armes Emchen, ihr müsst wohl wieder ordentlich dran? Heute hat Marni einen Kuchen für Dich gebacken. Ich bringe ihn gleich auf die Post. Hof-

Oktober 1918

fentlich kommt er bald und nicht zu «hotzelich» an. Erwin Steinmeister ist nun auch wieder weg. Er ist noch mehr gewachsen und jetzt schon so gross wie Onkel August Goebel!!

Sonst ganz nett! Eidack fragt, ob Du sie ganz vergessen hättest?! – Otto Brunn schrieb auch mal wieder nach langer Zeit. Es geht ihm noch gut. – Wir warten jetzt immer auf schönes Wetter, um unsere Kartoffeln auf den «Fuddelfeldern» auszumachen. Die Bäume draussen sind ganz kahl. Es ist ein früher Herbst. Wir haben ziemlich viel Obst, Äpfel mehr wie Birnen. Da fällt mir gerade ein, ich mache Dir gleich noch ein Paketchen Obst zurecht. Leider darf man nur so kleine P. schicken. Auf dem Amt habe ich mir jetzt 20 M. verdient. Ich hatte sie aber auch wirklich nötig. Überall Schulden, kein Geld im Portemonai und einen «Bräutigam» der in dieser Beziehung nicht gerade «üppig» ist.

Viele herzl. Grüsse von Allen
«Din Brutt»

Adolf Müller an seine Tochter in Wien

8.X.18

Lieber Friedl!

In einigen Tagen jährt sich zum 5.male der Tag, an dem Dich der Storch beim Fenster hereinschupfte. Aus diesem Anlasse wünsche ich dir nur, dass die kommenden Jahre in jeder Beziehung besser werden, als die verflossenen. Also du hast das noch nicht gespürt, denn dir ists noch nicht so gut gegangen, wie es uns früher allen und immer gegangen ist. Aber du wirst erst sehen, wie man in Wien lebt, wenn kein Krieg ist: In der Frühe Milchkaffee mit einer reschen Kaisersemmel, Vormittag ein Schuster Laberl mit Butter oder Liptauer aufgestrichen, dass dirs Fett bei den Mundwinkeln herunterrinnt. Zu Mittag ein saftiger Tafelspitz, als Mehlspeis ein Kaiserschmarrn oder ein paar km Topfenstrudel – u.s.fort mit Grazin! Na tröst dich bis du in die Schule gehst, werden wir, hoffe ich, schon wieder so oder we-

Oktober 1918

nigstens ähnlich leben. Also lass dirs zu deinem Geburtstag so gut ergehen, als es jetzt bei der Zeit möglich ist.

Viele Bussi von deinem Vater

Adolf Treber an seine Familie

11.10.18

Meine Lieben,

seit der vorletzten Nacht bin ich nun also wieder in Stellung. Der Gegner ist sehr ruhig hier, fast zu ruhig, u. das Gelände gar nicht so übel. Ich liege in einem kleinen Wald, in einem mächtig grossen Stollen, wie ich noch keinen gesehen habe. 4 Ausgänge hat er u. über 50 Stufen führen herunter. Unangenehm ist natürlich, dass man daher kein Tageslicht hat, auch ist die Luft trotz den vielen Ausgänge doch etwas dumpf u. wenn man Feuer macht, sind die kleinen Seitengelasse gleich recht warm. Aber man friert wenigstens nicht nachts wie in den Baracken. Es ist nämlich nachts schon ziemlich kalt u. morgens meist gereift. Ich fühle mich ganz wohl dabei, wenn einem dieses primitive Höhlenleben auch auf die Dauer zum Halse heraushängt. Früher machte es mir gar nichts aus, ich hatte sogar meinen Spass dran, aber auf die Dauer bekommt man's doch satt u. sehnt sich wieder nach geordneten Verhältnissen u. Kultur. Man wird eben zu alt im Krieg u. die Lust zu Indianerspielen u. Abenteuern verliert sich. Aber trotzdem, wenn's uns immernoch so gut geht bis zum Kriegsende, will ich hochzufrieden sein. Ein Jahr wird er ja kaum mehr dauern, dazu wird überall viel zu viel vom Frieden gesprochen. Und da ertappe ich mich manchmal auf dem Gedanken, dass es doch möglich u. schön wäre seinen Kopf heil heraus zu bringen. Ich habe ja schon längst nimmer daran geglaubt, aber so eine stille Hoffnung regt sich doch immer wieder. Ob es allerdings gerade wünschenswert u. ein grosses Glück ist nach dem Friedensschluss noch zu leben. Wenn nicht noch Zeichen u. Wunder geschehen – u. da gibt's ja heutzutage nichts mehr – dann wird das Leben nach dem

Oktober 1918

Krieg für einen Deutschen wenig Freudiges haben. So wenig wie die äusseren wollen mir die inneren Vorgänge gefallen; es wird sich später zeigen, was für einen Kurs wir steuern! Doch warum sollen wir uns jetzt schwere Gedanken machen, wir ändern ja doch nichts daran. Aber wenn es nicht so tief traurig wäre, man könnte oft lachen.

Na genug davon! Schreibt einmal wieder, mit der Post ist's eben sehr schlecht, man bekommt kaum die Zeitung regelmässig.

Ich grüsse Euch alle herzlich

Euer Adolf.

Wilhelm Fahlbusch sen. an seinen Sohn Otto

Engelade, d. 15. Oktober 1918

Lieber Otto!

Die letzte Nachricht von Dir ist eine Karte, welche Du am 7. d. M. geschrieben hast. Wie hat sich seitdem unsere politische Lage geändert. Nachdem der Karren sehr sehr tief im Dreck steckt, werden jetzt die Sozialdemokraten davor gespannt, um ihn wieder heraus zu ziehen. Und diese scheinen jetzt Herr der Lage zu sein, denn schon wieder sitzt der Kanzler sehr lose, nachdem die Linke dahintergekommen ist, mit wem sie es zu tun hat.

Und wie wird jetzt der Wilson geschmeichelt, welcher jetzt wieder unser Freund und Retter werden soll: Wenn man bedenkt, wie auf denselben noch vor einem Vierteljahr gescholten wurde!

Ich glaube wir werden im innern unseres Vaterlandes noch eine schwere Zeit zu durchleben haben, aber die Hauptsache ist jetzt wirklich doch, dass wir erst mal Frieden nach aussen kriegen, damit diese Menschenmorderei ein Ende hat. Es kommt doch jetzt immer mehr die Erkenntniss, dass ein grosses Teil Schuld am Kriege auf unserer Seite liegt. Wenn nun auch der Sieg nicht auf unserer Seite liegt, so wird doch das eine Gute dabei herauskommen, dass der Liberalismus mehr zur Geltung kommen wird, und der ekliche Militarismus zu Boden getreten wird. Was haben wir denn nun von unserer gewaltigen militärischen Macht und Rüstung vor dem Kriege gehabt? Nur

Oktober 1918

dass wir die ganze Welt gegen uns herausgefordert haben, und dass jetzt wieder das alte Sprichwort Wahrheit ist, dass Hochmuth vor dem Fall kommt. Man soll seine Feinde doch niemals zu gering ansehen. Nach meiner Meinung wird es je länger der Krieg dauert je schlimmer für uns, und deshalb so schnell wir möglich Schluss damit, denn wirtschaftlich sieht es trostlos aus bei uns. Und die Schuld trifft den Alldeutschen und die Vaterlandspartei, dass wir nicht vor einem Jahr, wo wir doch entschieden besser standen ernstlich Schluss gemacht haben. Die Reichstagsmehrheit hat doch damals besser eingesehen, wo uns der Schuh drückte, und mit wem wir zu tun haben. Jetzt liegt die grosse Gefahr sehr sehr nahe, dass wir doch zu weit nach links geraten, und womöglich eine Revolution unausbleiblich ist. Wir wollen doch das Beste hoffen. Ändern können wir an der Sache nichts.

Wir haben seit 8 Tagen hier sehr schönes Wetter gehabt, so dass wir mit der Arbeit gut vorwärtsgekommen sind. Mit Kartoffeln roden und Roggen sähen sind wir fertig, und früh habe ich das erste Fuder Rüben weggebracht.

Die Kartoffelernte ist, wenn auch nicht so wie voriges Jahr, doch noch sehr gut ausgefallen. Wir haben doch noch etwa 90 Zentner pro Morgen geerntet. Auch die Rüben scheinen sehr gut zu sein. 2 Pferde habe ich neulich mit Onkel Dörge noch aus Berlin geholt, wovon eins Onkel Dörge bekommen hat. Wir haben einen dunkelbraunen Wallach behalten etwa 4 Jahre alt. Er ist freilich noch etwas marode, hat sich aber schon bedeutend gebessert, und ist sehr zugfest und fromm. Ich holte heute mit Wagen 68 Zentner Rüben, welche die beiden glatt nach Seesen gebracht haben, und dass genügt. Auch vor dem Pfluge gehen die beiden Pferde sehr schön.

Von Wilhelm haben wir vom 26. v. M. einen Brief bekommen, nachdem es ihm noch gut geht. Ich habe ihm jetzt auch einen Brief geschrieben.

Das Übelste ist, dass wir fast gar kein Petroleum bekommen für diesen Winter. Ich habe mich bei der Kreisdirektion beschwert, dass ich meine schriftlichen Arbeiten nicht erledigen könne, da ich doch am Tage in meiner Werkstatt zu tun hätte, und habe daraufhin mit

Oktober 1918

der Molkerei zusammen 6 Liter Petroleum für den Winter bekommen. Wir brennen jetzt die Kerzen, welche uns Wilhelm voriges Jahr mal geschickt hat.

Wir haben Deinem Kameraden vor 14 Tagen ein 10 Kilo Paket und 2 Tage darauf das Paket für Dich nach Hamburg geschickt, aber merkwürdiger Weise hat derselbe noch nichts von sich hören lassen, ob er dasselbe bekommen hat. Ich habe vor einigen Tagen ihm eine Postkarte geschrieben und darum angefragt, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten.

Schreibe Du mir gleich mal, wann er wieder kommt, ob die Kisten gut angekommen sind.

In der Hoffnung auf weitere gute Nachricht von Dir senden Dir
Herzl. Grüsse
Deine Mutter u. Vater

In der Kiste in der Dose ist Butter, welche Du gleich wegessen musst.

Hauptmann Ernst Rasch an seine Frau Maria in Koblenz

16.X18.

Mein Lieb!

Weiss der Teufel, was mit der Post los ist, die anderen Herren bekommen Briefe, ich nicht. Nur gut, dass ich genau weiss, dass nur die Post Schuld ist und nicht mein Ehegespenst. Ausserdem ist wieder Urlaubssperre, weiter unverschämte Antwort von Wilson, die die zarte Hoffnung, welche in mir aufkeimte, wieder erstickt hat. Es ist hart aber man muss jetzt das Persönliche in die 2te Linie rücken, damit meine ich die erwünschten Bequemlichkeiten des Friedens. Grösser wird natürlich meine Sorge, es ist wohl ausgeschlossen, jetzt an Urlaub zu denken.

Und ich hoffe, das meine Frau mit Gottfried Keller spricht:

«Weh ihm, wenn er nicht rechten
Für unsere Freiheit will!
Weh ihm, wenn er nicht fechten

Oktober 1918

Für unsere Ehre will!
Dann mag mein Liebster minnen
Wohl auf und ab im Land –
Und dies mein bräutlich Linnen
Wird dann ein Grabgewand.»

Die Hunde sollen uns nicht niederzwingen, dass wir und unsere Kinder in Knechtschaft leben und betteln müssen.

So das musste ich mir von der Leber reden in meiner heutigen Wut. Den Ereignissen entsprechend ist ein Sauwetter, so dass meine Fahrt heute früh kein Genuss war. In den Dörfern ein toller Dreck auf der Strasse. Umzug ist erst übermorgen, da der Fernsprechmann mit seinen Leitungen nicht fertig wird. Ich habe mir auch meine neue Behausung angesehen, sie ist keineswegs so nett, wie meine jetzige, immerhin 2 nette Zimmer. Blick aus dem Wohnzimmer in den Hof sprich Misthaufen. Kasino wird in einem Raum hergerichtet, der bis jetzt italienisches Gefangenenlager war. Landschaftlich liegt das Nest ganz hübsch, aber dafür kaufe ich mir im Kriege nichts.

1000 Küsschen Dir mein Herzlieb, von Deinem Pepps, der hofft,
dass sich alles zum Guten wendet!

*Elise Kessler an ihren Mann Paul, Feldpostsekretär
bei Ypern*

Lahr, 21. Oct. 1918

Mein liebes Herz!

Vielen Dank für Deinen lieben Kartenbrief vom 18.10. die Sauerkrautdose, die Bohnen u. die Briefe, die meinigen näml. sind angekommen.

Dass Ihr aber schon wieder eingesetzt seid, ist auch ein wenig viel, aber was ist da zu machen gewiss hättet Ihr die Ruhe nötig. Wie lange wird es auch noch so weiter gehen? – Heut nachm. gegen 6 Uhr hatten wir auch wieder Fliegeralarm, seit vielen Wochen zum erstenmal. Man hatte sich jetzt schon so an den Gedanken gewöhnt, dass diese Sorgen aufhören, jetzt geht's doch wieder los. Glückli-

Oktober 1918

cherweise bin ich doch wenigstens jetzt ausser Bett, aber immer noch recht elend u. kann kaum laufen, so schwer sind mir die Füsse. Diese Woche muss ich noch im Zimmer bleiben.

Heut hat uns Grossmutter mit einem Päckchen erfreut, etwas Weissmehl, ein Stück Weissbrot u. ein Stück Rindfleisch. Da konnten wir uns heut mal eine gute Suppe kochen. Die Kinder sind gottlob munter husten noch ein wenig aber sie haben ausgezeichneten Appetit.

Es ist unheimlich, was hier an dieser Grippe Leute sterben in den letzten Wochen. Heut wieder eine Frau mit ihrem 9jährigen Kind. Soldaten tägl. 5-30 sterben im Lazarett, es kann einem Angst u. Bange werden, gewöhnlich kommt Lungenentzündung oder Hirnentzündung dazu, dann geht's rasch. – Heut musste Hedwig nach Karlsruhe, weil Julia u. Kurt auch erkrankt sind. Luise lag auch, jetzt geht's wieder besser, auch bei Guth's u. Focken's waren bereits die meisten krank.

Denke Dir, was Wicke's für Pech haben, 5 Gänse lagen halb tot im Hühnerhof als sie diese Tage hinkamen. Man weiss nicht, ob sie der Hund geschüttelt hat, oder was passiert ist. Man konnte sie wenigstens noch einwecken, aber dennoch ein Schaden von einigen M 100,-

Wie geht es Dir gesundheitlich lieb Datzle? Nimm dich ja in Acht, dass Du nicht krank wirst mein Herz!

Für heut bekomme viel innige Küsse u. Grüsse von

Deiner treuen Liesel

*Elise Kessler an ihren Mann Paul, Feldpostsekretär
bei Ypern*

Lahr, 25. Okt. 1918

Mein liebes Herz!

Heut habe ich den Arzt nochmals rufen lassen, da ich wieder diese Herzbeklemmungen habe. Nun muss ich Pillen nehmen, sonst ist alles in Ordnung, bei gutem Wetter darf ich ausgehen. Paul habe ich auch untersuchen lassen u. habe damit bezweckt, dass die Kinder beide Vollmilch bekommen, weil beide unterernährt sind. Hoffent-

Oktober 1918

lich giebt es bald Frieden dann wird's auch besser mit allem, dann geht Papa mit uns hamstern, dann bekommen wir eher etwas. Meist sind die Buben wohl sie haben den ganzen Tag Hunger.

Wie geht's Dir, ich warte immer noch auf Nachricht.
Herzl. Küsse u. Grüsse von

Deiner treuen Liesel.

*Gefreiter Friedrich Wilhelm Spemann an seine Mutter
in Berlin*

M. 25.10.18.

Mein liebes Mutterle!

Seit heut früh hab ich meinen Koffer und sitze nun in einer sauberen Uniform u. frischer Wäsche in meinem Quartier mit der edeln Absicht, meine Briefschulden abzutragen. Heut kam die erste Post von Euch hierher, mein Telegramm habt Ihr hoffentlich auch, also ist die Verbindung einmal wieder hergestellt.

Weisst Du, wie dieses Wiederaufleben ist – das lässt sich gar nicht beschreiben. Schon die Bahnfahrt durch wunderbar leuchtendes Waldgebiet – überall Leute, die ihrer Arbeit nachgingen – Kinder die Ringelreihen tanzen, säende Bauern – Hans u. ich sassen zusammen auf unserem Güterwagen, u. wir wussten oft nicht, wohin zuerst sehen, soviel gabs zu staunen zu freuen u. zu geniessen. Man ist so Augenblicksmensch geworden – an die Vergangenheit denkt man jetzt gar nicht – an die Zukunft wenig, unerfreulich ist – aber in der Gegenwart steckt man drin bis über die Ohren. – Hier in Metz giebts noch Alles – für ein tolles Geld, aber man bekommt es. Gott sei Dank ist jetzt ein Kasino aufgemacht, wo man verpflichtet ist zu essen, so kommt man nicht in Versuchung in die Stadt zu gehen, oder doch nur abends. Das geht dann selten unter 20 M. ab, ohne dass man besonders extravagant lebt dabei. –

Nach der letzten Rede des Prinzen Max hab ich wieder etwas aufgeatmet – man konnte ja vorher meinen – es sei alles ganz umsonst gewesen, die ganzen Opfer, die wir jetzt auch wieder gebracht ha-

Oktober 1918

ben. Die Amerikaner haben allerdings auch ganz tolle Verluste gehabt – ich hätte nie etwas derartiges für möglich gehalten. Dass Deutschland sich rasch erholt, wenn ihm nicht seine gesamten Lebensnerven zerschnitten werden, darüber zweifle ich nicht u. dass das erste nicht geschieht, dafür müssen wir eben in Gottes Namen noch kämpfen u. Deutschland verteidigen.

Ulis Bildle sind ganz goldig. Morgen will ich ein Kuvert kaufen u. sie ihm mit einem Brief zurückschicken.

Warum ich die wasserdichte Weste zurückgeschickt hab? Weil sie ihren Zweck nicht erfüllt u. weil man sie doch im notwendigen Augenblick nie da hat. Ich will noch warten, bis der Urlaub «aufgeht». Wenn ich dann hier abkommen kann, nehme ich die wollene selber mit, wenn nicht, schreibe ich noch.

Heute Mittag war ich bei meiner Hauswirtin zum Kaffee, weil sie Kuchen gebacken hat am Sonntag hat sie mich zum Essen eingeladen, wozu ich natürlich nicht nein sagen konnte u. es auch nicht wollte, denn eine deutsche Hausfrau kocht halt doch noch anders als ein Feldgrauer. – Hans Schiedt klagte mir vorhin sein Leid – er hat immer noch sein 4 Wochen getragenes «Offensivhemd» an – sein Koffer war nicht wasserdicht u. seine ganze übrige Wäsche ist deshalb verschimmelt u. voll Flecken. Jetzt ist er heut von einem Bekleidungsamt zum anderen gesaut u. war in so u. so vielen Läden, wo er überall sein Leid klagte u. damit natürlich allgemeines Entsetzen erregte. Er behauptet, «ein Ladenmädel hätte ihm vor Rührung beinah ihr eigenes gegeben.» Na – das Ende vom Lied war, dass er ausser einem um 32 M. keines bekommen konnte; da zog er doch vor, sich von mir eines zu pumpen mit dem Ausspruch, morgen werde er mit dem geladenen Revolver aufs Bekleidungsamt zielen um dort «ein Hemd oder das Leben zu fordern. Gottvoll, gelt?

Jetzt gut Nacht, Mutterle!

Einen Kuss
Dein tr. Fritz.

Dorle, kannst Du einen Gruss sagen von mir. Sie hat mich die ganze Zeit schmäählich im Stich gelassen mit Briefen.

Oktober 1918

Krankenschwester Margarete Josephson an ihre Familie

[Venders] 27.10.18

Meine Lieben!

Heute an meinem Geburtstag wurde ich mit Gesang geweckt. Dann trugen sie mir mein Gabentischchen herein mit allerlei Sächelchen u. Albrecht Dürer, sein Leben u. seine Werke in 2 Bänden mit schönen Wiedergaben von Waldmann. Das ist Georgs Onkel. Er soll sehr gut sein u. ich freue mich recht darüber. Mittags kamen Eure 1. Briefe u. Vaters Karte. Ich bin tief erschüttert über Elisabeths Tod u. bin sehr traurig. Die armen Barmer. So viel Herzeleid auf einmal. Wie können sie das nur tragen! Wie gut, dass Vater u. Mutter dort waren.

So viel Herzeleid in der letzten Zeit man weiss oft gar nicht, was man denken soll, so grau u. trübe sieht alles aus. Wie schnell ist auch politisch alles über uns hereingebrochen. Seit dem Sommer hatte ich allerdings kein Zutrauen mehr zu unserer Sache, aber ich dachte nicht, dass es so schnell kommen würde. Wir müssen aber schliesslich doch Schluss machen, die andern sind zu sehr in der Überzahl. Viele Hunde sind des Hasen Tod. Man hatte sich wohl doch über unsere Stärke u. Widerstandskraft getäuscht. Jetzt sollen die Leute ja wieder besser standhalten, der deutsche Soldat hat es auch am Ärgsten gehabt, er kann nicht mehr, er hat es auch zu schlecht. Wenn man ausserdem das Elend der Verwundeten mit ansieht, wie wir die letzte Zeit, dann sagt man, um jeden Preis nur Schluss, man kann das nicht mehr mit ansehen. Wenn wir nur einigermassen davonkommen, einen besseren Frieden können wir nicht mehr machen, höchstens verschlechtert sich unsere Lage. Man sieht mit Spannung der nächsten Zeit entgegen. Ob Wilson wirklich verhandeln will? Man hat das Gefühl, sie wollen alles hinausziehen, um uns gänzlich zu schlagen u. aus Frankreich u. Belgien zu vertreiben. Und Ludendorff ist gegangen! Donnerstag waren wir in Spa, dort ist ja das grosse Hauptquartier. Einige haben Hindenburg u. Ludendorff gesehen. Sie hätten furchtbar ernst ausgesehen. Viele machen Ludendorff Vorwürfe u. vergessen, wieviel wir ihm zu danken haben. Wird man überhaupt jemals wissen, wie alles zugeht?

Oktober 1918

Und die neue demokratische Regierung. Es musste hier wohl auch so kommen; sie muss noch den Beweis erbringen, was sie leisten kann. So gern spräche ich mich mal über alles aus. Väterchen ist in der Beziehung sehr zurückhaltend und auch Lis schätzt derlei Auseinandersetzungen nicht. Jeder Tag fast bringt neue Konflikte. Ein Glück, dass alles so ruhig von statten geht, dass wir die grössten inneren Umwälzungen ohne äussere grosse Erschütterungen erleben. Ich sehne auch so das Ende dieser schweren Zeit herbei. Nach dem Kriege wird's auch noch harte Jahre geben, doch wenn man seine Lieben u. guten Freunde hat u. sich fest zusammenschliesst, dann lässt sich alles leichter tragen. – Anna und Maria schreiben so treue Briefe. Gut, dass sie zusammen alles beschicken [?] können, sonst wäre es zu viel für einen. Was schreibt Werner eigentlich? – Hier in Verviers haben wir vorläufig noch stille Zeit.

Lazarette werden eingerichtet. Ob wir aber nicht schliesslich doch alle bald nach Deutschland kommen? Unser Gepäck soll sehr beschränkt werden. Nach Hause schicke ich bereits 2 Kisten. Mein Wäschesack mit allem Überflüssigem wird mit anderem Gepäck vorläufig mal nach Siegen gebracht. Es gibt unendlich viel zu kaufen, aber teuer. Die Preise sollen jedoch gesunken sein seit der Friedensanbahnung.

Seit gestern wohnen wir im Schwesternheim, Lis u. ich zusammen in einer gemütlichen Bude. Das Haus ist wundervoll u. sehr geräumig. Alles wird schnellstens beschafft; es klappt noch immer glänzend beim Lazarett. Wir wollen vielleicht noch Privatquartier beziehen, um uns eine Reinemachefrau halten zu können. Das ist bei der hohen Löhnung (135 Mk im Monat neuerdings) auch ganz angebracht. – Heute Nachmittag waren wir mit Väterchen spazieren. Die Umgegend ist sehr schön. Heut' Abend kommen Thiessen, Liesel, Schw. Lieschen u. noch 2 zu uns. Ich habe Mirabellen u. Apfelmus in Büchsen zur Bewirtung! – Wie mag's Euch gehen? Wenn der Friede nur einigermaßen glimpflich wird, und man uns nicht zu Boden schlägt, das ist unser aller täglicher Gedanke.

Lebt für heute wohl. Ich bin todmüde von allen Strapazen, aber man kann sich ja gut ausruhen. Eure getr. Grete

November 1918

Musketier Otto Voegtle an seine Eltern in Heidenheim

Rgts. Gef. St. B. F^e 4.11.18.

Liebe Eltern!

Habe die 3 grossartigen Pakete vorgestern erhalten, meinen besten Dank dafür. Es waren dies wieder 2 Nudeln u. das dritte bestehend aus den schon lange erwarteten Zigaretten mit der sehr guten Birne u. den kleinen Kuchen. Alles hat mir wunderbar geschmeckt, die Nudeln sind einfach glänzend. Leider kam eine ganz zerbröckelt an, die anderen waren noch ganz. Die Zigaretten waren zum Teil feucht und unbrauchbar, da die Birne ziemlich feucht u. zerquetscht war. Habe so an die 15 weggeworfen. Schade darum, sie sind so gut. Ihr müsst besser verpacken, alles einwickeln. So ging es auch mit dem 4. Paket, das ich bald vergessen hätte, das mit der Wurst Zuckerkandis u. Schokolade. Der Zucker war auch schon ganz nass. Hier mag es zwar auch daherkommen, dass das Paket bei strömendem Regen bei mir ankam. Wir befinden uns nämlich andauernd auf der Rückwärtsbewegung, kommen überhaupt nicht mehr zur Besinnung. Jeden Tag putzen wir die Platte um etliche km. Es ist nichts Angenehmes bei Nacht u. Nebel, strömendem Regen u. Dreck abzuziehen. Es geht grauenhaft her. Nicht zu beschreiben. Sassen gestern 1½ Tage in einer Waldschlucht unter einer Eiche bei strömendem Regen, bei Nacht ging es wieder zurück, 6 Std. Marsch u. sitzen jetzt in beiliegender Ferme. Sie ist wohl noch unzerstört, die Bewohner, bestehend aus 3 Frauen, darunter einer 82jährigen Greisin wurden vor 2 Std. mit dem Fuhrwerk abgeschoben. Es ist furchtbar all dieses Elend mit ansehen zu müssen, die alte Frau weinte zum Erbarmen, die beiden anderen waren etwas gefasster. Eine fragte immer, wenn man einen Abschuss hörte, wo die Granate hinginge. Es ist nur gut, dass wir noch auf fremdem Boden stehen. Hoffentlich bleibt so etwas unserem Land erspart. Ortschaften, welche vor 14 Tagen noch ganze Etappe waren, sind jetzt greulich zerschossen. In Österreich sieht es anscheinend jeden Tag glatter aus. Kopf hoch, die Sache wird schon schief gehen. Lege nun dem Brief diese Ansichtskarte

November 1918

der jetzt noch unzerstörten Ferme bei, bewahrt sie gut auf u. legt sie zu den andern Akten dieses herrlichen Saukrieges. Sie sieht jetzt noch so ziemlich aus, wie auf der Karte nur noch ein bisschen kriegsmässiger. Sonst weiss ich nun vorläufig nichts mehr zu berichten. Seid so gut u. besorgt mir bitte auch 2 Steine zu meinem Anzünder, dass ich immer welche in Reserve habe, auch bitte ich Vater um 2 *harte* Tintenstifte, muss wirklich viel auch schreiben, die meinen sind zum dreimaligen Durchschreiben der Regimentsbefehle zu weich. Also bitte die Härtesten.

Zum Schluss nun die herzlichsten Grüsse von Eurem dankbaren
Ottl.

NB Der Urlaub ist auch wieder gesperrt
Die Kuverts habe [ich] auch erhalten
In Eile!

*Unterroffizier Wilhelm Kaisen an seine Frau Helene
in Bremen*

Den 7. Nov. 18.

Mein Lieb!

Heute habe ich einmal eine ruhige Stunde und ich will schnell Deinen lieben Brief vom 30.11. beantworten. Du beschwerst Dich mit Recht über das Durcheinander, das augenblicklich überall herrscht. Ich habe fast täglich geschrieben und die Stockung ist mir nicht erklärlich. Jetzt ist wohl schon längst wieder Post da und damit die Sache erledigt. – Die Frage des Waffenstillstands hält jetzt wieder alle Gemüter in Aufregung. Es ist zu dumm, dass man nur auf blinde Gerüchte angewiesen ist und nie klar erkennen kann, welche Möglichkeiten für den baldigen Abschluss da sind. Nun sollen 3 Parlamentäre hinüber sein um die Bedingungen zu holen. So wenigstens erkläre ich mir die Sachlage. Denn Vollmacht zum Abschluss werden sie kaum haben. Die Bedingungen sind wahrscheinlich ungeheuer hart für Deutschland. Die Entente hat ja auch keine Ursache, Grossmut zu üben. Denn umgekehrt würde ein siegendes Deutsch-

November 1918

land auch nicht scharf genug zupacken wie Brest-Litowsk und die Bedingungen an Frankreich beweisen. Der «Untergang mit Ehren» den die Leiter der deutschen Kriegspolitik als das Ergebnis bei einer Niederlage sehen, kann trübe genug ausfallen. Aus diesem Grunde wird die Frage des Waffenstillstands wohl nicht so schnell gelöst sein. Aber was wird bei einer Ablehnung herauskommen? Totsicher die Revolution. Das Volk will nicht mehr Opfer für diesen Krieg bringen.

Überall begegnet mir die Auflehnung gegen jegliche Verlängerung des Kampfes. Dieser Widerwille ist so stark, das damit gerechnet werden muss. Ungeheures hat die Front in den letzten Monaten geleistet. Es übersteigt jegliches Mass und es wurde geleistet im Hinblick auf den nahen Frieden. Wehe – wenn all diese Hoffnungen sich zerschellen, wenn eine neue verzweifelte Periode eingeleitet werden sollte – die Folgen wären entsetzlich. Wenn in diesem Kriege je etwas Gemeinsames allen Kriegern hier beseelte, so ist es das brennende Verlangen nach dem Abschluss dieser Schlächtereie, so ist es die tiefe Überzeugung über die völlige Sinnlosigkeit weiterer Blutopfer, so ist es die einhellige Auffassung über die Niederlage, die jetzt für uns entschieden ist. Keine Freiheitsträume, keine doppelten Löhnungen und gleichen Küchen und derlei Firlifanz können hier wieder Stimmung machen. Noch hält man zusammen um den Abschluss nicht zu gefährden und um der Welt nicht das Bild eines Durcheinanders zu bieten, wie es im Osten und jetzt im Süden zu beobachten ist. Aber alle Rücksichten werden wegfallen, wenn die graue Hoffnungslosigkeit wieder die Gemüter befällt. Dann strebt alles auseinander und die Anarchie ist da auf allen Gebieten. – Ein schweres Erbe hat die Partei übernommen. Sie steht und fällt mit diesem Frieden. Kommt es zum Abschluss, so hat sie gesiegt. Im anderen Falle, wenn sie mit weiter Krieg führen muss, hat sie verspielt und ist zum Bürgertum übergetreten. Nun, diese Woche muss es sich wohl endlich entscheiden. Hoffen wir, das Beste. –

Die Rechnung von Mutter bezahle bitte. Über den Honig habe ich selbst schon geschrieben und ich werde wohl bald Antwort bekom-

November 1918

men. An Henni bezahlen wir ihn unbedingt. Meine Sachen müssten schon so lange lagern, bis ich bei Dir bin. Das Fahrrad muss ebenfalls dort sein und wird wohl auch bei Henni lagern. Das Bücherbord und die Büste muss auch mit. Die Bilder können wir dort lassen. Ich mag sie jetzt auch nicht mehr sehen mit den breiten Rahmen. Damit wäre mein Eigentum wohl erschöpft. Viel bringe ich nicht mit Lieb und wir haben noch schön zu kratzen, damit wir etwas Hausrat zusammen bekommen. Na, wenn ich nur erst bei dir bin, dann wird sich schon alles finden. – Ob ich gleich nach Behrenfeld komme, fragst Du. Natürlich Lieb und dann haue ich sogleich ab und komme zu Dir. Da wird weiter nichts im Wege sein. Wenn es nur erst soweit wäre. Wenn dieser Brief bei Dir ist, kannst Du es bald wissen, ob ein schneller Abschluss kommt. – Morgen will ich wieder wandern. Täglich regnet es von früh bis spät. Ich bin gar nicht so böse darum. Die Flieger sind wenigstens nicht da. Vor 3 Tagen hatten wir einen ungeheuren Angriff abzuwehren. So viel Flieger habe ich noch nie gesehen, wie an diesem Tage. Überall regneten Bomben und man war sich nirgends sicher. Wie es Friedrich nur gehen mag? Ich warte täglich auf Nachricht. Ob er in Gefangenschaft geraten ist? Ich glaube es bald. Denn dort, wo er zuletzt lag, war der Brennpunkt der letzten Kämpfe. Wir hatten wieder Glück. Wären wir 12 Std. später herausgekommen, so wäre der grösste Teil von uns wohl jetzt bei Tommy. –

Nun soll der Brief mit fort. Ich bin gesund und hoffe, dass beim Eintreffen dieses Briefes der Waffenstillstand da ist.

Viele recht herzliche Grüsse Lieb

Dein Wilhelm

Grüsse Vater!

November 1918

*Leutnant Wolfgang Panzer an seine Familie
in Frankfurt a.M.*

10.11.1918.

8⁰⁰ Vorm.

Meine Lieben!

Das war ein Erwachen heute!

Was bedeutet dieser Augenblick in der Weltgeschichte und für jedes schlagende Herz! Im ½ 6 kam meine Ordonanz hereingestürmt: «Herr Leutnant! Telegramm der Obersten Heeresleitung: Der Waffenstillstand wird beschleunigt abgeschlossen.» – Draussen im Burschenzimmer hörte ich schon Hurra schreien und auf der Strasse draussen hörte man schon freudig erregte Stimmen und eiliges Gelaufe und Fenster öffnen. Ich zog mich sofort an, lief zur Fernsprechvermittlung, wo der Fernspruch gerade aufgenommen worden war und ins Reine geschrieben wurde. Deshalb lief ich gleich weiter und weckte alle Kameraden mit der freudigen Nachricht. Ein Seufzen der Erleichterung, der Erlösung entfuhr uns allen. Endlich, endlich! Das wonach wir uns in 4 Jahren fern von allem, was uns lieb war, mit heissen Sinnen gesehnt haben, das ist jetzt Wirklichkeit geworden! Ich kann's kaum glauben: wir sollen jetzt nicht mehr kämpfen müssen, wir dürfen zusammenpacken und den Heimmarsch antreten, nach Haus, zu den Eltern u. Geschwistern, zur Arbeit und zu den 1'000 kleinen und grossen Freuden des Alltags und der Feiertage daheim!

Ach, ich bin unsäglich glücklich! Wie können wir Gott danken, dass das Blutvergiessen nun endlich ein Ende haben soll! Und mir ist nicht Angst wegen der augenblicklichen Zustände im Vaterland. Unsere Leute sagen alle, sobald wir erst selber zu Hause sind, dann wollen wir schon Ordnung schaffen! Und wenn vielleicht auch Deutschland sich jetzt von seinen Feinden demütigen lassen muss, lange kann das nicht dauern. Das deutsche Volk ist zu stark, seine Kraft ungeheuer, wenn es einig ist und die Feinde werden mit sich selbst noch genug zu tun haben. Und dann haben wir unseren Gott im Himmel, der uns nicht zu Schanden werden lässt, wenn wir an

November 1918

ihn glauben und jeder seine Pflicht tut, wie sie ihm durch das Gewissen vorgeschrieben wird. – Was in den nächsten Tagen werden wird, können wir jetzt noch nicht wissen. Lange werden wir wohl nicht auf dem franz. Boden bleiben, und dann wird die Postverbindung zur Heimat vorerst schlecht sein. Sorgt Euch also nicht, wenn Ihr mal länger keine Nachricht bekommt. – Gestern kam Muttles lieber langer Brief, für den ich ihr einstweilen herzlich danke!

Für heute bin ich mit 1000 innigen Grüßen Euer Euch 1. Wolf.

*Kriegsfreiwilliger August Bader an seine Familie
in Stuttgart*

[Reservelazarett Prenzlau] 11.11.1918

Liebe Eltern u. Schwester!

Ich habe seit 10 Tagen keine Nachricht von Euch, hoffe dass es Euch gut geht. Das Paket mit Kuchen habe ich erhalten, besten Dank. Ebenfalls habe ich ein Paketchen von Herrn Schultheiss in Döfingen erhalten: Speck u. Zigarren. Ich liess ihm im Juli einen Gruss durch einen Kanonier eines Nachbardorfes von mir bestellen u. diesem hat er das Paketchen mitgegeben an mich. Schickt keine Pakete an mich ab, solange es so unruhig ist. Mir geht es ganz gut. Gestern hat sich hier ebenfalls ein Arbeiter- u. Soldatenrat hier gebildet — aber in aller Ruhe. Wenn Ihr es nicht für nötig haltet zu Euch zu kommen, werde ich noch einige Wochen hier bleiben. Weihnachten will ich aber bestimmt bei Euch sein. Wie hat sich die Revolution bei Euch entwickelt. Ihr werdet wohl auch schon Republik sein, wer steht bei Euch an der Spitze? In Berlin ist so ziemlich alles glatt verlaufen, Ebert steht an der Spitze der deutschen Republik. Ihr werdet ja es in den Zeitungen gelesen haben. Der ganze Umsturz scheint nach russischem Muster von den Hafenstädten, besonders von Kiel aus, gut organisiert zu sein. Die Gegenrevolution, die heute in Berlin schon Ansätze zeigen soll, wird wenig Erfolge haben, zweifle übrigens noch an der Wahrheit der einlaufenden Gerüchte. Was sollen wir

November 1918

aber von der Revolution selbst halten? In Württemberg hat es mal vorneweg den Vorteil, dass die katholische Dynastie nicht ans Ruder kam. Die Sonderbestrebungen der einzelnen Herrscherhäuser werden jetzt aus der Welt geschafft u. damit der Grund gelegt zu einem fester gefügten Deutschland, als das zusammengebrochene es war. Vermutlich wird aus den einzelnen Republiken eine Grossrepublik entstehen. Auch wird die neue Regierung einem grossen Teil unserer Schulden schmerzlos mit einem Federstrich tilgen. (Unsere Kriegsanleihestücke können sie ja ruhig streichen) Im Grund genommen war ich *gegen* die Revolution, doch die Waffenstillstandsbedingungen sind derart himmelschreiend, dass wir uns dann eine Milderung der Friedensbedingungen erwarten können, wenn es uns gelingt, noch Frankreich, England u. Italien zu revolutionieren. Aber dazu haben wir leider kein Talent. Zweifellos wird die Gefahr einer Hungersnot momentan grösser werden, die ja doch ein bisschen vorübergehend auftreten wird. Der gemeinste Artikel in den Bedingungen ist der, der Aufrechterhaltung der Blockade u. ich hoffe, dass Ebert einen flammenden Protest in die Welt hinaussenden wird, der auch wahrscheinlich nützen wird.

Wenn natürlich die Gefahr besteht, dass Vater arbeitslos wird, werde ich sofort kommen. Hoffe aber, dass im grossen Ganzen die Ruhe bei Euch wiederhergestellt sein wird, denn das deutsche Volk hat, man möchte beinahe sagen Gottseidank, die Kraft nicht einmal mehr zu einer Revolution. Der Krieg hat endlich sein Ende gefunden.

Herzlichen Gruss
Euer August

Mutter an Wolfgang Panzer

[Poststempel: 11.11.18]

Frankfurt a.M., Sonntag

Mein lieber Woffi, wir haben vorgestern Deinen lieben Kartenbrief – nein, einen im Umschlag, zu unserer grossen Freude mit guten Nachrichten von Deinem Befinden, erhalten.

November 1918

Sehr erstaunt nur waren wir von der Ortsveränderung, von der Du schriebst, ohne anzugeben, aus welchem Grunde Ihr sie vornahmt. Seid Ihr zurückgegangen, od. überhaupt versetzt worden? Wird bei Euch angegriffen? Du musst nicht lachen über diese Fragen, ich weiss ja, dass Du nichts militärisches mitteilen darfst und es auch nicht tust, aber ein paar kl. Nebenandeutungen musst Du uns schon geben, sonst beunruhigen wir uns mehr, als wenn wir die Wahrheit wissen. Deine Berichte klingen wie aus Manöverzeiten im tiefsten Frieden, herrlich gemütliche Unterkunft, tägl. famose Ritte, man möchte nicht glauben, dass das an der Front gegenüber einem erbitterten Feinde sein kann. Ich weiss dass Du guter Jung deiner zagen Mutter keine Sorgen machen möchtest, aber allzu Unwahrscheinliches glaubt diese doch nicht; Du musst sie schon bedingt aufklären, was ihr in Wirklichkeit tut & wie es bei Euch aussieht, ich bin schon stark genug, auch Ernsteres zu hören, ich weiss ja, dass Du besonnen bist & Du gabst mir ja auch das Versprechen, Dich nicht ohne Not in unnötige Gefahr zu begeben.

Ich kann mir denken, dass Du Dich mit Wonne in die Arbeit stürzest & Dich drin vergräbst, um nicht zu viel vom Übrigen zu hören. Was ist nicht seit einer Woche alles geschehen u. wie eingreifend auch für Dich & Deine Kameraden werden nun die Geschicke sich erweisen!

Die Ereignisse an der Front, die vorher alles in od. ausser Atem hielten, wie sind diese zurückgedrängt durch die ungeheuren Umwälzungen im Reich & in der Stadt selbst. Ganz in Ruhe u Ordnung vollzog sich hier die Umgestaltung, gestern Vorm, hat sich der Soldatenrat gebildet, wir werden nun von roten Räten regiert, vorläufig bleibt aber sonst alles beim Alten, wie mir vorhin Nachbar Stein erzählte. Es ist ja auch eine Hauptsache, dass der Magistrat weiter funktioniert u mit ihm od. durch ihn die Lebensmittelbeschaffung, denn nur wenn diese ins Wanken gerät, dann kann es furchtbar werden. Wir sind augenblicklich im Belagerungszustand, es bleiben morgen alle Geschäfte & Läden geschlossen, keine Veranstaltung in [...] etc., um 8 Einstellung des Verkehrs. Das Stadtbild ist völlig unverändert; ich war eben mit Werni in der Kirche, wo Pfarrer Förster

November 1918

ausgezeichnet sprach. Man sieht eine verschwindend kleine Anzahl nicht halbwüchsiger Jungen mit roten Blumen, auch ab & zu einen Feldgrauen so geschmückt, kein Soldat trägt Achselklappen od. Abzeichen das ist alles in der Stadt Auffallendes. Auf dem Bezirkskommando bei Eckenheim ist die rote Flagge gehisst, die Strassenlampen sind ihrer blauen Hüllen entledigt u – nun wurde ich durchs Kaffeetrinken unterbrochen u weiss nicht mehr, was ich Dir noch erzählen wollte, ausserdem sagte mir eben Vati, dass er auch an Dich schrieb, da hast Du viel besser u gründlicher alles erfahren. Was nun eigentlich mit allem erreicht werden soll & wird, ist noch gänzl unbekannt, es scheint es niemand zu wissen. Heute sind einige grosse Versammlungen, ebenso morgen, Du kannst Dir denken, mit welcher Spannung man die Zeitungen erwartet. Wann nun die Sache zu Euch hinüber schlägt? Wahrscheinlich auch bald genug, das ist ja kaum aufzuhalten, denn auch der Waffenstillstand wird ja nun bald geschlossen sein, er wird ja wohl um jeden Preis geschlossen werden, das ist wohl so ziemlich sicher. Armes Deutschland u armes tapferes Heer, wohin hat man Euch geführt.

Tue Du nur Deine Pflicht wie sonst, aber füge Dich auch weiterhin männlich ins Unabänderlich, ein Aufbegehren gegen die Übermacht wäre ja Wahnsinn. Es werden auch wieder andere Zeiten kommen, das muss einen jetzt aufrechterhalten! Wenn wir Dich bald gesund & wohlbehalten in die Arme schliessen dürfen & bei uns behalten können, dann wollen wir uns schon wieder ein schönes Leben aufbauen voller Arbeit u Schönheit trotz Allem! Die Tüchtigkeit kann uns der Feind nicht nehmen, wenn er uns auch noch so sehr knebelt u an ihr mag er auch allmählich verzweifeln. – Von Asch habe ich natürlich seit meiner Abreise nichts gehört, ich fürchte auch sie haben noch keine Nachricht von mir. Der arme Grossvater tut mir unsagbar leid, wie schwer wird er all das Ungeheure tragen, man muss immer um seine Gesundheit & sein Leben bangen.

Vati & Hexle haben heut früh das Bett gehütet, Vati wegen Schnupfen, Hexle wegen Erbrechen, beide haben aber zum Glück kein Fieber, so wirds hoffentlich nichts Schlimmeres, die Grippe ist

November 1918

ja Gottlob im Verschwinden. Nun aber Gott befehle [...], liebster Jung, mög es Dir in allen Lagen gut ergehen.
Inständige Wünsche u Grüsse v deiner alten Mud[?].

Unteroffizier Hans Gensler an Leutnant Dening

Barmen, den 13.11.18

Lieber Herr Lt. Dening!

Endlich einmal ein Lebenszeichen von mir, was Herr Lt? Wie Sie sehen, bin ich bereits in der 6. Woche bei meinen Lieben zu Haus und werde ich, dem augenblicklichen Leben und Treiben nach zu urteilen, die Komp, nicht wiedersehen. Eigentlich bin ich deswegen nicht sehr betrübt, da ich übermorgen meine Arbeit im Geschäft wieder aufnehme. Wie steht es denn da unten bei Ihnen? Noch alles gesund und munter? Was macht Onkelchen noch? Hoffentlich noch alles Gute. Hier herrscht ungeheurer Tumult. Der Verkehr und damit die Lebensmitteleinfuhr stockt. Gott sei Dank geht alles mit Ruhe von statten. Lieber Herr Lt.! Haben Sie noch nichts von unserem Freund und Kamerad Fritz Kersting gehört? Die Eltern sind sehr beunruhigt, da sie ihn nur als vermisst wissen. Sollte etwas bekannt sein, geben Sie *mir* bitte Nachricht. Den Eltern will ich es dann selbst mitteilen. Leider sind die Achselstücke vorläufig nicht mehr in Sicht. Unter der jetzigen Herrschaft gefällt es mir, wie auch den meisten Menschen, nicht besonders. Was macht mein alter Feldwebel Dietz noch? Vielleicht bestellen Sie gelegentlich Allen frdl. Grüsse. Seien auch Sie recht herzl. gegrüsst von Ihrem Hans Gensler.

Bitte recht bald etwas von Ihnen zu hören.

Hauptmann Erich Wippern an seine Frau Heide

Riga, den 18. November 1918

Meine geliebte Heide!

Ich schreibe Dir heute schon wieder nicht etwa, weil sich hier viel neues ereignet hat, sondern weil ich viel Zeit habe. Eingänge gehen

November 1918

nur sehr spärlich ein. Arbeit gibt es also wenig. Die Bürostunden müssen aber eingehalten werden. –

Morgen fährt Forstmeister Kirchner nach der Heimat. [Er] wird aller Voraussicht nach nicht wieder nach hier zurückkommen. Ich habe die gesamte Leitung der Forstabteilung übernommen.

Hier wurde ich unterbrochen und schreibe daher noch heute am 19.XI. weiter.

Gestern Abend hatten wir noch eine ganze Flasche Rotwein mit Forstmeister Kirchner getrunken. Heute Morgen ist er mit all seinen Sachen nach Grünheide bei Posen abgefahren. Er hatte schlechte Nachrichten von zu Hause erhalten und ist mit ziemlicher Sorge abgefahren. Ich hoffe ja, dass ich auch bald hier abkömmlich bin irgendetwas Bestimmtes lässt sich aber noch nicht sagen. Gestern Nachmittag hat sich hier in aller Ruhe die lettische Republik gebildet. Es sollen aber nur so wenige Einwohner hinter ihr stehen, dass an eine Übergabe der Geschäfte noch nicht gedacht werden kann. Ich bedaure das natürlich lebhaft, denn ich möchte hier so schnell wie möglich die Sachen übergeben, um nach Haus zu Dir und den Kindern fahren zu können. Wie es später werden wird, lässt sich nicht voraussehen, die Hoffnung auf unser Familienleben bleibt uns und das ist schon sehr viel. Heute erhielt ich Deinen Brief vom 14. d. M. Irgendwelche Lebensmittel kann ich Dir nicht mehr schicken. Ich habe dazu kein Geld mehr übrig. Wenn Du eine gute Kuh für 800-300 M kaufen kannst, so tue es, billiger werden die Kühe auch nach dem Frieden in absehbarer Zeit nicht werden

Futterfrage und Pflege muss aber vorher einwandfrei geregelt sein.

In Danzig muss es ja nach den Zeitungsberichten ziemlich toll hergegangen sein. Hier geht alles seinen geregelten Gang. Es ist hier noch nicht ein Fall bekannt geworden, dass ein Offizier angepöbelt ist. Von Achselstücke ablegen und ähnlichen Sachen ist hier gar keine Rede. Ich schrieb Dir das aber schon einmal.

Hättest Du den Wäschesack, wie sich das gehört hätte, gleich am

November 1918

Tage nachdem Du ihn bekommen hattest mir wieder zugeschickt, so könnte ich ihn jetzt längst wieder hier haben.

Dir und den Kindern viele Grüsse und Küsse.

Erich

Meine Adresse: Zivilverwaltung der lettischen Lande
Riga

*Leutnant Wolfgang Panzer an seine Familie
in Frankfurt a.M.*

Offenburg i B., 22.11.1918.

Meine Lieben!

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit! Gestern Mittag haben wir als letzte Truppe den Rhein bei Gerstheim überschritten, durchzogen in fröhlichem Marsch die 70 km Zone und haben endlich auf deutschem Boden unter treudeutschen Menschen gastliche Aufnahme gefunden, vielleicht das letzte Quartier in diesem Kriege! – Ich hatte Euch ja geschrieben, dass wir als Nachhut der Division ein 7½ km breite Strecke des Rhein-Rhone-Kanals zu sichern hatten. Am 20. d/s[?] vormittags war plötzlich grosse Aufregung im Dorf: es kam ein feldgrau [...Jenes Auto angefahren mit weisser Flagge, Insassen: 2 französische Offiziere 1 Kraftfahrer und 1 [...] im Stahlhelm und mit feiner Messingtrompete auf dem Rücken. Der franz. Leutnant (etwa 35 Jahre) sprach recht gut deutsch, hatte einen Brief seiner Division für unsere, war von Beruf Maler, hatte unter anderem in Frankfurt auf dem Stadel [?] gearbeitet, kannte Sarwanski[?], Bär, Träbner [?] u. andere, und hatte einen Freund beim frz. Inf. Reg. 152, gegen das wir in den Weihnachtskämpfen 1915 auf dem H. K. gekämpft hatten, und bei dem er damals auch verwundet worden war. Er sprach recht gut deutsch, und war viel angenehmer als sein aktiver Hauptmann, der, bis obenhin zugeknöpft, kein Wort deutsch sprach. – Wir schickten sie in Begleitung eines Offiziers zur Division. – Gestern Vormittag rückten wir aus Gerstheim ab, mussten an der Rheinbrücke warten, bis der Divisionskommandeur kam, zogen dann über die fahnen-

November 1918

geschmückte Schiffbrücke am General und dem hinter ihm aufgestellten Kinooperateur vorbei, der den weltgeschichtlichen Augenblick des Übergangs der letzten deutschen Truppen aus dem Elsass über den Rhein im lebenden Lichtbilde festhielt. Kurz vor Offenburg erwartete uns wieder der Divisionskommandeur und der Reg. Kommandeur mit der Reg. Musik, und mit klingendem Spiele zogen wir in das fahnenengeschmückte Offenburg durch die Ehrenpforte («Welt[...]Innen! Wir danken Euch innig! Lasst uns einig bleiben») unter dem Jubel der Bevölkerung, die uns mit einem Blumenregen überschüttete, im Parademarsch am General vorbei, in das erste Quartier wieder auf Heimatboden. Unvergesslich war dieser Einzug, so bittere Gedanken einem noch dabei kommen mochten. Hier werden wir wahrscheinlich bis zur Entlassung bleiben, lange kann's nicht mehr dauern. – Feldpost kommt keine aus der Heimat, schreibt mir deshalb bitte

«Herrn Leutn. Panzer
II/Ldw. Inf. Reg. 56
3.3 – Offenburg i [...]
bei Herrn Fabrikdirektor Bauer

Diese Nachrichten, frankiert natürlich, werde ich schnell bekommen und weiss dann wenigstens, wie es Euch geht. – Hier glänzende Aufnahme in vornehmem Haus. Traf heute Johannes, der auch hier liegt u. Euch herzlich grüssen lässt. Befinden glänzend! Hofftl. geht bei Euch alles gut!

1000 herzl. Grüsse Euer Euch I. Wolf.

Offizierskoch Georg Semenic an seine Familie in Wien

[29.11.1918]

Meine Lieben!

bin seit 3^{ten} dieses Monats in Gefangenschaft. Unser ganzes Regiment mit Mann und Maus befindet sich hier in Italien.

Bis Trient konnten wir bequem marschieren dort aber überraschte uns der Italiener. Sind über Verona hierher nach Aosta an der franzö-

Dezember 1918

sischen Schweizer Grenze gekommen. Geht uns ganz gut, essen genügend; was ist bei Euch Neues wie schaut es in Wien aus wir werden ja auch bald in Eurer Mitte sein. Was ist mit dem Militär in Wien? ... Hier ist es sehr schön bin wieder in der Küche habe für 300 Mann zu kochen. Auch ist eine Kantine hier, bekommt man allerlei zu kaufen. Sollte es mir nicht vergönnt sein zu Weihnachten zu Hause sein wünsche ich Euch gute Feiertage und ein gutes neues Jahr!

Viele herzliche Küsse

Euer treuer Murli

Musketier Harry Scheibe an seine Eltern in Weimar

Winterberg, 30. Dez. 18

Liebe Eltern!

Wünsche Euch allen daheim ein frohes Neujahrsfest und hoffe, dass es Euch ebenso gut geht wie mir. Heute ist aller Schnee weg, und das böse Wetter, das die ganze Zeit hier herrschte (Schnee mit Sturm, später Regen und Sturm) hat nachgelassen. Gestern war ich in Langewiese (wo wir unser letztes Quartier hatten) zu Besuch. Es hatte sich inzwischen ein Feldwebel von dem Fuss Artillerie Regt. 22 einquartiert mit seinem Ordonanz und Schreiber. Dass ich Komp.-Schreiber geworden bin, habe ich Euch wohl bereits geschrieben. Gestern hat er sogar zur Feier des Sonntags in Langewiese 3 Flaschen Wein gespendet für uns Hausbewohner, wir waren nämlich 9 Personen, die um den Tisch herumsassen. Der Feldwebel und seine beiden Leute der Gemeindevorsteher von Langewiese und seine Gattin, die beiden Töchter Lisbeth und Hermine Hellwig, ferner der Bräutigam der Hermine, endlich der junge 15jährige Edmund Hellwig. Wir erzählten uns allerlei Gespenstergeschichten und erzählten von der Katze ohne Kopf bis zur tollen Hanne, die 3 Männer totgetanzt und Schnaps wie Wasser getrunken haben soll.

Da gestern schlechtes Wetter war, blieb ich über Nacht in Langewiese auf einem extrafeinen Strohsack. Heute Morgen 9 Uhr kehrte ich nach Winterberg zurück und traf unterwegs einen Bauer, mit dem

Dezember 1918

ich zusammen nach Winterberg marschierte. Mit ihm habe ich mächtig auf die Spartakisten geschimpft. Wie ist es Euch eigentlich ergangen, bei der grossen Revolution? Es ist doch gekommen, wie ich es Euch sagte, als ich auf Urlaub war. Wir haben den Krieg verloren, aber bitte schön, nicht durch die Schuld der Frontsoldaten. Ich habe noch die einzige Hoffnung auf Wilson oder auf eine Revolution in Paris. Sonst glaube ich, dass Deutschland wieder in die Höhe kommt. Geben wir die Hoffnung nicht auf und arbeiten wir!

Oft denke ich an Euch zurück, wie Ihr wohl zu Hause Euer Leben einrichtet: inzwischen gibt es viel zu tun, so dass ich leider erst beim Schein der elektrischen Lampe Euer brieflich gedenken kann. Mein Kamerad Biermann, der Komp. Ordonanz hat sich schon schlafen gelegt, der Ofen strömt eine angenehme Wärme aus, jetzt geht auch schlafen

Euer Harry

1919

Musketier Harry Scheibe an seine Eltern in Weimar

12. Januar 1919

Liebe Eltern!

Bin gestern früh in Braunschweig angekommen (7 Uhr) nach genau loostündiger Fahrt. Heute Vormittag fand die offizielle Begrüssung durch den Herrn Bürgermeister, Soldatenrat und Garnisonkommandanten statt. Unser Regiment war in 2 Zügen verladen worden: 1. Zug 1. Bataillon u. Regimentsstab, mit dem wir gefahren sind / 2. Zug 2. u. 3. Bataillon, die gestern Abend eintrafen. Es geht mir gut, hier ist es etwas langweilig und ich will zusehen, dass ich bald nach Hause kommen kann. Wie geht es Euch eigentlich? Ich habe noch immer keine Post bekommen.

Heute Abend soll glaub ich ein grosses Festessen zum Empfang der 59er sein. Na, ich bin gespannt. – Wie verlautet, wird ja wohl Jahrgang 97 auch entlassen, falls der betreffende Mann sich nicht zum Grenzschutz Ost meldet. Derartiges habe ich aber nicht im Sinn, da ich auf keinen Fall gesonnen bin, mich für eine verlorene Sache zu opfern. Jedenfalls ist überall in Deutschland eine derartige Unordnung, dass man möglichst schnell und spurlos verschwindet. Doch ich will schliessen

mit herzlichem Gruss!

Euer Harry

*Louise Laue an ihre Schwägerin Agnes Allenstein
in Magdeburg*

Bremen 11 Februar 1919

Liebe Agnes!

Jetzt sind die Gemüter ein bischen ruhiger geworden, man steht nicht mehr so unter dem Einfluss der grausigen Tage der vorigen Woche.

Februar 1919

Wer hätte das wohl jemals gedacht von unserem gemütlichen lieben Bremen, dass noch mal der Donner der Kanonen über die Stadt brausen werde.

Ja der Dienstag der 4 Februar wird uns immer in schrecklicher Erinnerung bleiben. Ich hatte mein Essen fast fertig, als am Buntentor, 5 Min. von uns entfernt, die Kanonen & Maschinengewehre der Spartakisten aufgestellt wurden & gleich darauf ihre schrecklichen Stimmen ertönten. Ich habe mich sehr gewundert, dass doch alle Frauen ihr Essen holten, von 250 waren vielleicht 10 nicht erschienen. Die Frauen & Kinder mussten richtig ins Schlachtgetöse zu Hause & ich wundere mich, dass alles gut gegangen ist. Es sind aber ausser den Soldaten von hüben & drüben doch viele Civilpersonen gefallen.

In unserer nächsten Nähe beim Krämer Vater & Sohn beide tot, die Inhaber der Geschäftsführer, ausserdem sind auch die jungen Leute verletzt, denn es ist ein Geschoss in den Laden geschlagen & da krepirt. Unser Buntentorsteinweg sah schrecklich aus. Alle Fenster gesprungen & zerschlagen & herausgefallen, oder durchlöchert. Wir waren gerade bei der Wäsche, als das Spektakel losging, die ist aber fix fertig geworden. Reichlich 2 Stunden waren wir in der Feuerlinie, da hiess es, hurrah die Regierungstruppen sind da. Das hättet Ihr sehen müssen, mit Mann & Ross & Wagen kamen sie angezogen, unsere braunen Befreier, vom unerträglichen Proletarischen Joch haben sie uns befreit, die Guten. Als erster an der Spitze unser tüchtiger Major Caspari, der das Bremer Regiment 4½ Jahre durch alle Schlachten geführt, der von seinen Mannschaften geliebt & verehrt wird & der sich am 1. Januar die schmachvolle Entlassung seiner 75er gefallen lassen musste. Wie haben ihm die Bremer zugejubelt!

Der Kampf um die Brücken dauerte sehr lange & war recht hartnäckig. Unser Fritz war morgens ½ 8 zum Seminar gegangen & kam erst ½ 8 Uhr abends wieder heim; kein Mensch konnte über die Brücken, man sieht an den eisernen Bögen deutlich die Einschläge der Maschinengewehre. Die Wachtstrasse ist furchtbar zerschossen, kein einziges Fenster ist heil geblieben, grausam verwüstet sah alles aus, wengleich die Häuser an sich nicht so grossen Schaden erlitten

Februar 1919

haben, aber man sieht doch deutlich, wo die Kugeln alle eingeschlagen haben.

Unser Buntentor bis zur Osterstrasse war gegen 2 Uhr von den Regierungstruppen erobert, aber bis gegen Abend dauerte der Kampf um die Brücken & die Altstadt bis gegen 7 Uhr die Domglocken läuteten, der Marktplatz, Rathaus, Börse u.s.w. waren gewonnen, da konnten wir schon ein bischen aufatmen. Jetzt konnten doch auch die Leute wieder die Brücken passiren & so zu ihren Behausungen eilen, von den Angehörigen in grosser Sorge erwartet.

Als wir nachmittags die Zerstörungen am Buntentorsteinweg besichtigten, mussten wir uns wundern über den echt deutschen Fleiss, da wurde schon wieder feste drauf los gehämmert & gepflastert, wir gehören wohl zum fleissigsten Volk der Erde.

Gerne hätte ich Deinen Brief, liebste Agnes, den Du zu Lieschens Geburtstag geschrieben, beantwortet, aber wir waren alle so von Unruhe erfüllt, dass man gar nicht schreiben konnte, aus dem Grunde ist auch mein Schreiben zu Euer lieben Vaters Geburtstag unterblieben, Ihr müsst nicht denken, wir hätten ihn vergessen.

Emil & unser Pensionär, Herr Kramer, welcher Kommandant auf einem Torpedobott war, die Beiden sind auch in den ersten Tagen mit im Sicherheitsdienst gewesen, als ganz gemeine Soldaten in Offiziersuniform weil sie keine andere hier hatten, mit Mannschaftskoppel umgetan, es sah drollig aus, mussten Posten gehen u.s.w. Haben nachts auf Matratzen geschlafen & mittags Erbsen & Speck gegessen, hätte prachtvoll geschmeckt, es wären fast alle Leutnants gewesen, die Wache geschoben hätten, aber alle mit Begeisterung.

Die Gerstenberger sind alles prachtvolle Leute & wunderbar ausgerüstet, eine rechte Elitetruppe. Die Spartakisten aber sind Galgen gesichter, wahre Vagabunden, von denen man keinem im Dunkeln begegnen möchte.

Ja, Ihr Lieben, das waren wahre Revolutionstage, das Schicksal bewahre uns vor einer Wiederholung dieses Dramas.

März 1919

Anna Hestermann schwärmt noch immer von den schönen Tagen bei Euch, wo sie so recht satt hätte essen können & so leckere Dinge bekommen hätte. Na wer weiss, vielleicht erscheine ich auch noch mal & helfe mit aufessen.

Alle Ihr Lieben seid herzlich gegrüsst von

Eurer L. Laue

Walter Schöffler an seine Schwester in Wien

Nicht zwischen den Zeilen schreiben!

N° 34555 Waadi bei Cairo 28.2.19

Meine liebe Emmy!

Endlich bekomme ich wieder einen Brief von Dir und zwar v. 31.12.18 [...] danke ich Dir vielmals dafür. Ebenso danke ich Dir herzlichst für Deine Wünsche zu meinem Geburtstage. Ich bin nun 34. Als wir uns das letzte Mal sahen, war ich 29. Du bist inzwischen sogar Grossmutter geworden. Allerdings eine junge Grossmutter. Von Erich hatte ich diese Tage einen sehr lieben Brief, über den ich mich sehr freute. Von ihm hörte ich auch, dass Arthur geheiratet hat. Ist er denn jetzt in Europa? Und wen hat er geheiratet? Da wäre ich ja nun von uns Allen der einzige Unverheiratete. Ich werde auch nicht so schnell heiraten. Wo ist denn der Dejö jetzt? Mir geht es Gott sei Dank immer noch gut und hoffe ich das gleiche von Euch. Wann ist denn Lajos in die Stumpergasse übersiedelt? Für heute mit den herzlichsten Grüssen an Dich und Alle Anderen Dein Walter

No 34555 Engl. Kriegsgefangenenlager

Waadi bei Cairo

Kriegsgefangener Hans Müller an Regine Ringel in Nürnberg

Den 12. März 1919.

Liebe Freundin Regine!

Habe Deinen lieb. Brief den Du glaubtest vom 9. Febr. gestern mit Freuden erhalten, besten Dank. Ersehe daraus, dass Du so wie Deine

Mai 1919

werten Angehörigen noch gesund seid was ich Dir auch von mir schreiben kann und hoffen wir dass es auch ferner so bleiben möchte das wir uns gesund Wiedersehn. Ich danke Dir auch für Deinen Trost den ich aus Deinen Zeilen lese, uns bleibt sonst auch nicht anderes übrig alls Geduld haben trotzdem mich manchmal die Geduld verlässt und das wirst Du mir auch nicht verdenken können, die Gefangene von Deutschland sind ausgeliefert die Soldaten von der Front sind zurückgekehrt u. *nur wir, bloss wir* verflucht müssen noch hier unsere schönen Jahre zubringen. Aber ich will wieder ruhig sein den wie Du merkst hätt mich bald wieder die Geduld verlassen. Auch schreibst Du mir das die Herren Turner ein Begrüssungsabend hatten interessiert mich wenig den solange ich jetzt hier bin ist es nicht einen einzigen von meinen werten Kameraden eingefallen mir zu schreiben. Es kommt auch wieder einmal eine andere Zeit.

Für heute wüsst ich sonst nichts mehr. Also gute Nacht ich mach jetzt mein Bett zurecht und lass mir dann recht schönes von Dir träumen. Auf Wiedersehn Dein Freund Hans Müller. Gruss *an Alle*

Emma Nähring an ihren Mann Gustav in Litauen

Michelsdorf, den 7. 5.1919.

Lieber Mann u. Vater!

Wir haben Soeben Deinen lieben Brief erhalten. Wir haben uns sehr gefreut das Du endlich aus Russland raus bist. Es thut uns ja so leid das Du nun krank geworden bist. Hoffentlich bist Du bald wieder auf dem Posten, damit Du endlich heimkommst. Wir haben alle schon grosse Sehnsucht. Du hast uns ja gar nicht geschrieben, was Dir fehlt. Mit der Feld und Gartenbestellung sind wir fertig. Vater ist noch bei uns. Manchmal geht er auf ein paar Tage nach Hause. Ein Pferd haben wir auch schon Jahrlang. Lieber Gustav sollte Dir zu Deiner Pflege etwas fehlen so schreibe mir doch bitte ich schicke es Dir gern. Ich hätte Dir schon ein Paket geschickt, aber ich weiss doch

Juni 1919

nicht wie lange Du noch dableiben musst. Dann wird auch jetzt unterwegs so viel gestohlen. Es ist jetzt überhaupt eine böse Zeit, schlechter wie im Kriege. Alles teuer und knapp. Aber die Hauptsache ist doch das das Blutvergiessen vorbei ist. Die Kinder sind gesund u. munter. Gustav läuft schon Jahrlang ohne Apparat. Er lernt sehr gut. Alle Lehrer loben ihn. Irmgard ist auch gesund. Sie freuen sich beide schon auf das Wiedersehen. Viele Grüsse u. Küsse von uns alle sendet Deine Frau u. Kinder

*Kriegsgefangener Harry Nathan an seine Mutter
in Berlin*

20.VI.19.

Geliebte Mama.

Deine letzte Mitteilung war eine Karte vom 2.V., die mich sehr erfreute, seither habe ich keinen neuen Brief von Dir oder Trude erhalten. Heute Abend läuft wohl die Frist ab, die Deutschl. zur Beantwortung der Frage ob unterzeichnen oder nicht, gesetzt ist. Wir wollen hoffen, dass dies der Fall u. endlich der unglückselige Krieg zu Ende ist; wenn die Bedingungen auch schwer sind, so ist der Friede immer noch besser als ein Krieg, der das Unglück ja nur noch grösser machen kann. Hoffentlich kann diesmal die Stimme des Volkes durchdringen, dann ist mir um das Resultat nicht bange. Ich habe wieder eine Zeitung abonniert «Daily News». Und bin auf dem Laufenden. Ich glaube, man hat von hier eine freiere Übersicht über alle Geschehnisse, da man hier durch keine Parteipolitik beeinflussbar ist. Neues über mich kann ich Dir nicht mitteilen, mir geht es weiter gut. Ich gehe soviel als möglich auf den Spielplatz, setze mich gern auf eine alte Weide u. nehme so auch am Sommer teil; denn mehr wie blauen Himmel, Sonnenschein, Grünen, Blüten u. Vogelsang könnt ihr auch nicht haben. So muss man sich eben bescheiden. Hoffentlich hast Du Dich jetzt vollkommen erholt. Das wünscht herzlich mit tausend Grüssen Dein Dich liebender

Harry.

Oktober 1919

Kriegsgefangener Karl Lantau an seine Frau in Kiel

Salisbury, den 14. Okt. 1919.

Meine innigstgeliebte Paula!

Liebe Zeilen erhielt ich von dir mein Lieb. Ich habe mich sehr gefreut zu deinem lieben Briefen, denn dieselben sind ein Zeitvertreib für meine Langeweile. Ich sehne mich so sehr zu dir, wann noch schlägt für mich die Erlösungsstunde. Schreibe mir doch bitte alles Nähere über die Auslieferung der Kriegs-Gefangenen von England. Es ist zum Verzweifeln. Mein Bruder ist schon Daheim? Und ich muss hier noch schmachten in Fesseln? O, weshalb mein Lieb? Was habe ich verbrochen? Wir wollen nun hoffen mein Lieb dass auch für mich die Freiheitsstunde bald schlagen wird. Schreibe bitte solange bis ich bei dir bin. Behalte mich lieb und vergesse mich nie. Herzl. Grüsse und innig liebe süsse Küsse von Deinem treuen Karl.

*Kriegsgefangener Harry Nathan an seine Mutter
in Berlin*

14.10.19

Geliebte Mama!

Ich kann Dir die frohe Mitteilung machen, dass ich morgen ausgetauscht werde. Es dauert ungefähr 4 Tage, bis man soweit ist, entlassen zu werden. Der Transport, zu dem ich gehöre, ist der 7. u. 420 Mann stark. Leider kommen wir nicht über Hamburg, so dass ich Tante Bertha nicht besuchen kann. Wir fahren durch Holland. Es ist hier natürlich alles gehobener Stimmung u. die Freude seine Lieben bald wiedersehen zu können gross.

Auf ein baldiges frohes Wiedersehen hoffend, bin ich

Dein Dich liebender Harry.

Grosser Krieg und kleine Leute

Günter Kunert: «Das Bild der Schlacht am Isonzo»

Auch der Maler war in der Schlacht gewesen; bald danach fertigte er ein Gemälde an, auf dem er darstellte, was er gesehen hatte: Im Vordergrund lagen Sterbende, denen die Gedärme aus den aufgerissenen Leibern quollen, und Leichen, über die Pferde und Tanks weggegangen, dass bloss blutiger Brei geblieben, geschmückt mit Knochensplintern. Dahinter stürmten die Soldaten der gegnerischen Heere aufeinander zu, in besudelten Uniformen, angstverzerrt die Gesichter. Im Hintergrund, unterhalb des Befehlsstandes, waren Offiziere dabei, Weiber zu schwängern, Kognak zu saufen und die Ausrüstung ganzer Kompanien für gutes Geld zu verhökern.

Dies war das Bild, und es hing im Atelier des Malers, als ein Besucher erschien, der sich porträtieren lassen wollte und durch Wesen und Benehmen sich als alter General zu erkennen gab: Er erschrak vor dem Bild.

So sei die Schlacht nie gewesen, rief er, das Bild lüge. Sein blinzelnder Blick fuhr kreuz und quer das Werk ab und entdeckte dabei hinter dem zerschmetterten Schädel eines Toten eine kleine Gestalt, die trommelnd und singend und mit kühn verschobenem Helm aufs Schlachtfeld lief. Dieses Detail kaufte der General, liess es aus dem Gemälde schneiden und einrahmen: Damit künftige Generationen sich ein Bild machen könnten von der grossen Schlacht am Isonzo.

Die ersten Feldpostbriefausgaben erschienen in Deutschland und Österreich-Ungarn bereits kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges. Zeitungen und Zeitschriften massen dem Abdruck der Post vom «Feld der Ehre» ebenfalls grosse Bedeutung bei. Die veröffentlichte Feldpost vermittelte ein geteiltes Bild: Einerseits sprachen ihre Verfasser von Patriotismus, Heldentum und Kampfkraft der Frontsoldaten; der Kriegsalltag wurde beschönigt und der «Feind» sowie die besetzten Länder verzerrt dargestellt. Auf der anderen Seite berichteten sie auch von der Brutalität des Krieges und vom Sterben. Für

Zweifel am Sieg und am Sinn des Krieges dagegen gab es keinen Platz. Durch den Krieg, der, so suggerierten es Bücher und Presse unisono, ein aufgezwungener Verteidigungsfall war, schienen die Völker im vaterländischen Geist mit ihren Kaiserhäusern zusammengescheitert, die Kriegsgegner in Sozialdemokratie und Deutscher Friedensgesellschaft waren verstummt.

Mit den Millionen von Feldpostbriefen wurde in der Vergangenheit oftmals verfahren wie mit dem Gemälde in der Kurzerzählung von Günter Kunert: Aus ihnen wurde sorgfältig – entsprechend dem eigenen Weltbild – ausgewählt, Unliebsames ausgeschnitten. Der Auswahlmodus der Anthologien, die bald in grosser Zahl veröffentlicht wurden, war denkbar einfach: Man publizierte, was der eigenen ideologischen Sicht entsprach. Und diese Sicht war patriotisch, christlich, kriegsbejahend, deutsch-national. Dies sollte sich erst Jahrzehnte später ändern.

Dieser Band stellt eine kleine Auswahl aus mehr als 20'000 Feldpostkarten und -briefen dar, die in zahlreichen deutschen und österreichischen Archiven und Sammlungen recherchiert und ausgewertet wurden. Der Anspruch einer allumfassenden Repräsentativität stösst angesichts der Vielzahl von Sichtweisen, Erzählungen und Deutungen zwangsläufig an Grenzen. Jede Auswahl von Feldpostbriefen kann sich dem beschriebenen Kriegserlebnis nur annähern und wird notwendig auch einiges offenlassen. Manches in dem hier vorgelegten grossen «Schlachtengemälde» mag nur skizziert oder mit zu wenig Farben ausgeführt erscheinen, ein willkürlicher Ausschnitt aus dem Panorama ist die Sammlung nicht. Thematisch sind die ausgewählten Briefe repräsentativ für die untersuchten Bestände. Es werden hier verschiedenartigste Facetten des Kriegserlebnisses berührt und ein möglichst breites Spektrum individueller Sichtweisen geboten. Das bedeutet zwangsläufig, dass sich mitunter ein widersprüchliches Bild ergibt. Die vorliegende Edition gleicht somit keinem fertigen Panorama, sondern einem grossen Mosaik mit verschiedenen Farben und Materialien, das aber auch weisse Stellen enthält.

Grosser Krieg und kleine Leute

Etwas übergewichtet sind in diesem Band die Monate nach Kriegsausbruch und das Jahr 1915. Im Jahr 1914 gab es wohl die gravierendsten Umbrüche im privaten Leben, und es dauerte einige Zeit, bis sich staatliche Verwaltungen, gesellschaftliche Strukturen und persönliche Verhältnisse einigermassen auf die kriegsbedingten Veränderungen eingestellt hatten. Nicht nur die Soldaten an der Front hatten also viel Neues und Neuartiges mitzuteilen. Das Jahr 1915 dann brachte mit dem Grabenkrieg und den Gasangriffen weitere völlig neue Kriegserfahrungen mit sich. Ab Ende 1915 schliesslich wurde der Krieg mehr und mehr zum Alltag, sein Ende kaum absehbar. Alles wurde eintöniger: die Versorgung, das Essen und schliesslich auch die Nachrichten und das Mitgeteilte. Vielen ging es so wie Max Lehmann, der 1917 schrieb:

«Habe lange nichts hören lassen. Der Reiz der Neuheit ist durch die lange Dauer des Krieges verloren gegangen und da keine besonderen Ereignisse entstanden (bei uns) hatte man auch keinen Stoff.»¹

Der Erste Weltkrieg war in Europa das erste militärische Ereignis nach dem Dreissigjährigen Krieg, das alle Klassen und Schichten mehrerer Länder und Nationen betraf. In den ersten Jahrzehnten waren es aber fast ausschliesslich gebildetere und sozial privilegierte Angehörige der Völker, deren Briefe einer Veröffentlichung für wert befunden wurden.

Im vorliegenden Band kommen die verschiedensten Stimmen zu Wort: Bauern, Arbeiter, Angestellte, Beamte, Angehörige des Adels und des Bürgertums, Schriftsteller, Künstler, Ärzte, Berufsoffiziere u.v.a.m. Alle Briefschreiber sind durch ihre spezifischen sozialen, religiösen und landsmannschaftlichen Erfahrungen geprägt und interpretieren die Welt und ihre Erlebnisse daher entsprechend unterschiedlich. Auf der anderen Seite gibt es immer wieder Probleme und Fragen, die trotz unterschiedlicher persönlicher Verhältnisse von allen Schreibern zur Sprache gebracht werden.

1 Museum für Kommunikation Berlin, Feldpostarchiv (MfK), Max Lehmann, 24.3.1917.

Diese Edition mit 255 Briefen aus der Kriegszeit unterscheidet sich mehrfach von den traditionellen Publikationen: Während des Ersten Weltkrieges wurden von der Deutschen Reichspost beinahe 29 Milliarden Postsendungen verschickt,² in Österreich-Ungarn sollen es 22 Milliarden gewesen sein.³ Der deutlich grössere Teil der Briefe und Karten ging aus der Heimat an die Front. Trotzdem erschienen in den Feldpostanthologien und Presseerzeugnissen ausnahmslos Briefe «aus dem Felde». Ausgiebig werden hier auch Briefe aus der Heimat berücksichtigt, die von Lebensumständen erzählen, die oftmals kaum weniger dramatisch waren als jene an der Front. Krieg und Kriegsdienst begannen zudem nicht erst an der Front. Zum Krieg gehörte ebenso die Ausbildungszeit in den Kasernen, wo Soldaten mit Drill und Schikanen auf die Front «vorbereitet» wurden. Oft waren die Ausbildungsmethoden so hart und grausam, dass sich die Rekruten (gewollt?) an die Front wünschten. Zum Krieg gehört aber auch die Verwaltung der Heeresmaschinerie im Hinterland der Front, in Belgien, Frankreich und Russland, und vor allem in Deutschland und Österreich-Ungarn selbst. Viele der Millionen Soldaten haben nie einen Schützengraben gesehen oder waren dort nur für kurze Zeit. Bei der Prägung des Kriegsbildes in der Nachkriegszeit wurde dies geflissentlich verschwiegen. In der Weimarer Republik fand eine Monopolisierung der Kriegserfahrung durch die Frontsoldaten und Grabenkämpfer statt.

Die Post von Kriegsgefangenen, die viele Jahre in teilweise exotischen Weltgegenden verbrachten (Indien, Afrika, Zentralasien), blieb sowohl in der Publizistik als auch in der historischen Forschung bislang weitgehend unbeachtet. Im vorliegenden Band wird diese in Archiven deutlich seltener zu findende Post ebenso einbezogen wie die deutschsprachige Feldpost aus der k. u. k. Monarchie.

2 Geschichte der deutschen Feldpost im Kriege 1914/18. Im Auftrag des Reichspostministeriums verfasst von Karl Schracke, Berlin 1921.

3 Grundlagenpapier österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Anlass des Gedenkens des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren, August 2013.

Grosser Krieg und kleine Leute

Die hier erzählten Kriegserfahrungen sind nicht selten anders, als sie zeitgenössisch und auch später vermittelt wurden. So findet sich die oft beschworene Kriegsbegeisterung von 1914, das «Augusterlebnis», in den Archivbeständen kaum wieder. Was für den Beginn des Krieges gilt, ist auch für dessen Ende festzustellen: Den «Geist der Novemberrevolution», wie er sich im Kieler Matrosenaufstand, zahlreichen Massendemonstrationen und bewaffneten Kämpfen zeigte, sucht man in den Briefen meist vergeblich.

Feldpostbriefe erzählen uns vieles, was wir in Geschichtsbüchern nicht lesen können, aber nicht alles, was in jener Zeit geschah und wichtig war, spiegelt sich in ihnen wider.

Moderne Zeiten

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war in weiten Teilen Europas durch rasante wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen gekennzeichnet. In Kultur, Politik, Kunst und Literatur brachen sich neue und revolutionierende Ideen Bahn. Die industrielle Revolution erfasste auch die eher verkrusteten Gesellschaftsstrukturen der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche Deutschland und Österreich-Ungarn; sie durchdrang alle Sphären der Gesellschaft und wurde begleitet vom Aufstieg der Sozialdemokratie, welche der bürgerlichen Gesellschaft partiell systemkritisch gegenüberstand. In den verschiedensten soziokulturellen Strömungen und Entwicklungen spiegelte sich das Unbehagen am Alten und Überkommenen wider. Um die Jahrhundertwende stellte der Naturalismus in der Literatur neue, sozialkritische Fragen. Die Secessionen in der bildenden Kunst wendeten sich von traditionellen Formen ab und neuen Darstellungsweisen zu. Die Zwölftonmusik löste sich von herkömmlichen Harmonien. Schliesslich war es ab 1910 der Expressionismus, der das traditionalistische Kultursystem erschütterte und herrschende Strukturen in Frage stellte. Waren diese künstlerischen Neuerungen zunächst nur in relativ begrenzten sozialen Kreisen produktiv, reichten die vielfäl-

tigen lebensreformerischen und Natur- sowie Jugendbewegungen tiefer in die Gesellschaft hinein. Selbst das Schulwesen begann sich zu reformieren, nicht zuletzt durch ökonomische Erfordernisse. Grossindustrie, Handel und Staatsverwaltung brauchten für die stürmische Modernisierung ungeahnte Massen an gut ausgebildeten Arbeitern und Angestellten. Zunehmend wurde das Proletariat, das den gesellschaftlichen Reichtum erarbeitete, nicht nur als Produzent, sondern auch als Konsument von Massenwaren wichtig. Viele der ab 1900 boomenden Presseorgane der grossen Medienkonzerne informierten über und warben für neue Konsumprodukte. Um all dies Neue auch verstehen und allseitig nutzen zu können, musste man – und das war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch keine Selbstverständlichkeit – lesen und schreiben können. Im Jahr der Reichsgründung 1871 hatte in Preussen, einem der fortschrittlichsten Länder Europas in Bezug auf die Schulbildung, die Analphabetenrate immerhin noch ca. 13% betragen. Dass, nach kontroversen Debatten, die deutsche Rechtschreibung in den deutschsprachigen Staaten erst ab 1901 schrittweise vereinheitlicht wurde, erleichterte nicht unbedingt den Erwerb von Schreibkompetenz und schlägt sich noch in der z.T. abenteuerlichen Orthographie der Briefe aus dem Weltkrieg nieder. Gemeinsam mit England und den Niederlanden war Deutschland schliesslich um 1910 als eines der ersten Länder der Welt vollständig alphabetisiert. Der Habsburgische Vielvölkerstaat erreichte diesen Stand nur in seinen entwickelteren Regionen.

Zwar begannen in jener Zeit Telefon und Telegraf die Informationsübertragung zu erleichtern, doch die Briefpost blieb das wichtigste Kommunikationsmittel. Die neuen Möglichkeiten der Post, z.B. eine Bildpostkarte von den damals noch seltenen Reisen oder Ausflügen in andere Städte und Regionen nach Hause oder an Freunde und Angehörige zu versenden, wurden zunehmend genutzt. Offiziell zugelassen waren diese «Neuerungen» in Österreich-Ungarn erst ab 1885. Ihren Siegeszug traten die Postkarten an, als zur Jahrhundertwende mit der Chromolithographie, mit Schnellpresse und Rotationsdruck

Grosser Krieg und kleine Leute

Verfahren zur massenhaften Herstellung farbigere Ansichtspostkarten entwickelt wurden. Ab 1903, noch nicht einmal 20 Jahre nach der Erfindung des Automobils, rollten die neuen Kraftwagen zur Postverteilung über die Strassen Berlins. In Wien wurde das zeitsparende Rohrpostsystem zügig ausgebaut. Moderne Dampflokomotiven verkürzten die Beförderungszeiten im interregionalen und internationalen Postverkehr.

Doch trotz dieser vielversprechenden Entwicklungen in den für Mitteleuropa friedlichen Jahrzehnten war es erst der Erste Weltkrieg, der Brief und Postkarte als Mittel der Massenkommunikation zum Durchbruch verhalf und damit «nebenbei» die Lese- und Schreibkompetenz breiter Bevölkerungsschichten massgeblich beförderte. Schlagartig wurden in Europa mit dem Kriegsausbruch Millionen Männer aus ihrem sozialen Umfeld gerissen. Väter, Söhne, Brüder, Arbeitskollegen wollten und mussten nun schriftlich mit ihren Ehefrauen, Müttern, Schwestern und Verwandten sowie mit Freundinnen, Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen Kontakt halten.

Nach einer langen Friedensperiode in Mitteleuropa war das Kriegserlebnis eine völlig neue Erfahrung für die Bevölkerung. Und nun galt es auch noch, diese neue Erfahrung mit Hilfe eines zwar nicht neuen, aber doch für die meisten Untertanen der kriegführenden Kaiser eher ungewohnten Mittels zu kommunizieren: dem des Briefes. Was also konnte oder sollte man schreiben? Wie sollte man es schreiben? Und vor allem: Wie frei war man beim Verfassen eines Briefes im Krieg?

Für das deutsche Kaiserreich fehlte ein Reichsgesetz, das die staatlichen Grundlagen für den Kriegszustand einheitlich regelte. Daher erklärte Wilhelm I., als deutscher Kaiser und vor allem preussischer König, den Kriegszustand für alle Reichsgebiete ausserhalb Bayerns und der bayerische König Ludwig III. für sein Land. Das bayerische Gesetz über den Kriegszustand sah keine pauschale Aufhebung des Briefgeheimnisses, vor und die Verfassungsurkunde für den preussischen Staat vom 5. Dezember 1848 garantierte in § 31:

«Das Briefgeheimniss ist unverletzlich. Die bei strafrechtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen nothwendigen Beschränkungen sind durch Gesetzgebung festzustellen.»⁴

Das drei Jahre später verabschiedete Gesetz über den Belagerungszustand liess hingegen den Eingriff in verfassungsmässige Rechte zu, wie z.B. in das Versammlungsrecht und das Recht auf Unverletzlichkeit der Wohnung:

«Wird bei Erklärung des Belagerungszustandes für erforderlich erachtet die Artikel 5, 6, 7, 27, 28, 29, 30 und 36 der Verfassungsurkunde, oder einzelne derselben, zeit- und distriktweise ausser Kraft zu setzen, so müssen die Bestimmungen darüber ausdrücklich in die Bekanntmachung über die Erklärung des Belagerungszustandes aufgenommen oder in einer besonderen, unter der nämlichen Form (§ 3) bekannt zu machenden Verordnung verkündet werden.»⁵

Das Briefgeheimnis nach § 31 blieb jedoch unberührt. Nach der Reichseinigung wurde durch § 5 des Gesetzes über das Postwesen vom 28. Oktober 1871 das Briefgeheimnis für ganz Deutschland bestätigt. Hingegen unterlagen öffentliche Bekundungen und vor allem die Presse der staatlichen Zensur und Kontrolle. Das geschah wegen fehlender reichseinheitlicher Regelungen nach Kriegsbeginn in den Reichsgebieten, ohne Bayern, durch 57 Militärbefehlshaber und wurde entsprechend willkürlich ausgeübt. Erst nachdem die Oberzensurstelle mit monatelanger Verzögerung im Februar 1915 ihre Arbeit aufgenommen hatte, wurden die Massnahmen etwas vereinheitlicht.⁶ Einer Zensur unterlag im Deutschen Reich nur die Post von der Front und auch dies nicht gleich zu Beginn des Krieges. Für die Zensur der Briefe von der Front gab es zunächst keine einheitlichen Richtlinien. Ungefähr 600 Postsperren wurden im Verlauf des Krieges verhängt, während derer keine Briefe oder nur offene

4 Huber, Ernst Rudolf (Hg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Stuttgart u.a. 1986, Bd. 1, S. 486.

5 Ebenda S. 528.

6 Vgl. Wilhelm Deist: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preussisch-deutschen Militärgeschichte. München 1991, S. 154h

Grosser Krieg und kleine Leute

Schreiben versandt werden durften. Diese Postsperren konnten auch von niederen Armeeebenen ausgehen und wurden zur Disziplinierung und Kontrolle unliebsamer Soldaten genutzt, nicht selten waren sie reine Schikane. Soldaten konnten die Zensur aber auch umgehen, indem sie ihre Briefe Kameraden auf Fronturlaub mitgaben. Systematisch geregelt und damit der Willkür unmittelbarer und niederer Vorgesetzter entzogen wurde die Zensur der deutschen Feldpost erst im April 1916 durch eine Verfügung des Generalstabschefs Erich von Falkenhayn. Die Zensur wurde durch Stempelaufdruck auf dem Brief vermerkt, die beanstandeten Passagen geschwärzt.

Deutlich anders war die Sachlage in der k. u. k. Monarchie. Dort hob der Gesamtministerrat vorausschauend bereits am 25. Juli 1914 das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte des Bürgers vom 21. Dezember 1867 auf. In Österreich-Ungarn war die Post dem Handelsministerium unterstellt. Gemeinsam mit dem Justizministerium war es ermächtigt, «alle Postsendungen jeder Art bei den Postanstalten jederzeit durch hierzu gehörig legitimierte Beamte einer Durchsicht [zu] unterziehen und Sendungen ohne Angabe der Gründe mit Beschlag belegen oder eröffnen zu lassen».⁷ Noch im Juli 1914 soll die Verordnung erstmals angewendet worden sein. Zuständig für diese Zensur der zivilen (!) Post war das am 27. Juli gebildete Kriegsüberwachungsamt. Die Auslandspost, dazu gehörte auch diejenige nach und aus Deutschland, wurde in Österreich ab 5. Oktober 1914, im Königreich Ungarn ab 11. Oktober überwacht. Die Überwachung der Inlandspost und zum grössten Teil auch der von und nach Deutschland wurde Ende 1916 weitgehend eingestellt. Die Zensurstelle Feldkirch, die zeitweise bis zu 800 Mitarbeitern beschäftigte, war zuständig für die gesamte Auslandspost und übte ihre Tätigkeit selbst nach Auflösung der Donaumonarchie noch bis zum Herbst 1919 aus.⁸

7 Oskar Schilling: Zivilpost-Zensur in Österreich-Ungarn 1914-1918. Wien 2008, S. 11.

8 Alfons Marxer: Die österreichischen Zensurstempel des 1. Weltkriegs 1914/18 auf liechtensteinischen Poststücken. Reutlingen 1967.

Die Feldpost-Zensur an der Front wurde durch «betreffende Kommandos» ausgeübt, also durch nicht näher definierte militärische Vorgesetzte. Jegliche Zensur wurde auch hier durch Stempelaufdruck gekennzeichnet. Die Ausführungsbestimmungen zu den Zensurmassnahmen des Vielvölkerstaates im Laufe des Krieges waren äusserst unübersichtlich. So war z.B. das Königreich Böhmen ein zensurfrees Gebiet der Inlandspost, ebenso wie – ausserhalb von Gebieten mit Kampfhandlungen – das Königreich Ungarn.

In den Briefen von allen Fronten finden sich immer wieder grobe Verstösse gegen die Geheimhaltungs Vorschriften und deutliche Berichte über Missstände. Über mögliche Bestrafungen wegen Verstössen gegen die Zensurbestimmungen ist kaum etwas bekannt. Das war sicher ein Grund, dass die Angst vor der Feldpostzensur im Laufe des Krieges deutlich abnahm.

Diese verfassungsrechtlichen und juristischen Fragen, Probleme und Prozesse interessierten die meisten Briefschreiber wenig, waren ihnen in der Regel wohl nicht einmal bekannt und vor allem ausserhalb ihres Wahrnehmungshorizonts. Allseits nahm man in der Bevölkerung an, dass Karten vom Briefträger und den Postbeamten in der Heimat, besonders in kleineren Gemeinden, und den Soldaten und Vorgesetzten in den Schreibstuben an der Front gelesen wurden. Diese Neugier tolerierte man zwar nicht, verstand sie aber nur zu gut. Dass es aber auch Behörden gab, die die Post kontrollieren wollten, schien zumindest den preussisch-deutschen Untertanen nicht vieler Überlegungen wert gewesen zu sein. Die äussere Zensur spielte im Ersten Weltkrieg sichtlich eine bedeutend geringere Rolle als im Zweiten.

Während der im Laufe des Krieges immer zahlreicher werdenden Postsperren, die erste wurde bereits im August verhängt, durften die Soldaten nur offene Briefe oder Karten versenden, vorgeblich, um die Weitergabe militärischer Geheimnisse zu verhindern. In Österreich-Ungarn wurden für die Zeit der Postsperren eigens Postkarten gedruckt, die in neun Sprachen des Vielvölkerstaates einen vorgedruckten Grusstext enthielten:

Grosser Krieg und kleine Leute

«Ich bin gesund und es geht mir gut» und den Absender gleichzeitig warnten: «Auf dieser Karte darf sonst nichts mitgeteilt werden.»

Postsperrern sollen jedoch von militärischen Vorgesetzten oft zu exzessiver Kontrolle ihrer Untergebenen, zur Verhinderung der Meldung von Missständen und zu ausgiebiger Befriedigung ihrer Neugier genutzt worden sein. Dies war so verbreitet, dass es sich auch in literarischen Verarbeitungen des Krieges wiederfindet: In Arnold Zweigs Roman *Erziehung vor Verdun* ist das Abfangen eines Briefes, in dem der junge Leutnant Christoph Kroysing über Unterschlagungen bei der Soldatenverpflegung in seiner Kompanie berichtet, Ausgangspunkt der für ihn tödlich endenden Handlung.

Pulver, Brot – und Briefe

Dies waren nach Auffassung Heinrich von Stephans, des langjährigen Generaldirektors der Reichspost (1831-1897), die für Soldaten drei wichtigsten Dinge im Krieg. Der Erste Weltkrieg bedeutete eine Zäsur in der Geschichte des Postverkehrs. Die Organisation der Feldpost stellte die deutschen und österreichisch-ungarischen Postverwaltungen vor völlig neue Aufgaben in gänzlich neuen Dimensionen. Noch bis zum Deutsch-Französischen Krieg fanden Kampfhandlungen in relativ abgegrenzten Gebieten statt und wurden mit einer überschaubaren Anzahl von Kombattanten ausgetragen. Abgesehen von den traditions- und mythenstiftenden Befreiungskriegen hatte es zuvor nur Söldnerarmeen gegeben. Das Interesse an deren Schicksal war in der Heimat gering; nur kleine Gruppen waren mit dem Wohl und Wehe der Söldner verbunden und an Kommunikation mit ihnen interessiert. Erstmals waren ab 1914 nun wirklich alle Volks- und Altersschichten am Krieg beteiligt. Karl Schracke, Ministerialrat im Reichspostministerium, schrieb dazu in seiner *Geschichte der deutschen Feldpost im Kriege 1914/18*:

«Wie klein erscheinen uns jetzt die Heere, die in den Kriegen von 1864, 1866 und selbst noch 1870/71 ins Feld gerückt sind!»⁹

Die in mehrfacher Hinsicht enorme Bedeutung der postalischen Verbindung zwischen Front und Heimat wurde sehr früh erkannt:

«Die Haltung der Truppen im Felde wird auf das stärkste beeinflusst durch ihre geistige Verbindung mit der Heimat. Es gibt nicht viele Einwirkungen, die so wohltätig über Gefahren und Mühsale hinweghelfen, die so kräftig die gesunkene Spannkraft zu heben vermögen, als ersehnte Nachrichten von daheim. Die erhöhte Stimmung, die der wechselseitige Verkehr mit der Heimat erzeugt, kommt der Schlagkraft des Heeres zugute.»¹⁰

Nie zuvor mussten in kürzester Zeit so viele Sendungen unter bisher nicht gekannten Schwierigkeiten befördert werden. Es musste ein Millionenheer versorgt werden, dessen Einheiten sich z.T. in Bewegung befanden und in halb Europa und Teilen Asiens und Afrikas standen. Die räumliche Ausdehnung der Fronten und die Kämpfe auf verschiedensten Kriegsschauplätzen, die weit auseinanderlagen, stellten enorme logistische Anforderungen an die Reichspost. Hinzu kam, dass Bayern und Württemberg noch selbständige Postverwaltungen besaßen, ebenso wie Ungarn und Bosnien-Herzegowina innerhalb der k.u.k. Monarchie. Bereits in den ersten Tagen nach der Mobilmachung wurde aber eine einheitliche Versorgung innerhalb der Kaiserreiche wie auch zwischen ihnen hergestellt. So ging im Auswärtigen Amt in Berlin am 20. August 1914 folgendes Schreiben ein:

«Erhaltenem Auftrag zufolge beehrt sich die k.u.k. Botschaft zur Kenntnis der kaiserlich deutschen Regierung zu bringen, dass die k. u. k. Regierung zu verfügen gedenkt, dass Feldpostsendungen aus Deutschland nach der Monarchie und in die okkupierten Ge-

⁹ Schracke, S. 1.

¹⁰ Ebenda S. 3.

bierte ebenso portofrei behandelt werden, wie die eigenen Feldpostsendungen. Einer ehebaldigen Mitteilung, ob Deutschland Gleiches in reziproker Weise verfügt hat, darf entgegengesehen werden.»¹¹

Sieben Tage später bestätigte Berlin dieses Verfahren «in reziproker Weise».

Immer wieder musste wegen der Fülle der Aufgaben der Personalbestand aufgestockt werden, was sich als schwierig erwies, da gleichzeitig Postbedienstete zum Kriegsdienst eingezogen wurden oder sich ohne Rücksprache mit dem Dienstherrn freiwillig meldeten. Schliesslich kümmerten sich unter Leitung von Feld-Oberpostmeister Georg Domizlaff, 8'131 Beamte mit mehr als 13'000 Hilfsbediensteten in 53 Feldpostämtern, 270 Feldpostexpeditionen, 417 Feldpoststationen und 23 Feldpostsammelstellen in der Heimat um die deutsche Feldpost.¹²

Dass gerade in der Anfangszeit viel über die mangelhafte Arbeit und die Unzuverlässigkeit der Feldpost geklagt wurde, traf besonders die deutsche Reichspost hart. Immerhin hatte sie sich in den vergangenen Jahrzehnten weltweit einen hervorragenden Ruf erarbeitet, was Pünktlichkeit, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit betraf. Sogar Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924), ansonsten kein Freund der Verhältnisse im kaiserlichen Deutschland, war von der Reichspost sehr angetan. Sie stellte ihm während seiner Aufenthalte in Deutschland trotz häufigen Wohnungswechsels immer zuverlässig alle Sendungen zu, etwa die stets ungeduldig erwarteten Geldanweisungen für Honorare von Zeitungen. In seiner Schrift *Staat und Revolution* (1917) empfahl er, die deutsche Reichspost für den zukünftigen Aufbau einer sozialistischen Volkswirtschaft zum Vorbild zu nehmen.

Dass ebendiese fabelhafte Reichspost zu Beginn des Krieges scheinbar versagte, lag hauptsächlich daran, dass ihr nur noch ein Bruchteil der Transportkapazitäten (Eisenbahn und Kraftfahrzeuge) aus Friedenszeiten zur Verfügung stand. Zudem gab es erhebliche

11 Bundesarchiv, Auswärtiges Amt R/901, 803 31,3.

12 Schracke, S. 12, 26, 337.

Informationsverluste, da die Postverwaltung nicht dem Chef des Generalstabes, sondern dem Generalquartiermeister unterstellt war. Daher kannte sie nur unzureichend Struktur und Gliederung des Heeres sowie die Aufenthaltsorte einzelner Gliederungen, die sich zudem häufig und unvermittelt änderten. Die Postverwaltungen erhielten während der ersten Kriegsmonate nicht ansatzweise die notwendige Unterstützung von der deutschen Obersten Heeresleitung oder dem k. u. k. Generalstab, obwohl die Nutzung der Feldpost alle Erwartungen übertraf:

«Vorsichtige Berechnungen haben ergeben, dass während des ganzen Krieges in der Richtung nach dem Felde einschliesslich der im Felde selbst aufgegebenen Briefe rund 17,7 Milliarden Sendungen, in der Richtung nach der Heimat einschliesslich der in den besetzten Gebieten eingelieferten Briefe rund 11 Milliarden Sendungen befördert, und dass hiernach insgesamt 28,7 Milliarden Sendungen zwischen Heer und Heimat ausgetauscht worden sind.»¹³

Nachdem die Wirren der Mobilmachung und des Vormarsches vorbei waren, gab es mit Beginn des Stellungskriegs regelmässige Postsonderzüge bis an die Front, mit z.B. im Westen 1915 täglich allein mehr als 100 Eisenbahnwagen. Wie sehr die Feldpostbeamten bei ihrer Arbeit den militärischen Kämpfen nahe kamen, illustriert der faktenreiche Brief des unbekanntes Mitarbeiters N. an den Darmstädter Oberpostsekretär Schiebelhuth vom 11. Oktober 1915.

Über die Verfassung der unter der Leitung eines Generalfeldpostdirektors stehenden Kaiserlich Königlich Österreichischen Post und der mit ihr assoziierten Königlich Ungarischen und Bosnisch-Herzegowinischen Post ist viel weniger bekannt. Sie hatte bereits vor dem Krieg mit erheblichen Schwierigkeiten wegen der mangelhaften Infrastruktur in den kulturell so unterschiedlich geprägten Teilen des Vielvölkerstaates zu kämpfen. So gab es etwa Streitigkeiten über die Zulassung der kyrillischen Schrift auf offiziellen Postsendungen. In

¹³ Ebenda, S. 336.

Grosser Krieg und kleine Leute

einem Punkt war die Post in Österreich-Ungarn der deutsche Reichspost jedoch voraus: Schon ab 1913 lagen die Feldpoststempel, die ab dem 1. August 1914 verwendet wurden, geschnitten bereit.

Die Postsysteme beider Kaiserreiche arbeiteten im Krieg eng und relativ problemlos zusammen und sprachen beispielsweise die Einführung von Feldpostnummern ab.

In Zeitungen und Zeitschriften erschienen bereits im August erste Feldpostbriefe. Dass dies nicht sofort, sondern erst nach einigen Wochen geschah, dürfte hauptsächlich am schwerfälligen Anlaufen der Feldpostbeförderung gelegen haben. Das öffentliche Interesse an den persönlichen Reflexionen in den Feldpostbriefen war allgemein gross, wurde aber z.T. auch erst durch die Flut der Veröffentlichungen geweckt. Feldpostbriefe bezogen ihre Faszination aus der Tatsache, dass sie am Schnittpunkt zwischen privatem Erleben und der Aura des historischen Ereignisses standen. Stil, Form und inhaltliche Grundaussage der in den damaligen Presseorganen abgedruckten Briefe unterscheiden sich deutlich von denen, die sich heute in den Archiven finden. Die Briefe in Zeitungen und Zeitschriften der damaligen Zeit sind oft recht lang und erzählen präzise und geordnet von den Erfahrungen an der Front. Das zeigt, dass Soldaten sie in der Regel bereits mit Blick auf eine spätere Veröffentlichung verfassten oder dass sie gar «Auftragswerke» der Redaktionen waren. Die veröffentlichten Feldpostbriefe stammten, wie Diktion und Stil verraten, zumeist von Akademikern und gebildeteren Kleinbürgern. Als besonders wirkungsvoll für die Propaganda galten Studenten. Sie waren gebildet, konnten also wirkungsvolle Texte verfassen und waren jung, was ihnen einen hohen Sympathiewert einbrachte. Gerade bei Studenten ist dann auch zu vermuten, dass die «*Hoffnung, die Briefe veröffentlicht zu sehen, [...] auch eine Rolle auf der stilistischen Ebene*» spielte.¹⁴ Die Briefe waren zudem ohne Zweifel in den

14 Marie-Benedicte Daviet-Vincent: Die «*Logik der Ehre*» 1914-1918. Göttinger Studentenverbindungen im Ersten Weltkrieg – Zeugnisse aus Feldpostbriefen und Kriegszeitungen. Köln 2008, S. 133.

Redaktionen bearbeitet worden, sonst hätte sich ein durchweg literarisch anmutendes Niveau der Texte nicht garantieren lassen. Wenn, wie so oft, nur Auszüge abgedruckt wurden, ist eine Vorauswahl eindeutig zu erkennen. Damit die Vereinheitlichungen der Redaktionen nicht zu offensichtlich wurden, erschienen auch Briefe des «kleinen Mannes», die man zwar ohne orthographische oder grammatikalische Fehler abdruckte, aber dafür mit Jargonbegriffen und Dialekt würzte.

Die Frage, ob ihr Material repräsentativ wäre, hätten die Herausgeber von Feldpost und die verantwortlichen Journalisten während des Krieges wohl kaum verstanden. Repräsentativ war eben alles, was staatskonform war. Die zugelassene Öffentlichkeit und die Medien waren so kaisertreu, dass sie Kritisches und Abweichendes gar nicht erst erreichte oder von ihnen nicht wahr- und ernstgenommen wurde. Zaghafte Ansätze einer demokratischen publizistischen Öffentlichkeit wurden in beiden Monarchien mit Beginn des Kriegs völlig beseitigt, die begrenzte Pressefreiheit durch Militärzensur abgeschafft. In bislang nicht gekanntem Ausmass erzwang die staatliche Pressepolitik eine Uniformierung der Zeitungen, die der feldgrauen Uniformierung der zum Militär eingezogenen Männer in nichts nachstand. Es war der Wunsch der Obersten Heeresleitung nach einer «Vereinheitlichung des Pressedienstes», dem der Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856-1921) rasch und umfassend nachkam.¹⁵

Bevor also die Masse der Kriegsteilnehmer selbst Zeit und Musse fand, Briefe über das Leben in der Kaserne, der Etappe oder an der Front nach Hause zu schreiben, waren ihnen gleichsam modellhaft typische Erlebnisse und deren Ausformulierungen bereits bekannt. Diese wurden nicht selten nachgeahmt und kopiert. Hinter dem «Heldentum» der in Zeitungen veröffentlichten Feldpostbriefe wollte niemand zurückstehen. Es schmeichelte zudem dem Selbstbild, sich als «ganzer Kerl» zu präsentieren. Und so wurden weitere

15 Kurt Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg. Düsseldorf 1968, S. 46.

Texte nach den publizierten Vorbildern geschrieben. Heute ist kaum mehr zu entscheiden, welcher Text durch welchen geprägt wurde.¹⁶ Schon in Friedenszeiten waren in der Gesellschaft der Kaiserzeit Soldaten bzw. Offiziere positive Leitbilder, denen es nachzueifern galt. Das offizielle Bild des «soldatischen Mannes» verlor jedoch durch die massenhaften traumatischen Fronterfahrungen in den Materialschlachten unter den Soldaten schon bald an Strahlkraft. Ab Ende 1915 schwindet das Pathos mehr und mehr aus den Briefen.

Bereits während des Krieges, als noch nicht absehbar war, wann er enden, aber schon, dass dies nicht so bald der Fall sein würde, erschienen die ersten Bücher mit ausgewählten Feldpostbriefen. Bald schon gab es eine unübersehbare Anzahl solcher Sammelbände und -broschüren. Der Katalog der Berliner Staatsbibliothek verzeichnet mehr als 200 deutschsprachige Titel allein bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges.

In den politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik gab es ein verbreitetes Interesse an dieser Textform, das durch Sammelbände bedient, aber auch teilweise erst geweckt wurde. Die Briefbände schienen zudem die vaterländischen Interpretationen zu bestätigen – kein Wunder, waren die Briefe doch durchweg von deutsch-nationalen und konservativen Herausgebern ausgesucht und, so ist zu vermuten, stark bearbeitet worden. Ausserdem waren die Briefe nicht selten mit Blick auf eine Publikation verfasst oder von Angehörigen eingereicht worden. Wir wissen heute nicht, in welcher Textgestalt diese Briefe bei den Herausgebern oder Redaktionen eintrafen, doch nicht selten dürfte es sich um bereits vorbearbeitete Texte gehandelt haben.

Die bis heute wohl bekannteste Feldpost-Anthologie ist der Band *Kriegsbriefe gefallener Studenten*¹⁷, der bereits 1915 unter dem Titel *Kriegsbriefe deutscher Studenten* erschien. Herausgeber war der Freiburger Literaturprofessor Philipp Witkop (1880-1942).

16 Vgl. Marc Zirlewagen: «Wir siegen oder fallen». Köln 2008.

17 Phillip Witkop (Hg.). *Kriegsbriefe gefallener Studenten*. München: Georg Müller, 1928.

Die Anthologie erlebte mehrfach veränderte Auflagen und wurde von Witkop dem Zeitgeist mehrmals angepasst, zuletzt 1933. Die wohl relevanteste Ausgabe erschien im Jahr 1928. An ihr lassen sich sinnfällig Grund und Zielrichtung solcher Publikationen festmachen. Sie dienten vornehmlich der patriotischen Erziehung und Erbauung. Die Briefe wurden sorgfältig ausgewählt; sie sollten einem deutsch-nationalen Weltbild entsprechen um so politische Positionen in der Gegenwart zu besetzen und zu legitimieren. Mit der Erinnerung an die Opfer des Ersten Weltkrieges wurde nicht zuletzt der Boden für den Zweiten bereitet. Leider ist ungeklärt ob und wenn ja, wo die mehrere tausend Briefe umfassende Sammlung, aus der Witkop für seine Anthologie ausgewählt haben will, archiviert wurde.

Die *Kriegsbriefe gefallener Studenten* reihten sich in die gesellschaftlichen und politischen Grabenkämpfe des Jahres 1928 ein. Der Reichstag debattierte über den Bau des Panzerkreuzers A und der gerade erschienene Anti-Kriegs-Bestseller *Im Westen nichts Neues* gab die Initialzündung für eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über Fragen von Krieg und Frieden. Dass diese Themen nicht nur in Deutschland relevant waren, ist an den Übersetzungen der *Kriegsbriefe* u.a. ins Niederländische, Englische und Dänische abzulesen. Die Anthologie erreichte durch den gehobenen, oft pathetischen Stil der Briefe eine breite Akzeptanz.

Zeitgleich, aber heute fast vollständig vergessen, erschien der Band *Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden*, herausgegeben vom Berliner Zeitungsredakteur Eugen Tannenbaum (1890-1936), der veranschaulicht, wie stark der Patriotismus auch im jüdischen Bildungsbürgertum verwurzelt war. Der Band gliedert sich bis auf wenige Formulierungen, Beschreibungen oder Begriffe in die weit verbreitete vaterländische Literatur ein. Erst die Tatsache, dass hier Chanukka und nicht Weihnachten gefeiert wird und man sich Trost und geistigen Beistand nicht vom Pfarrer oder Priester, sondern vom Rabbi wünscht, signalisiert, dass das Buch sich an eine jüdische Leserschaft wendet.

Grosser Krieg und kleine Leute

Waren es in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg hauptsächlich Anthologien verschiedenster Verfasser, ist in den letzten Jahrzehnten eine Hinwendung zu Ausgaben von Briefkonvoluten Einzelner oder zweier Partner zu beobachten.

Krieg und Alltag waren nach 1914 noch nicht so verquickt wie im Zweiten Weltkrieg. Noch gab es sie, die friedlichen Inseln irgendwo in der Provinz, weitab der Fronten, wo man der Propaganda nicht begegnete. Man konnte durch Deutschland und Österreich reisen, ohne vom Kriegsgeschehen behelligt zu werden, sofern man die Zeitungskioske auf den Bahnhöfen mied. Zeitgenossen wie Franz Kafka, Rainer Maria Rilke oder andere erwähnten den Krieg in ihrer Korrespondenz kaum.

Volkstümliche Briefstellerei

Als einzigartige historische Quelle und Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen ist die Feldpost erst Anfang des 20. Jahrhunderts in das Blickfeld der Forschung geraten. Die Tatsache, dass der Krieg zunehmend ganze Staaten erfasste und damit auch die Kommunikation aller Volksschichten, veranlasste Wissenschaftler, sich mit diesem Phänomen zu befassen. Es waren in Deutschland nicht, wie man vermuten könnte, Historiker, die sich um eine umfassende Sammlung und Archivierung von Feldpost bemühten, sondern Volkskundler, heute Ethnologen genannt. Ausserdem wandten sich Sprach- und Literaturwissenschaftler sowie Vertreter der noch jungen Psychologie der Flut dieser neu entstandenen Texte zu. Bis heute sind es vor allem Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaftler, die sich mit der Thematik befassen. Einer, der viel zur Grundlegung eines wissenschaftlichen Blicks auf die Alltagstexte beigetragen hat, war der Linguist Leo Spitzer (1887-1960):

«Die volkstümliche Briefstellerei, die [in] wissenschaftlicher Forschung nicht gewürdigt zu werden pflegt, in Wirklichkeit aber eine ständige volkstümliche Literatur darstellt, die wir nur deshalb

nicht beachten, weil sie uns zu nahe ist, ist meines Wissens auf romanischem Gebiet noch nicht charakterisiert worden: und doch enthält die Frage ‚Wie und was schreibt das Volk?‘ ein Problem, das zur Klarheit über das Wesen des Volkstümlichen überhaupt führen muss. »¹⁸

Der Ansatz der Ethnologen vor dem Ersten Weltkrieg, sich Briefen des «einfachen Mannes» zuzuwenden, war seinerzeit durchaus modern und geprägt von den sozialen Veränderungen der Gesellschaft. Auch in den unteren sozialen Schichten verfasste man Texte, die ernst zu nehmen waren. Spitzer folgte diesem Ansatz:

«Der Leser wird vielleicht die Veröffentlichung all dieser bedeutungslosen und ungeschickten Äusserungen überflüssig finden, man könne, wird er meinen, ebensogut Kaffeehausgespräche oder den Tratsch von Fischweibern notieren und drucken lassen. Darauf antworte ich auf italienisch: Magari! ... Würden doch möglichst viele Alltagsgespräche veröffentlicht! Aus ihnen hätte der Psychologe und der Linguist mehr zu lernen als aus den so beliebten geschriebenen Quellen.»¹⁹

Spitzer befasste sich nur mit einem Teilgebiet des Postverkehrs im Krieg, den italienischen Kriegsgefangenenbriefen aus Österreich. Seine Tätigkeit als Mitarbeiter in der zuständigen Zensurstelle nutzte er zur Sammlung von Redensarten, Stilmitteln und sprachlichen Phänomenen, die er später umfangreich auswertete. Wesentliche Elemente seiner Beobachtungen und Analysen treffen jedoch auf die gesamte Kriegspost zu, z.B. wenn er konstatiert:

«Immerhin glaube ich, dass der volkstümliche Schreiber trotz der Riesendimensionen des Weltkrieges im Durchschnitt nicht sein Fühlen und seinen Stil verändert hat: wie sollte er sein ganzes gei-

18 Leo Spitzer: *Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz*. Bonn 1921, S. 1.

19 Ebenda S. 4f.

stiges Gepäck plötzlich über Bord werfen oder mit einem anderen vertauschen?»²⁰

Die Feldpost ist also nicht nur für das Leben im Krieg eine einzigartige Quelle, sondern für eine Alltagsgeschichte ganz allgemein.

Bei der Lektüre der zwischen 1914 und 1918 geschriebenen Feldpostbriefe ist man bisweilen überrascht von dem Bild des Krieges, das sie vermitteln. In vielem scheint es nicht mit den zeitgenössischen und auch späteren historischen Darstellungen übereinzustimmen. Wer dagegen den Roman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque (1898-1970) kennt, wird erstaunt sein, wie vieles von dem, was in ihm erzählt wird, sich ähnlich in den Briefen wiederfindet. Besonders trifft dies auf die präzise vermittelten privaten Momente und die dramatischen Erlebnisse der Protagonisten zu. Oftmals meint man, in den Beschreibungen der Briefe Remarques Romanhelden Paul Bäumer wiederzuerkennen. Erstaunlich ist dies deshalb, weil der Roman eben nicht der authentische Erlebnisbericht eines Frontsoldaten ist, wofür man ihn lange Zeit hielt. Der verkaufsfördernde Mythos, Remarque hätte alles, was er erzählte, so oder ähnlich auch erlebt, ist erst viele Jahrzehnte nach dem Erscheinen des Buches korrigiert worden. Heute wissen wir, dass der Roman, der erzählerisch so schlicht im Gewände eines Berichts daherkommt, ein streng komponiertes Kunstwerk ist, das sehr prägnant wichtige Elemente des Kriegserlebnisses widerspiegelt.

Die Aufarbeitung des Kriegsthemas bzw. -traumas wurde nach Kriegsende bis auf wenige Ausnahmen in der deutschen Öffentlichkeit verdrängt. 1928 explodierte es jedoch geradezu in Öffentlichkeit, Medien und politischem Diskurs. Zwei Schlüsseltexte sind mit diesem Jahr verbunden: der Roman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque, der als Vorabdruck in der renommierten *Vossischen Zeitung* erschien und die erweiterte Neuausgabe von Witkops *Kriegsbriefe gefallener Studenten*. In der gesellschaftlichen

20 Ebenda S. 2.

Diskussion um Krieg und Frieden, um Kriegserlebnis und dessen Deutung wurden die beiden Bücher als Gegensatzpaar verortet und gegeneinander ausgespielt: Hier die authentischen Texte und dort die literarische Verarbeitung. Doch diese Positionierung ging an den Realitäten vorbei. Die *Kriegsbriefe* sind, auch wenn sie auf authentische Quellen zurückgehen, geformte und stilisierte, ausgewählte und bearbeitete Texte – also auch Literatur. Der Roman wiederum ist bei aller künstlerischen Schöpfung sehr nah an den – ausgewählten – authentischen Erlebnissen und der Sprache ihrer Träger. *Im Westen nichts Neues* ist, wie Remarque es in einem Interview formulierte, «really simply a collection of the best stories that I told and that my friends told as we sat over drinks and relived the war».²¹

Und so ähneln viele der in diesem Band dokumentierten Texte oftmals mehr den Romanepisoden als dem Grundgestus zeitgenössischer Feldpostbriefausgaben. Zumindest stehen sie im Spannungsfeld dieser seit den 20er Jahren immer wieder als Gegensatzpaar bemühten Reflexionen des Kriegserlebnisses.

«Augusterlebnis»

«Nun danket alle Gott», sangen die begeisterten Massen vor dem Berliner Schloss, als Wilhelm II. am 1. August 1914 nach Tagen angespannten Wartens die Mobilmachung verkündete.»²² So oder so ähnlich prägten die zeitgenössischen Zeitungsberichte das Bild eines kriegsbereiten und kriegsbegeisterten Volkes. Generationen bis in die Gegenwart waren diesem Propagandabild unkritisch aufgesessen. Das *Darmstädter Tagblatt* thematisierte zum 50. Jahrestag des Kriegsausbruchs 1964 in einer bebilderten Artikelserie das «Augusterlebnis». «Und obwohl auf den gezeigten Fotos zwar grössere

21 Hubert Rüter: Erich Maria Remarques ‚Im Westen nichts Neues‘. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Entstehung, Struktur, Rezeption, Didaktik. Paderborn u.a. 1980, S. 45.

22 August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989, S. 7.

Grosser Krieg und kleine Leute

Menschenansammlungen, aber kein Jubel und keine Begeisterung zu erkennen waren, trugen sie doch Unterschriften, die von jubelnden und begeisterten Massen kündeten.»²³ In einer österreichischen Arbeit findet sich noch im Jahr 2000 Folgendes:

«Im Sommer und Herbst herrschte 1914 in den meisten europäischen Staaten Kriegsbegeisterung vor, in einem unvorstellbaren Ausmass in Österreich-Ungarn und Deutschland [...]. Kriegsbegeisterung offenbarte sich im ganzen Spektrum der gesellschaftlichen und politischen Kräfte.»²⁴

Zwar wurde die Legende von der allseitigen Kriegseuphorie spätestens seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts hinterfragt und zumindest in ihrer allgemeinen Gültigkeit widerlegt, dennoch blieb sie bis in unsere Gegenwart virulent. In Untersuchungen zur Stimmungslage in den Tagen der Mobilmachung in unterschiedlichen Gebieten Deutschlands, aber auch Österreichs kommen die Verfasser in der Regel zu dem Ergebnis, dass es in der untersuchten Region eine Begeisterung wie die in Berlin kaum oder gar nicht gab. Viele Analysen stimmen darin überein, dass in den regionalen Zeitungen die aus Berlin vorgegebene Stimmung einfach nur für das eigene Einzugsgebiet adaptiert wurde.

Die spontane Berliner Demonstration anlässlich der Verkündung des Kriegszustandes am 1. August 1914 war also der Ursprung der Legende. Wer aber waren die Träger der Kriegsbegeisterung – das «Volk»? Es scheinen in erster Linie staatlich alimentierte Vertreter des Bildungsbürgertums wie Professoren, Lehrer und Beamte gewesen zu sein, weil ihre soziale Existenz zutiefst mit dem politischen System verwachsen war. «Vaterländische» Vereinigungen wurden im Kaiserreich besonders durch akademisch gebildete Mitglieder geprägt. Zu den Befürwortern des Krieges gehörten auch Künstler und

23 Michael Stöcker: «Augusterlebnis 1914» in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit. Darmstadt 1994, S. 22.

24 Eberhard Sauermaun: Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg. Wien u.a. 2000, S. 19f.

Schriftsteller, sei es, dass sie sich ebenfalls dem System verbunden fühlten oder es im Gegenteil verachteten und hofften, es würde in einem Krieg zu Grunde gehen. Den Protagonisten einer deutschnationalen Stimmung gegenüber standen ländliche und proletarische Kreise, die das Objekt der Propaganda waren – und das Kanonenfutter des Krieges. Die unbestrittene Begeisterung auf jener Demonstration «des Volkes» am 1. August war nur Ausdruck einer Minderheit. Sieht man sich den Weg der jubelnden Menge an, so ist zu vermuten, dass es sich hauptsächlich um Mitarbeiter preussischer und Reichsministerien gehandelt hat. Der Demonstrationzug kam aus der Wilhelmstrasse und führte über die Strasse «Unter den Linden» vorbei am Kronprinzenpalais zum kaiserlichen Schloss. Hätte es sich wirklich um «Volksmassen» gehandelt, wäre der entgegengesetzte Weg wahrscheinlicher gewesen: von der damals proletarisch geprägten Gegend um den Alexanderplatz her.

Nahezu ohne Einschränkung war die Kriegsbegeisterung wohl nur im Adel, der traditionell die gut alimentierten höheren Dienstgrade des Militärs stellte, sowie in Teilen des Bildungsbürgertums, das in kulturellen Fragen und in den Medien den Ton angab. Ähnlich wie «Unter den Linden» in Berlin und anderen deutschen Residenzen gab es auch in Österreich eher eine gelenkte «Strassen-, Platz- und Bahnhofshysterie».²⁵ Generell kann man davon ausgehen, dass es das natürliche Kommunikationsbedürfnis angesichts eines bedeutenden und in seinen Auswirkungen noch unklaren Ereignisses war, das die Menschen in einer Zeit ohne Rundfunk auf die Strasse trieb, nicht die Begeisterung.

Auch in der k. u. k. Monarchie zelebrierte die Propaganda das «Augusterlebnis», und auch dort traf es auf die Gefühlslagen der Masse nicht zu und wurde trotzdem über Jahrzehnte in den Geschichtsbüchern tradiert. Oswald Überegger bemühte sich 2002 um differenziertere Interpretationsversuche und stellte für Tirol fest:

25 Oswald Überegger: Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg. Innsbruck, 2002, S. 259.

Grosser Krieg und kleine Leute

«Abseits öffentlich manifestierter Kriegsbegeisterung in den ersten Augusttagen löste die individuelle Wahrnehmung und Erfahrung des Kriegsbeginns vielfach tiefe Niedergeschlagenheit aus. Ernst, Ruhe und Gefasstheit oder die mit dem Kriegsdienst verbundene ängstliche Frage, ‚ob und wann man noch heimkommt‘, überlagerten hier die öffentlich transportierten Gemütslagen kollektiver Kriegseuphorie.»²⁶

In den mehr als 70 Jahre nach dem Weltkrieg in Österreich publizierten Feldpostbriefen dominiert nicht mehr die Begeisterung, vielmehr werden Bitterkeit und Todesahnung sowie der als traumatisch empfundene Abschied von der Familie bekundet, wenn auch nicht gelegnet wird, dass es auch Euphorie gab. Bei den Reaktionen auf den Kriegsausbruch gibt es keine relevanten Unterschiede bei den vielen in der Donaumonarchie lebenden Völkerschaften.²⁷

Auch die in deutschen und österreichischen Archiven gesammelten Feldpostbriefe stützen die Annahme eines umfassenden «Augusterlebnisses» bis auf Ausnahmen nicht. Sie zeigen vielmehr, dass es mit der Kriegsbegeisterung ausserhalb des Berliner Regierungsviertels wohl nicht weit her war. In der Mehrzahl der Briefe ist zwar eine Erregung zu spüren, jedoch kaum Euphorie, und wenn, ist sie eher eine Übernahme der allgegenwärtigen Propaganda. Es mischen sich Ängste und Sorgen, Spannung aufgrund einer ungewissen Zukunft, Glaube an einen kurzen Verteidigungskrieg und mitunter vaterländische Überlegenheitsphantasien. In den patriachalisch geprägten Gesellschaften waren es selbstverständlich die Männer, die als «VaterlandsVerteidiger» eher der Propaganda erlagen. Doch auch sie zogen mit bangen Gefühlen ins Unbekannte. Der 21-jährige Jäger Erich Donath schreibt aus der Ausbildungskaserne an seine Mutter: «Heute [...] sind wieder 2 Kompanien weggekommen. Nun sind wir dran, den Totenzug haben wir schon bekommen.» Die Angst wird oftmals burschikos überspielt: «Du brauchst Dich aber nicht zu ängsti-

26 Ebenda S. 257.

27 Ebenda S. 278b

gen. Nach dem Krieg kommen wir alle wieder. Oder denkst Du, ich will Naundorf nicht wiedersehen?» Drei Monate später ist Erich tot.²⁸

Der Student der Philologie, Wandervogel und Kriegsfreiwillige Hans Scheibe aus Weimar antwortet auf die Frage nach seinem neuen Aussehen in «des Kaisers Rock»:

«Fast wie ein Sträfling oder Fremdenlegionär. Alle Individualität verschwindet jetzt in Drillich und Mütze, alle sehen gleich dumm aus. Blaue Uniformen haben wir noch nicht gekriegt, das Drillichzeug, das wir tragen, z.B. meines ist alt und gebraucht.»²⁹

Die zurückbleibenden Frauen scheinen sensibler auf die kommenden Gefahren zu reagieren. Bei ihnen verbinden sich die privaten Sorgen mit allgemeinen Befürchtungen. Die Arztgattin Hedwig Lauth aus Osnabrück schreibt schon in den ersten Kriegstagen:

«Ist Dir der Arzt, bei dem Du Unterkunft gefunden hast, vorher empfohlen worden? Es freut mich immer so sehr, dass Du wenigstens gut und sicher dort aufgehoben bist. Sonst befinde ich mich doch in einer furchtbaren Aufregung, es sind mir zu viel Feinde. Dagegen kann doch Deutschland nichts machen.»³⁰

Frauen bekommen die Auswirkungen der Mobilmachung nach dem Abmarsch ihrer Männer schneller zu spüren und reflektieren «die neue Zeit» pragmatischer. Sie sind von einem Tag auf den anderen auf sich allein gestellt – und wissen, was das bedeutet.

«Hier ist alles über den Krieg betrübt. [...] Es ist doch einfach schrecklich, wenn man das Jammern von den Leuten sieht, wo so viele Angehörige von fort müssen, z.B. in Herkensen von Onkel

28 Frank Schumann (Hg.): Was tun wir hier? Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. Berlin 2013, S. 23h

29 Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart (BFZ), Hans Scheibe, 12.8.1914.

30 MfK, Hedwig Lauth, 6.8.1914.

Grosser Krieg und kleine Leute

August und Tante Mathilde sind alle 4 Söhne und beide Schwiegersöhne fort. Man mag sich da gar nicht hineindenken.»³¹

Auch «Vaterlandsliebe» war in jener Zeit eine Art «Opium des Volkes», sie konnte Ängste und Befürchtungen sowie die katastrophalen Auswirkungen des Kriegsausbruchs auf das Leben des Einzelnen vergessen machen. Über Kriegsursachen wurde kaum nachgedacht, vor allem nicht schriftlich in den Feldpostbriefen. Man glaubte den Verlautbarungen der Kaiser in Wien und Berlin. Die politischen Möglichkeiten und diplomatischen Aktivitäten für einen Friedensschluss während der Kriegsjahre wurden kaum reflektiert. Niemand wurde damals zu kritischem und eigenständigem Denken erzogen. Frei nach Matthias Claudius, «'s ist leider Krieg – und ich begehre nicht schuld daran zu sein!», glaubte man blindlings der nationalen Propaganda und an den auf gezwungenen Verteidigungskrieg. Eine deutliche Ausnahme – ebenso deutlich eine Minderheit – bilden hier die linkssozialdemokratisch orientierten Soldaten und ihre Angehörigen, die ihr Wissen im Umfeld der z.T. marxistisch geprägten Arbeiterbildungsvereine erworben hatten. Die Briefe dieser «Roten in Feldgrau», bilden mit ihrem intellektuellen Niveau den politischen Gegenpol zu den *Kriegsbriefen gefallener Studenten*; sie haben besonders in den Ballungsräumen Bremen und Stuttgart ihre Spuren hinterlassen.³²

Wenn es denn Kriegsbegeisterung gegeben hat, verflog sie angesichts der Kriegsrealität rasch. Im Laufe des Krieges nahm die Zustimmung ohnehin immer mehr ab. Es galt, das nackte Leben zu retten, wenn es auch nicht jeder so offen formulierte wie dieser unbekannte Briefschreiber:

«Ich will bloss meinen Kopf retten, darum staunt Ihr nach dem Krieg, was man nicht alles kann.»³³

31 BfZ, Bd. 16, Hilda Knake 19.8.1914.

32 Vgl. Gerhard Engel (Hg.): Rote in Feldgrau: Kriegs- und Feldpostbriefe junger linkssozial-demokratischer Soldaten des Ersten Weltkrieges. Berlin 2008.

33 (MfK). 3.2002.9014.0, 18.9.1916.

Untrennbar verbunden mit dem patriotischen «Erlebnis» war das religiöse. Besonders die evangelische Kirche in Deutschland, in Preussen immerhin fast eine Staatskirche, sah in der festen Bindung an Kaiserhaus und Krieg eine Möglichkeit, die in der modernen Gesellschaft gefährdete Frömmigkeit wieder zu stärken. Berichte von Gottesdiensten in Feldpostbriefen stellten dankbar angenommenes Material für die zeitgenössische, christlich verbräunte Kriegspropaganda der Kirchen dar. Ein typisches Beispiel für solche Funktionalisierungen sind Zitate in Predigten, die im Feld oder in der Etappe gehalten werden. Schon kurz nach Kriegsbeginn bedarf es patriotischer Erbauung auch in den Lazaretten. Unter dem Titel «Krieg und Freude» predigte der Theologe Willy Lüttge, Privatdozent an der Universität in Berlin, im November 1914 in einem Berliner Reservelazarett. Noch ist das Zitieren aus Feldpostbriefen hier eine stilistische Innovation:

«Das ist freudige Gewissheit: Gott ist uns zur Seite. [...] Wie reisst dieses Gefühl lang verschlossene Herzen auf. [...] Wir lesen es oft in Briefen aus dem Felde: ‚Und dann auf einmal in diesem Jubel eine tiefe Stille! Alles lauschte – irgendeiner sang hell und klar: Lobe den Herren – erst einer, dann zwei und mehrere, und nun die Menge dort drüben: Lobe den Herren – das ging uns durch Mark und Bein. Und schon drang der Choral zurück, aus den vielen, frischen, gesunden Soldatenkehlen: Lobe den Herren, den mächtigen König der Erden. – Feierlich und mächtig zugleich scholl der Choral empor im Freien, und wurde getragen weit, weit ... das waren Minuten der Erhebung, die unsere Herzen höher schlagen liessen. Glückliches Deutschland‘». ³⁴

In vielen veröffentlichten Briefen verbinden sich Patriotismus und Religiosität. Dies gilt für alle Religionen. Zwischen Katholiken, Protestanten und Juden ist hier in den öffentlichen Bekundungen kein Unterschied feststellbar. In Kirchenarchiven liegen heute vor allem Briefe aus der christlichen Studentenschaft als spezielle Quelle vor.

34 Bruno Doehring (Hg.): Ein feste Burg. Deutscher Glaube in schwerer Zeit. Berlin: o. J., vermutlich 1915, S. 111.

Grosser Krieg und kleine Leute

Ihre Verfasser waren sprachgewandt, und es ist kein Zufall, dass zu Beginn des Krieges gerade von ihnen Gewissensprobleme thematisiert wurden. Allerdings passten sich christliche Studenten schnell an die Kriegsideologie an, nicht selten mit dem entschuldigenden Hinweis auf die «Hinterhältigkeiten» des Gegners. Sie können daher kaum als Beispiele dafür dienen, dass man in Extremsituationen «geläutert» werde, wie es die idealisierende Kriegsphilosophie konservativ-christlicher Kreise darstellte oder wie es Ernst Jünger in den *Stahlgewittern* in säkularisierter Form postulierte. All dies liest man auch in Witkops *Kriegsbriefen*. In den Quellen, die in Archiven ohne ideologisches oder religiöses Raster überliefert sind, findet sich so etwas kaum. Zwar berufen sich die Briefschreiber oft auf Gott, aber in der Regel nicht als inhaltlicher Bezug, sondern nur in formelhaften Wendungen. Christliche Bekenntnisse wie bei Johannes Wierich sind die Ausnahme:

«Ich denke, dass es bald Zeit wird, dass Ihr mir das Gebetbuch schickt. Es ist so wichtig wie auch die übrigen Sachen. Denn hier kann man sich nur helfen und ist nur zu helfen durch Beten. Was könnte man auch anders machen, wenn die furchtbaren Granatsplitter heransausen und jeden Augenblick leicht oder schwer treffen können. Das einzige Schutzmittel dagegen ist Beten. Wie sehr vermisst man Sonntags die hl. Messe. Hoffentlich kann ich nächsten Sonntag in Avion eine hören. Christian könnte sonntags zweimal zur Messe gehen und davon eine für mich hören und fleissig beten. Ich bin froh, einen Rosenkranz mitgenommen zu haben. Vorgestern sah ich, wie ein Soldat den Rosenkranz neben seiner Schiessscharte hängen hatte, um ihn stets wie sein Gewehr zur Hand zu haben.»³⁵

Eine wichtige Komponente religiöser und patriotischer Erfahrungen war das Musikerlebnis. Gottesdienste sind in jener Zeit wahrscheinlich die Gelegenheit, zu der Menschen Musik am häufigsten begegnet. Die Hinwendung zu religiösen Riten und Praktiken ist in Kriegs-

³⁵ MfK, Johannes Wierich, 6.6.1915.

und Krisenzeiten stets besonders gross. Gottesdienste werden zudem als eine erfreuliche Unterbrechung des gefährlichen Frontlebens angenommen. Sie sind Momente von Besinnung – wenn auch nicht immer im kirchlichen Sinne. Der gemeinsame Gesang stellt eine Gemeinschaft her, die besonders zu Notzeiten wichtig ist. Kirchenlieder weisen über das «irdische Jammertal» hinaus:

«Durch meine kleine Morgenandacht bin ich so froh geworden. Heute habe ich das unbeschreiblich schöne Lied von Paul Gerhard ,Ich singe dir mit Herz und Mund' laut gelesen, und ich war gleich ein anderer Mensch.»³⁶

Getrenntes Leben

Reisen waren Anfang des 20. Jahrhunderts noch ein Luxus. Wenn «kleine Leute» ihre Heimat verliessen, so weil sie hofften, in anderen Gegenden des Reiches oder im Ausland ein besseres Leben zu finden, doch auch das war selten. Der Kriegsausbruch nun riss Millionen Männer aus ihren Familien. Mehr schlecht als recht versuchten diese, fortan ihre Beziehungen schriftlich aufrechtzuerhalten. Die Briefe und vor allem Karten von der Front waren wichtige Lebenszeichen. Oftmals scheint die Erinnerung an in Friedenszeiten verschickte Bildpostkarten durch, wenn sie als kurze Grussbotschaften formuliert waren, wie von einer Reise. So wie bei dem Ersatzinfanteristen Wilhelm Schmitt, der sich am 26. November 1915 bei seiner Familie in der Nähe von Stuttgart meldete:

«Die besten Grüsse aus Serbien sendet Euch allen euer Wilhelm. Bis jetzt noch gesund und munter was ich von Euch allen auch hoffe. Auf Wiedersehen»³⁷

Briefe suggerieren das Fortbestehen des bisherigen Lebens und beschwören Kontinuität in einer zerbrechenden Welt. Familiäre Krisen

³⁶ Witkop, S. 343.

³⁷ BfZ, Schilling Bd. 91, Wilhelm Schmitt, 26.11.1915.

werden überdeckt oder durch die allgemeine Krise besonders zuge-
spitzt. Der Tod ist täglicher Begleiter und erfordert unerwartete Ent-
scheidungen und Handlungen. Vieles an bemerkenswerten und ab-
sonderlichen Begebenheiten, aber auch Alltägliches, was sonst nicht
weitererzählt worden wäre, wird festgehalten. Selbst nach 100 Jah-
ren finden sich in den Feldpostbriefen Geschichten, die wenig be-
kannt sind, obwohl sie für das Leben der Zeitgenossen bedeutsam
waren. So anschaulich vermittelt wie in den Briefen fanden sie nur
selten Eingang in die Geschichtsbücher.

Eine dieser Geschichten ist die von den Goldmünzen, wie sie in
der Korrespondenz des Heizers Wilhelm Grüneberg mit seiner
Schwester Frida Anfang Juni 1915 erzählt wird. Dass der Krieg kein
kurzer sein würde, war zumindest den wirtschaftlich Verantwortli-
chen im Kaiserreich recht früh klar. Mit grosser Energie versuchten
sie Goldschmuck einzuziehen und liessen die Kampagne aus den Be-
freiungskriegen «Gold gab ich für Eisen» wieder aufleben. Die noch
in Umlauf befindlichen Goldmünzen sollten durch Papiergeld ersetzt
werden. Doch auch einfachen Leuten war die Krisensicherheit einer
Goldwährung durchaus nicht unbekannt. Noch im Juli, als der Aus-
bruch des Krieges nach dem Attentat in Sarajewo am 28. Juni bereits
greifbar war, sollen bei der Reichsbank hundert Millionen Mark in
Gold umgetauscht worden sein. Dann wurde die Golddeckung der
Währung durch ein «Ermächtigungsgesetz» de facto aufgehoben.³⁸

Es bedurfte viel vaterländischer Propaganda, einen Rückumtausch
des Goldes in Gang zu setzen. Schüler wurden von ihren Lehrern
indoktriniert, zu Hause für den Umtausch der Goldmünzen zu wer-
ben. Erfolgreiche Klassen oder Schulen erhielten einen Tag «gold-
frei» zur Besichtigung von Museen oder Tierparks.³⁹ Da diese und
andere Aktivitäten nur begrenzten Erfolg zeitigten, mussten zusätz-
liche Anreize geschaffen werden, Gold in – später wertlose – Papier-

38 Gesetz über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Massnah-
men [...] vom 4. August 1914.

39 Martin Kronenberg: Die Bedeutung der Schule für die «Heimatfront» im Er-
sten Weltkrieg. Diss. Göttingen 2010, S. 3 8ff.

mark umzutauschen. Die Reichsbank belohnte ab 1916 die Abgabe von Schmuck oder den Tausch von Gold gegen Papiergeld mit einer – wertlosen – Medaille mit dem Aufdruck «In eiserner Zeit». Einen deutlich wirksameren Anreiz gab es für die Soldaten: Wer Goldmark in Papiermark eintauschte, bekam dafür Sonderurlaub. Durch solides Wirtschaften hatte die ansonsten nicht wohlhabende Bauernfamilie Grüneberg in Michelsdorf bei Lehnin (Provinz Brandenburg) auch etwas Geld zurücklegen können. Mutter Mathilde und Vater Friedrich versuchten alles, um bei Nachbarn, Freunden und Verwandten Goldmünzen einzutauschen, was im Verlaufe des Kriegs immer schwieriger wurde. Nicht einfach war es dann, die Münzen dem Sohn Wilhelm, der auf einem U-Boot diente, sicher zukommen zu lassen. Zweimal retteten die Goldmünzen ihm das Leben. Das U-Boot, auf dem er als Maschinist angeheuert war, sank während seines Urlaubs bzw. wurde unter Verlusten schwer beschädigt. Vor einem weiteren Untergang durch englische Torpedos im Ärmelkanal konnten den Sohn auch die gesammelten Goldmünzen der Eltern nicht retten. Zusammen mit seinem U-Boot gilt Wilhelm Grüneberg ab September 1918 als verschollen.

Über die Post konnten und wollten Empfänger und Adressat ihre Beziehungen weiterführen. Die Soldaten sahen sich immer noch als Entscheidungsträger in familiären Belangen. Dabei ähnelten sich die Probleme, unabhängig von Herkunft, Beruf oder kultureller Prägung. Der Krieg war in vielem ein grosser «Gleichmacher». So sorgt sich etwa der Müller Gustav Nährung aus der brandenburgischen Provinz um die finanzielle Absicherung der Familie und schreibt nach der Gefangennahme an seine Frau:

«Bekommst Du auch meine Löhnung, wenn nicht bewirb Dir darum, hast Du meine rückständige Löhnung von den letzten Monat 15,90 Mark von der 4.ten Kompagnie erhalten? wenn nicht schreibe hin.»⁴⁰

40 Ufa, Russland, 5.3.1916, Privatbesitz Schneider.

Grosser Krieg und kleine Leute

Der Maler Franz Marc macht sich in einem Brief an den Verleger und Galeristen Herwarth Walden ähnliche Sorgen, wenn es bei ihm auch um etwas andere Summen geht:

«Kriegspreise! netto für mich

1 Rinder	Mark	1600-700	
2 Wald	”	1600-700	
3 Komposition I	”	300-150	[...]

Lieber Walden; das sind natürlich Kriegspreise, die wir nach dem Kriege revidieren müssen. Aber in diesen Zeiten freue ich mich über den kleinsten Verkauf. Sehr gern überlasse ich Ihrer Frau die ‚Schafe‘ gegen 250 M zahlbar 15 April, an meine Frau nach Ried; denn da ist das Geld am nötigsten!»⁴¹

In den Briefen von der Front zeigt sich das Interesse der Soldaten weiterhin an der Klärung und Entscheidung juristischer, organisatorischer und vor allem finanzieller Fragen des Haushalts beteiligt zu werden immer wieder:

«Wie soll es mit Berta werden? Ich bin einverstanden, wenn Du sie behalten willst. In Essen sollen Hunderte von Mädchen stellunglos sein u. es wurde in der Zeitung darauf hingewiesen, dass es patriotische Pflicht sei, die Mädchen möglichst zu behalten. Teile mir mit, ob Du ihr den Lohn für August senden willst, oder ob ich es tun soll, letzterenfalls musst Du mir auch Bertas genaue Adresse angeben. 27 M, nicht mehr? Hattest Du eigentlich das letzte Geld am 1. August schon abgezogen?»⁴²

«Wegen des Segelbootes erkundige Dich bei Schiffbau-Ing. Zenetti, Frederikenstrasse, Ecke Margarethenstrasse, 2. Et. Er ist mittags gegen 2 Uhr vielleicht am sichersten zu treffen. Evtl, auch Herrn Schiffbau-Ing. Black, Peterstrasse (Adressbuch).»⁴³

41 Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Archiv «Sturm», Franz Marc, Mitte März 1915.

42 MfK, Julius Lauth, 21.8.1914.

43 MfK, Richard Speisebecher, 24.8.1914.

Anfang 1917 wird der junge Leutnant Frick in eine gefährlichere Stellung an der Somme-Front verlegt. Seine Angst überspielt er durch Pragmatismus:

«Wenn ich falle, sterbe ich den schönen Heldentod für's Vaterland! In der Lebensversicherung bin ich doch auch kriegsversichert drin?»⁴⁴

Und Karl Stein fragt im Januar 1918 bei seiner Frau an:

«Nun liebes Friedchen wie geht es zu Hause, habt ihr schon geschlachtet oder ist es verboten, hast Du auch noch etwas Hafer für den alten Fuchs, lass das alte treue Tier nicht hungern, hier sieht man manchmal ganz erbärmliche Pferde, die müssen das alte Gras und Stoppeln von den Feldern fressen, damit sie nicht verhungern.»⁴⁵

«Heimatfront»

Der Erste Weltkrieg als industrieller und nicht territorial begrenzter Krieg brachte auch erstmals eine Vermischung der Lebensräume «Front» und «Heimat» mit sich, die dann im Zweiten Weltkrieg total werden sollte. Wie vorher vielleicht nur im Dreissigjährigen Krieg waren auch Teile der Zivilbevölkerung von den militärischen Kämpfen betroffen. Dies war vor allem in den weiträumigen, z.T. jahrelang heftig umkämpften Gebieten in Belgien, Frankreich und Russland der Fall. Ostpreussen war das einzige Gebiet Deutschlands, das zeitweise in Kriegshandlungen verwickelt und besetzt wurde. Etwas vermittelter hatten Zivilisten durch militärtechnische Sicherstellung und den Nachschub und indirekt durch die Unterordnung der gesamten Wirtschaftsordnung, später beinahe aller Lebensbereiche unter Kriegszwecke zu leiden. Die Propaganda nicht nur in Deutschland und Österreich-Ungarn, sondern auch in Frankreich und England

44 BfZ, Hugo Frick. 17.2.1917.

45 MfK, Karl Stein. 25.1.1918.

prägte das Wort von der «zweiten Front», die die erste unterstützen sollte, oder von der «Heimatfront».⁴⁶ Konkurrierende Begriffe waren «Frauenfront» oder gar «Schulfront».⁴⁷

Und in der Tat hatte sich die Lebenssituation insbesondere der ärmeren Volksschichten durch den Krieg extrem verschlechtert. Sie war geprägt von mangelnder medizinischer Versorgung, Lebensmittelknappheit und Überarbeitung. Gleich nach Kriegsbeginn kam es zu Versorgungsengpässen und Lebensmittelkrisen. Fahrpläne und Öffnungszeiten staatlicher Einrichtungen stimmten nicht mehr, Schulen und Fabriken wurden in einigen Regionen geschlossen, kurzfristig schnellten die Arbeitslosenzahlen in die Höhe, allgemeine Verunsicherung und Zukunftsängste griffen um sich.

In den Städten und Dörfern mussten ältere Männer, Frauen und Kinder die Plätze der eingezogenen wehrfähigen Männer einnehmen. Ohne den Ehemann mussten Frauen neue ungewohnte und anstrengende Aufgaben übernehmen, ohne von ihren Pflichten als Mütter, Töchter und Schwiegertöchter entlastet zu werden. Besonders betroffen waren die «kleinen Leute», Angehörige der Arbeiterklasse, kleine Angestellte in den Städten, mit der Feldarbeit allein gelassene Kleinbäuerinnen und Tagelöhnerinnen. Besonders Briefe von Arbeiterinnen sprechen von elenden Verhältnissen, Hunger und Erschöpfung, die weit über das erträgliche Mass hinausgingen.

Doch nicht nur bei der Versorgung der Familie und den Arbeiten in den Fabriken waren die Frauen gefordert. Gerade im Krieg galt es, die sozialen Interessen der Arbeiter und Angestellten im politischen Kampf zu vertreten und zu verteidigen. Helene Kaisen aus Bremen, die Ehefrau des späteren Bremer Bürgermeisters Wilhelm Kaisen (SPD), berichtet in ihren Briefen von der aufreibenden Arbeit, vom politischen Kampf, den die Genossinnen nun allein ausfechten müssen. Sie ist so sehr in die unterschiedlichsten Aktivitäten eingespannt, dass schliesslich sogar die Beziehung zu ihrem Mann beschädigt zu werden droht. Die neuen Lebenswirklichkeiten in der

46 Kronenberg, S. 17.

47 Christa Hämmerle (Hg.): *Kindheit im Ersten Weltkrieg*. Wien 1998, S. 267-275.

Heimat waren den Soldaten im Schützengraben nur schwer zu vermitteln. Ähnlich, wie die Soldaten ihre Familien nicht beunruhigen wollten, wollten diese ihrerseits die Soldaten nicht beunruhigen. Die Trennung von Heim und Familie zeitigte immer wieder Konflikte. Gerade im Privaten wurden die Grenzen der brieflichen Kommunikation deutlich. Trotz guten Willens entstanden Risse in den Beziehungen. Missverständnisse konnten schriftlich nur schwer ausgeräumt werden, zumal das Formulieren von Empfindungen vielen nicht leicht fiel. So mussten Versöhnungen und Aussprachen auf den Urlaub verschoben werden und die Konflikte stauten sich an. Die meisten Ehefrauen deuteten in ihren Briefen nur an, wie überfordert und überarbeitet sie waren und wie viel sich durch die Kriegszeit für sie verändert hatte.

«Es ist jetzt aber keine Kleinigkeit in die Stadt zu fahren. Die Elektrischen sind alle zu jeder Zeit dermassen überfüllt, dass man lange warten kann, ehe man hereinkommt. Unter den furchtbarsten Stössen u. Drängen kommt man nur herein u. heraus und das kann ich schlecht mehr aushalten. [...]

Man hört jetzt hier viel von Arbeiterunruhen wegen des gänzlichen Fehlens der Kartoffeln u. des grossen Mangels an Brot. Frauen stehen den ganzen Tag vor den Bäckerläden u. warten auf Brot. Ich habe viel Dusel dabei. Oelzes telefonieren alle Stunden Oelkers ab ob sie Brot haben u. sagen Bescheid.»⁴⁸

Gleichzeitig bot sich Frauen durch die Erfordernisse des Krieges auch neuer Raum zu gesellschaftlicher und persönlicher Entfaltung. Frauen wie Anna Pöhländ oder Helene Kaisen, die im Umfeld der Arbeiterbewegung sozialisiert wurden, teilten in ihren Briefen ihre Sorgen und Probleme ungeschminkt mit, ohne übermässig zu klagen. Das neue weibliche Selbstbewusstsein nicht nur der sozialdemokratischen Frauen liegt nicht allein in den Kriegsverhältnissen begründet, der Krieg beschleunigte lediglich gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse, die bereits um 1900 begonnen hatten. Die Män-

⁴⁸ MfK, Hedwig Lauth, 5.2.1917.

rner an der Front konnten die neue Situation ihrer Frauen oft nicht nachvollziehen. Manche beschwerten sich über ausbleibende Post, konnten nicht verstehen, dass die Frauen nicht genug Zeit und Musse hatten, Briefe zu schreiben.

Sprachbemühungen

Nur sehr wenige Schreiber sind in der Lage, in ihren Briefen eine Sprache zu finden, die das enge emotionale Verhältnis zu den Daheimgebliebenen adäquat weiterführen kann. Der Briefwechsel Robert Pöhlands mit seiner Frau Anna und den Kindern Robert und Klara sind dafür ein seltenes Beispiel. Sowohl das Familienleben, als auch die politischen Anschauungen werden intensiv behandelt. Robert Pöhland lässt in den Briefen tiefe Einblicke in seinen Gemütszustand und sein Seelenleben zu.

Gefühle zu zeigen, sie gar noch schriftlich zu formulieren ist für die meisten Menschen Anfang des 20. Jahrhunderts ungewohnt. Verwundern kann es daneben auch nicht, dass Rollenklischees und die traditionellen Familienverhältnisse sich in den Briefen widerspiegeln: Die «Frauchen» kümmern sich rührend um ihre Männer, sind verängstigt. Die Männer sind tapfer und bemüht, ihre Rolle als Familienoberhaupt und Autorität weiter zu leben. Tiefe Einblicke in das Seelenleben bekommt man in den Feldpostbriefen nicht.

Eine Ausnahme bilden da die Briefe aus den sozialdemokratisch oder sozialistisch geprägten Milieus. Zum einen dokumentieren sie eine neue Art von Verhältnis zwischen Frau und Mann, das deutlich mehr von Partnerschaft geprägt ist als bei vergleichbaren bürgerlichen oder eher kleinbürgerlichen Familien. In diesen Briefen ist aber auch stets ein Blick präsent, der über Alltagsfragen und Alltagsorgen hinaus auch (tages-) politische und gesellschaftliche Dimensionen einschliesst. Viele der Briefe sind in einem herzlichen, liebevollen und verbindlichen Ton verfasst, wie er selten in jener Zeit ist.

Anna Pöhland und Helene Kaisen sind zwei Beispiele für den sich in jener Zeit neu herausbildenden Frauentypus. Beide kannten sich, wie aus Kaisens Brief vom 17. November 1916 hervorgeht. Sie haben durch ihre politische Betätigung vielfältige Beziehungen, die über den eigenen Familienkreis hinausgehen. Als aktive Sozialdemokratinnen sind sie mit Gleichgesinnten verbunden, wenn auch nicht selten im politischen Streit. Das in Bremen besonders stark ausgeprägte, sozialdemokratische Milieu ist nur für bestimmte Regionen Deutschlands repräsentativ.

Viele Briefe und Karten sind in einer schablonenhaften, konventionellen Sprache geschrieben. Es fehlt ein individueller Zug. In Ermangelung umfangreicher eigener Schreiberfahrungen greifen die Verfasser auf Schlagwörter und Standardformulierungen z.B. aus Zeitungsberichten zurück. Angesichts der steten Lebensgefahr gerade bei den Frontsoldaten sind eine epische Breite und differenzierte Schilderungen aber auch kaum zu erwarten.

In der Heimat gab es schnell Hilfsangebote für jene, die Schwierigkeiten beim Schreiben von Briefen oder dem Verschicken von Postsendungen hatten. Ihnen standen staatliche oder von Vereinen organisierte Einrichtungen zur Seite:

«Eine ganz besonders segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Aufklärung und tätiger Unterstützung der Bevölkerung im Verkehr mit ihren im Felde stehenden Angehörigen haben die Kriegsschreibstuben und Verpackungsstellen geleistet. Sie hatten sich unter anderem zur Aufgabe gestellt, den weniger schreibgewandten und mit den Vorschriften nicht genügend vertrauten Absendern bei der Fertigung der Anschrift und Verpackung ihrer Feldpostsendungen hilfreich an die Hand zu gehen.»⁴⁹

Eine ähnliche Funktion für die Frontsoldaten erfüllten die Soldatenheime. Neben Essen und Trinken in halbwegs gesitteten Verhältnissen boten sie Zerstreung und in besonderen Räumen Papier, Tinte und Ruhe, um nach Hause zu schreiben.

49 Schracke, S. 86.

Zensur und Selbstzensur

Wichtiger als die äussere Zensur, die im Ersten Weltkrieg, wie gezeigt, noch wenig effektiv arbeitete, war – wie in allen Kriegen – die innere Zensur. Was konnte, wollte, sollte und durfte man den Empfängern zumuten? Die Antwort fiel recht unterschiedlich aus. Das Wichtigste, was man mitteilen wollte, dass man (noch) lebe, war erlaubt. Und so ist der Satz «Mir geht es (noch) gut» wohl der am häufigsten geschriebene in den fünf Kriegs] ahren.

Das Berichtete war sichtlich adressatenorientiert. Was man vor der Mutter zu verschweigen suchte, konnte man manchmal dem Schulfreund oder Bruder mitteilen. Generell wird in vielen Briefen erstaunlich offen berichtet, die innere Zensur war also im Ersten Weltkrieg noch deutlich geringer ausgeprägt als im Zweiten.

Eine wichtige Empfängergruppe ausserhalb der Familie waren junge Mädchen, «Backfische», die ihre patriotische Aufgabe darin sahen, mit möglichst vielen der deutlich älteren Soldaten zu korrespondieren, auch zu kokettieren, und ihnen Pulswärmer und Schals zu stricken. Die Soldaten ihrerseits liessen ihnen gegenüber ihren Charme spielen, betonten ihre Männlichkeit oder liessen auch einmal derbere Episoden einfließen. Sie versuchten sichtlich dem Bild des Frontsoldaten zu entsprechen, das die jungen Damen aus den Feldpostbriefen der Zeitungen kannten. Alles in allem ist das, was das Fräulein Pfaadt in Ludwigshafen oder andere junge Damen vom Krieg erfuhren, eher ein – je nach Charakter des Schreibers – in burchikosem oder zärtlichem Ton geschildertes Abenteuer, das die Verfasser der Briefe tapfer meistern.

Schrieben die Soldaten an Vorgesetzte, Amtspersonen etc., so fühlten sie sich zu einem patriotischen Ton verpflichtet, blieben aber sachlich. Oft ist die vaterländische Einleitung kaum mehr als eine ritualisierte Floskel, nach der man zum «Eigentlichen» kommt.

Im Darmstädter Stadtarchiv gibt es einen vergilbten Pappkasten mit Briefen und anderen persönlichen Dokumenten, die von Darm-

städter Soldaten an ihren Stadtbibliothekar Prof. Karl Noack, der ab 1914 auch das Stadtmuseum und -archiv leitete, oder an dessen Frau geschickt wurden. Neben dem Dank für die, besonders von der Ehefrau versandten Liebesgaben enthalten sie präzise Berichte zum Frontgeschehen und interpretieren das Erlebte teils erstaunlich kritisch. Fast in jeder grösseren Stadt sollten auf höhere Weisung solche Sammlungen von Feldpostbriefen, Erinnerungen und anderen persönlichen Dokumenten angelegt werden, um nach einem glorreichen Sieg das Heldentum und die militärische Disziplin des soldatischen Mannes zu feiern. Dort, wo für die Sammlung nicht von vornherein ideologisch Ungewolltes aussortiert wurde, stellte sich schnell heraus, dass die Feldpost diesem Zweck nicht dienlich war. Veröffentlichungen unterblieben nach 1918, zum einen da der Krieg verloren war, zum anderen, weil sich die Stimmungslage in den Briefen nicht vaterländisch-national interpretieren liess. Dies erklärt, warum die Darmstädter Sammlung als historische Quelle erst vor wenigen Jahren wiederentdeckt wurde. Ähnliches findet sich auch andernorts: Benjamin Ziemann untersuchte Kriegschroniken, die auf Geheiss des Staatsrates im bayrischen Innenministerium, Gustav v. Kahr, ab Oktober 1914 von Bezirksamtännern angefertigt wurden. Diese sprechen beispielsweise bei Kriegsausbruch lediglich in einer Gemeinde von einer «stets begeisterten Stimmung» und in zweien davon, dass es ein «direktes Nebeneinander von «Bestürzung und Abschiedsschmerz und andererseits grosser vaterländischer ‚Begeisterung‘» gab.

«Alle übrigen Berichte lassen als Reaktion auf die Verkündung der deutschen Mobilmachung eine ausgesprochen niedergeschlagene und pessimistische Stimmungslage erkennen. [...] Offensichtlich vermochte der Beginn des Krieges also nahezu nirgendwo auf dem Land Begeisterung erzeugen. Vielmehr war das ganze Gegenteil der Fall.»⁵⁰

50 Benjamin Ziemann: *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923*. Essen 1997, S. 42.

Grosser Krieg und kleine Leute

Auch in anderen Städten wurden die gesammelten Dokumente nach der Niederlage keines weiteren Interesses gewürdigt⁵¹ und liegen womöglich bis heute unbeachtet im Stadtarchiv.

In ihren Briefen verdrängten die Soldaten einen erheblichen Teil der mörderischen Realität an der Front. Hier wirkte wohl zum einen ein Selbstschutzmechanismus, zum anderen aber sicherlich auch Formen der Selbstinszenierung. Vieles steht so zwischen den Zeilen.

Umfangreiche Berichte geben die Soldaten in Briefen, die sie an die ganze Familie, also an einen grösseren Personenkreis richten, auch wenn diese nur an eine Person adressiert waren. In der Regel wurde erwartet, oft auch verlangt, dass mehrere Mitglieder der Familie, Freunde und Bekannte ganz oder teilweise mit dem Inhalt vertraut gemacht wurden. Besonders bei der ländlichen Bevölkerung stellte ein Brief von der Front ein personenübergreifendes Ereignis dar und konnte auch zu sozialen Konflikten führen. So schrieb Minna Falkenhain an ihren Sohn:

«Ich habe mich sehr geärgert, dass Du an Wittes Magd geschrieben hast. Die ist durchs ganze Dorf gerannt und hat erzählt, Du schreibst oft an sie. Den Spass unterlass bitte künftig.»⁵²

Obwohl die Soldaten wussten, dass es verboten war, militärisch Relevantes wie Aufenthaltsort, Truppenteil oder Bewaffnung in Briefen mitzuteilen, wurde dies teilweise unbekümmert getan. Die Angst vor Konsequenzen war offenbar begrenzt:

«Das ganze ein taktisches Geheimnis. Orte u.s.w. darf ich ja nicht schreiben, es kostet Gefängnis und dazu war mein Brief vom 17.

51 Vgl. Nikolaus Buschmann: Der verschwiegene Krieg. Kommunikation zwischen Front und Heimatfront. In: Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, hrsg. von Gerhard Hirschfeld u.a., Essen 1997.

52 Schumann, S. 19.

II. geöffnet? Hatte ich doch hoffentlich keine Ortsangaben drin oder war was von der Zensur gestrichen?»⁵³

Die Verbote wurden nicht selten übergangen, weil gerade die Angabe, in welcher Gegend der besetzten und umkämpften Länder man sich aufhielt, dem Geschriebenen eine besondere Note gab und vor allem die Neugier der Familie in der Heimat stillte.

Beim Tiroler Kaiserjäger Richard Föhn, und nicht nur bei ihm, scheint die Zensur aber mitunter ein Vorwand für seine begrenzte Mitteilungslust gewesen zu sein:

«ich weis nicht ob ich mehr schreiben darf also ohne sorge»⁵⁴ Im Deutschen Reich unterlag die Post aus der Heimat an die Front keiner ernsthaften Kontrolle. Eine Zensur fand bis auf Ausnahmen in Elsass-Lothringen und den Hochseehäfen nicht statt. Somit konnten die Soldaten ein relativ realistisches Bild von der Situation in Deutschland bekommen. Vieles was dort geschah, beunruhigte sie stark, besonders als ab 1916 gravierende Versorgungsmängel die Lebenssituation der Verwandten und Freunde verschlechterte. Trotz schärferer Zensurmassnahmen in Österreich-Ungarn wurde von dort nicht weniger häufig und deutlich über Missstände berichtet.

Die umfangreichste und die Briefe am deutlichsten prägende Zensur fand schliesslich – erwartungsgemäss – in der Kriegsgefangenschaft statt.

«Jeder Stoss ein Franzos»?

Trotz aller vaterländischen und nationalistischen Beeinflussung zeigten die Soldaten nur selten offenen Hass gegenüber dem Gegner. Wenn doch, so ist das Objekt weniger der einzelne Soldat im feindlichen Schützengraben, sondern der abstrakte «Russe» oder «Franzmann» – also die nicht realen Produkte der staatlichen Propaganda.

53 MfZ, Hugo Frick, 3.3.1917.

54 Sammlung Frauennachlässe, Wien (SFN), Richard Pöhn, 18.1.1915.

Grosser Krieg und kleine Leute

Nationalistische Vorurteile, von der Presse beständig angeheizt, gingen den meisten zwar leicht von den Lippen, waren aber nicht stark verinnerlicht. Je häufiger und intensiver es Kontakte mit realen Personen gab und je länger diese dauerten, umso mehr begannen die Feindbilder zu bröckeln, und man sah im «Feind» den Menschen, gar den Bruder, so dass es zu Anfang des Krieges im Westen und dann 1917 an der Ostfront zu den bekannten Soldatenverbrüderungen kam. Nur wenige Soldaten allerdings gehen so weit wie der linke Sozialdemokrat Robert Pöhland, der die Wörter ‚Feind‘ oder ‚feindlich‘ in der Regel in Anführungszeichen setzt.

Über das schwere Los der Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten wird in vielen Briefen durchaus mitfühlend berichtet. Nicht selten scheinen die Zivilisten die Soldaten an die prekären Verhältnisse der eigenen Familien in der Heimat zu erinnern.

Zwar gibt es hartnäckige stereotype Vorurteile, die auch gern gepflegt wurden, z.B. sei «der Russe» schmutzig und «der Franzose» frivol, doch diese sind kaum geeignet, eine dauernde Distanz zur Bevölkerung des jeweiligen Landes zu schaffen. Durch den Abdruck «lustiger» Karikaturen auf Bildpostkarten sollte eine nationalistische Stimmung befördert werden. Solche Karten wurden zwar verschickt, doch nur selten dürfte es sich um eine bewusste Auswahl der Motive durch den Absender gehandelt haben, man nahm, was man im Schreibwarenladen zu Hause oder bei der Marketenderei an der Front bekommen konnte oder wählte ohne viel Nachdenken aus. In der Regel gibt es keinen Bezug des Geschriebenen zum auf der Karte Abgebildeten.

Der persönliche Kontakt in den besetzten Gebieten korrigierte oft die Zerrbilder der Propaganda in den Zeitungen und auf den Feldpostkarten. Beim Anblick russischer Gefangener schreibt etwa Wolfgang Panzer:

«Es waren sehr interessante Gesichter darunter, teilweise wunderschöne, recht russisch, auch vom Typ der Ida Monkewitz war einer dabei, der ihr Bruder hätte sein können.»⁵⁵

Bereits im Ersten Weltkrieg gab es deutliche Unterschiede in den Planungen für die Zeit nach dem Sieg auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Anders als im Westen, wo man Erz und Fabriken erobern wollte, hatte man im Osten eine historische Mission: «[...] deutsche Heere [...] müssen und wollen letzten Endes Pioniere der Kultur sein.»⁵⁶ In Russland sollte grossflächig neuer Lebensraum gewonnen werden, wobei man der in unterentwickelten wirtschaftlichen und soziokulturellen Verhältnissen lebenden slawischen Bevölkerung nur eine Dienerrolle zuwies.

Nach grösseren Geländegewinnen mussten in den eroberten Gebieten neue Verwaltungsstrukturen organisiert werden. Soldaten hielten sich daher nicht nur in Schützengräben auf, sondern auch in der Etappe und im Hinterland. In den Dörfern und Städten begegneten sie im Laufe der Zeit regelmässig Einheimischen und pflegten vielfältige, von der Heeresführung, besonders von den Oberkommandierenden Ludendorff und Hindenburg, argwöhnisch beobachtete Kontakte: Zu viele Kontakte mit der Bevölkerung bargen die Gefahr, dass die Soldaten Übereinstimmungen in den Lebenseinstellungen bemerkten oder gar Mitleid verspürten. Um die Soldaten in ihrer freien Zeit in der Etappe und im Hinterland davon abzuhalten, in kleinstädtische oder dörfliche «Teestuben» zu gehen, in denen eben nicht nur Tee getrunken wurde, forcierte man an der Ostfront den Aufbau von Soldatenheimen zur Freizeitgestaltung. Dort gab es neben warmen Mahlzeiten, religiösen und kulturellen Angeboten auch die gern genutzte Möglichkeit, in Ruhe Briefe nach Hause zu schreiben. Schreibgeräte, Papier und Umschläge wurden meist kostenlos zur Verfügung gestellt. Im Soldatenheim Goduzischki⁵⁷ beispielsweise schreibt der Landsturmmann Arthur Gomma am 7. Februar 1917 eine Karte an sein «süßes Pumpelchen» – seine Tochter, die gerade neun Jahre alt geworden ist.⁵⁸

56 Draussen – daheim. Bilder aus deutschen Soldatenheimen. Kriegs-Jahrbuch des Ostdeutschenjünglingsbundes, Berlin 1916, S. 8.

57 In der Nähe von Wilna.

58 Centrum Judaicum Berlin, Arthur Gomma, 6.38, No 10-11120.

Grosser Krieg und kleine Leute

Die Soldatenheime und die Möglichkeit postalisch mit den Angehörigen in Verbindung zu bleiben, sollten die Soldaten auch von sexuellen Kontakten abhalten, da durch letztere die Kampfkraft geschwächt würde. «Die Hauptsorge galt einer epidemischen Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten, durch die ein grosser Teil der Truppe dienstunfähig würde.»⁵⁹ Diese durchaus nicht seltene Erfahrung wurde in den Briefen nach Hause natürlich nicht erwähnt.

Schon ab 1916 berichten viele Briefe von der Ostfront zunehmend in mitleidigem Ton von den «feindlichen» Russen. Es mehren sich ganz erstaunliche Erzählungen von Verständigungen über Schützengräben hinweg.

«Der Russe uns gegenüber ist sehr anständig wie wir es ja auch sind. Geschossen wird sehr wenig.»⁶⁰

«Die Russen sind immer noch friedlich, spazieren morgens aus Ihren Gräben heraus und holen sich Ihr Frühstück nach hinten in Ihre Res. Stellung. Morgens gehen 6-8 Mann in einen Klumpen zusammen und halten grosse Beratung ab. Heut kamen 3 Mann bis ans Drahtverhau herüber und brachten Brot und erhielten Rum, denn sie trinken gern ein und erhalten kein. Geschossen wird gar nicht die Russen wollen auch nicht mehr kämpfen sagen Sie denn es hat kein Zweck mehr mein Sie.»⁶¹

Der von allen Soldaten erhoffte Friedensschluss scheint nirgends so greifbar zu sein wie an der Ostfront. Hier offenbaren sich auch die sichtbarsten Diskrepanzen zwischen militärischer Führung und Befehlsempfängern:

«Wir schiessen nicht auf die Russen, weil sie kriegsmüde sind und nur von den fremden Ententeoffizieren noch zu Feindseligkeiten gegen uns gezwungen werden können. Unsere Artillerie schiesst fast ausschliesslich auf die gegnerischen Batterien, weil die durch-

59 Vejas Gabriel Liulevicius: *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*. Hamburg 2002, S. 172.

60 MfK, Ernst Gacon, 19.11.1916.

61 MfK, Richard Wientzek, 27.11.1916.

weg von nicht russischen Offizieren befehligt werden. Wenn die russische Infanterie schießt, pfeifen die Kugeln meist hoch durch die Bäume und wir antworten überhaupt nicht. – Ja, ich glaube bestimmt, dass wir mit dem neuen Russland einen Verständigungsfrieden im Sinne des Reichskanzlers schliessen können, der für uns durchaus günstig ist.»⁶²

Einige Vorurteile hielten sich hartnäckig – das Bild vom «rachsüchtigen Belgier», dem man übelnahm, dass dieser, nachdem man unter Bruch des Völkerrechts sein Land überfallen hatte, nicht in geordneten Formationen gegen die Invasoren kämpfte, sondern ungeordnet und listig als Frantireur, als Freischärler. Die Empörung in den Briefen über diesen unberechenbaren Feind scheint echt und dauerhaft. Ebenso die über die «Treulosigkeit» des ehemaligen Bündnispartners Italien, von der sich die Soldaten auch persönlich betroffen fühlten:

«Im ganzen Kriege habe ich eine solche Katastrophe nicht gesehen, wie die Niederlage der Italiener am Tagliamento. Doch Schatz, der Italiener hats so verdient, hätte sich der nicht so schufutig benommen, dann wäre der Krieg schon längst zu Ende.»⁶³

Daneben können Frontsoldaten aber auch ganz sachlich die Kompetenz ihrer Gegner bei der Kriegsführung beschreiben und deren Mut und Können Respekt zollen. Mit fachkundigem Blick werden nach einer Eroberung die Qualität der Unterstände und Grabenabschnitte beurteilt und teilweise gelobt. Erstaunen gibt es auch über die gute Versorgung beim Gegner.

Deutlich rassistische Elemente finden sich in den Beschreibungen der französischen und britischen Verbände mit farbigen Soldaten aus den Kolonien. Zwar wird deren Kampfmoral und Stärke stets abgewertet, doch wirkt dies meist wie eine Kompensation der Angst, die man vor ihnen hat. Der «schwarze Mann» gilt als listig und gefähr-

62 MfK, Wolfgang Panzer, 27.5.1917.

63 MfK, Heinz Donner, 18.11.1917.

Grosser Krieg und kleine Leute

lich, weil er sich nicht an die «Regeln» hält. Ihm gegenüber verhalten sich die deutschen Soldaten merklich aggressiver:

«Eine starke Patrouille drang nun mit Handgranaten in die französische Stellung ein und bombardierte die Unterstände. Aus einigen wurden im Ganzen 7 Leute herausgeholt.

Dieser Handstreich ist gemacht worden, weil Posten sagten, sie hatten Neger gesehen.»⁶⁴

Persönlich gekannt haben die Deutschen ihre «Feinde» vor dem Kriegsausbruch kaum. Internationale Kontakte waren selten und wenigen Berufsgruppen, wie Matrosen und Eisenbahnern, sowie Akademikern und dem Adel vorbehalten. Bestanden solche Kontakte dennoch, so immunisierten sie nicht selten gegen den Nationalismus und die Propaganda:

«Ich für meine eigene Person sehe den Krieg sehr nüchtern an und bin durch meine verschiedenen ausländischen Bekannten bes. Engländer ziemlich stark Cosmopolit geworden, ich glaube sogar ich habe diese Ader schon von jeher in mir; und so fehlt mir die starke Begeisterung, die so viele mit forttriss und auch jetzt noch fortreisst.»⁶⁵

Wie hier bei Wolfgang Höppli und anderen kommt vor der expliziten Kritik am Nationalismus oder dessen Ablehnung meist erst ein – formelhaftes – Glaubensbekenntnis zur eigenen Nation, wohl um nicht in den Ruch eines «Verräters» zu kommen.

Fremde Welten

Das, was die Soldaten an der Front erwartete, traf sie zumeist völlig unerwartet und unvorbereitet. Zwar hatten sie mehr oder weniger eine Ausbildung absolviert, doch diese erschöpfte sich in Drill und Exerzieren und war unzeitgemäss, da an den Kriegen der Vergangenheit geschult. Die Erinnerung an solche vorindustriellen Kriege

64 MfK, Johannes Wierich, 9.5.1916.

65 Akademie der Künste Berlin, Literaturarchiv (AdK), Wolfgang Höppli, 12.4.1915 (Archiv Ludwig Berger).

Jens Ebert

hatte für die in mehr als 40 Jahren Frieden herangewachsene Generation mittlerweile fast etwas Romantisches. An diese vergangene Welt hielt man sich in den Berichten. Die Soldaten standen vor dem Problem, der Familie zu Hause eine Lebenswirklichkeit erklären zu müssen, die sie selbst nicht einmal ganz verstanden und die sich krass von ihrem bisherigen Leben unterschied. Das Leben im Krieg ist mit dem Vokabular des Friedens nur bedingt mitzuteilen. Eine angemessene Sprache und neue Begrifflichkeiten mussten also gefunden werden. Doch dies war schwierig, und so wurde der Krieg bzw. das Leben im Krieg meist nur da ausführlich beschrieben, wo es mit sprachlichen Mitteln aus Friedenszeiten möglich war. Das Neue, nicht nur das spezifisch Militärische, immerhin waren fast alle Soldaten zum ersten Mal in einem fremden Land, einer fremden Kultur, wird in Vergleichen beschrieben. Die Soldaten verwenden Formulierungen mit aus ihrem früheren Leben entlehnten Vorstellungen, Erfahrungen und Werten. In den Briefen erscheint der Krieg so als die Fortsetzung des Lebens im Frieden unter anderen – unangenehmeren, gefährlicheren – Bedingungen. Besonders dort, wo sich das harte und entbehrungsreiche Leben im Krieg mit Vokabeln aus der Arbeitswelt in Friedenszeiten artikulieren lässt, etwa Fleiss, Durchhaltevermögen, Pflicht oder Eingliedern in eine Gemeinschaft, wird es durchaus klaglos angenommen. Um die Erfahrungen an der Front, in der Kaserne, Etappe oder im Hinterland zu vermitteln, werden sie in bestehende und bekannte Lebensmuster eingebettet.

Die Frontsoldaten bemühen sich, die Grabenwelt recht anschaulich zu vermitteln, berichten auch Einzelheiten vom Bau und von der Instandhaltung ihrer Unterkünfte und Schutzräume. Wer kann, gibt dem Brief Zeichnungen bei, da vieles mit Worten nur schwer zu beschreiben ist. Allgemein ist festzuhalten, dass die Kriegswirklichkeit nur fragmentarisch beschrieben wird. Die meisten Soldaten, die aus einfachen Verhältnissen stammten, waren ohnehin nicht gewohnt, viele Worte zu verlieren. Ihre Beschreibungen sind sprunghaft, oft wird abrupt zwischen den Themen gewechselt.

Grosser Krieg und kleine Leute

Die Verhältnisse, unter denen die Briefe zum Teil verfasst wurden, waren wenig ausserdem geeignet, um in Ruhe zu formulieren und überlegt zu schreiben. Die Mitteilungen kamen aufs Papier, so wie die Gedanken gerade aufstiegen. Nur geübte Schreiber liessen die Umstände des Schreibens in den Text einfliessen. So berichtete Robert Pöhland wiederholt, dass er gerade aus Sicherheitsgründen seinen Platz wechseln oder das Schreiben wegen einer Bombenexplosion unterbrechen musste. Fast nie war es ruhig im Frontbereich, immer wieder gäbe es Detonationen. Viele Soldaten trugen, bedingt durch den permanenten Granatenbeschuss, bleibende psychische Schäden davon. Für die sogenannten «Kriegszitterer» gab es noch keine Therapie, da die Psychologie noch in den Kinderschuhen steckte. Festgestellt wurden nur körperliche Schäden, etwa wenn das Trommelfell wegen der Druckwellen platzte und die Soldaten aus den Ohren bluteten. Der häufige Hunger und damit verbunden eine Unterzuckerung führte zu Konzentrationsschwächen. Die Brieftexte können daher einen ungeordneten oder konfusen Eindruck auf den Leser machen. Das Leben an der Front war eine permanente Stresssituation, die eine Konzentration auf sinnvolles Schreiben erschwerte. Grosse thematische und formale Brüche in der Beschreibung sind auch auf mangelnde Zeit, wenig Vorbereitung auf die Schreibsituation und auf den mangelnden Platz für Mitteilungen auf Zetteln oder Karten zurückzuführen.

Völlig neu für die Soldaten waren auch die Geräuschwelten der Front. In den Feldpostbriefen der zeitgenössischen Anthologien und in den späteren literarischen Verarbeitungen des Krieges sind lautmalersche Beschreibungen äusserst prominent. In den Archiven finden sich Textstellen wie die folgenden jedoch eher selten:

«Wir sprangen beide auf. Johannes ging mit und ich wickelte mich wieder ein, da auf einmal geht es bum – pfuiich – krach!! und eine Granate schlägt nicht weit von uns ein. Eins zwei drei sind wir im Unterstand und horchen auf die fauchenden Ungeheuer. Bum-pfuiich-krach, bum-pfuiich-krach sausen sie herüber und krepie-

ren mit einem wiederwärtigen Krachen, dass die Wände im Unterstand zittern und lose Steinchen und Sand an den Wänden herunterrieseln.»⁶⁶

«Wir sassen im Unterstand und lauschten, es war eine wahre Höllenmusik, da – auf einmal verstummte die Artillerie und schon gings los – tak, – tak tak – tak tak tak tak tak tak, Maschinengewehre und Infanterie arbeiteten wie wahnsinnig.»⁶⁷

Tod und Sterben

Auffällig ist, dass die Erzählung von Tod und Sterben im Ersten Weltkrieg noch nicht so kulturell tabuisiert ist wie im Zweiten. Der Tod war noch kein rein privates Ereignis. Für die kurz vor der Jahrhundertwende geborene Generation, die zudem weitaus ländlicher als städtischer geprägt war, war er noch vertrauter, noch stärker im Alltag verwurzelt. Im Kreis der Familie sterbende und später zu Hause aufgebahrte Angehörige waren keine Seltenheit, ein Todesfall in der Familie war stets mit öffentlichen Pflichten und Ritualen verbunden.

Es wird in den Briefen durchaus häufig von Toten gesprochen. Sie sind nach Gefechten und Scharmützeln immer anwesend und auch räumlich nicht von der Sphäre der Lebenden getrennt. Es werden präzise Angaben von der Anzahl der Gefallenen mitgeteilt. Obwohl es Angehörige der eigenen Kompanie sind, bleiben die Toten aber fast immer anonym, viele gefallene Soldaten sind den Schreibern natürlich nicht persönlich bekannt, aber auch der Tod von Bekannten wird eher lapidar mitgeteilt. Im Zweiten Weltkrieg teilen Soldaten den Tod eines Kameraden im Brief nur dann mit, wenn der Gefallene in irgendeinem engeren Verhältnis zum Briefschreiber stand. Hier ist dann stets emotionale Betroffenheit spürbar.

66 MfK, Wolfgang Panzer, 16.4.1915.

67 MfK, Wolfgang Panzer, 28.4.1915.

Grosser Krieg und kleine Leute

Bei den nach Gefechten massenhaft umherliegenden Toten, die in den Briefen erwähnt werden, handelt es sich in der Regel um die Angehörigen feindlicher Armeen. Die Berge eigener Toter werden ausgeblendet:

«Wo wir gestern waren in Stellungen die ganze Stadt ein Trümmerhaufen und ganze Berge voll toten Russen und Pferden.»⁶⁸

«Wir haben Stellungen ausgebaut, wo später die Franzosen drauflosgingen; der Angriff wurde aber unter ungeheuren Verlusten für die Gegner abgeschlagen u. Tausende von Toten bedeckten nachher das Gefechtsfeld.»⁶⁹

Wie nah man selbst am Tod ist, wird verdrängt. Eines der seltenen Zeugnisse der Mitteilung einer Todesahnung stammt vom Schriftsteller Paul Zech:

«18 Stunden verschüttet [...] im Blutgeruch von 6 toten Kameraden»⁷⁰

Mehr als nur die Nennung der Toten findet sich bei besonders grausamen Todesarten oder wenn man den Tod unmittelbar miterlebt hat. Hier finden sich Beschreibungen, die in ihrer Detailliertheit oft abschrecken. Selten ist in den Briefen der Prozess der Abstumpfung so deutlich greifbar wie hier. Diese Schilderungen nehmen im Laufe des Krieges immer mehr ab. Während von Toten und vom Tod zumindest in den ersten beiden Kriegsjahren regelmässig die Rede ist, kommen das Sterben und der Tod später deutlich seltener vor. Viele Soldaten, ständig in ähnlicher Lebensgefahr wie die gefallenen Kameraden, wollten den Tod nicht zu nah an sich herankommen lassen und vermieden solche Erzählungen. Das Massensterben war alltäglich geworden

Fast nie wird in den Briefen das Töten thematisiert. Noch waren die moralischen und ethischen Hemmschwellen nicht gefallen, wie im Zweiten Weltkrieg, wo man – laut NS-Propaganda – gegen «Un-

68 MfK, Gustav Gass, 16.9.1914.

69 MfK, Walter Wittenhagen, 24.12.1914.

70 AdK, Paul Zech, 13.7.1916 (Archiv Julius Bab).

termenschen» und «Ungeziefer» zu kämpfen hatte. Noch sah man im Gegner auch den Menschen, manchmal gar den Nachbarn. Und noch spielte das fünfte Gebot im moralischen Bewusstsein eine Rolle. Bei der Beschreibung von Tötungssituationen wird immer eine gewisse Distanz bewahrt, nicht selten durch einen technisch beschreibenden Ton:

«Es sind unsere Pioniere, die die furchtbaren Stacheldrahtverhaue vor unsern Gräben anlegen und jede Annäherung des Feindes unmöglich machen. Der im Sturm vorgehende Feind bleibt in den Stacheldrähten hängen und wird von den Maschinengewehren niedergemäht. — ja, so grausam ist der Krieg, schrecklich!»⁷¹

In der öffentlichen Erinnerung ist der Tod im Ersten Weltkrieg mit kaum einer der hier erstmals eingesetzten modernen Waffen so verbunden wie mit dem Giftgas. In Publizistik, Kunst und Literatur der Weimarer Republik spielte der Gaskrieg eine herausragende Rolle. In den einschlägigen bereits genannten Feldpostanthologien allerdings wird er nicht einbezogen. In den archivierten Briefen tauchen bei den an sich nicht häufigen spezifischen Beschreibungen von militärischen Kämpfen Gasangriffe und deren Auswirkungen aber sehr wohl mehrfach auf.

Giftgas gehörte zu den grössten Angstfaktoren bei den Soldaten. Das ist umso bemerkenswerter, als der Gaskrieg nur einen äusserst geringen Anteil an Kriegstoten verursachte. Benjamin Ziemann geht von ca. 1,7% Gastoten aus⁷², Boris Uralnis in seinen Untersuchungen von noch deutlich weniger.⁷³ Die mit nichts in der persönlichen Erfahrung zu vergleichende Art des Sterbens, die in Erzählungen unter den Soldaten zudem als äusserst qualvoll beschrieben wurde, führte wohl zu dieser exponierten Stellung in der Wahrnehmung und Überlieferung.

71 MfK, Wolfgang Panzer, 16.4.1915.

72 Benjamin Ziemann: Soldaten. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hrsg. von Gerhard Hirschfeld. Paderborn u.a. 2004, S. 157.

73 Boris Zesarewitsch Uralnis: Bilanz der Kriege. Die Menschenverluste Europas vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin (DDR) 1965, S. 146.

Demgegenüber sind die Toten, die zu ca. 75% dem Artilleriebeschuss zum Opfer fielen, vergleichsweise selten erwähnt, da sie wohl als «Normalfall» des Krieges angesehen wurden und in vielen Fällen auch die Körperlichkeit der Toten auslöschten. Selbst Berichte von Gefährdungen durch Infanteriebeschuss, nach Schätzungen ca. 16% der Toten, sind häufiger.

In der Literatur über den Ersten Weltkrieg finden sich immer wieder Beschreibungen, dass Spaten oder Bajonett im Kampf Mann gegen Mann beim Töten zum Einsatz kamen. In den untersuchten Feldpostbriefen taucht dies nicht auf, was der Tatsache geschuldet sein mag, dass es real im Krieg äusserst selten vorkam – nur ca. 0,1% der Gefallenen starben durch Bajonett oder Spaten. Hinzu kommt, dass diese Form des Tötens zu nah an den Erfahrungen des Zivillebens lag und daher unter das bewusste oder unbewusste Schreibtabu fiel.

Auch das Sterben und Leiden in den Lazaretten wird in einigen Briefen eindringlich beschrieben. Der Tod ereilte die Soldaten eben nicht nur auf dem Schlachtfeld, sie starben, nicht selten äusserst qualvoll, an Infektionen und Wundbrand, an Influenza, Magen-Darm-Erkrankungen oder Typhus. Uralnis gibt in seinen Untersuchungen an, dass in Deutschland von ca. 2 Millionen Soldaten 386'000 an Verwundungen und Krankheiten starben. Für Österreich-Ungarn stellte er 1,1 Millionen Tote, davon 300'000 wegen Verwundungen und Krankheiten fest.⁷⁴

Die Briefe von der «Heimatfront» sprechen auch vom kriegsbedingten Sterben dort. [Die schlechte und bisweilen katastrophale Versorgungslage forderte schätzungsweise 800'000 Hungertote](#) in Deutschland und damit mehr Opfer als die Bombardierungen deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg. Hinzu kamen Kranke, für die keine ausreichende medizinische Versorgung wegen der Kriegslage möglich war, besonders nach dem Ausbruch der Spanischen Grippe 1918. Für Österreich-Ungarn schätzt man die wegen der Kriegsverhältnisse gestorbenen Zivilisten auf 400000.

Den ständigen Gefahren, Todesfällen bei Kameraden, den Qualen nach Verwundungen oder dem Anblick verwüsteter Landschaften

74 Ebenda.

und zerstörter Natur waren viele Soldaten psychisch nicht gewachsen. Heute würden Briefe wie die von Robert Pöhland wohl den Verdacht auf eine posttraumatische Belastungsstörung auslösen:

«Gestern Abend packte mich der Jammer furchtbar an. Es war noch ziemlich hell als wir an der Yser entlang gingen und konnten die Verwüstung besser sehen, als in der ersten Nacht. Da müssen an beiden Ufern schöne Häuser gestanden haben. Jetzt ist auch nicht ein einziges mehr erhalten. Nur noch ein Trümmerhaufen. Ja, ja es gibt auch hier «Ostpreussen». Denn schlimmer kann es dort auf keinen Fall aussehen. Gestern arbeitete ich mit einem Infanteristen zusammen, der erzählte mir von den Sturmangriffen, die er bei Ypern mitmachen musste. – Ich darf und will auch gar nichts davon wiedergeben, denn sonst stehen Euch die Haare zu Berge. – Wenn ich nur von solchen Grausamkeiten verschont bleibe, dann will ich alles andere gern ertragen. Nach diesem erlebten, kannst Du Dir vorstellen, dass mir heute die richtige Sonntagsstimmung fehlen muss. Dann und wann flackert mal ein besserer Gedanke auf, aber er verschwindet schnell, wie ein Irrlicht, wieder.»⁷⁵

«Ich sah mich im Geiste schon auf diesem Friedhof liegen. Er ist noch gar nicht lange angelegt, und auch für Pioniere und Infr. bestimmt. 36 Pioniere ruhen schon dort. Der Friedhof liegt an einer sehr schönen Stelle, nicht weit von Kortewilde. Sollte ich dort mit zur Ruhe gebettet werden, dann liege ich eigentlich dort, wo ich manchmal bei meinen Naturschwärmereien wünschte liegen zu wollen.»⁷⁶

Wie viele Soldaten im Ersten Weltkrieg angesichts apokalyptisch anmutender Verhältnisse den einzigen Ausweg im Selbstmord sahen, ist nicht präzise überliefert. Der Dichter Georg Trakl (1887-1914) gehört zu den prominenten Vertretern. Bei anderen wurde der

75 Stiftung für Sozialgeschichte, Universität Bremen (SfS), Robert Pöhland, 9.4.1916.

76 SfS, Robert Pöhland, 16.8.1916.

Grosser Krieg und kleine Leute

Suizid aus den unterschiedlichsten Gründen oft vertuscht, so dass bei den Angaben von 1'700 für das Besatzungsheer, also im Hinterland, und 1'800 für das Feldheer in der Zeit von Kriegsbeginn bis Mitte 1918 wohl von einer grösseren Dunkelziffer ausgegangen werden muss.⁷⁷ Der Suizid stiess bei den Zeitgenossen auf Unverständnis:

«Heute hat einer der meinem Depot zugeteilten Einjährigen einen Selbstmordversuch gemacht. Er wird wohl kaum durchkommen. Irgendeinen besonderen Grund für die Tat hat er nicht. Wie er in einer Postkarte an seinen hiesigen Quartierwirt angibt, sieht er sich zum Soldaten nicht geeignet und hat das ‚Heldenleben‘ satt.»⁷⁸

Kriegsgefangenschaft

Die besondere Post, die es zu Kriegszeiten gab, war gemeinhin die Feldpost, also die Post von und in die Kampfgebiete. Das suggerierte, dass die Soldaten «im Felde» kämpften und dann, verwundet ins Lazarett oder gesund in die Heimat, zurückkehrten. Oder sie «blieben» dort, auf dem «Feld der Ehre». Ausserhalb des Blickwinkels blieben jene, die weder tot waren noch zurückkehrten, sondern gefangengenommen wurden. Streng genommen gehörte Post von Kriegsgefangenen nicht zur Feldpost, wohl aber zur spezifischen Kriegspost. Ohne Krieg keine Kriegsgefangenschaft. Doch die Post der Kriegsgefangenen wurde nach dem Ersten Weltkrieg kaum einer Untersuchung oder gar Publikation für würdig befunden. Sie schien durch die ideologisierten Wahrnehmungsraster hindurchzufallen. Der erwähnte Leo Spitzer ist dabei eine seltene und auch erst in den letzten 25 Jahren angemessen gewürdigte Ausnahme.

Und das obwohl sich die kriegführenden Nationen organisatorisch gut auf diese Art der Kommunikation vorbereitet hatten und sie auch erstaunlich umfangreich, zuverlässig und human funktionierte. Post-

⁷⁷ Sanitätsbericht über das deutsche Heer, Berlin 1934, Bd. III, S. 134-137.

⁷⁸ BfZ, Erich Wippem, 21.1.1915.

kontakte der Gefangenen waren bereits im Vorfeld des Krieges vertraglich geregelt worden und laut Haager Landkriegsordnung ausdrücklich kostenfrei zu garantieren. Die meisten europäischen Staaten, unter ihnen Deutschland und Österreich-Ungarn, hatten die entsprechenden Bestimmungen der i. Haager Friedenskonferenz von 1899 und die des Weltpostvertrages von 1906 übernommen. Die beiden Mittelmächte stellten wenige Tage nach Kriegsbeginn eine Anfrage an die Schweiz, an Schweden und die Niederlande, ob sie bei der Vermittlung von Post der Kriegsgefangenen mitwirken würden. Diese erklärten sich in Vermittlung des Roten Kreuzes bzw. Roten Halbmondes dazu bereit. Die erstaunlich gute internationale Zusammenarbeit veranlasste den preussischen Beamten Karl Schracke zu dem bemerkenswerten Satz: «Die Übernahme dieses Dienstes durch die drei genannten Länder muss als ein Liebeswerk ganz grossen Stiles bezeichnet werden.»⁷⁹ Je länger der Krieg der Massenheere dauerte, umso umfangreicher wurden die Dimensionen der Kriegsgefangenenpost, die auf allen Seiten einer strengen Zensur unterlagen. Gefangene mussten ihre Post grundsätzlich offen abgeben und durften nur eine bestimmte Anzahl von Sendungen, Schriftzeichen oder Zeilen verfassen. Dass der Betrieb nicht völlig durchorganisiert war bzw. einige Lücken aufwies, zeigen verschlossene und äusserst umfangreiche Briefe, die sich in den Archiven finden. Noch mehr als während des Kriegseinsatzes bemühten sich die Gefangenen, den Zensor nicht zu verärgern, waren sie auf dessen Wohlwollen im fremden Land doch vollständig angewiesen. Und die Zensurapparate nahmen ihre Aufgaben ernst, denn:

«Zu allen Zeiten haben Kriegsgefangene versucht, auch in der Gefangenschaft noch ihrem Vaterlande zu nutzen und Nachrichten über den Feind in die Heimat gelangen zu lassen. Ebenso begreiflich ist das Bestreben der gegnerischen Seite, einen solchen unerlaubten Nachrichtenverkehr möglichst zu verhindern.»⁸⁰

79 Schracke, S. 242.

80 Schracke, S. 232.

Grosser Krieg und kleine Leute

Ähnlich sorgfältig wie mit der eigenen Feldpost wurde in Deutschland mit der Post der ausländischen Kriegsgefangenen verfahren. Allein in Berlin waren 165 Beamte damit befasst. Die Ernsthaftigkeit, mit der die Prüfstellen ihre Kontrollarbeit verrichteten, hatte auch Vorteile für die Briefschreiber, für die das Medium oft ungewohnter war, als für die Deutschen. Selbst äusserst fehlerhaft und unvollständig adressierte Sendungen versuchte man zuzustellen. Dies war kompliziert, hiessen doch Tausende Russen Iwanow und zahllose Franzosen Dubois. Stolz zitierte daher der preussische Postbeamte Schracke in seiner Geschichte der Feldpost einen russischen Oberst, den ein Brief von seiner im Fernen Osten wohnenden Frau erreichte:

«Ich erhielt heute von Dir eine Postkarte ohne genaue Adresse. Nur bei der hierzulande bestehenden Hochachtung gegen fremde Briefe ist es möglich, dass eine nur mit der Adresse ‚Deutschland‘ versehene Postkarte ihren Bestimmungsort erreicht. Sag doch selber, würde denn unser Postpersonal sich die Mühe geben, den Aufenthaltsort des Adressaten ausfindig zu machen?»⁸¹

Um eine Zustellung in Russland zu ermöglichen, schrieben deutsche Beamte vor der Weiterleitung von Briefen die Adresse in kyrillischer Schrift auf. In Russland hingegen griff man wo es ging auf deutschstämmige Mitarbeiter zurück, die dann sogar, obwohl nicht erlaubt, Karten in deutscher Kurrentschrift passieren liessen. Auch Paketverkehr und das postalische Überweisen von Geld an Gefangene waren möglich und funktionierten passabel. Der erstaunlich respektvolle Umgang mit der Gefangenenpost spiegelt sich auch im Inhalt der Briefe wider. Auch wenn man davon ausgehen muss, dass die Gefangenen wegen der Zensur kaum Kritik an ihren Verhältnissen üben, so erzählen die Briefe und vor allem Karten doch von einem erträglichen, manchmal sogar erfreulichen Alltag. Besonders viele Meldungen aus Russland überraschen den heutigen Leser. Gefangene waren dort zwar in Lagern untergebracht, konnten sich aber, anders als etwa in englischer Gefangenschaft oft frei bewegen, da an

81 Schracke, S. 236.

eine Flucht aus Sibirien oder Zentralasien kaum zu denken war. Dass sich die russischen Behörden darin irrten, zeigen einige wenige gelungene Fluchtversuche nach der Auflösung staatlicher Autoritäten im Gefolge der Oktoberrevolution. Einer, dem eine solche Flucht gelang, war der Müller Gustav Nährung aus der Mark Brandenburg. Er war im Mai 1915 in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Nährung lebte und arbeitete bei einer russischen Bauernfamilie in Nikolski Sawod, einem Provinznest in der Nähe von Ufa, im Südrural. Als sich infolge der Oktoberrevolution die staatlichen Strukturen in den Provinzen Russlands teilweise aufzulösen begannen, sah er die Zeit für gekommen, sich auf den Weg in die Heimat zu machen.⁸² Mit drei Kameraden ging es auf einem von Kamelen gezogenen Schlitten Richtung Westen. Weder auf «rotem» (revolutionärem) Gebiet noch auf «weissem» gab es grössere Schwierigkeiten. 1919 war Nährung schliesslich im Baltikum, wo sich noch deutsche Truppenteile und Freikorps aufhielten. Er konnte dort in einem deutschen Lazarett eine Krankheit auskurieren, bevor er dann im Sommer 1919, nach fast zwei Jahren Wanderschaft, wieder bei seiner Familie war. Er war damit aber immer noch glücklicher als viele seiner Kameraden, die erst viel später aus Russland zurückkehren konnten. Der Wiener Karl Hartel z.B. konnte seine Heimreise erst im Juli 1920 antreten. In seinem Nachlass findet sich ein Artikel aus der Volkszeitung vom 31.8.1930 mit der Überschrift:

«Nach 16jähriger Kriegsgefangenschaft. Auf dem Nordbahnhof traf gestern nach 16jähriger russischer Kriegsgefangenschaft der Schumachermeister Franz Haberhauer, der am Sonntagberg bei Amstetten zu Hause ist, ein.»⁸³

Die Gefangenenpost brachte häufig einen Hauch von grosser weiter Welt in die deutsche Provinz. Manche Briefe kamen aus Städten oder Gegenden, von denen die Empfänger noch nie etwas gehört hatten. Glücklich war, wer einen Atlas besass, auf dem er die fremden Orte

82 Enkelin im Gespräch mit dem Verfasser.

83 Österreichisches Heeresarchiv, B.u.C/2117: Hartel.

Grosser Krieg und kleine Leute

in abgelegenen Weltgegenden finden konnte. Karl Hartel schrieb aus Taschkent im April 1915 an seinen Vater:

«An Marie schrieb ich bereits, dass Ihr behufs Orientierung meines jetzigen Aufenthaltes, im Konversationslexikon Band ‚T‘ oder unter «Russland u. Asien‘ nachschlagen könnt. Wir sind sehr entfernt voneinander.»⁸⁴

Im Laufe der Zeit lebte sich Hartel gut in der zentralasiatischen Hauptstadt ein, schickte Postkarten mit den Moscheen von Samarkand oder mit Kamelen an die Familie. Freudig berichtete er am 13. Mai 1917:

«Wie ich schon mitteilte, beschäftige ich mich hier fleissig mit Öl- u. Aquarell-Malerei u. verdiene Geld. Durch die Zeit habe ich schon ganz schöne Fortschritte u. Erfolge erzielt. Habe gutes Quartier u. Essen.»⁸⁵

Sooft es ging, verschickten Gefangene Postkarten mit Bildern von fremdartigen Menschen und Gebäuden. Dabei überwiegt die Faszination für fremde Welten und Menschen gegenüber den fraglos präsenten Rassismen und Überlegenheitsgefühlen.

Dass die Post von Kriegsgefangenen während des Kriegs in der Öffentlichkeit ignoriert und wohl auch tabuisiert wurde, ist erklärbar. Aber auch in der Weimarer Republik interessierte man sich kaum dafür, und bis in die Gegenwart hat sich das kaum geändert. Offenbar hat kein Staat ein Interesse daran, Kriegsgefangenschaft als Option zu diskutieren. Zu schnell könnte sich herausstellen, wie im Ersten Weltkrieg der Fall, dass die Situation dort erträglich und die Chance auf Überleben unvergleichlich grösser ist. Viele deutsche Frontsoldaten empfanden die Haftbedingungen in englischen Lagern nach Wochen oder Monaten in Schlamm, Dreck und Kälte der Schützengräben, ohne ausreichenden Schlaf und mit unregelmässiger Verpflegung, ständig von Todesgefahr umgeben, als deutliche Verbesse-

84 Ebenda.

85 Ebenda.

rung. Die britische Frontpropaganda soll während des Krieges mehr als eine Million Briefe deutscher Kriegsgefangener an ihre Familien gefälscht und über den Frontgebieten abgeworfen haben, um deutsche Soldaten zur Desertion zu bewegen. In der Staatsbibliothek preussischer Kulturbesitz ist eine Sammlung solcher Fliegerabwürfe erhalten. Vergleicht man jedoch diese vermuteten Fälschungen mit den Zeugnissen in den Feldpostarchiven, so ist der Unterschied nicht gravierend.

Auch aus deutschen Lagern schrieben russische und französische Gefangene an ihre Familien, dass sie durchaus akzeptable Verhältnisse vorgefunden hätten.⁸⁶

Das Thema Desertion, für die es leider in den Feldpostarchiven keine Nachweise zum Ersten Weltkrieg gibt, war zu allen Zeiten tabuisiert.

Novemberrevolution

Was ab November erst in der deutschen Marine begann und dann auf das Heer und die Heimat Übergriff, ist von Historikern, abhängig von ihrer politischen Position, als Unruhen, Aufstand oder Revolte bezeichnet worden. Doch es war eine wirkliche Revolution, die die Staatsform Deutschlands veränderte und deutliche demokratische und soziale Fortschritte, wie das Frauenwahlrecht und den 8-Stunden-Tag, brachte. Der am Anfang des Weltkrieges geschmiedete Burgfrieden zwischen kaiserlichem Establishment und Mehrheitssozialdemokratie erwies sich auch an seinem Ende noch als tragfähig zum ökonomischen Systemerhalt und verhinderte die Durchsetzung weiter gehender sozialer, wirtschaftlicher und politischer Forderungen.

Historische Interpretation und zeitgenössische Beschreibung in Briefen gehen zu Beginn und am Ende des Ersten Weltkriegs erstaunlich auseinander. So wenig die meisten Feldpostbriefe im Sommer 1914 vom «Augusterlebnis» künden, so selten scheint Ende

⁸⁶ Vgl. Sammlung Kriegsgefangenenpost im Museum für Kommunikation Berlin.

Grosser Krieg und kleine Leute

1918 ein revolutionärer Geist in den Briefen auf. Der allgemeine Zusammenbruch Deutschlands ab Herbst 1918 machte auch vor dem Postwesen nicht halt. Die Postversorgung wurde aufgrund schlechter materieller Bedingungen immer unzuverlässiger, und es häuften sich Einbrüche in Postlagerstätten. Dennoch bleibt zu vermuten, dass zumindest Reste des Überwachungsapparates noch funktionierten, die die Verbreitung umstürzlerischer Ideen unterbunden hätten. Nicht zuletzt aber kamen die Revolutionäre schon aus Zeitgründen nicht dazu, Briefe zu schreiben.

Viel häufiger finden sich in den Briefen ab Herbst 1918 Zeugnisse frustrierter, abgekämpfter und illusionsloser Frontsoldaten. Ein unbekannter Soldat schreibt Anfang Juli 1918 an seine Schwester:

«bei den Ruinen von Menschen jetzt, kann man ruhig mit Kühlmann sagen: ein Narr, wer noch an den Sieg glaubt. [...] Mein Skizzenbuch, das ich zu Anfang fleissig benutzt habe, ruht jetzt tief im Tornister. Für den Infanteristen, in enger Fühlung mit dem Gegner ist die Stimmung nicht für Kunst?»⁷

Dieser Unbekannte könnte ein Bruder im Geiste von Erich Maria Remarques Paul Bäumer sein, welcher gegen Ende des Krieges resigniert feststellt:

«Wären wir 1916 heimgekommen, wir hätten aus dem Schmerz und der Stärke unserer Erlebnisse einen Sturm entfesselt. Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnungen.»⁸⁸

Dieses Gefühl von Kraftlosigkeit und Müdigkeit ist weit verbreitet. Viele Briefe Ende 1918 widerlegen in einfachen Worten alle späteren Argumente einer Dolchstosslegende. Die Soldaten wollten und konnten nicht mehr kämpfen und befanden sich auf dem Rückzug, wie der Musketier Otto Voegtle am 4. November 1918 berichtet:

87 BfZ, Bd. 9, Heinrich, 5.7.1918.

88 Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Köln 1987, S. 252.

Jens Ebert

«Wir befinden uns nämlich andauernd auf der Rückwärtsbewegung, kommen überhaupt nicht mehr zur Besinnung. Jeden Tag putzen wir die platte um etliche km. Es ist nichts Angenehmes bei Nacht u. Nebel, strömendem Regen u. Dreck abzuziehen. Es geht grauenhaft her. Nicht zu beschreiben.»⁸⁹

Eher selten tauchen Berichte von revolutionären Aktionen in den Briefen aus der Heimat auf. Hier steht in der Regel die Angst vor den militärischen Kämpfen im Vordergrund und die Abscheu vor ungeordneten Verhältnissen. Viele verstanden Ursachen und Ziele der Revolution mangels ausreichender Berichte darüber nicht. Zwar hatte auch die Bevölkerung in Deutschland unter den Kriegsauswirkungen zu leiden, bewaffnete Auseinandersetzungen waren ihr, anders als der Bevölkerung in Belgien und Frankreich, aber erspart geblieben. Louise Laue aus Bremen schreibt verstört an ihre Schwägerin in Magdeburg:

«Der Kampf um die Brücken dauerte sehr lange & war recht hartnäckig. Unser Fritz war morgens ½ 8 zum Seminar gegangen & kam erst ½ 8 Uhr abends wieder heim; kein Mensch konnte über die Brücken, man sieht an den eisernen Bögen deutlich die Einschläge der Maschinengewehre. Die Wachtstrasse ist furchtbar zerschossen, kein einziges Fenster ist heil geblieben, grausam verwüstet sah alles aus, wengleich die Häuser an sich nicht so grossen Schaden erlitten haben, aber man sieht doch deutlich, wo die Kugeln alle eingeschlagen haben.»⁹⁰

Nachkrieg

Dieser Titel eines Zeitromans aus dem Jahr 1930 von Ludwig Renn (1889-1979) umschreibt prägnant die Zeit nach dem deutschen Waffenstillstand und der Auflösung der Donaumonarchie Ende 1918. Daher finden sich gleichsam als Ausklang am Ende dieses Bandes auch noch einige Briefe von 1919.

89 BfZ, Otto Voegtle, 4.11.1918.

90 Sfs, Louise Laue, 11.2.1919.

Grosser Krieg und kleine Leute

Dieses Jahr brachte nur in Mittel- und Westeuropa so etwas Ähnliches wie Frieden. Der Weltkrieg war noch nicht wirklich beendet, sondern verlief weiter in Bürgerkriegen und Putschversuchen, nicht nur, aber besonders im Osten Europas. Zudem kam es zu gewaltsamen militärischen Auseinandersetzungen bei der Neugründung oder territorialen Neustrukturierung von Staaten in ganz Europa.

In Russland ging der Erste Weltkrieg nach der sozialistischen Oktoberrevolution in einen Bürgerkrieg über, der von den westlichen Grossmächten nach Kräften angeheizt wurde. Truppen von 11 ausländischen Armeen marschierten ohne Kriegserklärung in Sowjetrussland ein, alliierte Truppen Seite an Seite mit Freikorps des ehemaligen Kriegsgegners Deutschland. Besonders im Baltikum zogen diese deutschen Verbände eine blutige Spur durch das Land.

Auch in Deutschland gab es bis zu Beginn des Jahres 1919 bewaffnete Kämpfe, die letzten Auswirkungen der Novemberrevolution. Die gewaltsamen Auseinandersetzungen flammten in den 20er Jahren mehrfach wieder auf, so beim Kapp-Putsch (1920) und dem Hitler-Ludendorff-Putsch (1923) oder bei den Märzkämpfen in Mitteldeutschland (1921) oder dem Hamburger Aufstand (1923).

Bis zum nächsten grossen Krieg sollte es da schon nicht mehr lange dauern.

Die in diesem Buch zusammengestellten Postsendungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges bergen viel Unbekanntes im scheinbar Bekannten. Wir begegnen zahlreichen Facetten des Lebens im Krieg, die unser Bild von jenen Jahren erweitern und abrunden können. Es sind verschiedenste, teils widersprüchliche, teils heute unverständliche Sichtweisen, die wir ernsthaft und kritisch zur Kenntnis nehmen sollten, um den Krieg so zu betrachten wie Kunerts Maler die Schlacht am Isonzo – und nicht wie der General, der das Bild kaufte.

Zu dieser Ausgabe

Die vorliegende Sammlung basiert auf Recherchen in zahlreichen Archiven Deutschlands und Österreichs sowie einigen Privatsammlungen. Der Herausgeber hat mehr als 20'000 Feldpostbriefe und -karten gesichtet und aus ihnen weitgehend repräsentativ ausgewählt. Nur eine Einschränkung gilt für diesen Band: Die angestrebte Repräsentativität beschränkt sich auf die Breite der Themen und Sichtweisen, nicht auf deren quantitative Erwähnung. Die übergrösse Masse der Feldpost ist für den heutigen Leser – nicht für die Zeitgenossen – banalen Inhalts. Die allermeisten Briefe und besonders die vielen Postkarten waren reine Lebenszeichen – Überlebenszeichen. Solche Karten, die den grössten Teil der Postsendungen ausmachten, sind im vorliegenden Band zahlenmässig unterrepräsentiert

Die Mehrzahl der 255 Briefftexte wird hier erstmals und ungekürzt veröffentlicht. Nur einige wenige sind in wissenschaftlichen Abhandlungen oder Sammelbänden zitiert worden. Der Abdruck folgt in Orthographie und Grammatik strikt den Originalen, orthographische und grammatikalische Fehler wurden nicht korrigiert. Lediglich einige Kommata wurden hinzugefügt, um die Lesbarkeit zu erleichtern. Hervorhebungen durch Unterstreichung in den Originalen werden durchgehend kursiv wiedergegeben.

Nicht lesbare Stellen, in der Regel nur wenige Worte und kleinere Wortgruppen oder Eigennamen, wurden mit [...], Unsicherheiten bei der Interpretation von Begriffen oder Namen mit [?] gekennzeichnet. Diese ausgelassenen Stellen, das ist aus dem Zusammenhang der Texte im Original erkennbar, verändern in keinem Falle Tendenz, Gestus oder Aussage der Briefe. Streichungen im Text, die die Briefschreiber selbst vorgenommen hatten, wurden respektiert. Falsch geschriebene geographische Bezeichnungen, Eigennamen und spezielle Begriffe wurden, soweit rekonstruierbar und nötig, in eckigen Klammern ergänzt.

Die Texte werden nicht zeilengetreu abgedruckt. Im Ersten Weltkrieg wurden Briefe sehr häufig auf kleineren Papierbögen verfasst, als das später übliche DIN-A4-Format. Die Absätze folgen den Originalen.

Ein Datum nach einer Leerzeile bedeutet, dass der Brief an späteren Tagen weitergeschrieben wurde, es aber kein neuer Brief war. Mit einer Leerzeile sind zudem zusätzliche Bemerkungen abgesetzt, die am Rand notiert wurden.

Im nachfolgenden Personenverzeichnis werden, soweit rekonstruierbar, Name, Dienstgrad, Angaben zum Zivilberuf und Lebensdaten der Schreiber genannt, in eckigen Klammern sind die Archive angegeben, aus denen die Briefe stammen. Die meisten Angaben wurden den Briefen selbst oder den ihnen beigelegten Dokumenten entnommen. Die Sammlungen in den verschiedenen Archiven sind oftmals bereits Vorjahrzehnten unter heute nicht mehr recherchierbaren Prämissen angelegt worden. Daher konnten viele biographische Angaben nicht rekonstruiert werden.

Zu dieser Ausgabe

Die Vielfalt dieses Bandes wären ohne die freundliche Unterstützung zahlreicher Kollegen, Freunde und Institutionen nicht realisierbar gewesen. Mein herzlicher Dank gilt daher:

Bibliothek für Zeitgeschichte [BfZ], Frau Irina Renz
Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Universität Bremen, Frau Dr. Eva Schöck-Quinteros und ihren Studenten Daniel Kück und Victor Marnetté [SfS]

Museum für Kommunikation Berlin [MfK], Herr Dr. Veit Didzcuneit
Centrum Judaicum, Berlin [CJ], Frau Hank

Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien, Frau Prof. Dr. Christa Hämmerle und Frau Mag. Li Gerhaher [SFN]

Staatsarchiv Bremen [StAB]

Staatsarchiv Darmstadt [StAD]

Militärhistorisches Museum der Bundeswehr, Dresden [MHM]

Österreichisches Staatsarchiv [ÖStA]

Deutsches Literaturarchiv Marbach [DLA]

Stadtbibliothek München, Monacensia [MON]

Staatsbibliothek zu Berlin, Frau Bouziane und Herr Olaf Hamann [StaBiB]

Akademie der Künste Berlin [AdK]

Museum Schloss Schönebeck, Bremen-Vegesack [HS] Diakonissen-Mutterhaus
Bad Gandersheim [DMG]

Frau Caroline Wimmer für die Unterstützung bei der Transkription Herr Prof.
Dr. Gerhard Engel für die Unterstützung bei der Recherche Frau Hiltrud Schneider für die Bereitstellung privater Dokumente

Ebenfalls danke ich meinem Lektor Andreas Haller und meiner Mutter Ingeborg Ebert für viele gute Ratschläge, Anregungen und Unterstützung.

Personenverzeichnis

Aufgenommen sind die Schreiber und Adressaten der Postsendungen, die Seitenverweise beziehen sich auf den Beginn des jeweiligen Schreibens. In eckigen Klammern sind die Archive angegeben, in denen die Quellen zu finden sind. Briefe ohne Archivangaben stammen aus Privatbesitz.

- Ackermann, Margarete, Diakonisse [DMG] 112
- Albrecht, Anna (Leipzig) [MfK] 229
- Allenstein, Agnes (Magdeburg), Schwägerin von Louise Laue [StAB] 179, 204, 315
- Apel, Georg [MHM] 30
- Armstroff, Heinrich, Leutnant [MfK] 162
- Augellgen, Soldat [MSB] 40
- Baars, Ernst Georg, Pastor in Bremen [MSB] 67, 103, 124, 183, 186, 204, 245
- Bab, Julius (Berlin) [AdK] 45, 157, 252
- Bader, August (1893-1994), Kriegsfreiwilliger [BfZ] 185, 208, 220, 305
- Banholzer, Paul, Unteroffizier [MSB] 245
- Becher, Arthur, Heizer auf der «SMS Nürnberg» [BfZ] 8
- Berger, Ludwig (1892-1969), Regisseur [AdK] 80, 89, 174
- Borger, Georg, Unteroffizier [StAD] 224
- Brohm, Hans [MfK] 149
- Chantelau, Johann (Hamburg) [SfS] 123
- Daebnitz, Anna, Diakonisse [DMG] 76
- Dehmel, Richard (1893-1920), Leutnant; Schriftsteller [AdK] 252
- Dening, Leutnant [BfZ] 309
- Diehlmann, Lina (Flammersbach bei Haiger) [BfZ] 7
- Donner, Heinz [MfK] 243,251
- Döring, Ewald, Sergeant [MfK] 280
- Dröge, Hermann, Unteroffizier [BfZ] 9, 17, 25, 34, 106
- Durieux, Tilla (1880-1971), Schauspielerin [DLA] 215
- Eulitz, Oskar, Verleger [DLA] 29
- Fahlbusch, Otto, Gefreiter [BfZ] 291
- Fahlbusch, Wilhelm sen., Landwirt, Vater von Otto Fahlbusch [BfZ] 291
- Flex, Rudolf, Vater von Walter Flex [StaBiB] 234, 240
- Flex, Walter (1887-1917), Schriftsteller [StaBiB] 29, 234
- Frick, Hugo (1894-1917), Leutnant [BfZ] 184, 195, 202
- Fricke, Ernst, Kriegsfreiwilliger [BfZ] 15
- Friede, Karl (*1895), Armierungssoldat [MfK] 267, 278, 283
- G., Julie (Sablaf [Zablaf]) 226
- Gass, Gustav, Reservist [MfK] 38, 72, 104
- Gensler, Hans, Unteroffizier [BfZ] 309
- Gomma, Arthur (1879-1942), Landsturmmann; Handlungsreisender [CJ] 155, 158
- Gomma, Ruth (Berlin), Tochter von Arthur Gomma [CJ] 155, 158
- Grözinger, Hans (1899-1918), Rekrut; Schneider 221
- Grüneberg, Frida (1901-1990), Schwester von Wilhelm Grüneberg 94
- Grüneberg, Friedrich (1891-1915), Soldat 63, 90

Personenverzeichnis

- Grüneberg, Wilhelm (1895-1918), Heizer, U-Boot-Maschinist 94, 95, 233, 263
- Haller, Johannes (1892-1976), Musketier; Maurer 23, 173
- Hennig, Annie [BfZ] 20
- Heuser, Wehrmann [StAD] 64, 77, 85
- Heyder, Verlag Fritz Heyder, Berlin [AdK] 145
- Heymel, Alfred Walter (1878-1914), Leutnant; Schriftsteller und Verleger [DLA] 28
- Höppli, Reinhard; Arzt [AdK] 80, 89, 174
- Hufnagel, Ludwig [BfZ] 18
- Hufnagel, Maria, Ehefrau von Ludwig Hufnagel [BfZ] 18
- Josephson, Margarete, Krankenschwester [BfZ] 298
- Kaisen, Helene (1889-1973), Bremen; Buchhalterin, Funktionärin der SPD, Ehefrau von Wilhelm Kaisen [StAB] 131, 155, 163, 175, 301
- Kaisen, Wilhelm (1887-1979), Unteroffizier; SPD-Funktionär, nach 1945 erster Bürgermeister von Bremen [StAB] 131, 155, 163, 175, 301
- Kessler, Elise (1882-1940), Lahr; Ehefrau von Paul Kessler [BfZ] 50, 159, 294, 295
- Kessler, Harry Graf (1868-1937), Schriftsteller und Diplomat [DLA] 215
- Kessler, Paul, Feldpostsekretär bei Ypern [BfZ] 50, 159, 294, 295
- Kläschen, Henning (Rendsburg) [MfK] 84
- Kleemann, Walter, Oberleutnant [BfZ] 24
- Knigge, Albrecht Freiherr (1898-1962), Leutnant 237, 257
- Knothe, Heinrich, Gefreiter [AdK] 242, 248
- Knüttel, Walter, Oberjäger [MfK] 178
- Kohler, Nikolaus, Musketier [MfK] 77
- Kolb, Alois (1875-1942), Radierer und Maler [AdK] 145
- Küblbeck, Josef, Unteroffizier [MfK] 186
- Lang, Christine (1891-1975), verh. mit Leopold Wolf ab 1917, Modistin (Hutmacherin) in Wien [SFN] 56, 136
- Lantau, Karl, Kriegsgefangener [MfK] 284, 321
- Latz, Heinrich, Unteroffizier [BfZ] 25
- Laue, Friedrich, Marine-Artillerist, 1918 Verlegung in die Türkei [StAB] 218, 229, 259, 262, 270, 286
- Laue, Louise (1864-1935), Leiterin einer Volksküche in Bremen, Mutter von Friedrich Laue [StAB] 179, 204, 218, 229, 315
- Lauth, Hedwig (Osnabrück), Ehefrau von Julius Lauth [MfK] 26, 31, 49, 58, 74, 101, 191, 217, 236
- Lauth, Julius, Oberleutnant, Kriegsratsrat [MfK] 26, 31, 49, 58, 74, 101, 191, 217, 236
- Lehmann, Anna (Berlin), Ehefrau von Max Lehmann [MfK] 33, 40, 42
- Lehmann, Max (*1878), Gefreiter; Architekt und Tischler [MfK] 33, 40, 42
- Leibfried, Paul (1883-1960), Unteroffizier bei der Feldpost [BfZ] 169
- Lichtenberg, Anna (Brädikow), Ehefrau von Gustav Lichtenberg [MfK] 39

Personenverzeichnis

- Lichtenberg, Gustav, Schütze [MfK] 39
- Liebel, Emil, Kriegsgefangener [MfK] 229
- Lindner, Karl, Infanterist [MfK] no, 211, 222
- Löns, Freiherr [StAD] 47
- Loos, Adolf (1870-1933), Kriegsfreiwilliger; Architekt, Designer und Publizist [StaBiB] 122
- Lückemann, Reinhold (*1888), Flieger, Artillerie-Beobachter [MfK] 160, 200
- Luft, Emmy (1890-1969), Giessen und Butzbach; Ehefrau von Heinrich Luft [BfZ] 35,70
- Luft, Heinrich (1885-1969), Oberarzt [BfZ] 8, 10, 13, 35, 70
- M., Georg, Kriegsgefangener; Friseur [SFN] 196, 226
- Maier, Josef (Gernsbach), Schwager von Nikolaus Kohler [MfK] 77
- Maier, Anna (Untertürkheim), Ehefrau von Ernst Maier [BfZ] 274
- Maier, Ernst, Unteroffizier [BfZ] 274
- Maier, Herman Gefreiter [BfZ] 189
- Marc, Franz (1880-1916), Gefreiter, Kriegsfreiwilliger [StaBiB] 24
- Maute, Otto [BfZ] 170
- Meier, Ernst, Kanonier [BfZ] 170
- Mockel, Anton, Unteroffizier [MfK] 238, 253
- Model, Wilhelm, Gefreiter [SfS] 111, 123
- Mohrhoff, Ida (Hannover) 9, 17, 25, 34, 106
- Möller, Waldemar, Leutnant, Kampagnenführer [MfK] 130
- Muhl, Heinrich, Ersatzreservist [BfZ] 17
- Mühlhäuser, Wilhelm [MHM] 261
- Müller, Adolf (um 1880-1944), Rechnungsrat [SFN] 107, 221, 276, 288, 289
- Müller, Friedrich, Gefreiter [BfZ] 9
- Müller, Hans, Kriegsgefangener [MfK] 318
- Müller, Louise (* um 1880), Wien, Ehefrau von Adolf Müller [SFN] 107, 221, 276, 288
- Müller, Rudolf (Gersfeld) [MfK] 78
- Nähring, Emma (Michelsdorf), Bäuerin, Ehefrau von Gustav Nähring 136, 139, 319
- Nähring, Gustav, Wehrmann, Kriegsgefangener; Müller 136,
- Nathan, Harry (1891-1940), Landsturmmann, ab Mai 1918 in Kriegsgefangenschaft [CJ] 192, 211, 216, 260, 272, 320, 321
- Nathan, Anna, Mutter von Harry Nathan [CJ] 272, 320, 321
- Nathan, Frida (Berlin), Schwester von Harry Nathan [CJ] 211, 260
- Nathan, Trudel (Berlin) Schwester von Harry Nathan [CJ] 192
- Noack, Ehefrau von Karl Noack (Darmstadt) [StAD] 64, 77, 85, 108
- Noack, Karl (1859-1930), Stadtbibliothek, ab 1914 Leiter des Stadtmuseums und -archivs in Darmstadt [StAD] 108, 224
- Nock, Marie, Diakonisse [DMG] 112
- Notz, Friedrich (1889-1957), Wachsoldat; Schriftsetzer, SPD-Funktionär 275
- Oebel, Hans [MfK] 23
- Oebel, Johann, Musketier [MfK] 47, 59

Personenverzeichnis

- Oechelhaeuser, Leutnant [MfK] 288
Pöhn, Hans, Bruder von Richard
Pöhn [SFN] 66, 87
Pöhn, Richard (1892-1918), k. u. k.
Tiroler Kaiserjäger [SFN] 66, 87,
90
Panzer, Wolfgang (*1896), Leutnant,
Kriegsfreiwilliger, Kompagnie-
führer, Regimentsadjutant, Regi-
ments-Fernsprechführer [MfK]
12, 52, 83, 192, 304, 306, 311
Peetz, Albert, Unteroffizier 90
Pfaadt Else (Ludwigshafen) [MfK]
51, 84, 121, 238, 248, 253, 254
Pfeffer Georg, Jäger [MfK] 224
Pfefferle, Heinrich, Wehrmann [MfK]
213
Pfeiffer, Leutnant [MfK] 133
Pietzsch, Friedrich [MfK] 127, 133,
206
Plettenberg, Karl Anton v. [DLA] 28
Pöhland, Anna (1878-1919),
Bremen; Arbeiterin, SPD-Mit-
glied, Ehefrau von Robert Pöh-
land [SfS] 129, 140, 142, 146,
165, 171, 173
Pöhland, Robert (1901-1974), Bre-
men; Sohn von Robert Pöhland
[SfS] 147
Pöhland, Robert (1877-1916), Gefrei-
ter; Arbeiter, SPD-Mitglied [SfS]
129, 140, 142, 146, 165, 171, 173
Pospischill, Otto, Kriegsgefangener
[MfK] 65
Püchmüller, Margarete, Kranken-
schwester im Reservelazarett in
Hildburghausen [BfZ] 189
Rasch, Ernst (*1889), Hauptmann,
Berufssoldat, Generalstabsoffi-
zier [MfK] 281, 285, 293
Rasch, Maria (Koblenz), Ehefrau von
Ernst Rasch [MfK] 281, 285, 293
Renz, Agnes (1876-1963), Pfarrfrau
in Ottenhausen bei Pforzheim
[BfZ] 55
Ringel, Regine (Nürnberg) [MfK] 318
Rockstroh, Paul (*1879), Landsturm-
mann, Armierungs-Soldat [MfK]
116, 201
Rolloff, Herrmann (Bessingen bei
Bisperode) [BfZ] 9
Rothe, Franz, Ersatzreservist [MfK]
109
Rothschild, Moritz (1890-1942),
Reservist [MfK] 115
Scheibe, Harry (*1897), Musketier
[BfZ] 231, 313, 315
Schiebelhuth, Oberpostsekretär in
Darmstadt 117
Schmitt, Philipp (Biedenkopf), Ober-
leitungsaufseher, Bruder von Wil-
helm Schmitt [BfZ] 123, 127,
129, 145
Schmitt, Wilhelm, Ersatzreservist
[BfZ] 123, 127, 129, 145
Schöffner, Walter (*1885), Kolonialbe-
amter in «Deutsch-
Ostafrika» [SFN] 318
Schwarz, Gottlieb (Feuerbach bei
Stuttgart) [BfZ] 25
Schwarz, Paul, Gefreiter [BfZ] 25
Seidel, Paul, Infanterist [MSB] 67
Semenic, Rudolf (1898-1965), Bank-
angestellter, Bruder von Georg
Semenic [SFN] 185
Semenic, Georg (1896-1937), Offi-
zierskoch, Bruder von Rudolf
Semenic [SFN] 258, 312
Seyffart, Amandus [MSB] 183, 204
Speisebecher, Liese (Oberau), Ehe-
frau von Richard Speisebecher
18, 41, 98
Speisebecher, Richard (* um 1885),
Feld-Unterarzt 18, 41, 98
Spemann, Friedrich Wilhelm, Gefrei-
ter, Leutnant der Reserve [MfK]

Personenverzeichnis

- 134, 256, 279, 296
Stadler, Friedrich, Unteroffizier [MfK] 84
Stein, Karl, Unteroffizier [MfK] 255, 261, 264
Stratmann, Wilhelm [MSB] 186
Stucken, Wilhelm [MSB] 103
Taube, Otto von (1879-1973), Weimar; Schriftsteller und Übersetzer 94, 112
Toller, Ernst (1893-1939), Gefreiter, Unteroffizier; Schriftsteller, 1919 Vorsitzender des bayerischen Arbeiter- und Soldatenrates [MON] 94, 112
Treber, Adolf (*1892), Leutnant, Vizefeldwebel [MfK] 268, 273, 290
Trinkhaus, Gertrude (Neukölln) [MfK] 267, 278, 283
Uhrhan, Hermann, Fahrer [StAD] 108
Voegtle, Otto, Musketier an seine Eltern in Heidenheim [BfZ] 168, 209, 265, 300
Walden, Herwarth (1878-1941), Berlin; Schriftsteller und Verleger, Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift *Der Sturm* [StaBiB] 122, 140
Weiss, Luise (Gechingen), Ehefrau von Otto Weiss [MfK] 182
Weiss, Otto Landsturmmann, Grenadier [MfK] 182
Weschke, Paul und Frieda (Neukölln) [MfK] 206
Wientzek Richard, Ersatzreservist [MfK] 121, 254
Wierich, Johannes (*1884), Vizefeldwebel, vermisst [MfK] 68, 87, 92, 95, 102, 125, 138, 144, 154, 162
Wierich, Ludwig, Vater von Johannes Wierich [MfK] 162
Winderie, Maria (Strassburg) 213
Wippem, Erich (1876-1948), Hauptmann; Förster, Forstoffizier [BfZ] 309
Wippem, Heide, Ehefrau von Erich Wippem [BfZ] 309
Wittenhagen, Walter, Unteroffizier [MfK] 51
Wolf, Hanns, Leutnant [SFN] 60, 181
Wolf, Johann, Architekt, Vater von Leopold Wolf [SFN] 60
Wolf, Leopold (1891-1952), Artillerist, seit 1916 Oberleutnant; Architekt aus Wien [SFN] 26, 60
Zech, Paul (1881-1946), Kriegsfreiwilliger; 1919 Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates [AdK] 45, 140, 157
Zimmer, Peter, Gefreiter, Bursche von Walter Flex [StaBiB] 240
Zwicker, Albert (Stuttgart), SPD-Aktivist, Mitglied im Spartakusbund 275

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung einer Fotografie von 1915/16
(Fotoatelier: Leipziger Presse-Büro)

© Deutsches Historisches Museum, Berlin

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-1390-3

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader